

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mt. 50 Pf.
halbjährlich.
Postzeitungs-
skatalog,
Nr. 3859.
a.IV.Nachtrag.

Süddeutsche evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch
wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe,
wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Zur Lehre
und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Görger
in Bayern,
Pf. Stauder-
meyer
in
Württemberg
und
Pf. Krauß
in Baden.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

1. Januar 1879.

Nr. 1.

Mit Jesu ins neue Jahr!

„Gott sei uns gnädig und segne uns! Er lasse uns Sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen Seinen Weg, unter allen Völkern Sein Heil!“ „Herr, kehre Dich doch wieder zu uns und sei Deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit Deiner Gnade! So wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. Erfreue uns nun wieder, nachdem Du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden! Zeige Deinen Knechten Deine Werke und Deine Ehre ihren Kindern! Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns! Ja, das Werk unsrer Hände wolle Er fördern!“ Amen. (Hf. 67 n. 90.)

Das Evangelium Gottes in der Welt.

(„Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigener Prophet. . . Dieses Zeugnis ist wahr.“ Tit. 1, 12 f.)

Wie Christo Hohn nur ward und Schmach
Vom eig'nen Volk, geht's heutzutag.
„Da, das soll Evangelium sein,
Was diese Bettler führen ein?!
Wenn Kön'ge, Fürsten und Prälaten
Es brächten, wär' es wohlgerathen
Und hätt' ein Anseh'n, und im Nu
Lief' alles Volk in Haufen zu.“
Doch Gott spricht: „Evangelium soll
Nicht sein, wie der und jener woll'.
Da ist es, wann und wie Ich will,
Und bengt die Welt und macht sie still.“
Meint ihr, daß Christus zögernd weil',
Bis Kaiphas und Herodes eil',
Um mit Gepräng' und hast'gem Lauf
Zu thun das Thor der Stadt Ihm auf?
Er trägt den Herrn- und Königs-Hut
Und reitet ein, wann's Ihm dünkt gut.
Will Er, daß auf Sein Heilswort tagt,

Wird niemand drum von Ihm befragt.

Wer glaubt, der thu' das Herz Ihm auf

Und werd' im Glauben selig drauf!

Doch, wer nicht mag, der laß es

Und bleib' verdammt und — haß es!

(„Aus Luthers Lehrweisheit.“ Ein Zeugnis von Harleß
wider sich selbst und seine Staatskirche, ähnlich der
Weissagung Bileams und Kaiphas.)

Hör' es nicht! Lies es nicht!

So ruft uns gar oft der Geist Gottes durch unser Gewissen zu, wenn wir in Versuchung stehen, böser, verführerischer und verderblicher Rede Gehör zu schenken. Denn wie überaus gefährlich das ist, kann jedermann aus der Geschichte des Sündenfalles allein schon genugsam erkennen, sündemal die ganze Menschheit eben dadurch in die Knechtschaft der Sünde, des Todes und Teufels gerieth, daß Eva auf die Rede der Schlange und Adam auf die Rede seines Weibes hörte. Wie sich aber die Geschichte des Sündenfalles überhaupt tagtäglich wiederholt, so insonderheit auch die Verführung durch böse Rede. Wie das Wort in der Hand Gottes das Mittel ist, uns zu retten: so ist auch das Wort in der Hand des Teufels das Mittel, uns zu verderben. Darum warnt St. Paulus: „Lasset euch nicht verführen! Böse Geschwätze verderben gute Sitten.“ „O Timotheus, bewahre, das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezänke der falsch berühmten Kunst!“ „Des ungeistlichen, losen Geschwatzes entschlag dich! Denn es hilft viel zum ungöttlichen Wesen und ihr Wort frist um sich wieder Krebs“ (1 Kor. 15, 33; 1 Tim. 6, 20; 2 Tim. 2, 16). Und schon Salomo sagt: „Gehe von dem Narren! Denn du lernest nichts von ihm“ (Spr. 14, 7). Der Psalmist aber betet (weil Augen und Ohren sich viel lieber dem Bösen als dem

Guten zuwenden): „Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre, sondern erquick mich auf Deinem Wege!“ (Ps. 119, 37.) Der Teufel aber, der als Gottes Affe alle göttl. Gebote und Werke der Art nachäfft, daß er sie ins Gegentheil verkehrt: der äfft auch diese göttliche Warnung nach, indem er uns durch den Zuruf: „Hör es nicht! Lies es nicht!“ vom Hören und Lesen des seligmachenden Gotteswortes, des göttl. Zeugnisses von der Wahrheit und Gerechtigkeit wider die Lüge und Ungerechtigkeit abzuhalten sucht, was ihm leider auch nur allzuoft gelingt. Das von J. M. Dillher bevorwortete „Guldene Kleinod“ E. Sonthoms sagt hierüber ganz richtig Cap. 1: „Ich will den christlichen Leser freundlich gewarnet haben, daß er sich vor einem sonderlichen, listigen und geschwinden Betrug (durch welchen unser geistlicher Widersacher täglich viel 1000 Seelen zur Hölle führet) zu hüten wisse. Und stehet dieser Betrug hierin, daß er dem Menschen einen Abscheu und Schrecken macht, etwas zu lesen oder zu hören, das seiner gegenwärtigen Meinung und höchst gefährlichen Irrtum zuwider sei. Als: der Bucherer soll nach seinem (des Teufels) Rath von keiner Wiedererstattung (Rückgabe des unrechten Gutes), der Hurer nichts wider die Hurerei und derselben Gräuelt und Strafen, der Weltliebende soll von keiner geistlichen oder andächtigen Sache lesen, hören oder reden. Und damit der Teufel die Leute in solchem Vornehmen beständigen möge, begegnet er ihnen mit diesem Argument (Beweisgrund): „Siehe, du bist ja nicht gesinnet, deinen gegenwärtigen Wandel zu lassen. Und dieweil du dieß dein Leben noch nicht zu ändern gedenkst, so enthalte dich des Lesens dieser Bücher! Denn sie werden nur dein Gewissen betrüben und dich traurig und unlustig machen.“ Dieß, sage ich, ist so ein gar künstlicher Fund des Teufels, daß er ohne große Mühe auch viel 1000 Menschen dadurch verblendet und mit ihm ins Verderben führt; welches ihm, da ihnen die Augen würden frei, offen und unverblendet sein, nicht möglich sein würde. Und möchte zwar dieß denen, die ein gottlos Leben führen wollen, eine Zuflucht sein; wenn nur Unwissenheit eine Entschuldigung der Sünden wäre! Dieweil es aber eine mutwillige Unwissenheit ist, so mehret sie nicht allein die Sünde, sondern auch den bösen Zustand des Sünders. Denn es spricht der Geist Gottes von solchem Menschen: „Du verwirfst mein Wort; darum will Ich dich auch verwerfen.“ „Sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken kaum einen Augenblick vor der Hölle; die doch sagen zu Gott: Hebe dich von uns! Wir wollen von deinen Wegen nicht wissen.“ Darum „stehen sie fest auf ihren bösen Wegen und scheuen kein Arges“ (d. h. sie werden ganz verstockt). Es hüte sich derhalben ein Jeder vor diesem Betrug, befließige sich, gute Bücher zu lesen, und gebrauche guter und frommer Leute Unterrichtung sammt andern Mitteln, die zu seiner Besserung dienen, ob er auch schon noch nicht gesinnet wäre, denselben, was er lesen wird, zu folgen, ja wenn er schon eine

Beschwerung und Widerstrebung, solchem nachzukommen, in ihm empfände! Denn es wird ihm solches nimmer schädlich, sondern wohl gut und förderlich sein. Denn es kann geschehen, daß eben diese Widerwärtigkeit und Widerstrebung, der er wider seinen Willen gebraucht (der er entgegenhandelt), Gott den Herrn, der seinen elenden Zustand weiß und siehet, möchte bewegen, ihm eine unvermutete Ueberwindung sein selbst und seines verstockten Herzens zu verleihen; fintemal Gott der Herr solches gar leichtlich durch eine kleine Empfindung Seiner Gnade zuwege bringen und dasselbe, das ihm vorhin bitter und sehr zuwider gewesen, süß und lieblich machen kann.“ Soweit Sonthom. Dieselben Erfahrungen aber müssen auch wir reichlich machen. Denn schier jedermann hat ja einen „Abscheu und Schrecken“ vor unsern Zeugnissen, als ob sie nicht dem Himmel (dem göttl. Worte), sondern der Hölle entstammten. Man mag das Zeugnis der hellsten, handgreiflichsten Wahrheit weder hören noch lesen, um ja nicht von ihr gestraft, im Gewissen beunruhigt oder gar überwunden zu werden. Denn „wer Arges thut (und ferner thun will), spricht Christus, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden“ (Joh. 3, 20). Darum „wenden sie die Ohren von der Wahrheit“ (um „sich zu Fabeln und Lügen zu kehren“) und stopfen sie fest zu wie die Steiniger Stephani, ja „wie eine Otter ihr Ohr zstopft, daß sie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beschwörers, der wohl beschwören kann“ (Ps. 58). Ja, nicht genug, daß man die eigenen Ohren und Augen verschließt: man will auch Andere weder hören noch sehen lassen. „Nur ihre Vorträge nicht hören! Nur ihre Schriften nicht lesen!“ lautet die Losung unsrer Gegner, obenan der treuen Seelenhirten. Und mit welcher Tyrannei werden manche vom Hören und Lesen unserer Wahrheitszeugnisse zurückgehalten, während sie ungehindert das schlechteste, gottloseste Zeug hören und lesen dürfen! Was Wunder, daß unser Häuflein so klein bleibt? Der wahre „Glaube kommt“ niemanden im Schlaf, vom Himmel herunter oder sonst von selbst, sondern „aus der Predigt“ (eigentlich: „aus dem Gehör oder Hören“ des göttlichen Wortes). Und es ist ein schlechter Ruhm, den unsre Gegner in unserm langsamen, geringen Wachstum suchen; nur ein Ruhm und Triumph ihrer Verstocktheit und Bosheit, mit der sie selbst die Wahrheit verachten, die sie nicht widerlegen können, und auch gleich dem Zauberer Sycmas (Apsch. 13, 8) Andere davon abwenden. Eben um ihrer und ihresgleichen willen ruft uns die Schrift so oft und eindringlich zu: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“ „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt!“ Und eben zu ihnen spricht Christus: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott“ (Joh. 8, 47). Von wem willst nun du sein, mein lieber Leser? Von Gott oder vom Teufel? Das hängt ab vom Gebrauch deiner Ohren

und Augen. Denn beide sind die Gänge, durch die entweder das Leben oder der Tod, Gott oder der Teufel in dein Herz kommt. Darum siehe wohl zu, was du hörst und liest: ob Wahrheit oder Lüge, Gottes oder des Teufels Wort!

„Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen!“

Ueber diesen Spruch (2 Mos. 23, 2) stellt der alte A. Kreuzberg folgende „gottselige Betrachtung“ an: „Die unendliche Weisheit Gottes hat den Menschen lauter solche Gebote und Verbote gegeben, welche ihnen höchst nöthig sind; und unter dieselben gehöret auch vornehmlich dieses, daß wir der Menge zum Bösen nicht nachfolgen sollen. Der Mensch ist von Natur geneigt, dem größten Haufen nachzufolgen, und er thut gerne dasjenige, was die Meisten thun. Dieweil nun der größte Haufe gottlos und böse ist, so wird der kleine Haufe, nemlich die Gottesfürchtigen, von dem größten Haufen, nemlich von den Gottlosen, verachtet. Und weil der Mensch, so wie er von seiner verderbten Natur beschaffen ist, vor der Verachtung fliehet: so gesellet er sich am liebsten zu denjenigen, welche nicht verachtet, sondern geehrt werden. Es wird auch in der hl. Schrift die Menge der Gottlosen oftmals durch das Wort „Welt“ verstanden, weil die meisten Menschen in der Welt gottlos sind. Dagegen sagt der gültige und barmherzige Gott befehlweise: „Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen!“ Hätte der fromme Ervater Noah dieses Verbot gering geschätzt und wäre nicht mit seinem kleinen Häuflein nach Gottes Befehl in den Kasten gegangen, sondern wäre Menge derer gefolgt, welche in Sicherheit, Wollust und Ueppigkeit lebten: so wäre er nebst ihnen in der Sündflut elendiglich ertrunken. Zu dem Herrn Jesu versammelt sich die Wenigsten aus der verderbten israelitischen Kirche. Hätten nun diese auf die Menge der Schriftgelehrten, Ältesten, Hohenpriester und ihres großen Anhangs gesehen und sich an der kleinen Anzahl der Nachfolger Jesu geärgert: so hätten sie sowohl als die Andern Ihn zum Tode verdammen und befördern helfen und säßen jetzt unter der Menge der Teufel und Verdammten in der Hölle. Unter den 10 Ausfähigen, welche der Herr Jesus gesund gemacht hätte und welche sich hernach den Priestern zeigten, war nur ein einziger, und zwar ein Samariter, welcher umkehrte und seinem himmlischen Arzte für die wunderbarer Weise erlangte Gesundheit dankte. Wenn dieser Fremdling in Israel den übrigen Neuen hätte folgen wollen, so wäre er nicht wieder zu Jesu gekommen, sondern hätte gedacht, er sei nunmehr glücklich genug, indem er gesund worden sei. So aber fiel er mit dankbarem Munde und Herzen auf sein Angesicht zu den Füßen Jesu und darum hörte er auch die tröstliche Stimme seines Heilandes, Welcher zu ihm sagte: „Stehe auf! Gehe hin! Dein Glaube hat dir geholfen“. Es sind aber vornehmlich Verlei Ursachen, welche einen Menschen anreizen, der Menge zum Bösen zu folgen, und dieselben

sind: die Liebe und Furcht der Welt sammt den bösen Exempeln. Ein jeder Mensch liebet von Natur die Welt und alles, was in der Welt ist; daher ist sein Fleisch und Blut geneigt, sich zu denen zu gesellen, welche der Fleischeslust, der Augenlust und dem hoffährigen Leben zugethan sind. Die geistliche Traurigkeit, welche aus der wahren Buße entsethet (2 Kor. 7, 10) ist ihm zuwider; dagegen aber gefället ihm die eitle Lust des größten Hausens in der Welt, von welcher er endlich dermaßen eingenommen und gleichsam bezaubert wird, daß ihm angst und bange ist, wenn er sich nicht immerfort in der Gesellschaft der Gottlosen befinden kann. Daher sucht er sie mit Fleiß und sein Verstand wird je mehr und mehr verfinstert, daß er dasjenige nicht erkennt, was zur wahren Ruhe seiner Seele dient. Nicht weniger hilft auch die Furcht der Welt dazu, daß ein in der Erkenntnis Gottes und sein selbst noch nicht genugsam erfahrener Mensch der Menge zum Bösen folget. Es ist dieß ein so gefährlicher Strick für die armen Seelen, daß man den daraus entstehenden Schaden nicht genugsam beklagen kann. Viele Millionen Seelen würden nicht abberait in der Hölle liegen, wenn sie nicht aus Furcht vor der Verachtung, Verfolgung und andern dergleichen Beschwerlichkeiten sich zu dem größten Haufen geschlagen hätten. Es gehöret eine große Ueberwindung dazu, wenn man die Freundschaft der Welt und also oftmals seiner eigenen Unerwandten verlassen und Christo mit dem Kreuze unter Seinem Kleinen Häuflein nachfolgen soll. Wer von dieser schädlichen Furcht befreit sein will, der muß Christi Stimme hören, wenn Derselbe Seinen gläubigen Nachfolgern tröstlich zuruft: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Was im Uebrigen die bösen Exempel für Unheil anrichten, solches ist jedermann genugsam bekannt. Je vornehmer und größer nun diejenigen sind, welche einen bösen Wandel führen und böse Exempel geben, je größer ist auch der Haufe, welcher ihnen folget. Wenn die Hirten auf einem Irrwege gehen, so folgen ihnen die Schafe nach, ob sie schon in einen gefährlichen Morast oder sonst an einen unsicheren Ort geführt werden. Und wenn die Regenten nebst den Lehrern allen Sünden und Lastern ergehen sind, so kann das leichtlich geschehen, daß die Unterthanen in ihre sündlichen Fußstapfen treten und nebst ihnen verloren werden.

O Gott! Hilf, daß ich nicht der Menge zum Bösen, sondern Deinem allerliebsten Sohn Jesu Christo zum Guten nachfolge und durch Ihn selig werde! Amen.

O Gott! Die Menge fährt zur Hölle!
Drum will ich mich zu denen stellen,
Die hier das kleine Häuflein sind
Und wo man Deine Kinder findt“.

Weissagung auf unsere Zeit.

„Der Herr Herr thut nichts, Er offenbare denn Sein Geheimnis den Propheten, Seinen Knechten“ spricht Amos (3, 7), und die ganze Bibel, ja die ganze

Kirchen- und die mit ihr verflochtene Weltgeschichte bestätigt die Wahrheit dieses Wortes. Wurde nicht die Menschwerdung des Sohnes Gottes, Seine Geburt zu Bethlehem von einer Jungfrau des Hauses David, Seine Niedrigkeit, Seine Predigt, Seine Wunder, Sein Einzug in Jerusalem, Sein Verhörstod am Kreuz, Sein Begräbnis, Seine Auferstehung und Himmelfahrt von vielen Propheten während eines Zeitraums von 4000 Jahren genau vorherverkündigt? Ebenso geschah die Sündflut, die Zerstörung Sodoms und Gomorras, die Ueberfiedelung der Kinder Israels nach Egypten, ihre Bedrückung daselbst, ihre Rückkehr nach Kanaan, die Ausrottung der Kanaaniter, alle Segnung und Züchtigung des Volks, die Aufrichtung des Königtums, die Zertheilung des Reichs, die Ausrottung mehrerer königl. Familien, die Wegführung des Volkes in die babylonische Gefangenschaft und seine Rückkehr nach 70 Jahren, die Gerichte über die Nachbarvölker, das Aufkommen der 4 Weltreiche und die Zertheilung des letzten in 10 kleinere, die zweite Zerstörung Jerusalems und die Zerstreung der Juden unter alle Völker: das alles und vieles Andere geschah nicht unversehens, unvermutet und plötzlich, sondern wurde vom Herrn zuvor Seinen Propheten geoffenbart und durch dieselben verkündigt. Und was ist die Offenbarung St. Johannis Anderes als eine Vorherverkündigung dessen, was in und mit der Kirche „geschehen soll“ bis zu ihrer herrlichen Vollendung durch Christi Wiederkunft? Darum ist insonderheit auch, (wie in diesem Buche, so schon in den früheren apostolischen Schriften) das Aufkommen des römischen Antichrists und seine Offenbarung durch die Reformation geweissagt. Ist aber mit dieser großen, die ganze Zeit des N. Testaments umspannenden Weissagung diese selbst in der Kirche verstummt, der Geist der Weissagung von ihr gewichen? Keineswegs. So wenig die mannigfaltigen Gaben des H. Geistes nur an die Apostel gebunden waren, so wenig verschwanden sie mit den Aposteln; und so wenig die übrigen Wundergaben nach der Apostelzeit in der Kirche gänzlich aufhörten, so wenig die Weissagung, wenn sie auch gleich den übrigen Gaben spärlicher wurde nach Art der ganzen Heilsoffenbarung. Denn wie die großen Wunder, welche Gott bei der Aufrichtung des Gesetzesbundes in Egypten und in der Wüste that, aufhörten, sobald Israel das verheißene Land Kanaan eingenommen hatte: so hörten auch die Wunderzeichen und Wundergaben, welche die Aufrichtung des Gnadenbundes, die Gründung der Kirche unter Juden und Heiden, begleiteten, wieder auf, sobald diese Gründung und Ausbreitung geschehen war. Ihr Zweck war nur die Verherrlichung, Bekräftigung und Bestätigung jener großen Gottesoffenbarungen; darum dauerten sie auch nicht länger als bis zur Erreichung dieses Zweckes. Doch hörten sie, wie gesagt, nicht gänzlich auf, sondern nur in jener ersten Fülle und Herrlichkeit. Daß der Herr bei Seiner Kirche bleibt bis an der Welt Ende, das läßt Er sie nicht bloß in ordentlicher, unscheinbarer Weise durch den Glauben

inne werden, sondern gar oftmals auch, wann, wo und wie es Ihm gefällt, in außerordentlicher, augenfälliger, wunderbarer Weise, insonderheit auch durch Weissagungen. Hat nicht Huz auf dem Scheiterhaufen von Luther und dessen siegreicher Reformation geweissagt? Haben nicht mehrere Andere in ähnlicher Weise davon prophezeit? Hat nicht Luther, als er im Kloster todkrank darniederlag, mit eigenen Ohren aus eines „alten Priesters“ Mund gehört: „Mein lieber Baccalaurie, seid getrost! Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viele Leute wieder trösten wird“? Und mit welchem prophetischen Geist war Luther selbst begabt, wie jeder mit Verwunderung sehen kann aus dem Buche „Luthers Weissagungen, gesammelt von Sapäus“ (neu aufgelegt bei Belfer in Stuttgart)! Sollte aber etwa mit Luthern die Weissagung gänzlich erloschen sein, die doch mit den Aposteln nicht erlosch? Wer wollte das behaupten, da doch Luther selbst (in seiner Auslegung Daniels) es sogar für möglich (wenn auch nicht wahrscheinlich) hielt, daß Gott vor dem jüngsten Tag noch „einen Noach erwecken“ könnte? Thatsächlich liegt eine viel spätere Weissagung sammt ihrer gegenwärtigen Erfüllung vor aller Welt Augen. Und wer ist dieser Prophet nach Luthern? Keiner Anderer als der allbekannte Gottesmann Joseph Schaitberger, der in seinem „Sendbrief“ (im Capitel „von der Christen Hausversammlung“) die Rechtfertigung der damaligen, den großen Haufen der „Maulchristen“ mit Wort und That strafenden und darum von ihnen gelästerten treuen Prediger und Christen mit folgenden Worten beschließt: „Ihr aber, ihr frommen und Gott liebenden Seelen, seid nur getrost und dringet durch in eurem Kampf und laffet euch durch den größten Spötterhaufen nicht abwendig machen! Denn der Herr wird noch mehr gute Lehrer und Glaubenshelden erwecken, die unser äußerliches Scheinchristentum bestrafen und das übergoldete Babel mit seinen Götzen über den Haufen werfen und zu Schanden machen“. Ist dieser letzte Satz nicht eine Prophezeiung? Er spricht ja nicht wie der vorhergehende eine Ermunterung aus, auch nicht ein Gebet oder einen Wunsch, nicht eine Hoffnung oder Vermutung, sondern eine bestimmte Behauptung von Zukünftigem. Was sagt nun ihr dazu, ihr „Gläubigen“ der Staatskirche? Könnt ihr läugnen, daß diese Prophezeiung gerade in unsern Tagen und von Gottes Gnaden durch unser Zeugnis in Erfüllung geht? Ach, das ist ja gerade die von euch so sehr beklagte, „schwere Heimsuchung, Kirchennoth und Kirchenplage“, daß nun euer „äußerliches Scheinchristentum bestraft und das übergoldete Babel mit seinen Götzen über den Haufen geworfen und zu Schanden gemacht wird.“ Ist nun Schaitberger auch ein falscher Prophet, reißender Wolf, Sektierer, Verführer, Feind, Lasterer und Zerstörer der Kirche wie wir? Habt ihr ihn doch bisher für einen Gottesmann gehalten und zum Theil

auch seinen „Sendbrief“ verbreitet, ohne freilich zu merken, wie stark derselbe wider euch zeugt. Ist er aber ein Gottesmann: warum hört ihr die nicht, von denen er geweissagt, zu denen er sich im Voraus bekant hat? Warum seid ihr denen feinder als dem Teufel, die doch wörtlich daselbe bezeugen wie der Gottesmann Schaitberger? Warum läugnet ihr so hartnäckig, daß eure heillose, unrettbar verlorene Staatskirche mit ihren „Götzen“ ein „übergoldetes Babel“ ist? So schmückt ihr wie eure Vorfahren die Gräber der verstorbenen Propheten und Gerechten, und verfolgt die lebendigen (Matth. 23, 29)! Wir aber können sagen: Was Schaitberger war, sind wir von Gottes Gnaden auch. War er ein Gottesmann, so sind wir auch von Gott; sind aber wir vom Teufel, so war ers dergleichen. Wer Ohren hat zu hören, und Augen zu sehen, der höre und sehe! H.

Ein Briefwechsel.

Nachfolgender Briefwechsel wird deßhalb veröffentlicht, damit er durch Gottes Gnade auch Andern zur Lehre diene. Die Verfasserin des 1. Briefes steht ja mit ihrer Gesinnung, ihrem Verhalten und ihren Wirkungen gegen uns keineswegs allein, sondern hat „den größten Haufen“ auf ihrer Seite, auch die meisten der „Herren „Geistlichen“ *), und hat im Namen eben dieses „größten Haufens“ geredet. Darum sollen zugleich mit ihr auch alle ihre Gesinnungsgeoffenen die geblührende Antwort erhalten, ob nicht wenigstens das Eine und Andere endlich das 1., 4. und 8. Gebot lerne, so wie den Spruch Christi Matth. 10, 34 f. Gott gebe es!

I. * * N. 5. 12. 1878.

Herr Pfarrer! Ich muß in Gottes Namen die Feder ergreifen und Sie fragen, ob Sie auch ein Gewissen haben und sich nicht der Sünden fürchten, einen solchen Unfrieden in meinen Ehestand zu stiften. Das ist wirklich ganz unaussprechlich. Ich kann Ihnen sagen, gezwungene Sachen bringen keinen Segen. Dann dieser peinliche Mensch, der N., ein ganz peinlicher, der zwingt die Leute, plagt sie bis aufs Blut. Wenn ihm einer nur ein wenig Gehör gibt, so kommt er ihm nicht mehr aus, ob er will oder nicht. Da soll ein Segen darauf ruhen? O gewiß nicht. Dann will ich Ihnen sagen, wer das 4. Gebot übertritt, so wie es auch Sie machen, und noch als Pfarrer: da soll ein Segen darauf ruhen? Dann muß die Schrift verlogen sein. Auch muß ich Ihnen mittheilen, daß Sie das auf Ihr Gewissen nehmen sollen, alle andern Bücher zu verwerfen, und nur Ihre sind die rechten. Aber warum? Weil Sie davon leben; wie mehr Sie anbringen, wie mehr Profit. Ich sage es unverhohlen: nehmen Sie Ihr Gewissen in Obacht und ziehen Sie nicht — So lange Sie nicht meinem Mann abschreiben, daß Sie ihn nicht annehmen, so lange sind Sie vor meinen Augen gewissenlos und ist in unserm Haus kein Fri-

*) Siehe „Flichtet aus Babel!“ S. 52.

** Der Brief wird wörtlich und vollständig gegeben, gleich dem folgenden, nur mit Berichtigung der Schreibfehler.

den. Mein Mann soll nur in unserer Kirche ein gutes Beispiel geben und nicht glauben, Sie führen ihn ins Himmelreich. Denn wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms; Gott sei uns allen gnädig! Nicht wie ein Pharisäer spricht: „Ich danke Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute“. Denn wer sich erhebet, der wird erniedrigt werden; und wenn wir nicht aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum selig werden, dann sind Sie mit Ihrer Gemeinde wie wir verloren. Man muß Gott nicht die Herrschaft nehmen und alle Andern richten; denn es heißt: „Nichtet nicht! So werdet ihr auch nicht gerichtet“ und Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Es wird allen gepredigt; wer Ohren hat zu hören der höre; und wer nicht hört, den wollen wir dem lieben Gott überlassen zu richten und nicht sündlichen Menschen. Ich habe es unsern Geistlichen schon gesagt, was sie zu thun haben; veräumen sie es, so haben sie es zu verantworten, und in der Schrift heißt es: Thut nicht nach ihren Werken, sondern nach ihren Worten!

Ich muß es nochmals erwähnen, daß in unserm Haus kein Frieden wohnt, so lange dieser peinliche Mensch meinem Mann keine Ruhe läßt. Also bitte ich, sobald wie möglich meinem Mann abzuschreiben. Ich wußte es eben nicht, daß er seinen Austritt erklärt hatte; erst diese Woche habe ich es erfahren. Ich bin ein für allemal nicht dafür und somit gibt es keinen Segen im Haus, wo keine Einigkeit herrscht. Bedenken Sie also wohl, machen dieser Sache ein Ende so bald wie möglich!

N. N. II. N. 7. 12. 78.

Liebe Frau N. Christi Gnade und Barmherzigkeit zuvor! Ehrbare, friedliebende Leute pflegen zwar sonst derartige Briefe, wie der Ihre an mich ist, unbeantwortet zu lassen; und auch ich thäte am liebsten daselbe. Aber nach meiner Christen- und Amtspflicht bin ich Ihnen ein kurzes Zeugnis der Wahrheit schuldig.

Sie schreiben, daß Sie „in Gottes Namen die Feder ergreifen“, und meinen, wenn Sie das schreiben, so sei's auch schon so. Aber in Gottes Namen etwas thun heißt nicht bloß die Worte aussprechen oder schreiben: „in Gottes Namen“, sondern heißt in wahren Glauben an Gott, im Gehorsam gegen Sein Wort und in herzlicher Anrufung Gottes handeln. Von all dem haben Sie aber bei Ihrem Schreiben gerade das Gegentheil gethan und darum nicht (mir vorgeblich) in „Gottes Namen“, in Wirklichkeit vielmehr ins Teufels Namen, die Feder ergriffen“, wie ich Ihnen aus Ihrem Briefe beweisen will.

Sie schelten mich „gewissenlos“ und wollen mirs zur Sünde machen, Ihrem Mann, falls ers begehrt, in unsere Gemeinde aufzunehmen. Warum? Bloß weil Sie „nicht dafür sind“! So muß also nicht nur Ihr Mann, sondern auch ich nach Ihrer Pfeife tanzen, ja auch unser beider Gewissen muß sich nicht nach Gottes, sondern nach Ihrem Willen richten, Sie sind unser beider Gott. Ist das aber nicht recht eigentlich des Teufels Werk, sich zu Gott zu machen, ja

sich über Gott zu erheben, oder, wie Sie selbst sagen, „Gott die Herrschaft nehmen“? Hab ich von Ihnen mein Amt übernommen oder von Christo? Bin ich Ihr oder Christi Diener? Haben Sie oder Christus mir vorzuschreiben, wie ich mein Amt führen, was ich lehren und thun soll? Steht nicht geschrieben: „Wo du die Frommen lehrest, dich sondern von den bösen Leuten, so sollst du Mein Lehrer sein“ (Jer. 15, 19)? Und sonst allenthalben: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab! spricht der Herr“ (2 Kor. 6)? Sehen Sie, Frau N., das hat mir mein Herr Christus zu predigen befohlen und wird am jüngsten Tage Rechenschaft von mir fordern, ob ich treulich also gepredigt habe. Nun kommen aber Sie daher und jagen, ich sei gewissenlos und sollte mich Sünden fürchten, so zu predigen. Schelten also Sünde und Gewissenlosigkeit, was Christus zu thun befohlen hat, und machen ihn zum gewissenlosen Sünder, weil Er predigen läßt, was Ihnen nicht gefällt. Ist das nicht ganz teuflisch? Dagegen sollte ich meinem Herrn Christo ungehorsam sein und nach Art aller falschen Propheten, Staats- und Rauchpfaffen predigen: „Ihr Frommen müßt bei den Gottlosen bleiben und dürft nicht von Ihnen ausgehen“. Dann wäre ich ein Prediger nach Ihrem Herzen. Dergleichen wenn ich das Wort Christi: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen“ ins Gegenteil verkehrte und spräche: Wer zu Christo, zu Seinem reinen Wort und Sacrament, zu Seiner rechten Kirche kommen will, wird nicht angenommen, sondern hinausgestoßen, wenigstens dann, wenn es sein Weib so haben will.

So wollen Sie mein Gott und Herr sein, und Ihres Mannes Gott und Herr natürlich noch viel mehr. Nicht bloß in irdischen, weltlichen Dingen, in der Haushaltung, nein, sogar in geistlichen, göttlichen Dingen, in Sachen des Gewissens und der Seligkeit wollen Sie Ihrem Mann mit der äußersten Strenge und Tyrannei befehlen, und er soll Ihnen unweigerlich unterthan sein! In welcher Bibel steht denn das oder in welchem Gebot? Etwa im 4., dessen Uebertretung Sie mir vorwerfen? Ja, ja, ich begreife: weil Sie wie Lucifer nicht nur Ihres Mannes, sondern auch mein höchster Herr sind, so übertreten wir freilich das 4. Gebot, indem wir Ihnen nicht demüthigt unterthan sind. Wenn sich aber die Sache so verhält, dann ist freilich „die Schrift verlogen“, wie Sie schreiben, sintemal in der Schrift steht, wie Sie auch einst gelernt haben werden oder doch irgend einmal gehört oder gelesen: „Die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde... Wie nun die Gemeinde ist Christo unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen“. (Eph. 5, 22 f.)* Haben Sie

* Wie allgemein und gröblich wird heutzutage dieses Gebot von den Eheweibern der Christenheit übertreten! Ja wer hat noch eine Ahnung von der Untertänigkeit, die das Weib

noch Augen, Frau N.? Haben Sie noch ein Herz, noch ein „Gewissen“, noch einen Funken von Gottesfurcht? Müssen Sie dann nicht zu Tod erschrecken über Ihre gräßliche Sünde?! Ihr Mann ist Ihnen zum Haupt und Herrn gesetzt an Christi Statt, daß Sie ihm unterthan sein sollen in allen Dingen (nur die Sünde natürlich ausgenommen, sonst aber gar nichts) gerade wie Christo Selbst! Wie Sie sich also gegen Ihren Mann verhalten, so verhalten Sie sich gegen Christum Selbst! (Es ist schon teuflisch, wenn der Mann das Weib in Glaubenssachen zwingen will; wenn aber das Weib sich erdreht den Mann zu zwingen, das ist die höchste Teufelei.) Ueber Christum wollen Sie herrschen, wider Christum lehnen Sie sich auf und empören sich, Christum schmähen, lästern, peinigen und verfolgen Sie, so daß Er auch zu Ihnen wie einst zu Saul spricht: „Was verfolgst du Mich?“ O möchten Sie auch ob der Erkenntnis solch teuflischer Bosheit zusammenbrechen, zittern und jagen wie Paulus und ängstlich fragen: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Vom Glauben an Christum aber und von Seiner Gnade reden Sie nur nicht mehr, so lange Sie dieselben als ein schnaubender, wütender Saul verfolgen. Sie wollen ja nicht nur selbst die Gnade nicht in wahren Glauben annehmen, sondern auch Ihren Mann nicht zum wahren Glauben kommen lassen, wie der Herr von den Pharisäern sagt: „Ihr gehet nicht hinein u. wehret denen, die hinein wollen“.

Darum thun Sie auch gerade wie die, die je und je Christum und Seine wahren Jünger verfolgt haben. „Er hat das Volk erregt!“ schrieen sie wider Christum vor Pilato. Und wider Paulum: „Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch herkommen“ (Apsch. 17, 6). Sehen Sie, zu dieser Nothe von Christusverfolgern und Kreuzigern gesellen Sie sich auch, um Sein Wort zu erfüllen: „Ihr sollt nicht wännen, daß Ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden... Denn Ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwur wider ihre Schwieger (das Weib wider den Mann), und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein“ (Matth. 10, 34 f.). Natürlich macht Christus, der Gott des Friedens, nicht Selbst diesen Unfrieden in Staat und Familie; denn Er thut ja nichts, als daß Er das Evangelium des Friedens predigt und predigen läßt, um alle Welt von Sünde, Tod und Teufel zu erlösen und selig zu machen. Sondern Seine Feinde machen den Unfrieden, die, vom Teufel getrieben, den gnädigen Heiland und Sein Wort nicht aufnehmen und leiden wollen, wie aufs deutlichste an Ihnen zu sehen. Sie schreien immer über Unfrieden und ist Ihre größte Klage, daß kein Friede mehr

nach Gottes Wort ihrem Manne schuldig ist? Gleichwohl schweigen die Pfaffen stumm dazu, ja werden selbst oft ihrer Weiber, sogar ihrer Töchter Knechte, wie sie die Knechte des Kirchenregiments und Pöbels sind.

im Hause ist: wer macht aber diesen Unfrieden? Sie oder Ihr Mann? Ihr Mann gewiß nicht; der wäre herzlich froh und würde Gott danken, wenn Sie Frieden mit ihm hielten. Sie aber wollen durchaus keinen Frieden mehr, sondern als eine geschworne Feindin des Friedens nichts als Streit und Händel. Ist nun nicht ganz „gewissenlos“ und teuflisch, immer über Unfrieden sich zu beklagen und doch selbst mutwillig den Unfrieden zu machen? Diese Lüge und Bosheit haben schon die Heiden gestraft durch die Fabel vom Wolf und Lamm, da der Wolf, der oben am Bache trank, dem Lamm, das weiter unten trank, schuld gab, es trübe ihm das Wasser, und unter diesem Vorwand darauf losprang und es zerriß. Der Herr Christus aber sagt in jenem Spruche, daß Er um der Welt Bosheit willen nicht nachgeben und weichen, sondern bleiben und ihre Bosheit leiden wolle, ob sie gleich ihn und Seine Jünger umbringe; Er werde ihr ihren Lohn dafür schon geben am jüngsten Tage. Darum hat Er auch Sie nicht um Erlaubnis gefragt, ob Er Ihren Mann durch Sein Wort berufen dürfe oder nicht, ist auch gar nicht gesonnen, Ihrem Wüten nachzugeben. Möchte nur auch Ihr Mann treu bleiben und in der Anfechtung sich bewähren, daß Er nicht sammt Ihnen zur Hölle fährt! Denn daß Sie in Ihrer jetzigen Christusfeindschaft nicht selig werden können, ist gewiß. Ebenso gewiß, daß Ihr Mann verloren geht, wenn er Ihnen mehr gehorcht als Gott — so gewiß Adam verdammt war, als er sich von seinem Weibe verführen ließ, und so gewiß alle verdammt sind, welche sprechen: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen“. Endlich ist auch das gewiß, daß, wenn Sie durch Ihre teuflische Tyrannei Ihren Mann in die Hölle bringen, Sie sich selber zwiefältige Verdammnis zuziehen.

Schließlich habe ich Sie noch auf einige weitere Gewissenlosigkeiten aufmerksam zu machen, damit Sie doch wissen, was „gewissenlos“ ist, und künftig zuerst den eigenen Balken aus dem Auge ziehen, ehe Sie sich zur Richterin über Andere aufwerfen. Sie beschuldigen mich der Uebertretung des 4. Gebotes, ohne zu sagen oder zu beweisen, womit ich es übertrete oder übertreten habe, können auch nichts sagen als höchstens, was Ihnen meine Feinde und Verleumder, Fromme Ihres Schlags, vorgelogen haben. Sehen Sie, das ist „gewissenlos“: Lügen ungeprüft nachsagen und jemand ohne Grund und Beweis zu beschuldigen und zu verleumdern. Da Sie die Schrift wissen wollen und sich auf dieselbe berufen (wie der Teufel bei der Versuchung Christi sich auf die Schrift berief), so sollten Sie auch den Spruch wissen: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinewillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen“. Ebenso gewissenlos und verleumderisch, ja niederträchtig ist Ihre Behauptung, ich verwerfe alle andern Bücher außer den meinigen*, weil ich von diesen leben und Profit nehmen wolle.**)

*) Man sehe Nr. 4 und 17 unserer vorjähr. „Freikirche!“
**) Wäre schon 100mal verhungert, wenn ich vom Erbs

Sehen Sie, hier wäre der Spruch am Platz gewesen: „Nichtet nicht!“ Aber Sie wollen richten so viel und freventlich, als es Ihnen nur beliebt, und Ihr Gericht soll recht sein, Gottes Gericht dagegen oder Sein Urtheil in Seinem Wort über alles gottlose Wesen, das soll unrecht sein. Endlich sollten Sie Ihr eigenes Wort bedenken und glauben, daß auf erzwingenem Gottesdienst kein Segen ruht. Wer will denn Ihren Mann zwingen, als eben Sie selbst mit der schrecklichsten Tyrannei? Er soll mit Gewalt wider Gottes Wort und sein Gewissen in der abgefallenen Kirche bleiben, bloß weil der Hausstein es so haben will. Wir zwingen ihn nicht, sondern bezeugen ihm bloß nach unserer Christenpflicht die Wahrheit, und lassen ihn dann thun, was er will. Im Gegentheil, wir nehmen gar niemand auf, der nur aus Zwang oder äußerlicher Ueberredung beitreten will und nicht vor Gott bezeugen kann, daß er aus Seinem Wort überzeugt und von seinem eigenen Gewissen gedrungen ist. Hätte aber ihr Mann seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen folgen wollen und freie Hand gehabt, so wäre er längst bei uns. Nur Ihr Zwang hat ihn leider so lang zurückgehalten. Wenn Sie sich aber vom Teufel bereuden lassen, auf solchem Zwang, solcher Tyrannei und Gottlosigkeit, ruhe Gottes Segen: so glauben Sie Ihr eigenes Wort nicht und müßt freilich „die Schrift verlogen sein“.

Und warum schreibe ich nun Ihnen das alles? Glauben Sie mir: bloß deshalb, weil ichs von Gottes wegen schuldig bin und von Herzen wünsche, daß Sie auch möchten zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und selig werden. Sollen Sie nemlich zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, so muß man Ihnen unverhohlen die reine Wahrheit sagen, so bitter sie auch ist. Denn erkennen Sie nicht ihre Gottlosigkeit und teuflische Christusfeindschaft und thun Sie nicht von Herzen mit Furcht und Zittern Buße dafür: so bleiben Sie in der Verdammnis, in der Sie nach Gottes Urtheil und Gericht in der Schrift schon sind. Gott erbarme sich Ihrer um Christi willen! In christlicher Liebe

A. G., I. Pf.

Luther: „Wo fromme Prediger und Christen sind, die haben vor der Welt das Urtheil, daß sie Keger, abtrünnige, ja aufrührerische und verzweifelte Bösewichte heißen. Dazu muß sich Gottes Wort aufs schändlichst und giftigst verfolgen, lästern, lügenstrafen, verkehren und fälschlich ziehen und deuten meiner Schriften leben sollte, und muß froh sein, wenn ich endlich die Druckkosten wieder gewinne. Der ganze Vorwurf aber kommt lediglich daher, daß ich, letzten September von der Briefschreiberin freundlich eingeladen und um meine Meinung über ihr reformirtes Gebetbuch von Bollitoser befragt, dasselbe nicht als durchaus richtig und gut anerkannte. So haben die Leute der Staatskirche, auch die ihren „Geistlichen“ am nächsten stehenden Frommen, noch eine Masse rationalistischer, reformirter und sonst falschlehrender Bücher, ohne daß sich die treuen Hirten im geringsten darum bekümmerten. Diese alle sind nicht seelengefährlich; nur wir freikirchl. Lutheraner sind die reisenden Wölfe, gegen welche sie ihre Schäferlein „mit allen zu Gebot stehenden Mitteln“ verteidigen müssen.“

lassen... Denn es ist der blinden Welt Art, daß sie die Wahrheit und Gottes Kinder verdammt und verfolgt und doch für keine Sünde achtet". (Großer Katechismus, 8. Gebot.)

Wenn Gott auf Erden führt Sein Regiment, Soll niemand drein zu reden sein beflissen; Ob schon die leid'ge Welt doch sonder End Ihr Mäntchen hat und will es besser wissen.

Gott kann es bei den Leuten nicht erhalten (dahin bringen), Daß Gott nur Er sei und allein; Zu ihnen solls zur Gottheit sich gestalten, Sie wollen alle Götter sein. Daß Gott allein fromm und gerecht, Däucht ihnen noch viel weniger recht.

(Aus Luthers Lehrweisheit.)

Ph. J. Spener (Katechismuspredigten, Haus-tafel): „Der Ehemann ist auch schuldig, sein Ehe-weib zu regieren, weil er des Weibes Haupt ist, dem Haupt aber zusetzet, den Leib zu regieren. Solche Regierung bestehet darin, daß vor allem im Geistlichen der Ehemann sein Weib zur Gottseligkeit halte und antreibe: mit gutem Exempel, Unterricht (1 Kor. 14, 35), Ermahnungen, wo sie darin säumig ist, mit bescheidenem Strafen. Denn es muß der Mann auch für des Weibes Seele, falls er sie hat hingehen und drüber aus seiner Schuld verdammt werden lassen, Rechenschaft geben. Hierbei haben sonderlich die Männer, welche Weiber anderer Religion geheirathet (so zwar nicht recht, sondern Sünde ist)*, ihre besondere Schuldigkeit, daß sie, ob zwar ohne Zwang und Ungefügigkeit, (welche mehr ärgert als bessert), suchen, solche ihre Weiber zur wahren Erkenntnis und Religion zu bringen. Sonderlich müssen sie in ihrer eigenen Religion nicht kalt oder laulicht sein, womit jene geärgert (d. h. in ihrem falschen Glauben bestärkt) würden. Neben dem Geistlichen gehört auch dem Ehemann, daß er sein Weib regiere in dem Leiblichen, daß er sie nicht alles anstellen und thun lasse, wie sie wolle; wie denn Weiberregiment ohne männliche Aufsicht gemeiniglich ebenso unbesonnen als unglücklich ist. Er hat zwar der Frau in der Haushaltung dasjenige, was Weiber sorgen sind, und die Regierung des Gefindes also zu lassen, daß er aber auch in solchem das Oberregiment behalte und insgesammt nichts Haupt-sächliches ohne ihn vorgenommen werde. Es muß aber solches Regieren, wie aus Liebe herkommen, also auch in Liebe geübt werden, nicht mit Poltern und Rothen, sondern mit Gelindigkeit und Verstand (1. Petr. 3, 7)... Davider sich grüßlich versündigen... die auf ihrer Weiber Christentum nicht Acht geben, die sie nicht re-

gieren, lassen sie gehen und haushalten wie sie wollen, oder lassen sie wohl gar über sich Meis-ter sein wider göttliche Ordnung; oder aber die sie übel regieren, daß es besser wäre, sie würden gar nicht regieren... die wohl gar über ihre Christl. und tugendsamen Weiber da um, daß sie ihnen in ihrem Bösen nicht Recht geben, sondern Gewissens halber wohl gar ihnen zuweisen zusprechen, und also ohne einige Ursache tyrannisch wüten mit Schlägen, Treten, die sie zum Haus hinausjagen, den Rabenstein (Galgen) an ihnen verdienen wollen etc., wie es dergleichen Wüteriche gibt". (Ja wohl, auch manche Frauen unserer Gemeinden haben solche „Wüterich“ zu Männern, ohne daß jedoch diese von ihren Pfaffen (die alle des frommen Speners, wo nicht gar Luthers Lehre, Geist und Treue haben und nichts weniger als untreue Mietlinge heißen wollen) ihrer teuflischen Wütereie halber gestraft würden. Ob sie gleich leben wie die Teufel und jedermann es weiß, werden sie doch unbeanstandet zu Absolution und Communion zugelassen, ja eher noch verhehrt als gestraft. Siehe „Fliehet aus Babel!“ S. 52. O Baalspfaffen und Teufelsapostel!)

Die Welt muß man kennen.

Luther: Darum sollen das junge Leute lernen, wie die Welt geschickt (geartet) ist; und es ist nichts Schädlicheres, als wenn man dieses nicht weiß. Was lügenhaft und falsch ist, daselbe geschieht in der Welt. Sonst dächte ein junger Mensch, alles, was in der Welt geschieht, das sei wahr. Darum predigen wir nun die Lektion, daß die Welt soll wahrhaftig werden. Aber Welt wird wohl Welt bleiben. Verhalben, wer mit (natürlichen oder Welt-) Menschen umgehet, der soll wissen, daß er mit denen umgehet, die lügen und trügen. Es ist eitel Farbe und Schein". 18, 141. Vergl. Ps. 116, 11.

Zeph. 3, 12: „Ich will in dir lassen überbleiben ein arm, gering" (nicht ein groß und ansehnlich) „Volk; die werden auf des Herrn Namen trauen“.

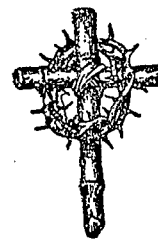
Vorläufige Anzeige.

Bei H. Naumann in Dresden erscheint soeben: „Werdet nicht der Menschen Knechte!“ Eine Zusehrift (76 Oktavseiten stark, Preis 80 Pf.) an die Christgläubigen der heutigen ewangelischen Staatskirche in Württemberg von Chr. Hochstetter, Pastor der ev.-luth. Gemeinde in Frohna, Perry Co., Missouri.

*) Siehe Nr. 7 und 8 unsres vorjährigen Blattes!

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 Mt. 50 Pf. halbjährlich. Postzeitungs-Katalog, Nr. 3859. a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Behret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

15. Januar 1879.

Nr. 2.

Vom 12jährigen Jesus

kann man jetzt in jeder Dorfkirche predigen hören: bei Seinem Besuche im Tempel, da Er den Schriftgelehrten zuhörte, sei Ihm zuerst das rechte Licht über Sich Selbst aufgegangen; da sei's Ihm erst klar geworden, woher Er eigentlich stamme, wer Sein rechter Vater sei. Bis dahin habe Er's noch nicht erkannt. So lehren nemlich die hochberühmten, für große Lichter und Säulen der Kirche geachteten „gläubigen“ und „lutherischen“ Professoren der Theologie auf den Universitäten; und weil auch der Dorfpfarrer auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, so darf er nicht veräumen, derartige Ergebnisse der neuesten Schriftforschung seinen Bauern, ja wohl auch den Kindern, zum Besten zu geben. Es soll also der eingeborne Spohn Gottes, „Welcher ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit.“ „der große“, „der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Der ewig beim Vater war, durch Den alle Dinge geschaffen sind und erhalten werden u. in Dem „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt“ (Joh. 1. Röm. 9, 5. Kol. 2, 9. Tit. 2, 13. 1 Joh. 5, 20), Der soll nach dem Spruch der neuen Schriftgelehrten 12 oder 13 Jahre lang, von Seiner Empfängnis bis zu Seinem Besuch im Tempel, Sich Selbst nicht erkannt, nicht gewußt haben, wer Er war, soll bei Seiner Menschwerdung Seine Allgegenwart, Allwissenheit und Allmacht, ja sogar Sein Selbstbewußtsein aufgegeben, soll „aufgehört haben, Gott zu sein, um Mensch zu werden.“ wie „der erste“ und allerberühmteste der neuen Theologisten, der verstorbene v. Hofmann, *) frei heraus sagte. Es soll dabei etwa so zugegangen sein, wie wenn ein ausgewachsener Baum zu einem Samenkeim zusammenzuschumpfte, um aus diesem Kern wieder zum vorigen Baum heranzuwachsen;

oder wie wenn Nikodemus seine Frage (Joh. 3, 4) verwirklicht hätte und „wieder in seiner Mutter Leib gegangen“ wäre, um abermals der nemliche Nikodemus zu werden. Nur gut, daß Elias längst von der Erde genommen ist! Denn wenn er zu dieser aufgeklärten Zeit unter uns wandelte, dürfte er den Baalspfaffen nicht mehr spottend zurufen: „Stufet laut! Willest du schläft euer Gott oder ist über Feld“ weil — (abgesehen von dem Unziemlichen, Unchristlichen und Lieblofen solch beißenden Spottes und Hohnes) ja auch unser Gott **) 13 lange Jahre „über Feld gewesen“ und den Schlaf der Bewußtlosigkeit geschlafen hätte. Selbstverständlich hätte Er für die Dauer dieser Zeit das ganze Weltregiment dem Vater und H. Geiste überlassen müssen, ja auch das Regiment über Sich Selbst, da ein bewußtloser Gott (der natürlich kein Gott mehr ist) sich selber so wenig regieren, erhalten und beschützen kann als ein bewußtloser Mensch oder irgend ein bewußtloses Wesen. Es wäre also durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes die heil. Dreieinigkeit zerrissen und zur Zweieinigkeit geworden; die Gottheit hätte ihre mittlere Person und die Welt ihren Mittler verloren, ohne Den sie doch nicht bestehen kann, sintemal „alles in Ihm bestehet“ und „Er alle Dinge trägt mit Seinem allmächtigen Wort“ (Kol. 1, 17. Ebr. 1, 3). Wo stehet aber das alles geschrieben? Ja, da setze eine scharfe Brille auf, I. Leser, ob dir's findest! Im Evangelium des 1. Epiphaniensontags, das doch für diese Lehre herhalten muß, steht wahrlich kein Buchstabe davon und anderwärts ebenjowenig. Es ist eitel Hirngespinnst derer, die sich überhaupt als wissenschaftliche Theologen dazu berufen wännen, die ganze christl. Religion aus ihrem Hirn zu spinnen. Welch ein Frevel aber, ohne allen Schriftgrund, bloß nach eigenem Willkür und Gutdünken so schreckliche Dinge von Gott

*) Mit seinem Tode hat in Bayern seine Verehrung, auch bei den Böhmern, einen solchen Aufschwung genommen, daß schier die ganze bayer. Landeskirche als eine Hofmannische Secte erscheint.

**) „Fragest du, wer Der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein ander Gott“.

Zur Lehre und Lehre herausgegeben von Pf. Bürger in Bayern, Pf. Staudenmeyer in Württemberg und Pf. Krauß in Baden.

zu lehren, einen solchen Heiland zu erdichten, nicht bloß in der Studirstube, sondern auch auf der Kanzel und im Kinderunterricht! So „halten sie ob dem Wort, das gewiß ist“, und „lehren“, was ihnen Christus „befohlen hat“! (Tit. 1, 9. Matth. 28, 20.) Das ist auch ein Stückchen der „reinen Lehre“, mit der sich sonderlich die gut lutherisch sein wollenden Bayern ohn Unterlaß, ungeachtet aller Gegenbeweise, lügenhaft brüsten, trotzdem ihnen die Concordienformel längst das Verdammungsurtheil geschrieben hat, da diese unter die „irrigen, verworfenen und verdamnten Artikel“ zuletzt auch die „lästerliche Verfehrung“ des Spruches Matth. 28, 18 („Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“) rechnet, „als hätte Christus im Stand Seiner Niedrigung auch nach der Gottheit alle Gewalt im Himmel und auf Erden abgelegt und verlassen“ und dieselbe erst „in der Auferstehung und Himmelfahrt wiederum zugesellt“ erhalten. — So frevelhaft und lästerlich aber diese Lehre ist, so thöricht und albern ist sie auch (die doch so hoch, tief, weise und geistreich sein will), sonderlich hinsichtlich ihrer Berufung auf das Wort des 12jährigen Jesus: „Wisset ihr nicht, daß Ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist?“ Weil hier Jesus Gott Seinen Vater nennt, soll Er Ihn hier zum ersten Mal als Seinen Vater erkannt haben! Als ob nennen und erkennen dasselbe wäre! Danu müßte man auch von jedem späteren Selbstzeugnis Christi sagen, daß Er Sich damals zuerst Selbst erkannt habe, müßte z. B. auch sagen, daß Christus erst am Kreuz Gott als Seinen Vater erkannt habe, als Er betete: „Vater, vergib ihnen!“ Dagegen werden die Klüglinge einwenden: „Das folgt nicht. Denn am Kreuze nannte Christus nicht zum ersten Male Gott Seinen Vater, wohl aber hier im Tempel“. Ei, wo steht denn das? Es heißt wohl am Schluß der Erzählung von der Hochzeit zu Kana: „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that“; wo steht aber in der Geschichte des 12jährigen Jesus: „Das ist das erste Mal, daß Jesus Gott Seinen Vater nannte“? Der Evangelist sagt keine Silbe davon; nur die neue Wissenschaft dichtet es hinzu, damit man ja ihre Unwissenschaftlichkeit und Albernheit mit Händen greife. Denn ist's nicht wirklich albern, daraus, daß Jesus im Tempel Gott Seinen Vater nannte, zu schließen, Er habe Ihn vorher noch wie Seinen Vater genannt? Gerade, als wenn man aus dem Sage: „Mein Kind hat heute in der Schule gelesen“ folgern wollte, daß es früher in der Schule noch nicht gelesen habe, oder daß es zu Hause nicht lese. St. Lucas erzählt doch nur das Bekenntnis, das der 12jährige Jesus im Tempel ablegte; was Er aber die 12 Jahre vorher und die 18 Jahre nachher im Elternhause redete und that, erzählt er nicht im einzelnen, sondern faßt die ganze Jugendgeschichte Jesu in die kurzen Worte: „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei Ihm“. „Und Er gieng mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan . . . und nahm zu

an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und an Milderheit“. Wie oft mag aber das Jesuskind schon vor Seinem Besuche im Tempel daheim bei Seinen Eltern oder auch bei andern Leuten Gott Seinen Vater genannt haben! Und wie viel näher liegt schon nach den eben angeführten Worten St. Lucä diese Annahme als die gegentheilige! Ja weist nicht das im Tempel abgelegte Bekenntnis selbst darauf hin? Denn wenn Jesus Seinen Eltern antwortet: „Was ist's, daß ihr Mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß Ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist?“ so heißt das doch so viel als: Ihr hättet Mich nicht zu suchen gebraucht, sondern wohl wissen können und sollen, daß Ich sein muß in dem, das Meines Vaters ist. Wenn Er hier aber sogar Seine Eltern daran erinnern kann, daß sie längst wissen, Gott sei Sein Vater: wie viel mehr mußte Er Selbst dieß längst wissen! Denn wenn Ihm diese Erkenntnis ganz neu gewesen wäre, hätte Er sie unmöglich bei Seinen Eltern als bereits vorhanden voraussetzen können, sondern sie ihnen erst mittheilen müssen. So spricht das Evangelium des 1. Epiphaniensontags anstatt für die neue Lehre vielmehr gegen dieselbe. Und was hat St. Lucas schon früher im 1. Cap., V. 41—44, berichtet? Erkannte sogar das Johanneskindlein im Mutterleib seinen im Leibe der Maria ihm entgegenkommenden Heiland, also daß es beim Gruß der Maria vor Freuden hüpfte: wie viel mehr muß der Schöpfer und Heiland Johannes und aller Creaturen, das Jesuskindlein, soll Es nicht geringer als Johannes gewesen sein, diesen und jene und vor allem Sich Selbst erkannt haben! So ist „die göttliche Thorheit weiser denn die Menschen sind“ (1 Kor. 1, 25), und die Klüglinge mögen beschämt hingehen und künftig mit ihrer Klugheit daheim bleiben! Wer klug sein will, sei's in irdischen Dingen! Gottes Wort aber leidet kein Klügeln, sondern will in kindlicher Einfalt mit Gefangennahme der fürwitzigen, hoffärtigen, gottfeindlichen und gotteslästerlichen Vernunft geglaubt sein (Matth. 11, 25; 18, 3). Darum bekennen und singen wir nach wie vor mit der ganzen rechtgläubigen Kirche: „Da findet ihr das Kind gelegt, das alle Welt erhält und trägt“. (D. h. Gottes Sohn hat nicht bloß vor Seiner Menschwerdung die ganze Welt erhalten und getragen und erhält sie nicht bloß jetzt wieder seit Seiner Himmelfahrt, sondern erhielt und trug sie auch als Kindlein in der Krippe.) „Sie suchten das Kindlein, eingehüllt in Windelein, wie der Engel hat vermeldet, Welches trägt“ (nicht: trug) „die ganze Welt“. „Aus der Mutter Brust so rein nährt Sich das Kindlein, Welchs durch Sein göttliche Kraft allem Vieh sein Futter schafft“. „Da funden sie's Kindlein in Tüchlein gehüllet, Das alle Welt mit Seiner Gnade erfüllt“. „Bist klein und machst doch alles groß, bekleidst die Welt und kommst doch bloß.“ Halleluja!

Luther: „Es ist keine Lehre so närrisch oder schändlich, die nicht auch Schüler und Zuhörer finde.“

„Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich; u. wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet.“

„Ihr dürft nicht meinen — wollte Er zu den damaligen Leuten sagen — als würde Ich damit zufrieden sein, wenn ihr weder Meinen Lästern noch Mir öffentlich beifället, wenn ihr euch weder als Fremde noch Feinde von Mir erkläret; sondern Ich prätendire (fordere), daß einer Meine Partei frei und öffentlich ergreifen und sie gegen alle Widersprecher angelegentlich vertheidigen müsse. Denn Ich bin in die Welt gekommen, den Fürsten der Welt zu bekriegen und seine Werke, wo Ich sie antrefe, zu zerstören. Der Satan hingegen hat auch einen großen Zorn wider Mich gefasset und streitet als ein starker Gewappneter wider Mich und Mein Reich. Ein Jeder will allein Herr über die Menschen sein; darum muß entweder Meine oder des Satans Partei gewählt werden. Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich; und damit ihr es noch besser versteht, so sage Ich: Wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet. Das ist: wer nicht Meinen Schaden hindert und wehret und Meinen Nutzen befördert, wie ein in Pflicht genommener holder und treuer Diener schuldig ist; wer nicht auf die Ausbreitung Meines Reiches bedacht ist, wer sich nicht befließt, Mir Seelen zuzuführen, Anhänger zu sammeln und mit frischen Truppen Mein Heerlager zu verstärken: der zerstreuet, der thut Meiner Sache mehr Schaden als Nutzen, der wendet mit seinem Exempel auch Andere ab, daß sie nicht für Mich herausgehen; mithin schwächt er Meine und stärkt des Satans Partei. Nun, solcher Neutralen im Christentum hat es zu allen Zeiten viel gegeben und auch jetzt haben wir denselben eine große Menge unter den Christen, die nicht wider Christum, aber auch nicht mit Christo sein, die nicht mit Christo sammeln und doch auch nicht zerstreuen, die nicht viel nützen, aber endlich auch nichts verderben wollen. Dieses ist eine ganz besondere Klugheit bei vielen, die Religion und das Christentum so einzurichten, daß sie es mit keinem Theil verderben oder eine jegliche Partei auf ihrer Seiten behalten, oder zuletzt es immer noch mit dem halten können, ders gewinnt. Wie nehmen diejenigen Leute zu, denen alles gleich gilt, denen eine Religion so viel ist als die andere, die jegliche Vertheidigung der Wahrheit für eine Zänkelei angeben! Wie mancher steht in einem geistlichen oder weltlichen Amte, er ist gewiß ein kluger, ordentlicher, ehrbarer und guter Mann; er ist Christo nicht feind, er möchte es wohl besser gehen sehen, er hindert das Gute nicht, er redet viel Christo zu Gefallen. Aber wenn es weiter gehet, wenn er den Wolf anschreien, den und jenen einen „Kamm des Todes“ nennen, um Christi Reich und Ehre willen seine eigene Ehre, Gnade, Einkünfte wagen und sich öffentlich wider den Teufel d. i. wider die Welt, wider die und jene Person oder Sache erklären und wappnen solle: da zieht man zurück, da beredt man sich, es sei genug, wenn man nur nicht wider Christum sei und es

mit dem Teufel halte; weiter lasse sich dormalen nichts thun. Man müsse sich freilich Seiner annehmen und für Seine Ehre, Wort und Dienst eifern; aber die besonderen Umstände, worinnen man sich dormalen befinde, lassen nichts zu, zu thun, was man zu einer andern Zeit und bei andern Umständen thun könnte und würde. Es lasse sich jetzt ohne äußerste Gefahr, alles zu verderben, nicht Lärmen blasen oder dem Gegentheil den Krieg ankünden; man müsse froh sein, wenn wir nur so durchschlupfen können, bis es besser werde. Zum Exempel, man klagt über vielen Verfall in der Kirche, über böse Gebräuche und Gewohnheiten, über beschwerliche Menschenurtheile, wünscht, daß dergleichen mögen abgeschafft werden: und thut doch selbst noch dasjenige, was man nicht billigt und für böß hält, heuchelt mit unter dem Schein, es könne doch noch diesen oder jenen Nutzen haben. Und also will man Böses thun, daß Gutes daraus folge; will mit Paulo allen allerlei werden, ehe man selbst noch einen festen, gewissen Geist bekommen hat, und siehet nicht, daß Menschenfurcht und Kreuzflüchtigkeit unter solchen Dedmänteln verborgen liegen. Dabei tadelt und richtet man Andere, die in größerem Ernst und Eifer stehen: der Modus (diese Art und Weise) taugt nicht; will ihnen nach seiner falschen Prudenz (Klugheit) Schranken fürschieben. — Aber es kann sich kein Mensch dispensiren (entbinden), daß er weder Christi noch des Teufels Partei ergreife; er muß eine von beiden annehmen und befördern. In andern, politischen Kriegen kann man zuweilen neutral bleiben, wiewohl man doch dabei gemeinlich wenig Seiden spinnt und von beiden Theilen mitgenommen wird. Aber hier im Christentum gehet es durchaus nicht an. Denn hier ist wie ein bürgerlicher oder einheimischer Krieg. Nämlich, wenn ein Herr gegen seine rebellischen Unterthanen kriegt: so hält er allbereits denselben schon für einen Mitgenossen der Rebellen, welcher zwar an der Rebellion keinen Theil haben will, aber doch auch dem Herrn nicht treulich beistehet und Gut und Blut dabei aufsetzet. Ebenso gehets auch in Christi Reich zu. Dieser rechnet den wirklich zu des Teufels Anhang, der den Satan nicht öffentlich verläßt und bekriegt und unter der Fahne Jesu Christi ritterlich ringet. Wir dürfen nur zurück denken an unsere heilige Taufe; die bringt etwas Mehrers mit sich als eine Neutralität. Wir haben in derselben dem Satan und seinem Werken abgesagt, wir haben ihm ewige Feindschaft geschworen, wir haben versprochen, wo wir diesem abgesetzten Erbfeind Schaden können, solches treulich zu thun. Halten wir nun diese Zusage nicht . . . so erkennt der Herr uns nicht für die Seinen und achtet allen unsern übrigen Dienst für nichts. — Was denket ihr denn, die ihr weder Fisch noch Fleisch seid, ihr vermeintlich klugen Neutral-Christen? Habt ihr dieserlei Texte, solche Resolutionen und Erklärungen Jesu Christi nie

gehört? Was hinket ihr denn auf beiden Seiten, was laichet ihr zwischen Christo und dem Teufel? Entschliebet euch nun zu etwas Gewissem! Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß und wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für einen Theil hat der Ungläubige mit dem Gläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleichheit mit den Götzen? 2 Kor. 6, 15. — Darum wendet euch herum und hanget Christo an! Mit Christo haltets, an Christum glaubet, Christi Lehre bekennet, Seinem Leben folget, Seine Ehre befördert, über Seinem Reich kämpfet! — Was sagt ihr dazu, ihr L. Leser in der Landeskirche? Was dünkt euch um diese eindringlichen Worte des sel. Nieger? Sind sie nicht für euch geschrieben und euch ins Gewissen gerufen? Freilich auch, uns und allen, die in Jesu getauft sind und sich des Christennamens rühmen. Es kann sie niemand lesen, ohne an seine Brust zu schlagen und zu seufzen: Gott sei mir Sünder gnädig! Prüfen wir unser Herz, sehen wir unser Leben an: so ist keiner, auch nicht der „vollkommenste“ Methodist, so entschieden „mit Christo“, daß er nicht hin und wieder mit der Welt liebäugelte, ja täglich, wo nicht im Werke, so doch in Gedanken, Begierden und Neigungen von dem Herrn wiche und sich bei allem Fleiß der Heiligung doch tausendfacher Untreue schuldig machte. Hier „ist kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten.“ Aber in unsrer letzten, betrübnen Zeit hat das Wort des Herrn: „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich, und wer nicht mit Mir sammelt, der zerstreuet,“ noch eine besondere Bedeutung, an die viele nicht glauben wollen, ob sie gleich nicht läugnen können; jetzt, wo die sogenannten evang. Landeskirchen offenbar wider christliche Staatsanstalten geworden sind, in denen Christi Wort so viel gilt, als die Gesetze über Sicherheit des Lebens und des Eigentums in einer Diebs- und Räuberbande noch Geltung haben, wie einer mit Recht gesagt hat. Es gilt so, daß es ungestraft mit Füssen getreten werden kann, es gilt nur so weit, als nicht ein Staatsgesetz oder Consistorial-Dekret oder Synodalbeschuß oder eine Forderung des Böbels oder Rücksicht auf die Zeit es für null und nichtig erklärt. In jeder landeskirchlichen Gemeinde gehen offenbar gottlose und ungläubige Unchristen und Verächter des Heiligen frei aus und ein und reißen das Abendmahl an sich; kein Pfarrer wehrt es ihnen und darf ihnen wehren, sonst gnade ihm Gott vor dem gottlosen Böbel und Consistorium, die nichts von Zucht wissen oder von Gottes Wort hören wollen! Den Feinden des christlichen Glaubens, den ungläubigen Weltspaffern und Teufelsaposteln sowie allen erdenklichen Wölfen im Schafskleid stehen die Kanzeln eurer Landeskirche offen, und keine Gemeinde darf sich unterstehen, sich eines Teufelsapostels zu erwehren oder wieder zu entkleiden. So schändlich seid ihr landestir-

lichen Christen von euren Päpsten geknechtet und eurer von Christo euch so theuer erworbenen Freiheit beraubt! Christi theuerwerthes Evangelium wird auch, vielleicht nur von sehr wenigen Kanzeln (streng genommen von keiner ganz) rein und unverfälscht verkündigt; die allermeisten Prediger fälschen es durch menschliche Zuthat und machen aus dem süßen Evangelio von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu ein neues Gesetz, wodurch sie euch in seine oder grobe Werkgerechtigkeit, in ein neues Pabsttum und Pharisäertum verführen. Denn sie predigen nicht, daß der Herr Christus euch die Seligkeit längst erworben und schon in eurer Taufe geschenkt hat, daß also, wer von Herzen an Ihn glaubt, schon selig ist; sondern sie lehren euch, was ihr thun und lassen sollet, um vielleicht einmal selig zu werden — gerade als ob ihr keine getauften Christen, sondern Heiden, Türken oder Juden wäret und euch die Seligkeit mit eurem Thun oder Lassen erst selber erwerben müßtet! Daher ist es nicht möglich, daß ihr bei solchen Predigern eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens, eine fröhliche Gewißheit eurer Seligkeit zu erlangen und euch eures allerheiligsten Glaubens, eurer lieben Taufe von ganzem Herzen und allewege, im Leben und Sterben, zu freuen vermögset. Das bezeugen alle, die zu uns herübergekommen (und das sind nicht die Schlechtesten unter euch), daß sie in der Landeskirche vom Nutzen der hl. Taufe, von der Seligkeit des Gläubigen soviel wie nicht s. vernommen, daß sie darum ihres Christentums nie recht froh, ihrer Seligkeit nie gewiß geworden, daß sie den lieben Gott mehr wie Knechte als wie Kinder gedient, zu der Nachfolge Jesu Christi keine wahre Freude, noch weniger eine herzliche Sehnsucht nach dem lieben jüngsten Tag oder eine wirkliche Sterbenslust empfunden, in Summa, daß sie die seligmachende und alles überwindende Gotteskraft des wahren Evangeliums dort nicht kennen gelernt noch zu schmecken bekommen haben. Ihr seht: der liebe Christus ist in eurer „Kirche“ nicht daheim. Man predigt nicht Sein; einiges, lauterer Evangelium, sondern allerlei falsche Lehre bis hinauf zum nackten Unglauben und Christushaß; man fragt nichts nach Seinem Wort, als soweit der gottlose Haufe es gestattet; man baut nicht Sein Reich, sondern zerstört es, man eifert nicht um Seine Ehre, sondern schändet sie und läßt sie schänden; man dient nicht Ihm, Der allein unser Herr und Meister sein will, sondern allerlei anderen Herren: dem Staat, der nichts nach Christus fragt, dem Consistorium, das sich an Christi Statt gesetzt hat, dem Böbel, der da schreit: „Lasset uns zerreißen ihre Bände!“ dem Fleische, das Ruhe und gute Tageliebt, dem Teufel, der Christi Todfeind ist. In dieser Mördergrube verharren, mit diesen Wölfen heuley, an diesen Mären mit „Hunden“ und „Säuen“ zusammeneffen, diesen Teufelsaposteln und falschen Propheten zu Führer sitzen, von diesen Tyrannen sich knechten lassen, mit diesen Ungläubigen an Einem Joch ziehen (am Joch der Landeskirche), diese gottlosen Consistorial- oder Synodal-Sammlungen anerken-

nen, mit diesem ganzen unchristlichen Staatskirchewesen Gemeinschaft halten und dabei beharrlich den Befehl Gottes in Wind schlagen: „Machet euch nicht fremder Sünden theilhaftig! Gehet aus von ihnen und sondert euch ab!“ — heißt das „mit Christo sein“, mit Christo es halten?! Ihr wollt „entschiedene“ Christen sein. In euren Häusern wenigstens ist an allen Wänden zu lesen, unter Glas und Rahmen: „Herr, wann ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“ oder: „Nur selig, nur selig!“ oder: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“ Ihr predigt einander so schön in euren Stunden oder Brüderconferenzen: man müsse, um ein Christ zu sein, entschieden brechen mit allem Weltwesen; man müsse der Welt Feind sein, wolke man Gottes Freund sein; es müsse heißen: „Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, Deinen Willen thut!“ man müsse sonderlich in dieser traurigen Zeit Christum frei bekennen, ungeachtet aller Schmach und Verfolgung; es werde bald dahin kommen, daß man den Kopf hergeben müsse, wenn man sich entschieden auf die Seite des Herrn Jesu stelle; aber: „Unser Beruf heißt: Jesu nach! Durch die Schmach, durchs Gedräng von auß- und innen das Gewaune zu gewinnen, dessen Pforta Jesus brach“ u. s. w. Nun wohl, ihr „entschiedenen“ Christen, die Zeit ist da, wo es gilt, sich durch die That und offene Kampfesstellung zu entscheiden für oder wider Christum! Der Kampf hat sich schon entsponnen, der Kampf zwischen Christentum und Widerchristentum; und wenn der Kampf entbrennt zwischen zwei Heeren, da gilt kein Zaudern und in der Mitte stehen, da muß man sich entscheiden, auf welcher Seite man Stellung nehmen will. Eure eigene Landeskirche ist von Widerchristen regiert und von Widerchristen voll; hinweg von ihnen, wenn ihr Jesu Jünger seid! Eure abgefallene, abgöttische Staatskirche ist die „Surre“, vor deren Tarnnetze auch der Herr Jesus durch St. Johannem warnen läßt, und das „Thier“, dessen Malzeichen ihr so lange an eurer Stirne tragt, als ihr euch durch die Gemeinschaft mit ihr aller ihrer Gräuelt heilhaftig macht! Gehet aus von ihr, wenn ihr entschiedene Christen seid, und stellt euch auf die Seite der „Lainen Herde“, die unter ihrem Herzog Jesus Christus sich schaart ums lauterer Wort und Sacrament! Den Kopf wirds auch vorderhand nicht kosten, nur ein wenig Schmach und etwa *) eine kleine Einbuße an der Kundtschaft; das ist noch lange nicht „Himmel und Erde“, wie ihrs an eure Wände schreibt. Wollt ihr aber das nicht thun, dann schweig mir stille von der „Entscheidenheit“ in eurem Christentum! Ist doch alles nur eitel hohles Geschwäg und erbärmlicher Selbstbetrug, und ob ihrs glaubet oder nicht: Der „Herr Herr,

*) Jedoch durchaus nicht überall, wo man befürchtet, und wohl nur in den seltensten Fällen, nur unter besonders ungünstigen Verhältnissen. Wer als rechtschaffener Christ gute Waare (Arbeit) um mäßigen Preis liefert, wird, wo überhaupt ein Bedürfnis dafür vorhanden, mit Gottes Hilfe stets genügende „Kundschaft“ finden. Denn die Welt ist zu weltlich, als daß sie an des Glaubens willen, ihren eigenen Vortheil hintanzusetzen sollte.

Den ihr im Munde führet und Der Sein Wort in keinem Stücke will verachtet haben, Der wird euch, so gewiß Er wahrhaftiger Gott ist, dormalens euren Lohn geben bei allen denen, die „wed er kalt noch warm, son dar n ka u“ waren! Aber „Wer will ein Streiter Jesu sein und nicht ein Widerschrist, Der stell sich auf dem Kampfplatz ein, Wie er beufen ist! Die Kreuzesfahne weht; Wohl dem, der bei ihr steht! Trompeten schallen weit und breit; Frisch auf! frisch auf zum Streit!“

Das „Stuttgarter Evang. Sonntagsblatt“, das in seiner gewohnten Weise gerne die Aergernisse fremder Landeskirchen aufdeckt, aber aus wer weiß, was für Gründen die viel ärgeren und zahlreicheren Gräuelt der württemb. Staatskirche verschweiget, ja zur Schmach des Heilandes, den es immer im Munde führt, die Urheber u. Beförderer der Aergernisse u. Gräuelt, nemlich die Herrn im Consistorium, mit Schmeicheleien gelegentlich überschüttet: erwähnt eines gewissen „Dr. Schramm“, Protestantenvorwärtlers, dessen Wab in ein Pfarramt zu Becken vor dem Brandenburger Consistorium auf Protest gläubiger Gemeindeglieder abgelehnt worden sei. Wie kann aber der Redacteur des Sonntagsblattes so etwas feiner „gläubigen“ Lesern zum besten geben, ohne sie zugleich vor dem Teufelsaposteln zu warnen, die in der württ. Landeskirche hausen u. mit ebenso großer, wo nicht größerer Frechheit in öffentlichen Zeitchriften wie von den Kanzeln „die Grundlehren der christl. Kirche verwerfen“, und zwar ohne „Protest“ der „Gläubigen“ und ganz ungehindert durch das pflichtvergessene Stuttgarter Consistorium?! Wir erinnern nur an das berüchtigte „Familiensblatt“, aus welchem wir etliche Proben gegeben haben in Nr. 2 des ersten Jahrgangs.

Wir fragen nochmals: Wie kann der Redacteur eines Blattes, das dem Reiche Gottes zur Erbauung dienen und für „gläubig“ gelten will, der heillosen Wirthschaft des Consistoriums und seiner Protestantenvorwärtler in Württemberg (von andern zu schweigen) immerdar stille zusehen, ohne schamroth zu werden über solcher Verläugnung Christi? Wie kann er es verantworten, durch solch gottloses Schweigen Tausende seiner württemb. Leser in dem Wahne zu erhalten, als ob in ihrer Kirche noch verhältnismäßig „gut“ stünde, während hier der Gräuelt der Verwüstung mehr als irgendwo überhand genommen hat? Was soll das heißen, sich mit Socialdemokraten und andern armen, verführten Leuten immer herumzuzanken und politische Partei zu machen, hingegen die Verföhler und Verderber des Volks in Kirche und Schule unbeschrieben und ungestraft zu lassen! Wie viel Gelegenheit hätte Gott dem Schreiber des Sonntagsblattes wie sonst Wenigen gegeben, zur Ehre Seines Namens und zu wirklicher Erbauung Seiner (wahren) Kirche, zur Abwehr des großen und feinen Widerchristentums und zur Förderung des wahren Glaubens in allen Schichten der Gesellschaft zu wirken, wenn ihm wirklich daran gelegen wäre!

Über welche Rechenhaft wird er für sein Schweigen u. Verläugnen einmal abzulegen haben! (Ezech. 33, 6. Daran möchten wir das in andern Sachen so eifrige und thätige „Sonntagsblatt“ zum neuen Jahre ernstlich und wohlmeinend erinnern haben.

Ein Zeugnis Dr. Beck's für die Pflicht der Separation. *)

Er schreibt in seinen „Gedanken aus und nach der Schrift“: „Mit den Ungläubigen an Einem Joch zu ziehen, alte Menschenansätze mit neuen zu combiniren (verbinden), dem gottlosen, zuchtlosen Wesen die Form und Rechte der Gottseligkeit und der Kirche zu geben — das mitzubetreiben gebietet der Meister uns nicht, sondern verbietet Er, d. h. es ist für den Christen unter keiner Form und Voraussetzung Pflicht, sondern moralischer und politischer Fehler... das heißt die Schrift Durerei treiben... Die auf Christus gerichtete Einfalt wird sich durch keine Distinctionen (Spitzfindigkeiten) hierüber blauen Dunst vormachen lassen“. Was ist aber das „Eine“ oder gemeinsame „Joch“? Offenbar die kirchliche und namentlich die amtsbrüderliche Gemeinschaft, das Zusammenwohnen in Einer Kirche, das Zusammenarbeiten in Einer und derselben Kirchengemeinschaft, also in der Landeskirche. Die „Ungläubigen“ sind nicht Heiden, Türken und Juden, die die christliche Religion überhaupt verläugnen und verfluchen, auch nicht bloß der Papst und seine Motte, die den evangelischen Glauben verwerfen und verdammen; denn daß wir mit diesen nicht an Einem Joch ziehen oder Kirchengemeinschaft pflegen, versteht sich für einen evangelischen Christen von selbst. Nur ganz verkommene Pietisten und Indifferentisten (Gleichgiltige) können unter dem Vorwand der duldsamen Liebe unter dem türkischen Halbmond marschiren, mit Juden Passah feiern, oder mit Papisten zur Messe gehen. Die „Ungläubigen“, um die es sich hier handelt und die auch Dr. Beck zunächst im Auge hat, sind vielmehr die von uns so oft beschriebene neue Teufelskrotte der Protestantenvereiner oder Neuprotestanten, wie sie sich nennen, die ungefähr denselben Glauben haben wie die gottlosen Freimaurer oder die Nationalisten überhaupt. Sie läugnen (um nur einiges anzuführen), daß Jesus Christus Gottes Sohn und Selbst wahrhaftiger Gott ist, daß Er Mensch geworden und durch Seinen vollkommenen Gehorsam, Leiden und Sterben dem verlorenen und verdammten Menschengeschlechte die Seligkeit erworben hat; daß die Bibel Gottes Wort, daß Taufe und Abendmahl etwas mehr als eine bloße Ceremonie ist; daß der Mensch von Natur böß und ein geborner Sünder, darum außer Stand ist, sich selbst zu helfen oder mit eigenen Tugendbestrebungen sich Gott gefällig und des ewigen Lebens theilhaftig zu machen. Das alles läugnen sie und leh-

ren in Summa: der Mensch sei von Natur gut; Buße, Wiedergeburt, Erlösung durch Christi Blut u. s. w. seien pietistische Hirnge-spinnne und alter Aberglaube, die vor dem Lichte der „Aufklärung“ in ihr Nichts zer-rinnen; der Mensch müsse sein eigener Heiland sein, und dazu sei nichts nöthig, als daß er sich selbst achten lerne und die ihm innewohnenden natürlich-guten Anlagen sich frei entfalten lasse. — Es ist offenbar, daß diese neue Secte nicht bloß dem Glauben und Bekenntnis der evangelisch-luther. Kirche Hohn spricht, sondern von dem allgemeinen Glauben aller sich christlich nennenden Confessionen, vom apostolischen Bekenntnis abgefallen ist und nicht einmal mehr auf den Namen einer „christlichen“ Secte Anspruch machen darf. Nein, sie sind reine Heiden und die ihnen anhangenden Gemeinden sind heidnische, alle ihre Amtshandlungen, ihre Segnungen, Einsegnungen und Absolutionen sind null und nichtig, ja Gotteslästerungen, ihre Taufen und Communionen sind gotteslästerliche Nachäffungen der christl. Sacramente, die von ihnen Getauften sind daher in Wahrheit ungetauft und müssen, wollen sie Christen werden, erst noch die rechte christliche Taufe empfangen. — Das bestätigt selbst der ungläubige Philosoph E. v. Hartmann, gewiß ein unparteiischer Richter, durch folgendes Urtheil: „Der liberale Protestantismus hat kein Recht an den Namen des Christentums, da die liberalen Protestanten an Christus glauben wie die Mohammedaner auch; sie gehören in die Landeskirchen wie der Sperling in's Schwaben-nest; die Bibel gebrauchen sie wie ein Buch von Citaten; es ist unwahre Vorpiegelung, daß ihr Denken in engerer Beziehung zum Neuen Testamente stehe als zu (irgend) einem andern Buche; das Gebet haben sie auf das gleiche Niveau (auf gleiche Linie) mit dem kräftigen Fluch herabgedrückt, der auch den Sackträger zu erneuter Anstrengung stärkt, wenn der Sack zu schwer scheint, um ihn auf die Schultern zu heben; ihre Ethik (Sittenlehre) ist ebenso unwissenschaftlich als irreligiös“. Wenn nun solche Apostel des Satans in schönster Manier ins Predigtamt, in den Dienst der Landeskirchen berufen und unbehindert zum Schaden vieler tausend Seelen im Lehramte geduldet werden, wie solches in erschrecklicher Weise Seitens der württemb. *) Landeskirche geschieht: so nennt Dr. Beck dies mit Recht „dem gottlosen, zuchtlosen Wesen die Form und Rechte der Gottseligkeit und der Kirche geben“ und wiederholt einige Zeilen nachher: „Jetzt soll die Gemeinschaft (mit den Ungläubigen) förmlich organisiert (angeordnet) und sanctionirt (als recht und nöthig bestätigt) werden, so daß die Ungläubigen's-Freiheit ein rechtl. Dasein und das Activ-

*) Dergleichen oder noch mehr in der badischen Landeskirche, der eigentlichen Heimat und Wiege des Protestantentums. Auch die bayrische hat je und je solche Teufelsapostel angestellt und geduldet, in neuester Zeit z. B. einen Kraußold, Zilling, Hans u. s. w.

*) Die noch rüdständigen 3 „Briefe an einen Beckianer“ sollen baldmöglichst folgen.

Bürgerrecht in der Kirche hat“. **„Das mitzubetreiben gebietet der Meister uns nicht, sondern verbietet Er“.** Ja freilich, wer weiß das nicht? Wer hat nicht auch schon gelesen: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Gehet aus von ihnen und sondert euch ab! Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen! Mache dich nicht theilhaftig fremder Sünden! So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht! Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke“? Gleichwohl fragen die „gläubigen“ Laien nach Gottes Gebot und Verbot so wenig als das gottlose Consistorium und sein ebenbürtiger Klerus und lachen denen ins Gesicht, die ihnen Gottes Wort ins Gewissen treiben wollen! „Die auf Christus gerichtete Einfalt wird sich durch keine Distinctionen blauen Dunst vormachen lassen.“ Ja, man sollte es glauben, ein Christ, der gelernt hat, auf die Stimme seines guten Hirten allein zu hören und Seinem Worte in „Einfalt“ des Herzens Folge zu leisten, ohne nach rechts und links zu schielen, ohne sich durch das Urtheil des großen Hauens irre machen zu lassen: der sollte halb im Reinen sein, ob er von der Landeskirche ausgehen müsse oder nicht. Der sollte, vermöge der „Salbung“, die jeder Gläubige „von oben“ empfängt, alle die „Distinctionen“, all das Geschwäh von „Duldung und Liebe“, von „Hoffen und Harren auf Wunder Gottes“, vom „innerlich sich Separiren“, von „Seufzen und Musharren“ und dergl., als lauter „blauen Dunst“ erkennen, den der Teufel und seine Werkzeuge ihnen „vormachen“, um sie auf den breiten Weg der Verdammnis hinüber-zuziehen und das Kommen des Reiches Gottes möglichst zu verhindern. Aber von der „auf Christum und Sein Wort gerichteten Einfalt“ ist wenig mehr auf Gottes Erde zu sehen. Die Menschenknechtschaft, die Abhängigkeit von dem Urtheil dieses oder jenes „Bruders“, die blinde Nachbeterei auf Menschenworte ist so riesig, daß fast niemand auch nur sich getraut, selber zu prüfen, selber sich ein Urtheil zu bilden, selber in Gottes Wort zu forschen und selbständig nach diesem Worte sein Handeln zu bestimmen. Der Geist der Zuchtlosigkeit und Ungebundenheit, der die Welt regiert, ist jetzt so tief auch in „christliche“ Kreise eingedrungen, daß man die Bibel nur „wie ein Buch von Citaten“ betrachtet, aus dem man sich aneignen kann, was einem gerade beliebt; was mit den hergebrachten Satzungen, mit den vorgefaßten Meinungen und liebgewordenen Fäuldelein zu stimmen scheint, das greift man auf und schlägt es breit; was aber dawider spricht, das wirft man auf die Seite, es habe es Christus oder Paulus oder Johannes geredet. Ein Wort von der „Liebe, die alles glaubet und alles hoffet“, läßt man sich gefallen und dreht und

deutelt so lange daran herum, bis eine „Liebe“ herauskommt, bei welcher sich behaglich mit aller Welt auskommen und gute Tage haben läßt. Eine Warnung hingegen, sich nicht fremder Sünde theilhaftig zu machen, keine (kirchliche) Gemeinschaft zu haben mit den Ungläubigen; eine Mahnung, Christum zu bekennen mit Wort und That, über der Lehre und dem Glauben zu halten, die Uebertreter zu strafen u. s. w.: das, was doch auch Gottes Wort ist, wird als unzeitgemäß, unwesentlich u. unerbaulich übergegangen und leichtsinnig in den Wind geschlagen. O ihr „Gläubigen“, wie wollt ihr doch immerhin am jüngsten Tage vor diesem Worte bestehen (Ps. 50, 16 f.): „Was verkündigest du Meine Rechte und nimmst Meinen Mund in deinen Mund, so du doch Zucht haffest und wirfst Meine Worte hinter dich?“! Ist das eure „Heiligung“, von der ihr so viel zu reden wißt, daß ihr Gottes Gebot in einer so ernstlichen heiligen Sache für einen Spott haltet, eure Ohren davor verstopfet, Christo, Paulus, Johanni, der ganzen Bibel zu Troß am fremden Joch mit den Ungläubigen fortziehet und euch aller himmelstreichenden Gräuelt und Sünden der verfluchten und gerichteten Staatschüre immerfort theilhaftig macht?! Wir aber, die wir in rechter, „auf Christum gerichteter Einfalt“ Sein Wort nicht bloß gelesen, sondern auch befolgt und, ob auch unter viel Kampf mit dem kreuzflüchtigen Fleische, durch Gottes Gnade gesprochen haben: „Herr, Dein Wille geschehe! Du verbietest uns, an Einem Joch zu ziehen mit den Ungläubigen, und willst, daß wir keine Gemeinschaft haben mit denen, die Dich hassen: wohlan, hie hin ich, da hast Du mich, auf Dich hoffe ich!“ — wir müssen hochmütige oder doch verirrt und vom Teufel betrogene Leute sein. Der Gehorsam gegen Gott muß Hochmut, die „auf Christus gerichtete Einfalt“ muß Einseitigkeit, Ueberspannung, Schwärmerci und wer weiß was alles sein! Ist das eure „Liebe“, die ihr über alles rühmet?! St.

Bum „Berliner Heidentum“

S. 128 dieses Blattes ist nachträglich noch Folgendes zu bemerken: So reißt das nackte Heidentum unaufgehalten in den Staatskirchen ein, in der einen wie in der andern, auch in der bayrischen. Denn in jeder wachsen Heidentöchter genug heran, derer zu geschweigen, die ungetauft sterben. (In der „ev.-luther. Landeskirche“ Bayerns (d. d. Rh.) blieben i. J. 1876, 200 Kinder ungetauft.) „Unaufgehalten“, sagen wir; denn womit hält man's auf, oder was geschieht dagegen? Sind diejenigen Eltern, die ihre Kinder als reine, ungetaufte Heiden aufwachsen oder sterben lassen, nicht selber Heiden, ja ärger als die Heiden (1 Tim. 5, 8)? Gleichwohl werden sie von den Staatskirchen nicht nach dem Befehle Christi (Matth. 18, 17) für Heiden gehalten, nicht ausgeschlossen. Ausschluß oder Bann gibt es da gar nicht. Jeder, der einmal Glied der Staatskirche geworden ist und nicht seinen Austritt erklärt hat, wird von ihr unwiderrüflich bis an seinen Tod als Glied anerkannt, mag er so heidnisch glauben und leben,

wie er will. Das kirchl. Begräbnis wird keinem verweigert, der es nicht selbst verjähmt. (Ein kürzlich in Sachsen vorgekommener Ausnahmefall machte, eben als etwas ganz Außerordentliches und schier Unerhörtes, das größte Aufsehen.) * Aber hat nicht die letzte bayer. Generalsynode beschlossen, denjenigen, die ihre Kinder nicht taufen lassen, das hl. Abendmahl zu verjagen? Gewiß; aber was hat das für einen Werth? „Beschlussen“ ist ja noch lange nicht „gethan“. Der Beschluß wird ja allerunterthänigst der Staatsregierung zur allerhöchsten Genehmigung unterbreitet und ist ohne diese Genehmigung null und nichtig. Niemand wagt, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Erlangt aber gleich der Beschluß die allerhöchste Bestätigung, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß er auch wirklich in allen Fällen gewissenhaft ausgeführt wird. Wie soll's nur möglich sein ohne persönliche Beichtanmeldung oder gar ohne jede Anmeldung? Persönliche Anmeldung zu fordern ist ja den Pfarrern strengstens verboten; sie müssen es leiden, daß unangemeldet mitcommunicirt, wem's nur einfällt, oder wie Luther derb und treffend sagt, daß die Leute zum Sacramente laufen wie die Säue (Matth. 7, 6) zum Troge. Wie können da die Taufverächter oder andere Heiden zurückgewiesen werden? Auch die Ungetauften selbst, nicht bloß ihre Eltern, können sich mit der Zeit noch einfinden. Bekannte doch sogar ein Vertheidiger des Staatskirchentums in der Erlanger Zeitschrift (1874): „Es ist wahr, es ist zum Erschrecken, besonders in Städten, wie entsetzlich leicht es genommen wird mit der Zuchtfrage. Löhne hat seiner Zeit“ (vergeblich) „fürchtbar ernste Worte geredet und sie bleiben“ (eben weil sie nichts fruchteten, da Babel sich nicht heilen lassen will, Jer. 51, 9) „noch bis auf diese Stunde in ihrer vollen Geltung, besonders wo keine Beichtanmeldung besteht und man sich auch nicht ernstlich Mühe gibt, es dahin zu bringen“ (es darf sie ja kein kgl. bayer. Pfarrer fordern), „wo möglicherweise Katholiken, ja selbst Juden (!) und alle möglichen Sectirer zum Tisch des Herrn kommen können, wo Hurer und Trunkenbolde u. s. w. nahen können, ohne daß sie zuvor ein ernst warnendes oder im Nothfall abweisendes Wort gehört haben.“ Gesezt aber auch, daß sie und da der Eine oder Andere einmal abgewiesen

* Dagegen wird aus der bayer. Landeskirche von einem kirchl. Blatte gerade der gegentheilige Fall berichtet, daß nemlich, als vor einiger Zeit in Wfenheim „ein durch seine Neben bei Schützen-, Sängers- und dergl. Festen auch in weiteren Kreisen bekannter Instrumentenmacher Schneider“, der dem Unglauben der sog. „freien Gemeinde“ gehuldigt hatte, starb, derselbe trotz seines „allbekanntem Unglaubens“ nach Kirchenvorstands-Beschluß „mit allen kirchl. Ehren bestattet wurde,“ weil „eine falsche Ansicht,“ die der Lebende gehabt, „an dem Todten nicht gerächt werden“ sollte. Ja freilich, in der Staatskirche gibt es keinen „Glauben“, keine auf die Schrift gegründete göttliche Gewißheit (Ebr. 11), sondern nur mancherlei ungewisse „Ansichten“, die man sich mit vollster Deut- und Redefreiheit nach Belieben bilden kann, von denen eine so viel Recht hat als die andere und die schließlich alle in denselben Himmel (der nemlich den Ungläubigen bereitet ist) führen!

würde, so ist das noch kein Ausschluß aus der Kirche, kein Damm (nach Matth. 18, 17), so wenig ein Kind dadurch schon verstoßen und enterbt wird, daß es einmal zur Strafe nichts zu essen bekommt. Der öffentliche Beweis, daß die Staatskirche auch die vom Sacrament Zurückgewiesenen noch als ihre Glieder, wenn auch als „schwache, fränke“ Glieder anerkennt, ist eben das kirchl. Begräbnis derselben. Was ist aber das für eine Kirche, die nicht einmal dem Einbrechen des nacktesten, völligsten Heidentums wehrt? Mit welchem Rechte nennt sie sich eine „Mutter“, eine „Erzieherin der Völker“, eine „Hüterin und Pflegerin der Heilsgüter“, eine „Heilsanstalt“ u. dgl.? Ist sie nicht vielmehr ein „dummes Salz“ und faules Mas, eine Beute der Adler und wilden Thiere? Und willst oder kannst du, mein lieber Mitchrist, einer solchen, dem Heidentum verfallenen Kirche gliedlich angehören? Willst du auch ein Heide werden oder doch Heiden für deine christl. Mitbrüder, für Miterben des ewigen Lebens halten und so an der Ueberhandnahme des neuen Heidentums mitschuldig sein? Lehrt dich das beines Gottes Wort? Gebietet es nicht vielmehr: „Mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünden!“ (1 Tim. 5, 22.) „Ziehet nicht an fremden Joch mit den Ungläubigen! Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an! So will Ich euch annehmen.“ (2. Kor. 6?) H.

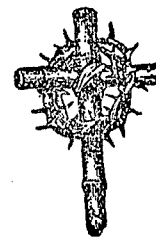
Gute alte Lektion für die heutigen staatskirchl. Senfjerlinge und Klageweiber.

Dieselbe findet sich in M. G. K. Kiegers „Senzenspostille“ 2. Bd. S. 101 (neue Stuttgarter Ausgabe) und lautet: „Sollte Gott dir viel Dank wissen, wenn du zwar in einer gewissen Sache so heiß bist als ein Backofen, in vielen andern aber ganz kalt und unempfindlich? Wenn du viel und auch ernstlich über das Verderben (der Kirche) hier und da klagst, aber in andern Stücken selbst auch dazu hilffst, dazu räthst, wenigstens nicht nach deinen ganzen Pflichten dawider redest und eiferst, aus Gefälligkeit gegen den und jenen durch die Finger siehst und bei allen deinen Klagen auf dich und dein Interesse, daß es nicht Noth leide, das vornehmste Auge hast? Mit dem Maul ist man freilich nicht leicht faul. Wer kann nicht auch was von dem Schaden sagen? Wer kann nicht über das Verderben klagen? Wenn es aber weiter gehen soll als bis an das Maul, da ist man faul. Und Gott sollte das für einen Eifer erkennen und annehmen? Niemand halte dieses für ein Christentum, wie gemein auch immer diese Einbildung ist!“

1. Kor. 4, 20: „Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft“ (des Glaubens und Lebens).

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 Mt. 50 Pf. halbjährlich. Postzeitungskatalog, Nr. 3859. a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

1. Februar 1879.

Nr. 3.

Seid einig in der Wahrheit!

(Eingesandt.)

Sei gegrüßt im neuen Jahre,
Du edle, theure Christenschaare,
Du schön geschmückte Braut des Herrn!
Lasse doch in reiner Liebe,
In wahrhaft heil'gem Glaubensstriebe
Auf's neu zur Eintracht dich herbei!
Denn sieh, wie ist's lieblich,
Wenn Brüder inniglich
Stehn im Glauben!
Denn da verspricht
Gott gnädiglich
Segen und Leben ewiglich. (Pf. 133.)

Ja, ihr Lieben, theuren Brüder,
Gott ruft auch ernstlich heute wieder:
„Thut Fleiß zur Einigkeit im Geist
Durch das schöne Band des Friedens,
Daß ihr trotz alles Teufelswüthens
Steht wie Ein Mann in Christi Reich!
Denn wie besteht ein Reich,
Wenn es nicht auch zugleich
Fried und Eintracht
Aufrecht erhält
Im eignen Zeit?
War bald es wüßte niederfällt.“

Doch nicht Fried in falschem Wahne,
Da man verläßt der Wahrheit Fahne,
Die Schrift verdreht, verfälscht, veracht!
Da man stets spricht: „Friedel Friede!“
Und prüft man, ist es lauter Lüge,
Die Satan hat hervorgebracht;
So wie die Union,
Die wirre Babylon,
Stets sich brüßtet,
Daß sie aus Lieb
Zum guten Fried
Die Eintracht schuf, die bei ihr blüht.

Nein, verflucht sei solches Lieben
Sammt all den frechen Seelendieben,
Die solchen Fried zu Stand gebracht!
Wie manch theur erkaufte Seele
Wag wohl schon in des Teufels Höhle,
Durch solches Gift dahingerafft,
Im ew'gen Jammer sein,
Wo ihre Dual und Pein
Nie aufhöret!
Drum wollen wir
Uns für und für
Vor solchen Wölfen hüten hier

Und zum Herrn getreu uns halten.
O Jesu Christ, bis zum Erfalten
Laß uns in Dir erkunden sein!
Laß uns Deinen edlen Frieden,
Den Du uns durch Dein Blut beschieden
Und den man ganz alleine findt
Im Wort und Sacrament!
Auf dieses Fundament
Ist gegründet
All unser Heil.
Wer dran will Theil,
Zum Herrn in wahren Glauben eil!

Drum gewäh' uns uns're Bitte,
O Herr, und laß all' uns're Tritte
Gewiß in Deinem Worte sein,
Bis wir einst von dieser Erden
Durch Dich zu Dir gerufen werden
In's himmlische Jerusalem!
Alsdann wird Friede sein
Und Eintracht insgemein
Bei den Deinen
In Ewigkeit
Sammt Fröhllichkeit
In seliger Vollkommenheit.

Chr. H. i. E.

Christus im Schiff.

Zum Evangelium des 4. Epiphaniensonntags, Matth. 8, 23—27.

Luther: „Es hat Christus hierin fürgebildet das christliche Leben, sonderlich das Predigtamt. Das Schiff bedeutet die Christenheit, das Meer die Welt, der Wind den Teufel, Seine Jünger sind die Prediger und fromme Christen, Christus ist die Wahrheit, das Evangelium und der Glaube. Nun, ehe denn Christus in das Schiff tritt mit Seinen Jüngern, ist das Meer und der Wind still; aber da Christus hineinkommt mit Seinen Jüngern, da gehet das Ungewitter an, wie Er Selbst sagt: „Ich bin nicht kommen, Frieden zu geben auf Erden, sondern das Schwert“. Also, wenn Christus die Welt ließe mit Frieden und strafte ihre Werke nicht, so wäre sie wohl still. Aber nun Er predigt, daß die Weisen Narren und die Heiligen Sünder und die Reichen verloren sind: werden sie toll und thöricht. Gleichwie auch jetzt etliche Klüglinge meinen, es wäre fein, wenn man das Evangelium schlechtthin“ (für sich allein, ohne Anwendung auf die Zeitverhältnisse) „predigte“ („heim Texte bliebe“), „u. ließe den geistlichen Stand“ (den weltlichen Stand beiseite) „auch in seinem Thun bleiben; (so) wollten sie es wohl leiden. Aber daß solches alles soll gestraft sein und nichts gelten, das heißen sie Unfried und Aufruhr predigen, und sei nicht christliche Lehre“. (NB. Solche „Klüglinge“ sind heutzutage allermehr die staatlichen Kirchenregenten, die aber nicht bloß „meinen, es wäre fein, wenn man das Evangelium schlechtthin predigte“, „geistlichen“ und weltlichen „Stand“ aber ungestraft „in seinem Thun bleiben ließe“ — sondern solche weltliche, falsche Predigt in ihrer „bestehenden Kirchenordnung“ strengstens vorschreiben, alle rechte Predigt aber als „Unfried und Aufruhr“ stiftend „mit allen zu Gebot stehenden Mitteln“ unterdrücken und ausrotten. Die Widerchristen!) „Was sagt aber dieß Evangelium? „Es ward ein groß Ungewitter im Meer, da Christus und Seine Jünger im Schiff waren“. Andere Schiff ließ das Meer und Wind mit Frieden; dieß Schiff muß Noth leiden, weil Christus drin ist. Die Welt kann wohl leiden alle Predigt, ohne (nur nicht), Christi Predigt. Das macht, wenn Derselbe kommt und wo Er ist, da predigt Er also, daß Er allein will Recht haben, und straft alles Andere, wie Er spricht: „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich“, und abermal: „Der Geist wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht“; spricht nicht, Er werde schlechtthin predigen, sondern die ganze Welt strafen und was drinnen ist. Das Strafen aber“ (nicht das Trösten; denn „die Tröstungen der Religion“ läßt sich alle Welt gefallen) „macht solch Ungewitter und Fährlichkeit in diesem Schiff. Wenn Er also sollt predigen, daß Er sie ungestraft und ihr Thun bleiben ließe: schwiege Er ebensomehr vorhin stille und bliebe draußen. Denn so der

Welt Ding gut und nicht zu strafen ist, so (be-)darf man Seiner nirgend zu.

Das ist nun der Christen Trost, sonderlich der Prediger, daß sie gewiß sein sollen und sich daß erwägen: wo sie Christum führen und predigen, daß sie Verfolgung müssen leiden; da wird nichts Anders aus. Und ein recht gut Zeichen ist, daß die Predigt recht christlich ist, wo sie verfolgt wird, sonderlich von den großen, heiligen, gelehrten und klugen Leuten. Wiederum, nicht rechtschaffen ist, wo sie gelobt und geehrt wird; wie Er spricht Luc. 6, 22. 26: „Wehe euch, wenn euch die Leute loben! Denn also thaten auch ihre Väter den falschen Propheten. Wohl euch, wenn euch die Leute hassen und euren Namen verwerfen als einen boshaften um des Menschensohnes willen! Denn also thaten ihre Väter den Propheten auch.“ Siehe unsre Geistlichen an, wie ihre Lehre ist gehalten! Der Welt Gut, Ehre und Gewalt haben sie gar unter sich und wollen christliche Lehrer sein, und wer ihr Ding lobt und predigt, der ist in Ehren und Lust.“ (Das ist noch heute eine große Wahrheit trotz des „Kulturkampfes“, um deswillen die staatskirchliche „Geistlichkeit“ eine „Kreuzträgerin und Märtyrerin zu sein wähnt und vorgibt. Aber dieses „Kreuz“, wo nicht noch ein schwereres, muß ja die päpstliche Klerisei auch tragen. Es ist noch lange nicht „das Kreuz Christi“, ja meist das Gegenteil davon, weil man die Staatsknechtschaft, die man fälschlich als „Kreuz“ titulirt, eben deshalb freiwillig erträgt, um sich dem Kreuze Christi zu entziehen.)

„Darum ist hie auch das Exempel, wo sie ihren Trost und Hilfe suchen sollen; nicht bei der Welt. Menschen-Kunst und -Gewalt soll sie nicht schützen, sondern Christus Selbst und allein; zu Dem und an Den sollen sie sich halten in allen Nöthen mit aller Treu und Zuversicht, wie hie die Jünger thun. . . Also ist's beschlossen, daß dem Wort Gottes kein Meister noch Richter, also auch kein Schutzherr mag gegeben werden denn Gott Selber“ (nicht ein Landesherr als „Summepiscopus“ oder „Oberbischof“). „Es ist Sein Wort; darum, wie Er's ohn Menschen-Verdienst und -Rath läßt ausgehen, also will Er's auch Selbst, ohn Menschen-Hilf und -Stärke, handhaben und vertheidigen. Und wer bei Menschen hierüber Schutz und Trost sucht“ (wie die Staatskirchler, welche ungeschämt behaupten, daß der Schutz des Staates für den Bestand und das Gedeihen der Kirche ebenso fernerhin unentbehrlich sein werde, als Er's bisher gewesen sei, welche eben deshalb von keiner Separation, von keiner Verzichtleistung auf Staatschutz, Staatsjold, Staatslehre wissen und um keinen Preis aufhören wollen, sich auf diesen Nothstab (Jes. 36, 6. Jer. 17, 5) zu stützen, obgleich er sie beständig durch die Hand sticht), „der wird fallen und beides fehlen, von Gott und den Menschen verlassen werden.

Daß Er aber schläft, zeigt an . . . daß Christus

zur Zeit der Verfolgung Sich entzeucht und stellet Sich, als schlafe Er, und gibt nicht Stärke und Kraft, noch Friede und Ruhe, sondern läßt uns in unserer Schwachheit uns bekümmern und arbeiten, auf daß wir erkennen, wie gar wir nichts sind und alles an Seiner Gnade und Macht liegt, wie Paulus bekennet 2. Kor. 1, 9. Solch Schlafen Gottes hat auch David oft geföhlet und meldet es auch an viel Orten, da er spricht: „Wache auf, Herr! Stehe auf! Warum schläfst Du und vergiffest unser?“

Summa, dieß Evangelium gibt uns zwei tröstliche, trostige Sprüche, daß, wenn die Verfolgung um Gottes Wort's willen sich erhebt, wir mögen sagen: Ja, ich dacht's wohl, Christus ist im Schiff, darum tobet das Meer und der Wind und fallen her die Wellen und wollen uns versenken. Aber laß toben! Es ist doch beschloffen: Wind und Meer sind Ihm gehorsam. Es wird die Verfolgung nicht weiter noch länger währen, denn Er will; und ob sie uns überfallen, sie werden doch Ihm müssen unterthan sein. Er ist ein Herr über alles; drum wird's uns nicht schaden. Er helfe uns nur, daß wir nicht zagen mit Unglauben! Amen. — Daß aber die Leute sich verwundern und preisen den Herrn, daß Ihm Wind und Meer unterthan ist, (das) bedeutet, daß durch die Verfolgung das Evangelium und Gottes Wort nur weiter kommt, stärker wird und der Glaube zunimmt, welches auch ein widersinnlich Art ist aller weltlichen Güter, welche durch Unglück und Widerwärtigkeit abnehmen und durch Glück und Frieden zunehmen. Christi Reich nimmt durch Trübsal zu und nimmt ab durch Frieden und gut Gemach, wie St. Paulus sagt 2. Kor. 12, 10. Das helf uns Gott! Amen. (Kirchenpostille).

Jes. 56, 10: „Alle ihre Wächter sind blind, sie wissen alle nichts; stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können“.

Jes. 3, 12: „Mein Volk, deine Tröster verführen dich und zerstören den Weg, den du gehen sollst!“

Dr. de Valenti: „Armes Zion! Nicht deine Feinde, sondern deine falschen Freunde, Tröster und Helfer verderben dich!“ (Mudelbachs „Zeitschrift“ 1848, S. 444.)

Schluffrage: Können diese „stummen Hunde“, falschen „Tröster“ und „Verführer“ die „reine Lehre“ haben, wie sie selbst und Andere vorgeben? Kann man also bei „reiner Lehre“ ein „stummer Hund“, „Mietling“, „falscher Prophet“ und dergl. sein? H.

„Seid niemand nichts schuldig!“

Röm. 13, 8 (Epistel des 4. Epiphaniensonntags).

Was das heißen will, erklärt der vorhergehende Vers: „So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schos, dem der Schos gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.“ Wir sollen also gegen jedermann unsere Schuldigkeit thun oder unsere Pflicht

erfüllen, dann „sind“ oder bleiben wir „niemand nichts schuldig“; und „nichts schuldig sein“ ist hier wesentlich gleichbedeutend mit „nichts schuldig bleiben.“ Doch schreibt der Apostel deshalb: „Seid“, nicht: „Bleibt niemand nichts schuldig!“ weil er will, daß wir unsere Schuld auf der Stelle bezahlen, sobald sie zahlbar wird, so daß es bei uns nie zu einer wirklichen, rückständigen Schuld komme. Wir sollen dem Nächsten weder allezeit und für immer schuldig bleiben, was ihm von uns gebührt, noch auch eine Zeit lang, sondern betreffs jeder Schuldigkeit und Pflicht ebenso handeln, wie ein Käufer, der die gekaufte Waare sogleich beim Empfange bezahlt, so daß er dem Verkäufer weder schuldig „bleibt“ noch schuldig „ist“. — Von jeder Schuldigkeit oder Pflicht gegen den Nächsten gilt, wie der Text klar zeigt, das Gebot: „Seid niemand nichts schuldig!“ es begreift die ganze zweite Gesezestafel in sich, und die erste beiseite. Aber eben weil es von aller Schuld gilt, gilt es auch von den Geldschulden (deren Bezahlung überdies noch ausdrücklich gefordert wird mit den Worten: „Schos, dem der Schos gebühret! Zoll, dem der Zoll gebühret!“ „Du sollst nicht stehlen!“) sowie von aller durch Zusage, Versprechen oder Vertrag übernommenen Schuldigkeit oder Verpflichtung; und von diesen beiderlei Schulden sei dießmal allein die Rede, von der letzteren zuerst.

1) Daß man ein mündlich oder schriftlich gegebenes Versprechen zu halten „schuldig“ ist: wer weiß das nicht? Sonst war es dem deutschen Mann eine Ehrensache und Ehrenpflicht, sein Wort zu halten, nach dem bekannten Sprichwort: „Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort“; und der Vierfürst Herodes meinte sogar, um seines gegebenen Wortes willen Johannem den Täufer enthaupten zu müssen. Einem Christen aber muß das Worthalten Gewissenssache und Gewissenspflicht sein. Denn wenn er jemanden etwas zusagt, so übernimmt er damit für eine gewisse Zeit eine Verbindlichkeit oder Schuld; und wenn er sich derselben nicht zur bestimmten Zeit entledigt, so übertritt er das Gebot: „Gebt jedermann, was ihr schuldig seid!“ „Seid niemand nichts schuldig!“ ja übertritt das Hauptgebot der „Liebe“, in der das ganze Gesez der 2. Tafel „zusammengefaßt“, die „des Gesezes Erfüllung ist“. Gewiß empfindet es auch jeder als eine Lieblosigkeit, der durch falsche Zusage geteuscht wird. Und wird nicht Treu und Glauben untergraben, wird nicht das zum gegenseitigen, geschäftlichen wie freundschaftlichen Verkehr so unentbehrliche Vertrauen ganz zerstört, wenn man nicht Wort hält? Gleichwohl ist nichts gemeiner als falsches Versprechen und Wortbrüchigkeit in jeder Art des menschlichen Verkehrs, der menschlichen Gemeinschaft. Insonderheit ist die Treulosigkeit der Geschäftsleute zur großen Landplage geworden. Falschen, Lügen und Betrügen ist ja bei ihnen an der Tagesordnung und „gehört zum Geschäft“. Von der nicht nur betrügerischen, sondern oft auch der Gesundheit schädlichen, mörderischen Fälschung aller

Waaren, auch aller Lebensmittel, darüber jezt alle Welt klagt, wollen wir hier nicht weiter reden, sondern nur auf die Treulosigkeit im Versprechen und Halten hinweisen, die ebenso allgemein ist als jene Fälschung und wohl noch weniger als Sünde erkannt wird.

Welchem Geschäftsmann darf man noch glauben und vertrauen, wenn er auf eine bestimmte Zeit Arbeit oder Waare verspricht? Ob man noch so sehr einschärft, daß man die Arbeit oder Waare nothwendig bis da und dahin haben und, falls man sie hier zur bestimmten Zeit nicht liefern könne, anderswo bestellen müsse, ob man auch die beruhigendsten und bestimmtesten Versicherungen bekommt: so sind sie doch nur allzuoft leerer Wind. Häufig weiß der Geschäftsmann im voraus, daß er seine Zusage nicht halten kann, und lügt*) wissentlich, um sich nur den Verdienst oder Gewinn nicht entgehen zu lassen. Ist aber auch dieß nicht der Fall, ist wirklich im Augenblick des Versprechens Ausicht und Wille zu dessen Erfüllung vorhanden: so fehlt doch in der Regel der rechte Ernst, die Gewissenhaftigkeit. Man hält Wort (schon um der Kundenschaft und sonstigen eigenen Vortheils willen), wenn sichs gut machen läßt; aber eben nur um des eigenen Vortheils, nicht um des Nächsten willen. Sobald daher das Worthalten dem eigenen Vortheil entgegen ist, gilt das gegebene Wort nichts mehr. Kommen etwa nach der ersten angenommenen Bestellung noch andere auf dieselbe oder eine noch frühere Zeit, so werden sie auch angenommen und wird entweder keine oder nur die einträglichste rechtzeitig geliefert. In welcher Verlegenheit aber und in welchem Schaden wird dadurch gar oft der Besteller gebracht, zuweilen noch zum Dank dafür, daß ers gut mit dem Geschäftsmann meinte und ihm einen Verdienst zuwenden wollte! Sollte man nicht denken, jeder Christ müßte solche Treulosigkeit von Herzensgrund verabscheuen und mit aller Strenge und Selbstverläugnung sich rein davon halten? Ja freilich sollte, wenn auch sonst nirgends mehr, wenigstens bei den Christen Treue und Redlichkeit gefunden werden, fintemal sie nicht den Geist der Lüge, sondern den „Geist der Wahrheit“ empfangen haben, Der unter andern edlen Früchten auch den „Glauben“ oder das Treu- und Glauben-Halten wirkt (Gal. 5, 22), weßhalb auch von ihnen gelten muß, was der Apostel von sich bekennet: „Bei mir ist ja ja und nein ist nein“ (2 Kor. 1, 17 f.). Das sei denen gesagt, die zwar auf gutes, rechtshaffenes Christentum Anspruch machen,

*) „Wenn ich zu Ihnen sage: „Dis Sonntag will ich Ihnen die Stiefel stücken“ und mein Wort nicht halte, bin ich ein Lügner“ bekennet der Hermannsbürger „Schuhmachermeister Brammer“ ganz richtig, hätte aber im übrigen „bei seinem Leist bleiben“ sollen. Denn sein „offener Brief“ zur Vertheidigung der neupäpstlichen Hermannsbürger Trauungslehre und Brandmarkung der entgegengegesetzten luth. Lehre als lauter „Tollheit und Unstun“ (während doch zugleich mit großer Unehrlichkeit die Hermannsbürger Lehre für lutherisch ausgegeben wird!) fällt selber unter das „Motto“: „Darum wird ihnen Gott kräftige Strüme senden, daß sie glauben der Lüge“ sowie unter das andere Schriftwort: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“.

gleimohl aber der verlogenen, treulosen „Welt sich gleichstellen“ in leichtfertiger, wortbrüchiger Uebertretung des Gebotes: „Seid niemand nichts schuldig! Gebt jedermann, was ihr schuldig seid!“

2) Fürs andere verbietet zwar dieses Gebot keineswegs alles Vorgen oder Schuldenmachen und Schuldenhaben (so wenig als alles Leihen), wohl aber alles unnöthige, leichtfertige Schuldenmachen und Nichtbezahlen. Wir müssen vor allem zweierlei Schulden unterscheiden, ungefährliche und gefährliche. Wenn jemand zu seinem besseren Fortkommen ein Haus oder Grundstück oder beides zusammen kaufen möchte, aber nicht die ganze dazu erforderliche Geldsumme besitzt: so kann er wohl fremdes Geld zu Hilfe nehmen und das gekaufte Besitztum (durch Hypothek) dafür verpfänden. Das ist kaum eine Schuld zu nennen, weil ja dem Gläubiger für sein Geld ein reichlicher Gegenwerth gerichtlich zugesichert ist und er sich jederzeit bezahlt machen kann. Und gibt der Gläubiger sein Geld vertrauensvoll ohne solches Pfand (Hypothek) auf bloßen Handschein her, so ist es natürlich auch keine Sünde, von dieser Güte Gebrauch zu machen, wenn sie nur nicht mißbraucht, wenn nur das Besitztum nicht durch weiteres Schuldenmachen überschuldet wird, sondern stets einen reichlichen, auch bei wohlfeilem Verkauf genügenden Gegenwerth für das aufgenommene Geld bietet. Das eigentliche, gefährliche Schuldenmachen aber ist eben das Vorgen ohne vorhandenen Gegenwerth. Wer zum Unterhalt oder Geschäftsbetrieb Geld entlehnt, ohne zu wissen, wie ers wieder zurückgeben kann, etwa bloß in der ungewissen Hoffnung, es durch Arbeit und Geschäft wieder zu verdienen und zu gewinnen, während er sich doch zu gewisser Rückzahlung verpflichtet: der macht leichtfertiger, sündlicher, gewissenloser Weise Schulden wider das Verbot: „Seid niemand nichts schuldig!“ Denn er begibt sich in Gefahr, das Entlehnte ganz schuldig zu bleiben und nicht wieder zurückgeben zu können, den Gläubiger also für seine gültige Muthilfe zu betrügen und zu berauben — und schon das Sprüchwort sagt: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um“, die Schrift aber: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ Das heißt ja, Gott versuchen, wenn man im voraus das künftige Einkommen verkauft, fintemal alles Einkommen Gottes freie Gnadengabe ist, die Er spenden kann, wie Er will. Wie? wenn Er Seinen Segen entzieht, was Er ja so oft thun muß, um die vermessenen, gottlosen Menschenkinder zu demüthigen und ihnen zu beweisen, daß Er der Herr und an Seinem Segen alles gelegen ist? Wie? wenn du nicht, oder nicht genug arbeitest, oder mit aller Arbeit nicht genug verdienen kannst? Wie? wenn du krank wirst oder gar stirbst? Wie sein gibst du dann das Entlehnte wieder zurück, wirst zum bankrotten Betrüger, ja gehst als ein Dieb aus der Welt und — vor Gottes Gericht! Wer darum ehrlich, gewissenhaft, gottesfürchtig und christlich handeln will, der hüte sich, wie vor allen andern Sünden, so auch vor leichtfertiger, gefährlicher Schuldenmacherei,

dadurch er fremdes Geld aufs Spiel setzt und sich in Gefahr begibt, ein Dieb zu werden! Läßt ihn Gott in Noth kommen, so thue er (neben herzlichem Gebet und Gottvertrauen) sein Aeußerstes, lege sich alle Entbehrungen auf und scheue keine Mühe und Arbeit, um dennoch mit Gottes Hilfe sein „eigenes Brot zu essen“ und niemand „beschwerlich“ zu sein, wie der Apostel im Namen „des Herrn Jesu Christi gebietet“ (2 Thess. 3). Sollte es aber dennoch nicht gelingen, Gott auch nicht durch wohlthätige Menschen Hilfe senden, er also gezwungen sein, jemand um Hilfe anzusprechen: so bekenne er ehrlich, wie es um ihn steht, daß er zwar Unterstützung bedürfe, sie auch mit Gottes Hilfe gerne wieder zurückerstatten wolle, aber nicht wisse, ob es ihm möglich sein werde — und sage nicht wie jener Schalksknecht: „Ich will dir alles bezahlen“, du sollst bei mir nichts einbüßen! Und empfängt er dann auf solch ehrliches Versprechen hin von jemand ein Darlehen, so ruhe er Tag und Nacht nicht, bis er sein Wort eingelöst und jenes wieder mit herzlichem Dank zurückgegeben hat! Wer sich dagegen die Rückgabe nicht mit ganzem Ernst angelegen sein läßt, ja sichs leicht, bequem und angenehm macht und sich allerlei Luxus erlaubt oder das Darlehen durch gewagte Unternehmungen und Speculationen aufs Spiel setzt und durchbringt: der vergißt Wohlthat mit Uebelthat, mit schändem Undank und treulosem Betrug, sündigt wider das Wort: „Seid niemand nichts schuldig!“ und nach dem Wort: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht“.

Endlich ist auch das ein sündliches Schuldenmachen, wenn man zwar die Mittel zur Bezahlung einer Arbeit oder Waare wohl hätte, gleichwohl aber aus Gleichgiltigkeit, Eigennuz oder sonst einem verwerflichen Grunde dem Nächsten das Seine so und so lange vorenthält; und diese Sünde ist um so größer, wenn der Nächste das Seine bedarf und durch Vorenthaltung desselben in Schaden kommt. „Du sollst dem Dirrtigen und Armen seinen Lohn nicht vorbehalten!“ hat Gott schon den Juden befohlen (5 Mos. 24, 14), weßhalb auch der fromme Tobias seinen Sohn ermahnte: „Wer dir arbeitet, dem gib bald seinen Lohn und halte niemand seinen verdienten Lohn vor!“ Summa: einem Christen muß alles Schuldenmachen und Schuldenhaben so lästig, zuwider und verhaßt sein, daß ers mit allem Ernst vermeidet, oder, wenns unvermeidlich, doch der Schulden bald wieder loszuwerden sucht.

Schließlich mügen noch Andere das Gesagte mit ihrem Zeugnis bestätigen, fürs erste Lassenius, der in seinem „Perlenkammer“ (auf den 23. Februar) die verlogene, betrügerische Welt also schildert: „Wieß zu sagen und geloben ist herrlich (die Art großer Herren), alles halten bäurisch (nur Brauch dummer Leute). Daher kommen die silbernen Zusagen und die kupfernen Erfüllungen. Die Welt ist nimmer reicher, als wenn sie viel versprechen soll. So lang sie mit den Worten zahlen kann, bekommt ein Jeder, was er verlangt. Wann es an das Geld selbst kommt, will Benjamin (das Versprochene) selten ge-

lassen werden. Niemand will ein Slave von seinem Maul (an sein Wort gebunden) sein; darum betrügt Einer den Andern nach der Schwierigkeit (indem er sagt, es sei ihm zu schwer und unmöglich, Wort zu halten). Was heute ja heißt, ist morgen nein“.

Ferner läßt der freimütige „Cabinetprediger“ Sober „den bösen Schuldnern“ singen: „Es traure, wer da trauren will! Ich mag mich nicht betrüben. Ich hätte zwar der Sorgen viel, doch hab ich sie verschrieben. Wenn ich gleich stets wollt Grillen fangen, ich würd dadurch doch nichts erlangen“ und hält ihm dann unter Andern vor: „Daß du allen Leuten schuldig bist, weiß die ganze Stadt; daß du nichts abträgest, das wissen deine Schuldherrn. Mein, wie kannst du noch lustig sein! Wie? wenn dir's gienge wie jenes Propheten Weibe? Die schrie zum Elia: „Der Schuldherr kommt und will meine heiden Kinder nehmen zu eigenen Knechten!“ Wie? wenn du gleiches Glück mit jenem „Milknecht“ hättest? Wenn dein Gläubiger dich griffe, würgte und spräche: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist!“? Er kann dich ebenfalls ins Gefängnis werfen lassen“. (Heutzutage freilich nicht mehr, da die neuen Gesetze, wie man ihnen allgemein nachsagt, die Verbrecher gegen die ehrlichen Leute in Schutz nehmen.) „Es lautet nicht fein, daß man sagt: wenn du die Schuldherrn solltest befriedigen, die Mähe auf dem Herde wäre nicht dein. Ja, wenn du nicht bezahlen kannst, so borge nicht so viel auf! Was du nicht zur höchsten Noth brauchst und nicht bezahlen kannst, das laß doch anstehen! Es borgt sich gut auf, bezahlt sich aber blutübel. Hernach hat man nur Schande. Ach, wie ist's eine schwere Pein, nichts haben und viel schuldig sein! Jakob mag wohl sanfter auf seinem Stein geschlafen haben als ein Schuldnern“. (Entgegung des Schuldners:) „Gott Lob und Dank! Ich esse, trinke und schlafe ohne alle Sorge“. (Antwort Sobers:) „So möchte ich dein Gläubiger nicht sein. Wirst du nicht gedenken, auf die letzte Leipziger Messe zu bezahlen? Des Sinnes sind alle losen Leute“ (weil sie auf den „Hättich“ rechnen, als wäre es ein „Habit“). Sage mir aber nur, wie es zugehet, daß du noch ruhig schlafen kannst! Doch, ich mag die Antwort nicht hören. Sie dürftest (aus-)fallen wie jenes Advocaten seine: „Daß ich ohne Sorgen schlafen kann, ist gar kein Wunder; aber das wundert mich, wie meine Schuldeute schlafen können, da sie doch wohl wissen, daß ich nimmermehr bezahlen werde“. Aber höre! David spricht: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht“. Loße Bezahler und Diebe gehören in Eine Classe. Sie nehmen aus Einer Casse; sie werden auch einerlei Lohn bekommen. Kannst du es schon dahin bringen, daß du hier frei durchpassirest: dem ewigen Schuldthurm (Matth. 5, 25 f.) wirst du nicht entgehen. Gilt mein Rath, (so) bezahle die Schuld! Bezahle, hernach prahle! Wo nicht, kümmt du hier in ein böses Gerücht, dort in Gottes schreckliches Zorngericht. Davor hüte dich! Bedenk dich also wohl, bezahle deine Schulden, soll Gott dich ein-

mal dort in Seinem Reiche dulden! Wenn du dem Nächsten" (im wahren Glauben natürlich und als Frucht desselben) „gibst, was du ihm hast gefollt, so schenkt dir Gott dafür auch deine Sündenschuld“.

S. Arnd: „Es gilt nicht, wenn du gleich zu Gott sprichst: Lieber Gott, an diesem oder jenem habe ich unrecht gethan, ihn betrogen, vervortheilt, mit unbilligem Wucher beschwert u. s. w. Vergib mirs um Deines lieben Sohnes willen! So spricht Gott: Gib ihm wieder, um was du ihn betrogen hast (Luc. 19, 8), und komm dann! So will Ich dir vergeben. Daher St. Augustinus spricht: Die Sünde wird nicht vergeben, wo nicht das gestohlene und unrechte Gut wiedergegeben wird. (Wahr. Christent. 1. B. Cap. 29.)

Luther: „Manche kaufen mehr auf Borg, denn sie bezahlen können; als, wenn einer kaum 200 fl. vermag und führet einen Handel auf 500 oder 600 fl. Wenn nun meine Schuldiger nicht zahlen, so kann ich auch nicht zahlen, so krißt der Urath weiter ein und kommt ein Verlust auf den andern, je mehr ich diese Finanz (unredliche Geldgeschäft) treibe, bis ich merke, es wolle an Galgen, ich müsse entlaufen oder im Thurm sitzen“. „Aber so soll es gehen, wo man unchristlich borget und leihet“. „Das falsche Borgen und Leihen führet in Unglück“. (NB. In diesen Fällen ist also auch das „Leihen“ kein gutes, sondern ein „unchristliches“ Werk, weil man dadurch dem Nächsten nur zu Sünde und „Unglück“ hilft; weshalb Luther ebendasselbst schreibt: „Darum dieß der nächste Rath ist, daß, wer da verkauft, nichts borge noch Bürgen annehme, sondern lasse ihm baar bezahlen“. Will er aber leihen, daß ers mit den Christen thue; wo nicht, daß ers wage, daß verloren sei, und nicht weiter leihe, denn er sonst gehen wollte und sein Nothdurft leiden mag.“) „Wo solch Bürgewerden und sicher Leihen“ (d. h. mit Zusicherung der Rückgabe) „nicht wäre, müßte mancher unten bleiben, der sich sonst auf Borgen und Bürgen verläßt und Tag und Nacht in die Höhe trachtet“ (schließlich aber Bankrott macht). Daher denn will jedermann Kaufmann (oder Handelsmann) und reich werden. Daraus denn folgen müssen solch unzählige böse Griffe und Tücke, die jetzt unter den Kauf- (Handels-)Leuten gehen, daß ich schon daran verzweifelt habe, daß ganz sollt gebessert werden“. „Denn diese 3 Fehle, daß ein Jeglicher das Seine gibt, wie theur er will, item Borgen und Bürgewerden sind wie 3 Bornquelle, daraus alle Gräuel, Unrecht, List und Tück so weit und breit fließt“. So schrieb Luther vor vierthalbhundert Jahren in seinem mit ebensovogroßer Welt- als Christenkenntnis*) verfaßten Büchlein „Von Kaufshandlung und Wucher“. In unsern Tagen aber klagt eine politische Zeitung um die andere: „Die unselige, scandaloöse Borg-

*) Nur muß die dortige Lehre vom „freien, evangelischen Leihen“ durch die spätere Auslegung der Bergpredigt be- richtigigt und ergänzt werden.

wirtschaft ist in ihren weiteren Folgen eine wahre Brutstätte der Unredlichkeit und des moralischen und materiellen Verderbens. Die Borgwirtschaft ist die Mutter der doppelten Kreide und die Pathin des Bankrottes und Betruges“. So müssen „die Steine schreien“ d. h. die ungläubigen Kinder dieser Welt das Zeugnis des großen Deformators bestätigen und erneuern, da die Pfaffen, die „stummen Hunde“, „schweigen“, „liegen und schlafen“! — Wir fügen noch den Schluß jenes Zeitungsartikels bei: „Die Baarzahlung im Kleingewerbe und Kleinhandel ist die einfachste und nahe- liegendste Forderung von der Welt; kein Mensch thut schließlich damit einem Andern einen größeren Gefallen als sich selbst. Wer dieser so selbstverständlichen Frage leichtsinnig, oberflächlich oder gleichgiltig gegen- übersteht, mag sich nicht wundern, wenn das (Staats-) Gebäude, in dem wir alle zusammen wohnen, Risse und Spalten zeigt“ (es ist damit die allgemeine Geschäftsnoth gemeint sowie die von den Socialdemokraten drohende Gefahr), „durch welche es recht unbehaglich und fröstelnd zieht. Denn er wird sich den Vorwurf nicht ersparen können, seiner Bürgerpflicht nicht genügt zu haben, welche hier deutlich zeigt, was uns noth thut“. Wer aber nicht einmal seiner „Bürgerpflicht genügt“, wie viel weniger genügt derselbe seiner Christenpflicht?! Willst du also, lieber Leser, ein rechtschaffener Bürger und ein rechtschaffener Christ sein, so befolge treulich nach allen Seiten das göttliche Gebot: „Seid niemand nichts schuldig!“

Endlich sei noch auf den dießjährigen missouri- schen Kalender verwiesen (bei Heimr. Naumann in Dresden für 50 Pf. zu haben) und derselbe aufs wärmste empfohlen, indem wir sehr bedauern, diese Empfehlung erst so spät bringen zu können. H.

„Werdet nicht der Menschen Knechte!“

Der werthe Verfasser dieser sehr empfehlenswerthen Schrift (s. No. 1 dieses Blattes!) hat zwar zunächst die Verhältnisse der württemb. Landeskirche im Auge, mit denen er als geborner Württemberger und ehema- liger Diener dieser Kirche wohl vertraut ist, und richtet derhalben seinen Weck- und Mahnruf an die „Christgläubigen der heutigen evangelischen Staats- kirche in Württemberg“. Da aber die Zustände der Staatskirche allenthalben wesentlich die gleichen sind, so verdient diese Schrift auch in den andern evangel. Landeskirchen Nord- und Süddeutschlands gelesen und verbreitet zu werden. In nüchternen, klarer und über- zeugender Weise wird hier, mit steter Begründung aus Gottes Wort, das Recht und die Pflicht ein- geschärft, sich von der falschen Staatskirche abzusondern; und all die landläufigen Einwendungen, die gegen die Separation und Freikirche von staatskirchlicher Seite erhoben werden, finden hier eine gründliche Beleuchtung und vernichtende Widerlegung aus der heil. Schrift. Die Milde und Gerechtigkeit im Urtheil, die Wahr-

haftigkeit in Behandlung der thatsächlichen Kirchenzu- stände, der reine und selbstlose Eifer ums Reich Gottes, die warme, zum Herzen und Gewissen dringende Sprache sichern dem treuherzigen Christen einen Einfluß, dem sich kein bibelgläubiger Christ wird entziehen können. Darum sollte sich jeder Lutheraner die Verbreitung desselben, vor allem unter landeskirchlichen Christen, an- gelegen sein lassen. Aber auch die l. Separirten selbst werden aus ihm manche fruchtbare Lehre, heilsame Er- mahnung und kräftigen Trost schöpfen und mit neuer Lust und Freude das Kreuz, das ihre Kirche ziert, auf sich nehmen und tragen. St.

„Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid?“

(1 Kor. 3, 16.)

(Nach dem „Lutheraner“.)

Es ist jetzt leider wieder wie in den Tagen vor der Reformation, wo, wie einer unserer Alten sagt (siehe S. 151 dieses Blattes!), das liebe Christkindlein aus den großen Domen und Kirchen fliehen mußte. Wer es mit Christo und Seinem lauterem Worte halten will, der muß Ihn nicht im stolzen Tempel Jerusalems, sondern im geringen Stall und Krippelein Bethlehems suchen; da wird er Ihn finden. Der arme und be- nützte Christus will arme und geringe Diener haben und in unscheinbaren Hütten wohnen, nicht in prächtigen Kirchen, wo Stolz und Hoffahrt auf und unter den Kanzeln sich breit machen. Hören wir, was der alte Kirchenvater Athanasius, „der Vater der Rechtgläubigkeit“, nach dem das ins Concordienbuch aufgenommene „athanasianische Glaubensbekenntnis“ be- nannt ist, seiner durch die lehrerischen Arianer (die Protestantenvereinler des 4. Jahrhunderts) aus ihrer Kirche vertriebenen Gemeinde zu ihrem Troste schreibt aus seiner Verbannung:

„Euch betrübt freilich, daß Andere . . eure Kirchen in Besitz genommen haben, ihr aber unterdessen außer- halb derselben sein müßet. Aber jene haben die „Tempelstätte“ (auf die sie pochen wie jene Juden, wider die Jeremia 7, 4 schreibt: „Verlasset euch nicht auf Lügen, wenn sie sagen: Sie ist des HErrn Tempel! Sie ist des HErrn Tempel! Sie ist des HErrn Tempel!“) „ihr den apostolischen Glauben. Jene sind in den Kirchen, aber von dem (rechten) Glauben ferne; ihr zwar seid außerhalb der Kirchen, aber der Glaube ist in euch. Was ist mehr: der Glaube oder der Tempel? Offenbar der Glaube. Wer hat also mehr verloren, oder wer besitzt mehr? wer im Besitz der Glaubens, oder wer im Besitz des Tempels ist? Es ist zwar eine Wohlthat um den Tempel, aber nur wenn der apostolische Glaube darin gepredigt wird, wenn der Heilige Geist darin wohnt“.

Mögen hiemit auch die sich trösten, welche jetzt die eigentlich ihnen gehörige, von ihren rechtgläubigen Vorfahren oder gar von ihnen selbst einst mit großen Opfern erbaute Kirche nicht betreten können,

weil die unverfälschte Wahrheit nicht mehr darin er- schallt. Oder ist es etwa nicht wahr, daß es besser ist, sein Kirchhaus, als seinen Glauben verlieren? Wohl allen rechtgläubigen Christen, die das Erstere dem Letzteren vorziehen! Die lernen ein klein wenig ver- stehen, was Luther in seinem bekannten Heldenliebe singt:

„Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben!
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit Seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie habens kein Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben“.
St.

Ueber christlichen Geldgebrauch.

„Machet euch Freunde mit dem unge- rechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten!“ (Luc. 16, 9.) „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen (ihre Hoffnung und Vertrauen setzen) auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, Der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen; daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln (im Himmel Matth. 6, 19 f.), ihnen selbst einen guten Grund auf's Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben“. (1. Tim. 6, 17 f.)

Hiezu M. G. K. Nieger: „Wenn sich ein Reicher, (ein Geringerer nehme es nach Verhältnis!) nur soweit bemühen und um Jesu Christi willen und zu desto gewisserer Berathung seiner eigenen Seele ent- schließen könnte, er wolle um einige tausend Thaler ärmer sterben: so wäre das alles, was Christus“ (in dieser Hinsicht) „von uns fordert. Wenn ich einmal so großmüthig worden bin und gedanke: Was liegt denn daran, wenn ich um etliche 100 oder 1000 Gulden ärmer sterbe? Was wird es mir beim Sterben schaden, wenn ich um so und so viel weniger hinterlasse? — so kann ich den Willen Christi erfüllen, so kann ich den gefährlichen Netzen und Stricken der zeitlichen Güter entgehen, so kann ich mein Gewissen rein bewahren, so kann ich Gottes Ehre fördern, so kann ich viele 1000 Menschen erquicken, so kann ich einen Samen zur Ewigkeit austreuen, so kann ich meine Seele zur Ausbeute und den Himmel zum Gewinn davonbringen. Und eben dieses fordert der HErr Jesus von uns“. (Matthäusevangel. III, 537.) Selbstverständlich aber ist sowohl beim Gebot Christi als bei der Auslegung Niegers, daß die Almosen nicht ohne Glauben, sondern im Glauben, im wahren Glauben als Früchte desselben gegeben werden müssen, und daß der Himmel nicht mit Geld

erkauft werden kann, sondern mit Christi Blut uns erkauft ist. Weitere Erklärung von Luc. 16, 9 siehe in Görger's „Neuen Zeugnissen“, II. Samml., S. 255 f.

Luther: „Ein Geiziger kann nichts Nützlicheres und Besseres thun, denn daß er stirbt. Denn im Leben ist er weder Gott noch Menschen, ja ihm selbst kein nütze.“

Erlaubte Zinsen.

Hierüber erklärt sich M. G. R. Nieger kurz und gut also: „Was die Capitalien, nicht von armen Leuten, sondern von solchen, die einen Nutzen“ (versteht sich: nicht einen wucherischen oder sonst ungerechten und sündlichen) „damit machen, mir für Zins eintragen, kann auch noch neben dem Christentum (be-)stehen“. (Matth.-Br. III, 536.) Ausführlicheres hierüber siehe in Görger's „Neuen Zeugnissen“, III. Samml. S. 162 f.

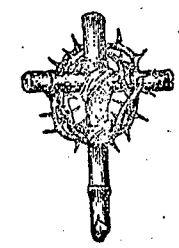
„Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet! So wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein“. Luc. 6, 35. M. G. R. Nieger: „Wenn du Reicher gleich einen Theil deines Vermögens ohne Zins armen, ehrlichen*) Leuten ausliehst umsonst, wenn sie gepreßt sind, wenn sie mit gutem Vortheil zu rechter Zeit etwas einkaufen könnten, wenn sie ihre zu verzin-senden Schulden damit ablösen könnten: so hättest du doch noch genug“. (Matth.-Br. III, 536.)

*) Dagegen soll man unehrlichen, überlichen, verschwenderischen Leuten, die nicht ordentlich sparen und haus-halten, sondern alles durchbringen und mit falschen Versprechungen betrügen, (deren es leider viel mehr gibt als der „ehrliehen Armen“): denen soll man in der Regel weder schenken noch leihen, weil man da nicht aus der Noth hilft (sintemal bei solchen Leuten trotz aller Unterstützung die Noth kein Ende nimmt und alles wie in ein bodenloses Faß geworfen wird), sondern nur der Sünde dient und Gottes Gaben „umbringen“ hilft. Vgl. Sir. 29! Das bezeugt auch Luther, da er in seiner Auslegung der Bergpredigt schreibt: „Hier muß man auch zusehen, daß man nicht Schälken und Buben Raum lasse, die sich dieser Lehre wollten behelfen und fürgeben: die Christen müssen allerlei leiden, darum möge man ihnen getrost in ihre Güter greifen, nehmen und stehlen, und ein Christ müsse schuldig sein, mit allem, das er hat, dazustehen einem jeglichen verwegenen Buben, daß ihm alles offen stehe, und müsse ihm geben oder leihen, so viel er haben wolle, und nicht wieder fordern; wie der schändliche, abtrünnige Kaiser Julian mit diesem Text spottete und nahm den Christen, was er wollte, gab für, er wollte nach ihrem eigenen Recht mit ihnen spielen. Nein, lieber Gesell, es gilt nicht also! . . . Ob ein Christ wohl soll gern jedermann, der ihn bittet, leihen und geben: doch, wo er weiß, daß es ein Bube ist, ist er ihm nicht schuldig zu geben. Denn das heißt mich Christus nicht, daß ich soll einem jeglichen Buben das Meine geben und den Meinigen

und Andern entziehen, so es bedürfen, denen ich ohnedas schuldig bin zu helfen, und darnach selbst mangeln und Andere beschweren. . . Denn derer, die es bedürfen, sind ohnedas genug, daß man dennoch genug zu leihen und zu geben hat, wie die Schrift sagt (5. Mos. 15, 11. Matth. 26, 11). Denn wir sollen nicht so leihen und geben, daß wir's dahin in Wind schleudern; son- dern sollen vorhin die Augen aufthun, wer er ist, ob er benöthigt sei und recht bitte, oder ob es ein Versucher oder ein Bube sei. . . Siehest du denn, daß er ein rechter Bitter ist: so thue deine Hand auf und leihe oder borge ihm, so er dir's kann wiedergeben. Kann er aber nicht, so sollst du's ihm schenken und einen Strich durch's Register machen; als wohl fromme Leute sind, die sich gerne nähren wollten mit Weib und Kindern und arbeiten, und will doch nicht von Statten gehen, kommen hie und da in Schuld und Unrath“. — Schon früher schreibt Luther in seiner Schrift „Von Kaufshandlung und Wucher“: „So wäre nun das Borgen (Leihen) ein fein Ding, wo es unter den Christen geschähe. Da würde ein Jeglicher gerne wiedergeben, was er geborget hätte, und der da geliehet hätte, würde es gerne entbehren, wo es jener nicht könnte wiedergeben. Denn Christen sind Brüder und einer läßt den andern nicht. So ist auch keiner so faul und un- verschämt, daß er ohne Arbeit sich auf des Andern Gut und Arbeit verlasse und zehren wolle mit Müßig- gang von eines Andern Habe“. (Die solches thun, sind sonach keine Christen, ob sie sich gleich dafür ausgeben! Siehe 2. Thess. 3!) „Aber wo nicht Christen sind, da soll die weltliche Obrigkeit treiben, daß der bezahle, was er geborget hat. . . Ich habe nun oftmals gelehrt, daß man die Welt nach dem Evangelio und christlicher Liebe nicht soll noch mag regieren, sondern nach strengen Gesetzen, mit Schwert und Gewalt; darum, daß die Welt böse ist und weder Evangelium noch Liebe annimmt, sondern nach ihrem Muthwillen thut und lebt, wo sie nicht mit Gewalt gezwungen wird. Sonst, wo man eitel Liebe sollt üben, da würde jedermann wollen essen, trinken, wohlleben von der Andern Gut und nie- mand arbeiten; ja jedermann würde dem Andern das Seine nehmen und würde ein Wesen werden, daß niemand vor dem Andern leben könnte. — Auch hast du noch ein Tröstlein, daß du nicht schuldig bist zu leihen denn allein, das dir übrig ist und zu deiner Nothdurft kannst entbehren. Wenn nun von dir so viel wollt geborget werden, daß, wo es nicht wieder würde gegeben, du verderben müßtest und deine Noth- durft das nicht entbehren könnte: da bist du nicht schuldig zu leihen. Denn du bist am meisten und ersten schuldig, deinem Weib und Kind und Ge- sind die Nothdurft zu schaffen (1. Mos. 30, 30) und mußst ihnen dasselbe nicht entziehen, das ihnen gebührt“. H.

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 M. 50 Pf. halbjährlich. Postzeitungs- Katalog, Nr. 3859. a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8, 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang. 15. Februar 1879. Nr. 4.

Briefe an einen Bedianer.

II. Könnte der Apostel Paulus das Bedische „Ningen“ mehr verdammen, als wenn er sagt: „Dem, der nicht mit Werken umgethet, glaubet aber an Den, Der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit!“ (Deshalb: „Die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit ge- standen, haben die Gerechtigkeit erlangt; ich sage aber von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nach- gestanden und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen.“ „Ich bin erfunden von denen, die Mich nicht gesucht haben, und bin erschienen denen, die nicht nach Mir gefragt haben.“ Röm. 9 u. 10.) Fürs erste thut der Mensch, dem der Glaube als Gerechtigkeit zugerechnet wird, keine Werke, er thut nichts, um diese Rechtfertigung zu erlangen. Sodann, zu der Zeit, wo er gerechtfertigt wurde, war er gottlos. In den Augen Gottes ist also lediglich nichts Gutes im Men- schen, ehe und bevor er gerechtfertigt ist. Bis dahin ist er gottlos, und folglich ist von ihm schlechter- dings nichts gethan worden, was zu seiner Rechtfertigung beitragen oder ihn derselben nähern könnte. Wenn somit Dr. Bed lehrt, das „sittliche Ningen“ des Men- schen, also sein Thun, sein Gesetzeswerk, sei die notwendige Vorbedingung seiner Rechtfertigung: so muß er sich dessen bewußt sein, daß er den Apostel Paulus lügenstrafe, und gehört eben in die Classe jener Juden, über die Paulus (Röm. 9 f.) klagt: „Sie haben sich gestoßen an den Stein des Anlaufens. Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie er- kennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt (und allein aus dem Glauben kommt), und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten (durch sittliches Ningen) und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan“. Wer irgend etwas Weiteres als den Glauben zur Bedingung der Rechtfertigung und Er-

ligkeit eines armen Sünders macht, der widersteht sich wesentlich und mutwillig dem theuren Evangelio der Gnade Gottes. Auf die Frage des heidnisch-gottlosen, alles „sittlichen Ningen“ haaren, selbstmörderischen Kerkermeisters: „Liebe Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?“ antwortete der Apostel nicht: „Laß erst von deiner Gottlosigkeit und deinem Heidentum, werde fromm und gottesfürchtig, so gut du's nur vermagst, ein anderer, sittlicher Mensch, der Selbstmord sännt allen Lasten und allem Unrecht verabscheut! Hernach, wenn du das gethan und bei solch sittlichem Ningen deiner Unzulänglichkeit zum Guten inne gewor- den, will ich dich ein Weiteres lehren“ — sondern einfach: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig“. „Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken?“ fragten die Juden Jesum, und Er antwortet ihnen: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an Den glaubet, Den Er gesandt hat“. „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: wer an Mich glaubt, der hat das ewige Leben“. Was gibt dem Dr. Bed ein Recht, „anders zu lehren“, denn Christus und Seine Apostel gelehrt haben? Wie will er es verantworten, einen armen Sünder von „Glaube“, vom nackten, werk- und süßlosen Glauben an die Gnade Gottes in Christo hinweg aufs eigene Wirken und Machen zu verweisen? Der rechtfertigende und seligmachende Glaube wird in der Schrift ausdrücklich jeder Art von „Werken“ entgegengestellt, Gerech- tigkeit und ewiges Leben als freie Gaben Gottes in Christo geoffenbart, ohne Bedingung und ohne Ausnahme für die größten Sünder, welche (nicht der „eigenen Erfahrung ihrer Unzulänglichkeit durch ver- gebliches Ningen“, sondern) „dem Zeugnis glauben, das Gott gezeuget hat von Seinem Sohne“. Die Rechtfertigung, d. h. diejenige That Gottes, worin Er den Sünder in Gnaden annimmt, ihm Gerechtigkeit und Leben schenkt, ist überhaupt nicht eine That, die im

Zur Lehre und Wehre herausgegeben von Pf. Görger in Bayern, Pf. Staudenmeyer in Württemberg und Pf. Krauß in Baden.

Herzen des Menschen, sondern vielmehr droben bei Gott im Himmel vor Seinem Angesicht und Richterstuhl vorgeht, und darf nimmermehr mit der Heiligung vermischet werden. Sie bedeutet nicht eine Veränderung, die innerlich im Menschen geschähe, sondern eine Veränderung seines Zustandes vor Gott, also daß derjenige, welcher bis zu dem Augenblick, wo er sie empfing, gottlos und unter der Verdammung war, nun als gerecht angesehen wird, als hätte er selbst dem Geheiß Gottes den vollkommenen Gehorsam geleistet, den es verlangt. Wohl geht im Menschen, sobald er gerechtfertigt ist, eine Veränderung vor, weil er durch und mit dem Glauben, der ihn gerechtfertigt, den H. Geist empfängt und also auch geheiligt wird; aber die Heiligung ist etwas ganz Verschiedenes von der Rechtfertigung, obwohl unzertrennlich von ihr. Jesus Christus ist von Gott gemacht zur Gerechtigkeit und Heiligung. In Summa, damit anfangen, daß man Barmherzigkeit und Vergebung allein und ganz umsonst von Christo annimmt, und dann Gott gehorchen in der Kraft Christi und aus Liebe zu Ihm: das ist der Heilsweg, den die Schrift lehrt und der Pietismus ins Gegentheil verkehrt. — Eine gerechte Strafe und notwendige Folge dieser schändlichen Verkehrung des Evangeliums ist für die Pietisten zunächst dieß, daß sie nie ihres Heils wahrhaft gewiß werden können. Wo sind die Schüler Beck's, die jemals ihrer Seligkeit gewiß werden, die Ja und Amen sagen können zu dem, was Paulus sagt: „Aus Gnaden seid ihr selig worden“? * Ja, ist's nicht eben Beck, der gleich den Päpsten die demütige und vertrauensvolle Hinnahme und Aneignung dieser unaussprechlich süßen und theuren Gnadenbotschaft als Vermessenheit und heillose Unmaßung blasphehirt (lästert)? Wie er der Seele zuvor den Gnadenweg vermauert, so verbaut und verbarrikadirt er ihn hernach und macht die Seligkeit des Gläubigen abermals abhängig von allerlei Bedingungen, die er selbst erfüllen müsse, in erster Linie von seiner Heiligung. Diese tritt nun ganz und gar an die Stelle der Rechtfertigung und bildet fortan den Grund, darauf seine Hoffnung ruht. Die Rechtfertigung bedeutet für den Pietisten nur die Erlaubnis, einzutreten auf den Weg, der zum Himmel führt; die Seligkeit aber ist für ihn immer noch in unbegrenzter Ferne; er darf nur hoffen, sie zu erlangen, wenn er sich erst einmal durch ein gewisses Maß von Heiligkeit derselben würdig bewiesen hat. Die Seligkeit erscheint so — Sie mögen sagen, was Sie wollen — als der Lohn und Ehrenpreis für die saure Arbeit menschlicher Heiligung, nimmermehr aber als freie Gnadengabe; als Verdienst des Menschen, nimmermehr als ausschließliches Verdienst des Erlösers — schmuckstracks entgegen Röm. 3, 28! Wie sollte bei solcher heilloser Lehre ein Mensch zur Ruhe und Gewißheit seines Heiles kommen? Das könnte er scheinbar nur

* Eine Grabrede über dieses „guldene Kleinod“ der Schrift ist bei Pfr. Bürger für 10 Pf. zu haben.

dann, wenn er ein ganz und gar verblendeter, im tiefsten Sumpf der Selbstgerechtigkeit ersoffener Pharisäer wäre und wirklich meinte, eine solche Stufe der Heiligung erreicht zu haben, um deren willen er Gott gefiele und des Himmels werth wäre. Daß es solche elenden Subjecte unter dem Pietismus gibt, ist leider allzuwahr; aber daß sie sich rühmen, ihrer Seligkeit gewiß zu sein, ist nur jämmerlicher Selbstbetrug! — O lieber Freund! Lernen Sie erst die paulinische und lutherische Lehre von der Rechtfertigung, die der Apostel bis auf die ewige Erwählung zurückführt, wirklich kennen: es wird Ihnen durch Gottes Gnade gehen wie mir und vielen ehemaligen Deckianern, es wird Ihnen wie Schuppen von den Augen, ja wie Ketten von den Armen und Füßen fallen, und Sie werden aufathmen und mit vollen Zügen trinken die freie, frische, süße Himmelsluft der freien, unverdienten Gnade! Ich glaube fast mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, daß Sie die Lehre unsres Bekenntnisses von der Rechtfertigung nicht gründlich kennen. In Lüdingen haben Sie sie nur beiläufig gehört, und schwerlich werden Sie die Bäter unserer Kirche gelesen haben. Lesen Sie nur die Symbole, Luthern, Chemnitz, oder nur einen Präterius („Geistliche Schatzkammer der Gläubigen“): was gilt's, der Nebel wird zerissen und hinter den Wolken voll und klar tritt die warme, himmlische Gnadenföhne der umsonst geschenkten Seligkeit in Christo Jesu hervor, ebenso majestätisch als lieblich. Das Herz wird Ihnen heben vor solcher Sünde, die solches Lösegeld erforderte; aber noch mehr werden Sie frohlocken über solcher Gnade, die umsonst und ohne Geld die ewige Seligkeit gibt allen, die es glauben. — Und nun könnten Sie h'ngehen und der Sünde wollen dienen, der Sie abgestorben sind? Das sei ferne! Sie werden eine Seligkeit nicht mutwillig verschleudern, die Ihnen Ihr Heiland mit Seinem Herzblut erworben hat. Es wird Ihnen aber auch nicht einfallen, den Besitz Ihrer Seligkeit auf Ihre unvollkommene Heiligung gründen zu wollen. Wozu diese morsche Stütze, da jene doch auf dem Felsgrund der ewigen Gottesverheißung, Gotteswahrheit, Gottesstreue und Gottesmacht beruht? Sie werden als derselbe arme Sünder, als welchen Gott Sie gerecht und selig gemacht hat, hinfort Gnade um Gnade aus Seiner Fülle nehmen. Denn der Herr sagt Ihnen: „Wenn ihr alles gethan habt, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte“. Wo ist nun der Ruhm der Heiligung? Er ist aus! Wenn selbst die höchste Stufe der Frömmigkeit und Heiligung in Gottes Augen ein „unnützig“, nicht bloß „unzulänglich“, sondern „unnützig“ Ding ist: wie kann man dann die Heiligung als ein die Rechtfertigung ergänzendes, unsere Seligkeit bedingendes oder befestigendes Stück der Heiligung betrachten! Was kann die Heiligung zur Seligkeit beitragen? Nichts. Was bleibt mir als Antwort auf solche göttliche Donnerschläge, die den ganzen herrlichen Bau meiner Frömmigkeit, meiner „Benützung der Gnadenkraft“, meiner „treuen Arbeit an mir“, kurz meiner Heiligung über den Haufen werfen?

„Gott sei mir Sünder gnädig!“ mir frommen, mir heiligen, an Gottesfrüchten reichen, vom H. Geist erfüllten Sünder gnädig! Die guten Werke oder die Heiligung haben mit der Seligkeit nichts zu schaffen (Concordienformel Art. 4.); diese ist und bleibt eine freie Gabe Gottes, um Christi willen. Jene ist die natürliche Frucht des rechtfertigenden Glaubens und, wie dieser, Gottes Werk in uns, und als solche ist sie zur Bethätigung des wahren Glaubens unerläßlich. Aber wenn sie unsre Seligkeit bedingen würde, wie konnte der Schächer selig sein? Wie können die getauften Kinder selig sein? Der reifste Christ, der zum vollkommenen Mannesalter Christi herangewachsen ist, ist der Seligkeit nicht werther, nicht gewisser, als das neugeborene Kindlein der Gnade. Wer Christum hat durch den rechtfertigenden Glauben, der ist selig; stirbt er, ehe der Glaube sich durch Früchte beweisen konnte, so stirbt er selig; lebt er länger, so wird Christus, der durch den Glauben in ihm wohnt, auch mehr und mehr Gestalt in ihm gewinnen. Aber nicht das „Gleichförmige mit Christo“, nicht Sein Bild im wiedergeborenen Menschen, sondern der Christus, Den der Gläubige angezogen hat, Sein Verdienst, Seine Gnade macht ihn selig. Ein Kind ist Mensch, ganz und gar Mensch, ehe es ausgewachsen ist, es wird nicht erst durchs Wachsen ein Mensch; aber wenn es ein gesunder Mensch ist, wird es wachsen. Der Gläubige ist selig, ehe er diese und jene Früchte des Geistes getragen hat, er wird nicht erst durch die Heiligung ein wirklich seliges Gotteskind; aber wenn er wirklich gerechtfertigt worden ist, so wird er wachsen und zunehmen, aus Glauben in Glauben. Die Heiligung hat also ihre Bedeutung für die Dauer dieses Lebens, als Erweisung und Bethätigung des wahren Glaubens, zur Ehre Gottes und zur Erbauung und zum Frommen des Nächsten; an der Himmelpforte hingegen gilt nur eines: der Glaube an Christum, das Vertrauen auf Sein Verdienst, mit welchem, als dem hochzeitlichen Kleide, alle Himmelsgäste bekleidet sind. „Und würd' ich durch des Herrn Verdienst auch noch so treu in Seinem Dienst, gewänn'r's auch allem Bösen ab und stürb der Sünde bis zum Grab: so will ich, wenn ich zu Ihm komm, nicht denken mehr an gut und fromm, sondern: da kommt ein Sünder her, der gern uns Lösegeld selig wär“. Auf was hin wollen aber Sie sterben, mein Lieber, worauf Ihren einigen Trost im Angesicht des Todes und Gerichtes gründen? Auf den Glauben, der diese und diese Früchte bei Ihnen getragen hat? Aber wie, wenn sich dieselben zum größten Theil als taube Rüsse herausstellen würden? Wenn auch die besten Werke des Glaubens, um der anlebenden Sünde willen, nicht vollkommen sind (Röm. 7!) und die Feuerprobe nicht bestehen; kurz, wenn alle Ihre Heiligung als ein „unklättiges Kleid“ (Jes. 64, 6) erscheint? Darauf hin wollen Sie's wagen, vor den Richterstuhl des Herzens- und Nierenprüfers zu treten und Ihn mit sich rechnen zu lassen? Hoffentlich nicht. Warum also im Leben auf einen

Stab sich stützen, der sich im Ernst der Ewigkeit als Rohrstab herausstellt? Warum nicht jetzt und allezeit bekennen, was wir doch im Tode jedenfalls bekennen müssen, wenn wir anders nicht in schändlicher Vermessenheit dahinfahren und unsren Lohn finden wollen bei allen groben und feinen Pharisäern, nemlich: daß es für einen armen Sünder, auch den frommsten, kein anderes Lösegeld gibt als das Blut Jesu Christi und keine andere Heiligkeit als die Heiligkeit Christi, uns durch den Glauben zugerechnet? (Röm. 4, 25.) — „Gehen wir denn das Gesetz auf durch den Glauben?“ „Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?“ Dieser Vorwurf ist so alt als unsre Lehre und wurde nicht erst den Lutheranern Seitens der Papisten und Pietisten, sondern schon Paulus von den Juden gemacht. Und die kindische, thörichte Furcht vor fleischlichem Mißbrauch der reinen Lehre von der Rechtfertigung ist mit eine Ursache, und nicht die letzte, ihrer Verkehrung! Beck ist nicht der Erste und wird nicht der Letzte sein, der in diese Falle gerathen ist. Röm. 6 hätte ihn davor bewahren können; warum es nicht geschah, ist Gott bekannt, der „auch den Rath der Herzen und die verborgenen Gedanken wird offenbaren“. Wenn wir eine Wahrheit darum nicht ganz und voll aussprechen wollten, weil sie möglicherweise, ja sicher von vielen mißbraucht werden wird: was bliebe uns dann noch zu bekennen übrig? Was gehen uns die Heuchler an, die aus dem theuren Gnadenevangelium einen Deckel ihrer Bosheit und ein Ruhepolster ihrer Trägheit machen! Soll ich aus Furcht vor Mißbrauch des göttlichen Wortes dasselbe preisgeben oder auch nur Haarbriß davon weichen und seinen vollen Trost den Kindern Gottes verkümmern? Ach, wenn Beck mit seinem neuen Glauben meinte, der fleischlichen Sicherheit und Heuchelei den Hals zu brechen, wie arzt hat er sich geteuschet! Meint er mit dem Bindfaden seines mehr aus eigenem Geist als aus der Schrift gesponnenen „Systems“ dem Teufel Hände und Füße zu binden? Er will dem lutherischen Teufel den Zugang wehren und öffnet dafür sieben ärgeren Teufeln Thor und Thüre. Er kämpft gegen den Mißbrauch der reinen Lehre, die er selbst nicht versteht, mit stumpfen Waffen und Luftstreichern, und führt durch falsche Lehre die Seelen in Irrium, in Verzagen oder Vermessenheit und geistlichen Stolz, und ist das Letzte ärger geworden denn das Erste, wie Beispiele beweisen. Aber Sie werden sagen: „Beck ist an solchen unter seinen Schülern unschuldig“. Beweisen Sie erst, daß seine Lehre recht und göttlich ist! Ist sie das nicht, so ist er für alle bösen Früchte seiner Lehre vor Gott und Menschen verantwortlich! Denn „an ihren Früchten“ soll man die „falschen Propheten“ als solche erkennen und darnach sie richten und urtheilen. Falsche Lehre muß falsches Leben erzeugen, von einem Dornstrauch können keine Feigen kommen, „ein wenig Sauerteig schon versäuert den ganzen Teig“. Lassen Sie das Vorurtheil gegen das Luthertum, das Ihr Meister Ihnen eingepflanzt hat, fallen, da Sie es doch nur aus fremdem

Munde, nicht aus eigener Prüfung kennen. Das rechtschaffene Christentum gründet sich nur aufs Wort Gottes, macht so die Herzen fest und gewiß, darum auch in ihrem Gott frei und fröhlich. Es macht freilich alles eigene Thun des Menschen gründlich zunichte und lehrt uns, nur an die im Wort und Sacrament uns dargebotene Gnade in festem Glauben uns zu halten; aber es treibt uns dadurch auch immer mehr hin zum Worte Gottes und macht, daß wir dessen tödende und lebendig machende Kraft immer völliger erfahren. Ein rechter Christ ist wirklich sich selbst gestorben, er weiß von sich selbst nichts, als daß er ein Sünder ist, aber durch den Glauben ein Kind Gottes und Erbe des Himmels aus Gnaden um Christi willen. Darum lebt er nicht sich selbst, noch der Welt, sondern Dem, Der für ihn gestorben und auferstanden ist. Und das, I. G. Vikar, nenne ich lutherisch! Wahre Selbstverläugnung, gründliche Weltverläugnung findet man zum Entsetzen wenig bei den Pietisten verschiedener Färbung, dagegen viel tolles Formenwesen, viel „Schein“ und Schatten „der Gottseligkeit“, viel „selbsterwählte Geistlichkeit und Demut“. Ich bin von Anfang meines Vicariats in reichem Verkehr mit den pietistischen Kreisen gestanden, war selbst eine Weile einer der Ihren; ach, daß Gott erbarm! Ich merke erst jetzt den tiefen, unheilbaren Krebschaden des dummen, faulen Pietismus. „Heiligung, Heiligung Heiligung!“ lautet die Parole (Lobung) in den Stunden, hinter dem Ofen; aber was sind sie im Leben, im Kämpfen, im Entsetzen für jämmerliche Figuren! Wo ist bei ihnen wahre Gottesfurcht, Furcht und Scheu vor Seinem Wort und Gesetz? „Fromm“ sein, so lange das Fleisch sich dabei wohl befindet, „Heiligung“ treiben, soweit man dabei der Welt Ehre und Güter auch mitlaufen lassen kann, kleine Liebeswerkchen thun und vor der Welt ausposaunen, und ins Große geizen und wuchern, kurzum „Herr Herr sagen“ und doch „nicht des Herrn Willen thun“: das ist die gepriesene Heiligkeit der modernen Heiligen. Gleichnerei um und um. Wissen Sie nicht, was Dr. Beck einst jenem Darbysten erwiderte, der ihm bewies, daß er (Beck) mit seiner Stellung zur Kirchenlehre kein Diener der Landeskirche bleiben könne? Unruhig gieng er auf und ab im Zimmer, kämpfte einen harten Kampf mit dem erwachenden Gewissen und bekannte endlich unter Thränen: „es wäre seine Pflicht auszutreten, er erkenne das wohl, aber er sei Familienvater, ohne Vermögen“ u. s. w. *) D, wie will denn dieser Mann vor Gottes Richterstuhl bestehen mit seiner „Heiligung,“ da er nicht einmal thut, was er im Ge-

wissen als Pflicht erkannt hat! Gilt das vom Meißler, was ist dann von den Schülern zu erwarten? Und dabei pocht man noch auf seine Heiligung und sieht mit Geringschätzung und Mitleid auf diejenigen herab, die sich bloß der Rechtfertigung zu rühmen wissen. In dessen sieht man mit Augen, daß solche „Lutheraner“, die durch nichts als ihren nackten Glauben an das Verdienst ihres Heilandes selig zu werden hoffen, es merkwürdigerweise in der wahren Heiligung, nemlich in der unbedingten Unterwerfung unter Gottes Wort und Willen, etlichermaßen weiter gebracht haben als die treuesten und ebenbürtigsten Schüler des „großen Beck“. Unterschreiben diese denn nicht allzumal die gottlosen und gotteslästerlichen Decrete und Verordnungen eines gottverlassenen Kirchenregiments, des „Satanstuhls“ in Stuttgart? Haben sie nicht allzumal diesem durch und durch antichristlichen Collegium Gehorsam gegen seine, auch die unchristlichsten Erlasse und Neuerungen gelobt und bisher geleistet?! So sind sie erbärmliche Menschenknechte, keine Diener Christi, nach dem bekanntesten Spruch: „Niemand kann zwei Herren dienen“. Haben sie nicht alle auf zwei Landesynoden Christum verachtet und verläugnet, indem sie zu den Verwüftungen, die jene Herren des Consistoriums längst am Hause Gottes verübt, stilleschweigen, oder sich darein ergeben? Und thun sie's nicht fortwährend, so lange sie mit den Lästern und Feinden Christi an Einem Joch ziehen, unter einem Kirchendach, an einer Kirche amtiren, Kanzel- und Altargemeinschaft mit ihnen haben, in amtsbrüderlichem Verkehr mit ihnen verharren? Vor solchen Sünden entsetzt sich ein lutherisches Gewissen, das alle Tage nur zu Gottes Erbarmen in Christo zu flüchten weiß; das Beck'sche Gewissen aber vermag das alles und noch schwereres zu „tragen“, und damit — wähnt es „seine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern“?! In kleinen Dingen treu, in großen aber untreu sein, in der Studirstube schöne Predigten über Heiligung zusammenschoppeln und im geistlichen Amt und Beruf Gottes Wort mit Füßen treten, Mücken seigen und Kameele verschlucken? Das gilt nicht! — Die Probe, echter Heiligung steht auch Ihnen bevor, I. Freund, und da Gott Selbst Sie mir nun einmal ungesucht in den Weg geschickt hat, so halte ichs für meine Pflicht, Sie zu warnen: denken Sie an Ihren Eid, den Sie vor Gottes Angesicht auf das Bekenntnis der luther. Kirche und auf Gottes Wort abgelegt haben! Und wenn der Augenblick naht, wo Sie in die Hand des Consistoriums das Gelöbniß des Gehorsams gegen die Kirchenordnung und die Kirchenbehörde ablegen sollen, und dieser Augenblick trifft Sie noch im Dienst der Landeskirche an, so bedenken Sie, daß sie damit Christum verschwören! Verkaufen Sie Ihre Seligkeit und Ihr gutes Gewissen zu Gott nicht um den schnöden Preis einer staatskirchl. Pfarrei, einer sorgenfreien Existenz! Hiemit dem I. Gott zu allen Gnaden empfohlen von Seinem geringsten und unwürdigsten Knechte
Pf. St.

*) Diesen von einem Darbysten uns erzählten Vorfall erwähnen wir hier nur deshalb, weil das in Nr. 2 mitgetheilte Zeugnis Beck's über die Pflicht der Separation die Glaubwürdigkeit obiger Erzählung verhört. Warum hat er seiner eigenen Lehre entgegengehandelt? Warum den von ihm selbst gerügten „moralischen und politischen Fehler“ begangen, die von ihm selbst gestrafte geistliche „Hurerei“ getrieben? Warum anders als aus dem oben genannten Grunde, der auch bei andern Menschenfindern die Ursache desselben „Fehlers“, derselben „Hurerei“ ist?

Warnung vor den Stuttgarter „Vorträgen“.

Es ist in Württemberg neuerdings Mode geworden, daß manche „Geistliche“ ihre Gelehrsamkeit, die sie auf dem Lande nicht so an den Mann bringen können, in die Residenz zu Markte zu tragen mittelst halb wissenschaftlicher, halb erbaulicher „Vorträge“. Man will damit ohne Zweifel solchen Leuten, die der Religion und Kirche mehr oder weniger entfremdet sind, den christlichen Glauben wieder plausibel (annehmbar) machen, also wesentlich Mission treiben. Darum redet der Eine darüber: „Ob das Beten vernünftig sei“; der Andere davon: „Ob die Bibel Gottes Wort sei“; und ein Dritter beantwortet die Frage: „Ob es eine Eitlichkeit gebe ohne Religion?“ u. s. w. Man sieht es diesen Thematn an, daß sie für ein Publicum berechnet sind, dem nicht bloß die christliche, sondern überhaupt alle Religion zweifelhaft geworden ist. Ob aber die Leute, auf die man abgesehen hat, immer gerade da sind, ist freilich eine andere Frage; wer keine Lust mehr hat, eine Kirche zu besuchen, wird sich schwerlich die Mühe nehmen, einem „religiösen Vortrage“ anzuwohnen. Doch ist's ja möglich. Aber das glauben wir mit Bestimmtheit aussprechen zu dürfen, daß die Beschaffenheit solcher Vorträge im allgemeinen der Art ist, daß die Christenheiden unsrer Tage dadurch nimmermehr zum wahren, lebendigen Christentum gewonnen werden dürften. Eine Verheißung hiefür hat nur das Wort Gottes, und zwar das Wort in seiner ursprünglichen Reinheit und unverwischten Lauterkeit. Das haben wir aber bis jetzt vergeblich in diesen Vorträgen gesucht, und uns nicht einmal darüber gewundert. „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ so darf man ja billig von einer Kirche sagen, in der wohl zahllose unsaubere Gewässer, dem Sumpf der Religionsmengerei entstammend, fließen, das klare, helle Bächlein des reinen Gotteswortes aber längst verfiest ist. Menschliche Augen wenigstens vermögen nichts mehr davon zu sehen.

An der Spitze der „Rechtgläubigen“ in Württemberg marschirt ein Herr Oberconsistorialrath Dr. Burk, dessen gedruckter Vortrag über die Frage: „Ist das Beten vernünftig?“ ich mit etwas mehr Vertrauen zur Hand nahm. Aber siehe da! In diesem Vortrag kannst du neben manchem Guten und Schönen plötzlich zu deinem Entsetzen lesen, daß unser Herrgott nicht allwissend ist im wahren Sinn des Wortes. Er weiß nur „die Möglichkeiten“ voraus, aber nicht das wirklich Geschehnde; Er weiß z. B., daß ein Mensch sich entweder zu dieser oder zu jener Handlung, entweder zum Guten oder zum Bösen entscheiden, und was in dem einen oder in dem andern Fall mit ihm werden wird. Was aber der Mensch im einzelnen Fall wirklich thun wird, weiß Gott nicht. Nun, I. Leser, wenn das Allwissenheit ist, dann sind wir auch allwissend. Denn ich weiß ebenso wohl, z. B. von einem Kranken: Entweder ist er lange krank oder nur kurze Zeit, entweder stirbt

er, oder wird gesund; und von einem Gottlosen: entweder thut er Buße, dann ist ihm geholfen; oder aber nicht, dann ist er verloren. Diese verschiedenen „Möglichkeiten“ weiß ich voraus; daß aber der Kranke gesund wird, daß der Sünder sich bekehrt und wann, wo und wie, weiß ich freilich nicht; das schadet aber meiner Allwissenheit nicht, Gott weiß es ja auch nicht; genug, daß ich die „Möglichkeiten“ voraussehe! Ist das nicht eine feine Theologie, ganz würdig eines landeskirchlichen „Gläubigen“, ja gar eines „Lutheraners“? Und von all den Eseln, die mit Andacht dem „geistreichen“ und „salbungsvollen“ Vortrag des Redners folgten, hat keiner die gräßliche Kezerei gemerkt! Gedruckt mußte er werden zu möglichster Verbreitung, und das fromme „Stuttg. Sonntagsblatt“, das „über dem Bekenntnis zu halten und es zu vertheidigen“ vorgibt, spendete natürlich seinen vollen Segen dazu. Mit solchen Vorträgen wird wahrlich nicht missionirt, sondern verführt, nicht erbaut, sondern zerstört, nicht Gottes, sondern Teufels Werk getrieben. Denn wenn Gott nicht unbedingt allwissend ist, so ist Er nicht mehr der lebendige Bibeltott, sondern ein gemachter Heiden- oder Türken-gott! Es würde gewiß der Würde eines Consistorialraths keinen Abbruch thun, wenn er seine verfluchte Kezerei öffentlich widerriefe und das durch ihn gegebene Aergernis zum Heil seiner und vieler anderer Seelen dem allwissenden Gott zu Lieb wieder gut machte!

Eine andere Koryphäe (Berühmtheit) der württemb. Geistlichkeit, Prof. Kübel, hielt einen Vortrag über dieses Thema: „Ist die Bibel Gottes Wort?“ Von einem so „entschiedenen Gläubigen“, wofür dieser ehemalige Beckianer gehalten wird, hätte man auf jene Frage ein offenes, rundes, entschiedenes Ja erwartet. Dem ist aber leider nicht so. Trotz allem, was er an der Bibel zu rühmen weiß, ist sie ihm doch nicht Gottes Wort im eigentlichen Sinn, sondern ein Buch, wo Göttliches und Menschliches, Wahres und Falsches in einander gewoben sind, und zwar „nicht etwa bloß in der Form, sondern auch dem Inhalt nach“, „auch am Inhalt der Bibel läßt sich Menschliches nicht weglängnen. Es finden sich nicht bloß Irrtümer und Widersprüche... sondern auch in den Lehraussagen der einzelnen biblischen Schriftsteller sind unlängbar Differenzen (Verschiedenheiten) vorhanden.“ „Wir (d. h. Prof. Kübel und seinesgleichen) nehmen also insbesondere keinen wunderbaren, besondern Act Gottes zur Inspiration der heil. Männer an, kein absonderliches... Einwirken Gottes, womit Er diese Männer zum Schreiben angetrieben, ihnen die Gedanken und Worte dictirt und wieder durch andere sonderliche Acte sie vor allen Irrthümern bewacht habe.“ Mit diesem heillosen Geschwätz hat sich Prof. Kübel vom Glauben an die heil. Schrift als Gottes Wort, vom Glauben der Apostel und aller wahren Christen förmlich losgesagt und ist in die

Reihe der Neugläubigen oder Ungläubigen, z. B. des gottlosen Dr. Schenkel und Genossen eingetreten, mit dem er in der Lehre von der Inspiration fast wörtlich übereinstimmt. Wer weiß, wie bald seine wundersehne Vernunft auch mit den übrigen Glaubensartikeln wird aufgeräumt haben! Der Stein ist im Rollen auf der abschüssigen Bahn der vernünftigen Schulweisheit, und wenn der Dr. Prof. Kübel sich nicht in wenigen Jahren als ausgewachsener Protestantenvereinler entpuppt, so will ich gerne ein falscher Prophet gewesen sein! Ein wenig Sauerteig veräuert ja schon den ganzen Teig, ein kleiner Irrtum, wenn er hartnäckig festgehalten wird, frisst um sich wie der Krebs; was muß dann ein so großer, grober, schrecklicher Irrtum wie die Läugnung der Unfehlbarkeit göttlichen Wortes für eine verheerende Wirkung thun! Und wer nicht mehr glauben will an ein „wunderbares Einwirken Gottes“ bei Abfassung der canonischen Bücher der H. Schrift, sondern mit höhnlichem Lächeln auf die „Alten“ herabsieht, die in kindischer Einfalt glauben konnten, der lebendige Gott habe durch ein „wunderbares und unmittelbares Einwirken“ Seine Knechte „zum Schreiben angetrieben, ihnen die Gedanken und Worte dictirt und wieder durch andere sonderliche Acte sie vor allen Irrthümern bewacht“: der wird bald auch kein sonstiges „Wunder“ mehr glauben, das die Schrift erzählt; denn es ist das eine der Vernunft so widersprechend wie das andere. — Wir aber warnen hiemit abermals im Namen Gottes alle, die noch zum alten evang. Glauben sich bekennen, vor den Wölfen im Schafskleid und vor den Stuttgarter Vorträgen, desgleichen vor dem „Stuttgarter ev. Sonntagblatt“, das in seiner gewerbsmäßigen Heuchelei oder Menschendienerei alles und alles gutheißt, rühmt und empfiehlt, was aus der Feder irgend eines „berühmten“ Mannes geflossen und mit dem Schein der „Gläubigkeit“ umgeben ist, wenns auch der nackte Unglaube wäre! St.

„Jesus nahm zu an Weisheit etc.“

(Luc. 2, 52 u. 40; vergl. auch Luc. 1, 80.)

Wir haben zwar bereits in Nr. 2 dts. Bl. unsern schriftgemäßen, gemeinchristlichen Glauben vom 12-jährigen Jesus bekannt gegenüber einer Apterweisheit, die von den neumodischen Theologen nicht bloß in der Et dirstube ausgeheckt und in gelehrten Büchern ausgekrant, sondern auch je länger je mehr unter das Volk gebracht wird. Und was wir dort bezeugt haben, haben wir durch Gottes Gnade von Anfang an bezeugt, wie unsre Schriften unwidersprechlich darthun, und haben unsre Lehre nie verändert, sind weder von der eigenen, noch von der Schrift, noch von der (wahren) Kirchenlehre „abgefallen“. Gleichwohl werden wir neuerdings von solchen Lutheranern, die bislang unsre Lehre, sowohl im allgemeinen, als auch betreffs der Person Christi, als recht und „rein“ anerkannten, des „Abfalls,“ ja der allergezänklichsten, arianischen, nestorianischen, cerinthigen und wer weiß welcher Ketzerei bezichtigt, natürlich zugleich mit Aufhebung der bisherigen Kirchengemeinschaft. Diesen zu Dienst setzen wir Luthers Bekenntnis

vom Zunehmen des Jesukindes hieher, das sie offenbar außer Acht gelassen haben. Er schreibt nemlich in seiner Kirchenpostille über Luc. 2, 52: „Man hat sich selbst drob gebrochen“ (den Kopf zerbrochen), „wie das möge zugegangen sein, das Lucas sagt, Christus hab zugenommen an Weisheit und Gnade, so Er doch Gott ist gewesen und volle Gnade und Weisheit gehabt, sobald Er in Mutterleib ist kommen. Da haben sie den Text schändlich verkehret mit ihren Glossen“ (ähnlich wie die neumodischen Theologen, nur nach der entgegen gesetzten Seite, nach rechts anstatt nach links, indem sie, eben wie auch ihre heutigen Nachfolger, in eigener, selbsterwählter Andacht, der ja ein gut Theil des Papsttums entstammt, die menschliche Natur Christi aufs höchste erheben und ehren wollten.* Solche sollten aber eigentlich wie (nach Concordienformel Art. 11) die Wiedertäufer und Schwenkfeldianer lehren, „daß Christus Sein Fleisch und Blut nicht von der Jungfrau Maria angenommen, sondern vom Himmel mit Sich gebracht“, daß daher Christi Fleisch keine „Creatur“, sondern göttlichen Wesens sei und „zum Wesen der h. Dreifaltigkeit gehöre“. Denn erst mit solcher Lehre wird Christi Menschheit aufs höchste erhoben). „Darum laß solch erdicht Geschwätz fahren und laß die Worte stracks bleiben, wie sie liegen, ohne alle Gloss“ (Zusatz oder Deutelei), „und verstehe es nur aufs aller-einfältigste, daß Er immer je mehr ist gewachsen und stark worden im Geist wie ein ander Mensch!“ Schon zuvor aber hatte er über Luc. 2, 40 geschrieben: „Darnach mühen sich hie auch die Episkopen über den Worten Lucä, wie Christus, so Er Gott ist gewesen allezeit, habe mögen zunehmen im Geist und der Weisheit. Denn daß Er gewachsen sei, geben sie dennoch zu, welchs wohl Wunder

* Darum lehren und sungen sie auch: „Als (wie) die Sonne durchscheint das Glas mit ihrem klaren Scheine und doch nicht verfehret das: so, merket all gemeine, gleicher Weise geboren ward von einer Jungfrau rein und zart Gottes Sohn, der werthe“. Während also diese Tränmer Christum möglichst aus dem Fleisch zu ziehen suchten, an Seiner tiefen Erniedrigung sich stoßend anstatt tröstend — so lehrte dagegen Luther nach Seiner bessern Erkenntnis Christi: „Wir könnten Christum nicht so tief in die Natur und Fleisch ziehen, es ist noch tröstlicher,“ welcher Satz an Wahrheit nichts verliert durch den Mißbrauch, den Auct mit ihm treiben. Und weiter wider jene „Schein“-Geburtslehr: „Es ist keine Trügerei hier, sondern wie die Wort lauten, eine wahrhaftige Geburt. Man weiß man wohl, was gebären sei und wie es zugehe. Es ist ihr (der Maria) eben geschehen wie andern Weibern, mit guter Vernunft und mit Inthum ihrer Gliedmaß, wie sich zu der Geburt ziemet, auf daß sie Seine rechte, natürliche Mutter und Er ihr natürlicher, rechter Sohn sei“. „Manichäus aber lehrte, Christus hätte nicht natürlich, wahrhaftig Fleisch gehabt, sondern wäre ein Schein gewesen, durch“ (nicht a us), „Maria, Seine Mutter, gegangen, daß Er nicht ihr Fleisch und Blut hätte gefasset; wie die Sonne durch ein Glas scheint und nimmt nicht mit sich des Glases Natur“. (Kirchenpostille.) Willig sollte daher jener mändlich-mändliche Vers in kein lutherisches Gesangbuch aufgenommen werden, findet sich aber in unserem Befremden gleichwohl im Cromeischen wie missourischen Gesangbuch, ja ist im letzteren sogar (irriger Weise) Luthern zugeschrieben. Man lehrt doch wohl in der Immanuel- und Missourignode nicht so? Warum denn so singen?

der ist, als (so) behend sie sind, Wunder zu machen, da keine sind, und verachten, da sie sind. Solche Mühe und Frage machen sie ihnen selbst; denn sie haben einen Artikel des Glaubens erdichtet, daß Christus vom ersten Augenblick Seiner Empfängnis sei“ (auch nach der Menschheit, nicht bloß nach der Gottheit!) „voller Weisheit und Geistes gewesen, daß nichts mehr hat hinein mögen. Grad als wäre die Seele ein Weinschlauch, den man füllet, bis daß nichts mehr hineingeht; wissen selbst nicht, was sie reden oder wovon sie sagen, wie St. Paulus 1 Tim. 1, 7 schreibt. Wenn ichs nicht könnt verstehen, was Lucas meint, daß Christus habe zugenommen an Geist und Weisheit: so wollt ich Seinem Wort als Gottes Wort die Ehre thun und glauben, es wäre wahr, ob ich gleich nimmermehr erfahren könnt, wie es wahr sein möchte, und wollte meine eigenen, erträumten Artikel des Glaubens fahren lassen als menschliche Narrheit, die göttlicher Wahrheit viel zu gering ist, ein Maß und Nichtigkeit zu sein. Müßen wir doch alle bekennen, daß Christus nicht allezeit ist gleich fröhlich gewesen, unangesehen, daß, wer voll Geistes ist, der ist auch voll Freuden, sündental Freud ist eine Frucht des Geistes (Gal. 5, 22). Item, Christus ist auch nicht allezeit gleich süß und sanft gewesen; Er ward etwan zornig und überdrüssig, da Er die Juden aus dem Tempel trieb (Joh. 2, 15), und ward betrübet im Jorn über ihre Blindheit (Marc. 3, 5). Darum sollen wir die Worte Lucä aufs aller-einfältigste verstehen von der Menschheit Christi, welche ist gewesen ein Handgezeug u. Haas der Gottheit. Und ob Er wohl voll Geistes und Gnaden ist allezeit gewesen, hat Ihn doch der Geist nicht allezeit gleich bewegt, sondern jetzt hiezu erweckt, jetzt dazu, wie sich die Sach begeben hat. Also auch, ob Er wohl in Ihm ist gewesen von Anfang Seiner Empfängnis — doch, gleichwie Sein Leib wuchs und Seine Vernunft zunahm natürlicher Weise als in andern Menschen: also senkte Sich auch immer mehr und mehr der Geist in Ihn und bewegte Ihn je länger je mehr. Daß es nicht Spiegelfechten“ (leere, trüschende Redensart) „ist, da Lucas sagt, Er sei stark worden im Geist, sondern wie die Worte lauten klarlich, so ist auch aufs aller-einfältigst zugegangen, daß Er wahrhaftig je älter je größer und je größer je vernünftiger und je vernünftiger je stärker im Geist und voller Weisheit ist worden vor Gott und in Ihm selber und vor den Leuten; (be-)darf keiner Glossen hie nicht. Und dieser Verstand“ (Sinn) „ist“ (nicht kegerisch, sondern) „ohne alle (Ge-)fahr und Christlich; liegt nicht Nacht“ (nicht viel) „dran, ob er stoße an ihren erträumten Artikel des Glaubens. Dazu stimmt St. Paulus Phil. 2, 7, da er sagt, Christus habe Sich (ent-)äußert Seiner göttlichen Form und an Sich genommen eine knechtische Form, ist worden gleichwie andere Menschen u. erfunden in Seinem Geberde wie ein Mensch. . . Nun aber alle Menschen natürlich zunehmen an dem Leibe, Vernunft,

Geist u. Weisheit u. ist niemand, der anders geberdet: will Lucas mit Paulo stimmen, daß Christus“ (nach der Menschheit) „auch also habe in allen Stücken zugenommen und sei ein sonderlich Kind gewesen, das sonderlich vor andern hat also zugenommen; denn Seine Complexion (Anlage) war edler und Gottes Gaben und Gnaden waren reicher in Ihm denn in andern. Also daß diese Worte Lucä gar einen leichten, lichten und einfältigen Verstand haben, wenn nur die scharfen Klügler ihre Subtilitäten“ (Spitzfindigkeiten) „herausen ließen“. Ganz ähnlich spricht sich der als größter Theologe nach Luther und Hauptverfasser der Concordienformel berühmte W. Chemnitz aus am Schluß seines (lateinischen) Buches „über die beiden Naturen in Christo“, welche Stelle diejenigen nachlesen mögen, die das Buch besitzen. Nichtsdestoweniger wurde leider der von den mittelalterlichen Scholastikern (päpstischen Theologen) „erträumte Glaubensartikel“ auch in die luther. Kirche wieder eingeführt; und nun halten sie so steif über demselben, daß sie Luthers u. der Schrift „leichte, lichte, einfältige“ Lehre in die unterste Hölle verdammen. Wer sich aber „fürchtet vor Gottes Wort“ (Jes. 66, 2), der hüte sich wohl vor so schwerer Sünde, die helle Christwahrheit zu verfeuern und durch solche Verfeuerung eine höchst ärgerliche Zertrennung und Spaltung anzurichten! Den eingehenden Nachweis von der Schriftmäßigkeit unsrer Lehre und ihrer Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Christen- u. Kirchenglauben behalten wir uns für später vor. H.

Nambachs Passionsbetrachtungen

„über das ganze Leiden Christi“ seien bei herannahender Passionszeit abermals aufs allerangelegentlichste allen denen empfohlen, welche dieselben noch nicht kennen. Denn so lange man sie nicht gelesen, glaubt man nicht, was man daran entbehrt. Wir selbst müßen schmerzlich bedauern, diesen unschätzbaren Schatz erst so spät entdeckt zu haben, der alles weit übertrifft, was uns an Betrachtungen und Predigten über die heil. Passion bekannt ist. Schwerlich dürfte irgend ein derartiges Buch dem Nambach'schen gleichkommen, geschweige daß dieses von einem übertroffen werden sollte. Es ist ein wahres Meisterstück des heil. Geistes, darüber wir uns stets aufs neue verwundern müßen, triefend von Seiner Salbung, überreich an Weisheit und Verstand, die ganze, vollständige Leidensgeschichte (nicht bloß wie die meisten andern Passionsbücher einzelne Theile derselben) Wort für Wort aufs gründlichste und erklaulichste auslegend. Komm und siehe, l. Leser! Du wirst weit mehr finden als wir dir sagen können. Nur das sei insonderheit noch erwähnt, daß Nambach aus dem Leiden Christi nicht nur den wahren, seligmachenden, des Stellvertreters Verdienst ergreifenden Glauben sammt der ihn bedingenden, aus der Sündenkenntnis folgenden Buße lehrt, sondern ebenjowohl auch deren „Früchte“ und Kennzeichen, die wahre Nachfolge Christi in gottseligem Leben und in Erduldung des Kreuzes, nicht eines falschen, erdichteten, womit jetzt die falschen

Propheten die ganze Christenheit verführen, sondern des wahren Kreuzes Christi, des Leidens um Seinet willen. Es werden daher allenthalben die sonst so wenig gestraften Sünden der Welt und falschen Christen, namentlich auch ihre Kreuzeszeichen, aufgedeckt; und weil diese Sünden zu allen Zeiten dieselben sind, so könnten wir, falls es der Raum erlaubte, ganze Bogen voll der trefflichsten, unserer Zeugnisse ganz bestätigenden Stellen abdrucken, hoffen auch, mit der Zeit wenigstens das eine und andere hier mittheilen zu können. Das kostbare, über 700 große Seiten starke Buch aber (dem noch die 7 Predigten Rambach's über die 7 Worte des Gekreuzigten beigegeben sind, welcher Anhang jedoch nicht von gleichem Werth ist wie das Hauptbuch) ist beim Berliner „Evangelischen Blicherverein“ gebunden für den Spottpreis von 3 Mark (in Halbfranzband 4 Mark) zu haben. Möchte es die weiteste Verbreitung finden und den reichsten Segen stiften! II.

Fastnachtsreformation.

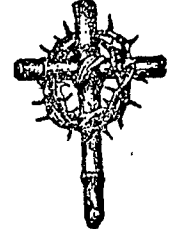
Voriges Jahr haben wir einige kräftige Zeugnisse unserer Alten wider das heidnische Fastnachtsweien mitgetheilt und wünschen, daß dieselben wieder nachgelesen werden mögen. Welcher Lutheraner möchte aber nicht gerne wissen, wie sich doch Luther zur Fastnacht stellte! War's etwa seine Schuld, daß später so erüiste Zeugnisse dagegen nötig wurden? Hat er etwa überhaupt, wie manche sagen, nur die Lehre reformirt und dem Joh. Arnd die Reformation des Lebens überlassen? Diese Fragen möge J. Mathesius beantworten, der in seinen Predigten über Luthers Leben unter anderm Folgendes erzählt: „Als unser Doctor die Lehre von der wahren christlichen Buße anfang zu treiben und zu rechtschaffenem neuen Gehorjam und christl. Leben jedermann zu vermahnen und daneben die unreine Lehre und falsche Gottesdienst anfastete und alles, was Christo und Seinem Blut zu Unehren in die Kirche eingeschlichen, sammt viel ärgerlichen Gebräuchen mit guten Gründen aus der Propheten und Apostel Schriften umstieß: fiel auch zugleich die heuchlerische (päpstliche) Fasten, sammt der Fastnacht, welches ein recht heidnisch Fest war, da man nicht allein die Herzen mit Saufen und wüstem, wildem Schwelgen beschwerte, sondern auch allerlei Unzucht trieb und die alten Mägde in Pflug spannte, wie wie man auch St. Märten's und Burkhard und andere dergleichen Freitage und Sautrbgel jährlich und feierlich pflegte zu halten. Da nun die Leute berichtet waren; daß man das Böse abthun und das Gute behalten sollte und es gleichwohl nicht unrecht wäre, in Ehren und Züchten fröhlich und guter Ding zu sein und in Lieb und Freundschaft an öffentlichen und ehrlichen Orten, in Rathhäusern, Trinkstuben, Hochzeiten zusammenzukommen: denket ein ehrbarer Rath zu Wittenberg auf Wege, wie Freundschaft, Einigkeit u. guter Wille bei ihnen anzurichten und zu erhalten wäre; beschleußt derwegen, daß sie auf ihrem Rathhaus nächten etliche Tag in

guter Freundschaft sich versammeln, und weil zweierlet (weltlich und geistlich) Regiment da waren, lassen sie die von der Universität zu sich laden. Diehmals wird auch unser Doctor ersucht und zu dieser ehrlichen, löblichen Gesellschaft eingebeten. Nachdem er aber der Deutschen Fasttag und Fasttag abgeworfen, wollt ihm nicht gebühren, mit seinem Exempel, so von seinen Widersachern hätte können übel geendet werden, seiner Lehre einen bösen Namen zu machen; schlägt derwegen die Ladenschaft (Einladung) für seine Person ab und heisset sie im Namen Gottes und christlicher Zucht fröhlich und gutes Muts sein und Friede und Einigkeit stiften und erhalten. Er aber als ein Doctor und Prediger bleibet in seinem Hause und ist mit seinen Leuten auch guter Tag im Herrn. Diese Tag liefen junge Leut nach alter, heidnischer und ärgerlicher Weise in der Mummerei (vernummt, maskirt); denn böse Gewohnheit ist nicht leicht abzuwerfen. Da kommen etliche vor des Herrn Doctors Haus oder Kloster; aber Mergernis und böse Nachred zu vermeiden wird der keiner eingelassen“. Gewiß eine lehrreiche Geschichte! Erfüllte widerlegt sie allein schon genugsam das therichte Geschwäh, Luther habe die Lehre reformirt und Arnd das Leben, und beweist schlagend, daß Luther böses Leben, ebenso zu bessern suchte wie böse Lehre, was jedem, der Luthers Schriften und Werk nur ein wenig kennt, ohnehin schon eine ausgemachte Sache ist! 2) Luthers Predigt von der „wahren christlichen Buße“ war so gewaltig und gesegnet, daß nicht nur Einzelne von ihr ergriffen wurden, sondern sogar der Magistrat Wittenbergs bewogen ward, dem wüsten Fastnachtsstreiben zu steuern. Wo sind jetzt solche Bußprediger und solche Magistrate oder Obrigkeiten? 3) Selbst wenn beide Regimenter, das geistliche und weltliche, ein jedes nach seinem Beruf und Vermögen zusammenwirken, lassen sich nicht alle Leute fromm machen und nicht einmal öffentliche Mergernisse verhüten, geschweige heimliche Sünden. Thun aber Prediger und Obrigkeiten ihre Pflicht, so sind sie an solchen Sünden und Mergernissen unschuldig. Alle Welt oder alles Volk läßt sich nie und nirgends befehren. War auch das öffentliche, wüste Fastnachtsstreiben (Maskenzug, Maskenball u. dgl.) zu Wittenberg abgeschafft, so giengen doch noch einzelne „junge“ (nicht alte, wie bei uns!) „Leute“ maskirt; und auch dem übrigen Volk mußte durch die gemüthliche Zusammenkunft (nicht im Wirthshaus, sondern) auf dem Rathhaus (da die polizeiliche Aufsicht allem Unfug wehrte) ein (wenn auch möglichst unschuldiger) Ersatz für das bisherige Fastnachtsleben geboten werden. 4) Aus diesem Ueberrest erwuchs hernach wieder die alte Fastnacht, wie sie leider bis heute besteht. Ohne Zweifel wurde sie durch die Reformation nicht bloß in Wittenberg, sondern auch an vielen andern Orten gedämpft; aber bald war es allenthalben wieder wie vorhin. H.

(Schluß folgt.)

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 Mt. 50 Pf. halbjährlich. Postzeitungs-Katalog, Nr. 3859. a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Behret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 23, 20.

Zur Lehre und Wehre herausgegeben von Pf. Görger in Bayern, Pf. Staudenmeyer in Württemberg und Pf. Krauß in Baden.

2. Jahrgang. 1. März 1879. Nr. 5.

Briefe an einen Bekianer.

III. Das liebe Christkindlein zum Gruß! L. H. Vicar! Sie verzichten schon darauf, mich von der Wichtigkeit des Beck'schen Glaubens zu überzeugen. Damit geben Sie aber selbst Zeugnis, daß Sie Ihrer Sache schon nicht mehr so ganz gewiß sind. Wären Sie das, hätten Sie die feste, nicht bloß in der „Erfahrung“ (wie leicht ist auch das „redlich“-ste Herz und Gewissen betrogen!), sondern in Gottes Wort gegründete Ueberzeugung, daß Dr. Beck's Lehre die ewige Wahrheit Gottes, die Lehre des Evangeliums sei: so dürften Sie nicht so schnell an ihrer sieghaften Kraft verzweifeln, zumal wenn Sie es, nach Ihrem eigenen Zugeständnis, nicht mit einem verstockten, sondern mit einem „ehrliehen“, also der Wahrheit zugänglichen Menschen zu thun haben. Ich meinerseits verzichte noch gar nicht darauf, daß Sie (eben weil ich Sie auch für ehrlich halte) noch schließlich der Wahrheit des Evangeliums die Ehre geben möchten. Doch zur Sache! Von dem dunkelsten Punct, dem eigentlichen Nachtstück des Beckismus, nemlich dem „sittlichen Dingen“ des „Gottlosen“ oder Ungerechtfertigten, haben Sie in Ihrem 2. Briefe Umgang genommen. Wollte Gott, man dürfte daraus schließen, daß Sie demselben überhaupt auf ewig gute Nacht gegeben hätten! So wäre Grund, zu hoffen, daß die Sonne des Evangeliums, die freie Gnade, auch endlich den Heiligungsnebel vertreiben dürfte, der Sie den hellen Tag noch nicht sehen läßt. Oder mit andern Worten: Sie verwechseln und vermengen noch immer Rechtfertigung und Heiligung, Glauben und gute Werke, Ursache und Wirkung. Die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung und Seligkeit ist Ihnen nicht der Christus für uns, d. h. Sein Verdienst, sondern der Christus in uns, d. h. unsere Heiligung. Aber es bleibt dabei; und eher werden Himmel und Erde vergehen, ehe ein Jota dieser Wahrheit dahinfallen kann, die fest, unwandelbar und ewig ist

wie ihr Inhalt, Jesus Christus. Wenn Christus dadurch unser Mittler und Erlöser ist, daß Er „die Versöhnung ist für unsre Sünden“, „durch Den wir Gott verfühnet sind“, „Der Sein Leben zu einer Bezahlung und Erlösung für uns gegeben hat, da Er für uns zur Sünde und zum Fluche geworden“, „damit wir, nach Austilgung der Handschrift, so wider uns war“, „frei“ vom Fluche des Gesetzes, vom Jorn Gottes und von der ewigen Verdammnis, in Ihm „vor Gott gerecht und angenehm“ wären: so folgt sonnenklar, daß Christus für unsere Sünden genug gethan hat und die verdienstliche Ursache der Rechtfertigung, daß Seligkeit und ewiges Leben die freie Gnadengabe Gottes ist, die mit der nackten, bloßen Hand des Glaubens angeeignet wird. Jedes Blatt des N. Testaments ist reich an göttlichen Zeugnissen dieser Art. Aber Sie lassen abermals den alten, jüdischen, samosatenschen, papistischen, pietistischen Vorwurf zwischen den Zeilen lesen, daß diese Lehre von der vollkommenen Genugthuung Christi die Menschen zur Sicherheit verleite, oder sie wenigstens lässig und träge mache in Beweisung der Gottseligkeit. O nein! Nicht die Lehre des Evangeliums, sondern ihr teuflischer Mißbrauch gibt den Gottlosen und Heuchlern eine Handhabe zu Sünden und Sicherheit. Vielmehr sagt uns die Schrift: Christus hat euch mit Seinem heiligen, theuren Blut von Sünden erlöst; darum sollt ihr nicht ferner der Sünde dienen! Christo ist die Bezahlung für unsere Schulden theuer zu stehen gekommen; darnach sollt ihr dieselben nicht von neuem aufhäufen! Christus ist für uns gestorben; darum sollt ihr nicht euch selbst und eurer Lust, sondern Ihm und Seinem Willen leben! Wahrlich, keinen mächtigeren Zaum wider die Sünde, keinen wirksameren Sporn wider die Trägheit, keinen stärkeren Antrieb zur Gottseligkeit und Heiligung kann es geben als jene theure Genugthuung Christi! Sie weisen mich auf eine Anzahl Schriftstellen hin, die mit großem Ernste auf Heiligung bringen, glauben da-

rauf den Vorwurf der „Einseitigkeit“ meiner Darstellung gründen zu können und poltern endlich mit der Anklage heraus, daß ich „mit dem ganzen N. Testament, Römer- und Galaterbrief ausgenommen, nichts anzufangen wisse“! Das klingt fast, als wären diese beiden Hauptchriften des N. Testaments Ihnen ein Dorn im Auge. Indes ist jener Vorwurf mir ganz unerklärlich. Denn wenn ich die Nothwendigkeit der Heiligung irgend bezweifeln oder ihren Werth im geringsten schmälern wollte (Gott behüte mich davor!), so wüßte ich nicht bloß mit dem übrigen N. Testament, sondern gerade und vor allem auch mit dem Römer- und Galater-Brief lediglich „nichts anzufangen“. Oder finden Sie denn die Heiligung nur in den Briefen Petri und Johannis (oder Jakobi), nicht auch im Römer- und Galaterbrief?! Und wiederum: finden Sie denn das Evangelium von der Rechtfertigung und Seligkeit des Gläubigen nur in diesen, nicht auch in jenen? Wie kommen Sie denn dazu, das einheitliche Werk des H. Geistes also auseinanderzureißen? Und glauben Sie wirklich, daß der Römer- und Galaterbrief nur „für Juden geschrieben“ sei?! Das ist doch wohl Ihr Ernst nicht, Sie würden mich sonst in der Seele dauern! Das würde ganz unvereinbar sein mit der heiligen Echeu und Ehrfurcht vor Gottes Wort, die auch ein, ja das erste Zeichen echter Heiligung ist. Schon der Umstand, daß gerade St. Paulus, der Prediger der freien Gnade, wohl mehr als alle andern Apostel auf die Heiligung dringt, sollte Sie vor dem Irrtum bewahren, als lehrten wir eine Rechtfertigung ohne Heiligung. Aber die Frage ist: wie sich beide zu einander verhalten? Durch Seinen vollkommenen Gehorsam, durch Sein Leiden und Sterben und Auferstehen hat Jesus der ganzen Welt die Seligkeit erworben; es bleibt den Menschen nichts übrig als: sie zu nehmen. Im Evangelio wird sie uns angeboten. Wem? Den Gottlosen, den armen, verlorenen und verdammten Sündern. Durchs Evangelium selbst aber wirkt der H. Geist in denen, die es hören und Ihm nicht halstarrig widerstreben, den Gläubigen, der Jesus Christus als seine Versöhnung, als seinen vollkommenen Heiland und Seligmacher ergreift. So hat der Gläubige mit Christo Sein ganzes Verdienst, Seine Gerechtigkeit und Sein Leben empfangen, er ist erlöst von Sünde, Tod und Teufel, ein Kind Gottes und Erbe aller himmlischen Güter. Oben dieses Sein Verdienst hat Er auch ins Sacrament der Taufe hineingelegt, so daß wir mit gleichem Rechte von dem Getauften sagen: „Gott hat ihn selig gemacht“ (Tit. 3, 5). Nun folgt weiter: durch das Evangelium und mit dem Glauben hat Gott dem Gläubigen auch den H. Geist geschenkt (Apostelg. 2, 38. Gal. 3, 2). „Der ist nicht müßig in den Gläubigen“, wie Scriber sagt, „sondern wie die Seele dem Leibe das Leben gibt und ohn Unterlaß in demselben wirkt, also gibt Er auch dem Menschen ein neues Leben und ist in ihm wie das Licht an einem dunkeln Ort, als ein Feuer, das da schmelzet, reiniget, hitzet und brennet, wie ein Wind, der immer

bläset und treibet“. In Kraft dieses H. Geistes trachtet der Gläubige, „nach dem Geist zu wandeln“, läßt nicht bloß die Sünde nicht mehr über sich herrschen, sondern befeuchtet sich, seinem Heilande immer ähnlicher zu werden, „hinanzukommen zu dem vollkommenen Mannesalter Christi“. Damit hat er all sein Lebtag zu thun, ohne je fertig zu werden oder das Ziel zu erreichen; er jagt ihm nach, er erneuert sich täglich im Geiste seines Gemütes, holt täglich neue Kraft im Wort, dazu im Sacramente, reinigt sich täglich mit dem Blute Christi, hält an mit Gebet und Flehen. Trotz alledem aber, was Gottes Gnade durch und in den Gläubigen wirkt, bleibt die Heiligung auch im besten Fall immer nur „Stückwerk“. Denn sie haben neben dem Geist auch noch das Fleisch, das nie fromm wird, und den alten Menschen, „in welchem nichts Gutes wohnt“. Darum gehts auch beim Gläubigsten nicht ohne Sünde ab, so lange er in diesem Fleisch der Sünde wandelt. Er zielt wohl seinen Glauben, bestätigt ihn durch gute Werke, aber irgend verdienstlich kann seine Heiligung nun und nimmer sein, einmal weil sie nicht sein, sondern Gottes Werk, und dann weil sie mangelhaft und unvollkommen ist. „Aber“ — werfen Sie selbst ein — „verdiene ich denn mit meinem schriftgemäßen der Heiligung-Nachjagen etwas“? Ja freilich wollen Sie damit etwas verdienen, sobald Sie die Ehre der Seligmachung nicht ausschließlich dem Christus für uns, dem Verdienst Seines Gehorsams, Leidens und Sterbens zueignen, sobald Sie die Heiligung mit der Rechtfertigung, die guten Werke mit dem Glauben vermengen. Und das thun Sie, leider! nur zu offenbar. Denn ganz entgegen Röm. 8, worauf Sie anspielen, machen Sie Ihr „Heiligungsstreben“ zum Grund des „göttlichen Wohlgefallens“, glauben sich um dieses Strebens willen sicher und geborgen, daß Sie „kein Wetter zu fürchten brauchen“. Welche Verkehrtheit! Welch gefährliche Selbsttäuschung! Gott sei gelobt, daß Er uns durch Paulum einen besseren Grund Seines Wohlgefallens und Seiner Liebe offenbart: Röm. 8, 31—34! Nein, Herr B., nicht durch Ihre Benützung der Gnadenkraft, nicht durch Ihre „Dankbarkeit“ und „tiefe Demut“ in „Benützung der Ihnen verliehenen geistlichen Gaben“, sondern durch Sein Blut und Seine Gerechtigkeit will Christus Sie aus Gnaden gerecht und selig machen. Sobald Sie irgend etwas Anderes als die pure Gnade um des Verdienstes Christi willen zum Grund des Heils machen, oder neben dem Einen Grundpfeiler der Gnade noch irgend welche Seitenpfeiler, aus dem Holz der eigenen Heiligung gezimmert, aufrichten wollen: so thun Sie dem Verdienst und der Ehre Christi Abbruch und eignen sich selbst zu, was Ihm gehört. Vergebens berufen Sie sich darauf, daß Gott „am Tage des Jorns . . . einem Jeglichen geben wird nach seinen Werken“ (Röm. 2, 6). Die Schrift sagt ein für allemal deutlich, daß die Menschen nicht um ihrer Werke willen erwählt, gerechtfertigt, selig werden, daß sie auch nicht selig werden nach ihren Werken; aber sie lehrt, daß sie nach ihren Werken

gerichtet werden sollen. Der Menschen Werke offenbaren, was sie sind; sie werden also im Gerichte als Zeugen ihres geistlichen Zustandes betrachtet werden. „Der Glaube, sagt Paulus, ist durch die Liebe thätig“; so wird die Liebe als der Probirstein betrachtet werden, der die Wirklichkeit des Glaubens prüfen wird. Die guten Werke machen also nicht einen Theil des Rechts zum ewigen Leben aus, dieses ist ja eine freie Gabe Gottes durch unsern Herrn Jesus Christum; aber weil sie Wirkungen der Gnade Gottes sind, so werden die Werke als sichtbare Zeichen der vorhandenen Gnade anerkannt. — Und nun will ich umgekehrt fragen: Was wollen denn Sie mit dem Römerbrief anfangen? Wie wollen Sie sich aus der Schlinge ziehen, die Ihnen Cap. 4, 5 um den Hals gezogen hat? Nur durch Mißachtung, Umgehung oder Verdrehung der ganzen Paulinischen, d. h. biblischen Erlösungslehre können Sie die Beckische Dogmatik aufrecht erhalten. Ich frage Sie nun: Was muß Ihnen als Christ höher stehen, Paulus oder Beck? Gottes Wort oder Menschenweisheit? — Hüten Sie sich um Gottes willen vor der Menschenvergötterung, diesem fürchtbaren Satansstrick, an welchem der Bösewicht in dieser letzten Zeit Tausende von der Einfalt des alten Glaubens auf allerlei Ab- und Irrwege zu führen versteht! Nicht das System irgend eines Theologen, es sei Luther oder wer sonst, sondern Gottes Wort, jeder Buchstabe der „von Gott eingegebenen Schrift“, muß uns unantastbar und unfehlbar sein. Das gehört auch mit zur „engen Pforte“, daß man sich rückhaltslos dem Worte Gottes unterwirft, wo es mit schonungsloser Erbarmung alles Menschenwerk zerstört und alles, alles der wunderbaren Gottesgnade zuschreibt. Das ist die „enge Pforte“, durch die man in's Reich Gottes eingeht: die „Demut“, die nichts, auch nicht einmal einen Heller zu ihrer Seligkeit zahlen will, sondern nackt und bloß als ein armer Bettler in das geschenkte Kleid der Gerechtigkeit Christi hineinschlüpft. Solchen „Demütigen gibt Gott Gnade“, aber „den Hoffärtigen“ (und dazu gehören auch die, die sich ihrer „Demut“ rühmen!) „widerstehet Gott“. Und dieß bekommen sie in diesem Leben darin zu verspüren, daß sie die Süßigkeit der Gnade Gottes nie recht zu fühlen bekommen und von der weltüberwindenden Kraft des Glaubens nichts erfahren, sondern mit mehr oder weniger „selbsterwählter Geistlichkeit“ die tiefe Wunde ihres Herzens zu überleben suchen, mit sich selbst, mit Gott und Menschen ein unehrliches Spiel treiben, kein festes, fröhliches Herz und Gewissen zu Gott, darum auch keinen festen, stetigen Gang in Gottes Wegen gewinnen. Sie meinen zwar, Ihres „Gnadenstandes herzlich gewiß zu sein“; aber es ist Täuschung; ein einziger Sturm der Anfechtung kann Sie darüber belehren. Ich achte, Sie haben dem Teufel noch nicht in den Rücken gesehen, auch den Tod noch nicht vor Augen gehabt. In solchen Wetterstürmen fliegt der süße Traum der Heiligung dahin wie Vogelflaum; die Lünge bröckelt ab, die Larve fällt und aus der Tiefe Ihrer Brust starrt Sie an — das „arge Herz“ in

seiner nackten Gestalt: da sieh, elender Mensch, was du bist, wenn es keine Gnade gäbe, deine Schande und Blöße zu decken! Haben Sie das einmal erfahren, dann lernen Sie Rechtfertigung und Heiligung wohl theilen und allen Trost, Frieden und Hoffnung nirgends anders suchen als im Blute des Lammes. So lange Sie aber ihre Seligkeit auch nur im geringsten Theil von Ihrem Wollen und Thun abhängig machen, ist's gar nicht anders möglich, es muß der Boden unter ihren Füßen wanken, Sie müssen Zeitlebens ein „Knecht der Todesfurcht“, ein Spielball der Unruhe, der Unsicherheit, des Zweifels und Zagens sein. Daß dieß nicht allemal bei solchen Christen der Fall ist, kommt einfach daher, daß die allermeisten weder die Verdorbenheit ihres Herzens, noch die richterliche Heiligkeit Gottes noch die Vollkommenheit des vom Gesetz erforderten Gehorsams kennen. — Aber wie soll ich denn Ihre Worte verstehen: „Nach Ihrer Ansicht können sich einst Gottlose erheben mit den Worten: was schuldiget Er mich denn u. s. w.“? Um Gottes willen, sehen Sie denn nicht, wohin die Beckische Theologie führt? Genau dahin, wohin der Apostel (Röm. 9) den redend eingeführten Juden mit seinen Einwendungen gegen Pauli Lehre von der freien Gnade schließlich gelangen läßt, nemlich zum Murren wider Gott! Bedenken Sie doch, daß der Apostel jene Frage eben den rechthaberischen, selbstgerechten Juden in den Mund legt, um zu zeigen, wohin es führt, wenn man die Gnade nicht Gnade will sein lassen. Ich habe die Gnadenwahl erwähnt als das ewige Fundament unsrer zeitlichen Rechtfertigung aus Gnaden. Nun wissen Sie doch, daß jene unwidersprechlich in der Schrift gelehrt ist, nicht zur Befriedigung menschlichen Fürwitzes, sondern zum Trost der Gläubigen. Warum wollen Sie sich daran ärgern? Weil Ihnen die freie Gnade ein Aergernis ist? Dann sind Sie also selbst in der unglücklichen Lage jener Juden, welchen Paulus antwortet Röm. 9, 20 ff. Dann beherzigen Sie besonders die schmerzlichen Worte des Apostels an Sie und Ihresgleichen R. 32 u. 33! Die Gnadenwahl werden Sie doch nicht aus der Schrift tilgen wollen, etwa weil sie im letzten Grunde der Vernunft ein Geheimnis ist? Das gilt ja doch von jeder Lehre des Evangeliums, von der Lehre von Gott, vom Menschen, von der Sünde, Erlösung u. s. w. Es gibt, wie Sie wissen, in jeder Lehre, so auch in der von der Rechtfertigung einen Punkt, wo uns das Denken ausgeht, wo wir blind glauben müssen und als demütige, vertrauensvolle Kinder dem himmlischen Vater ins Auge blicken, gewiß: Er hat alles wohl gemacht! Oder wollen Sie es wirklich mit den Juden gegen Paulum halten? Welche Folgerungen würden sich daraus ergeben! Doch genug. — Halten Sie mir's zu Gute, wenn ich offen redete. Es gehört ja auch zur Treue in unserem Christenberufe, einander „nichts zu verhalten, das da nütze ist“, wie es ein Zeichen echter „Liebe“ ist, daß „sie sich sagen lassen“. Glauben Sie nicht, daß ich die Absicht habe, Ihren Heiligungsseifer, wofern er nicht eigenes Machwerk ist, zu

hemmen und zu dämpfen; wir beklagen vielmehr mit Ihnen, daß wahre Heiligung ein so seltenes Pflänzchen unter dem Schlangen- und Otterngedächte der heutigen Christen geworden ist. Als die lutherische Kirche blühte und die Predigt von der Rechtfertigung erscholl, stand's besser; seitdem die Secten von rechts und links mit der lautereren Lehre von der Rechtfertigung so ziemlich aufgeräumt haben und „Heiligung! Heiligung!“ aufs Papier schreiben, wird's täglich schlimmer. Und so muß es sein. Heiligung, die auch wirklich diesen Namen verdient, erwächst nur auf dem Grunde des lautereren Gottesworts und ist eine Frucht, die nur am Baume der Rechtfertigung gefunden wird. Lesen Sie die Predigten alter, echter Lutheraner! Sie werden staunen, von welchem Heiligungsernisse dieselben erfüllt sind und wie durch alle ihre Predigt laut und verständlich hindurchklingt: „Versucht sei das Namenchristentum, verflucht alle Heuchelei, die sich des Glaubens in Christo rühmt und doch als unfruchtbaren Baum sich erweist! verflucht das „Herr- Herr-Sagen“, da man Ihn mit dem Munde bekennt und doch Seine Tugenden nicht verkündigt! Der Glaube, so er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber, ein Gedanken Ding, ein Wahn und Traum!“ Wie scharf haben unsre Alten die Grenze zwischen Gottseligkeit und Weltwesen gezogen, die jetzt von den Frömmsten unter den Frommen so gar vielfach verwißt wird! Da werden Laster verdammt, denen die heutigen Frommen ohne Gewissen fröhnen, Sünden verdammt, die jetzt sogar für Tugenden gehalten werden. Um nur Eines zu erwähnen — wenn man diesen Männern zugemutet hätte, gottlose Kirchengesetze anzuerkennen oder mit Baalspfaffen, wie den Protestantenvereinigern, in Einer Kirche zusammenzuwohnen: sie hätten wahrlich alle mit Luther gesprochen: „Sie muß man eher sein Leben lassen als solche Gottlosigkeit zugeben!“ Damit genug. Der Herr unser Gott thue an Ihnen u. mir nach Seinem gnädigen Wohlgefallen! Pf. St.

Beck und Landerer k.

Der theologische Professor Dr. Beck in Tübingen ist unterdessen gestorben, und an Lobeserhebungen des Hingegangenen haben es natürlich die landeskirchl. Blätter in- und außerhalb Württembergs nicht fehlen lassen. Mußte doch unlängst selbst ein Dr. Landerer nach seinem Tode noch verherrlicht werden, ob er gleich ein Lügner der Gottheit Christi und des dreieinigen Gottes war! Es ist wahrlich weit gekommen mit einer Kirche, die sich nicht mehr zu fürchten braucht, offenbar falsche Propheten mit Ruhmeskränzen zu schmücken. Wir vermögen der Wahrheit und der Liebe anders nicht gerecht zu werden, als daß wir den Todten nachrufen: „Wögen sie Beide einen gnädigen Richter gefunden haben!“ Leider ist weder von dem Einen noch von dem Andern vermeldet worden, daß er vor seinem Tode noch Buße gethan, seine Irrlehren widerrufen, zu dem einigen wahren Evangelio sich bekehrt und im Glauben an das allein-seligmachende Verdienst Jesu Christi seine sündige Seele

dem Vater der Barmherzigkeit befohlen hätte! — Traurig! „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“ 1 Kor. 10, 12. Luther: „Ach, ich weiß leider fast wohl, daß Vergernisse müssen kommen, und ist wohl kein Wunder, wenn ein Mensch fällt. Das ist aber ein Wunder, wenn ein Mensch aufsteht vom Fall und darnach bleibet stehen. Petrus ist gefallen, damit er erführe, er sei ein Mensch; es fallen auch heutzutage wohl Cedern Libanons, die mit ihren Gipfeln an den Himmel langen; ja, es ist auch sogar — welches alle Wunder übertrifft — ein Engel im Himmel und Adam im Paradiese gefallen. Was ist's den Wunder, wenn das Noth vom Sturmwind bewegt wird und das glimmende Docht auslöschet?“ St.

Harles abgedankt.

Daß zu Anfang dieses Jahres der bisherige Präsident des bayer. Oberconsistoriums, der greise u. schiev erblindete Dr. A. v. Harles, wie scheint ohne sein Ansuchen, in den Ruhestand versetzt und an seiner Statt der bisherige 2. Oberconsistorialrath, Dr. J. M. Meyer, zum Präsidenten ernannt wurde: wird den meisten Lesern dieses Blattes längst bekannt sein. Wir wollen ja nicht Neuigkeiten bringen, vielmehr durch Gottes Gnade immer und immer wieder die alte Wahrheit bezeugen gegen alle lügenhaften, trügerischen Neuerungen. Darum können wir auch nicht stille-schweigen zu den verführerischen Lügen, die aus Anlaß jenes Präsidentenwechsels zu Ehren des Herrn v. Harles und zum Verderben der Kirche von den bayer. Austerlutheranern, insonderheit den Löhnanern, ausposaunt wurden. Selbstverständlich ist es dabei so wenig als bisher auf persönliche Beleidigungen abgesehen — der alte, blinde Harles dauert uns aufrichtig und wir wünschen ihm von Herzen Gottes reichste Gnade zu seinem Feierabend, insonderheit ein helles geistliches Licht für das erlöschende leibliche, daß es zuletzt heißen möge: „Ende gut, alles gut“ — nein, nur die Wahrheit wollen wir retten, nur das Heil der Seelen und der Kirche suchen wir und würden am liebsten alle Personen aus dem Spiel lassen, wenn's nur möglich wäre. Was aber keiner Creatur, ja Gott Selbst nicht möglich ist, können auch wir nicht möglich machen. Wo das Unrecht nicht in der Luft schwebt, sondern von Personen verübt wird: kann es weder gestraft noch überwunden werden, ohne daß zugleich denen wehe geschieht, die es verüben. Das lehrt die ganze Bibel von Anfang bis zu Ende sowie die tägliche Erfahrung. Wie könnte doch die Obrigkeit die Verbrechen bestrafen und denselben steuern, ohne die Verbrecher anzutasten! Ebensovienig kann und soll die Kirche Gottes. Doch zur Sache. Das nun oftgenannte Weber'sche „Correspondenzblatt“ lobhudelt über Harles unter Andern folgendermaßen: „Er unternahm es“ (als er 1852 von Dresden nach München berufen wurde), unsrer Landeskirche neue kirchl. Ordnungen zu geben, welche das vorhandene Leben in die Bahn der ev.-luth. Kirche leiten und die Gemeinden für luth. Bekenntnis und

Gottesdienst und allmählich auch luth. Seelsorge und Disciplin (Zucht) erziehen sollten. So empfingen wir den Agendekern, unser Gesangbuch, die Instructionen für Beichtwesen und Abendmahlszucht und andere heilsame kirchl. Ordnungen, und die Träger des Amtes wurden an das luth. Bekenntnis gebunden, nach dessen Sinn und Geist sie die Gemeinden weiden sollten. Die neuen Ordnungen wurden von vielen hochwillkommen geheißen und haben der Separation den Boden entzogen.“ (Denn vorher „fehlte es“ — bei den Löhnanern — „nicht an Neigung zur Separation!“) „Nach ihnen konnten auch die ernstesten Lutheraner freudig antiren“ „Harles hat damals unsrer Kirche im Großen und Ganzen wieder den Character einer evang.-lutherischen gegeben“. „Wo es galt, seinem Volke heilige Güter zu erhalten und ihm seinen evangel. Character zu bewahren: da trat er mit rückhaltsloser Entschiedenheit ein, und diese Entschiedenheit hat Gott reichlich gesegnet. Wenn wir heute noch eine gesunde kirchliche Basis (Grundlage) für unsre Amtsführung haben... so danken wir es wesentlich unserm Präsidenten Harles“. Ebenso schreibt der seines Namens längst unwürdige Löhnaner-„Freimund“: „Unsres verehrten Oberconsistorialpräsidenten... Bekenntnistreue und Kampfesmut für böser Zeit gewann aller Neidlichen Hochachtung... dessen Amtsführung an der Spitze des Kirchenregiments brachte unsrer Landeskirche reichen Segen“. „Ihm folgt unser herzlichster Dank in seine stille Zurückgezogenheit etc.“ In der That, wenn's nicht schwarz auf Weiß stünde, hielten wir's nicht für möglich, daß der Ausbund der staatskirchl. „Gläubigen“ und Lutheraner so leichtfertig, gewissenlos und dreist vor aller Welt Behauptungen aufstellen könnte, die doch durch ihre eigenen, gleichfalls schwarz auf Weiß stehenden Bekenntnisse hundertfältig Lügengestraft werden. Wir könnten einfach auf den vorigen Jahrgang dieses Blattes, namentlich Nr. 5, 11 u. 12, sowie auf unsre sonstigen Zeugnisse gegen die bayer. Staatskirche verweisen. Doch seien hier wenigstens einige Sätze wiederholt. Das Correspondenzblatt behauptet also, daß nach den von Harles gegebenen kirchlichen „Ordnungen“, namentlich auch nach denen „für Beichtwesen und Abendmahlszucht“, „auch die ernstesten Lutheraner freudig antiren konnten“, und daß sie in ihrer Staatskirche „noch heute eine gesunde kirchl. Basis für ihre Amtsführung haben.“ Dasselbe Blatt aber klagte i. J. 1877: „Um so schmerzlicher berührt uns der Widerspruch des hohen Kirchenregiments“ (nämlich gegen die Beschlüsse der letzten Generalsynode). „40 Jahre steht nun die Frage nach der Trauung Geschiedener auf der Tagesordnung. Wie viel ist seitdem geschrieben, geredet, gelitten worden in diesen Sachen! Und dennoch — es soll kein Anfang gemacht werden, daß das in Gottes Wort gebundene Gewissen der Diener der Kirche zum Rechte komme“. Schon 1861 aber hatte der Erlanger Kirchenrechtsprofessor Dr. v. Scheurl geschrieben: „Ganz undenkbar

scheint mir jedenfalls die längere Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes, wo, um es kurz zu sagen, unsere Landeskirche als solche stets genöthigt ist, in der Eheheidungsfrage thatsächlich ihr eigenes besseres Wissen und Gewissen zu verläugnen“. Nichtsdestoweniger „nöthigte“ Harles die „Landeskirche“ bis zu seiner Abdankung zu solcher „Verläugnung ihres eigenen besseren Wissens und Gewissens“ und ließ während seines 26jährigen Regiments „das in Gottes Wort gebundene Gewissen der Diener der Kirche“ ebensovienig, als es vorher geschah, „zum Rechte kommen“. Ja um dieses „Gewissens“ willen mußte auch unter ihm, wie zuvor, „viel gelitten werden“! Wurde doch Löhne selbst unter Harles (1860) mehrere Wochen vom Amt gesetzt, weil sein „in Gottes Wort gebundenes Gewissen“ ihm die Wiedertauung eines geschiedenen Ehebrechers nicht erlaubte! Ferner klagte das Correspondenzblatt 1877: „Der Auftrag“ („bezüglich der Lehr- u. Lebenszucht“, daß namentlich ein Bischof davon gestattet werden möge) „ist“ (von der Generalsynode unter dem Druck des „hohen Kirchenregiments“) verworfen worden. Wir haben daraus entnommen, daß die verheißene Fortbildung der Kirchen- u. Abendmahlszucht in unsrer Landeskirche nicht mehr zu erwarten und die Zuchtfrage begraben ist. Auch das ist ein Ergebnis der Synode; ob ein glückliches, bezweifeln wir. Oder ist die Erweckung eines ernsteren sittlichen Sinnes in der Gemeinde möglich, so lange diese zur Aufrechterhaltung christl. Sitte und Lebensführung in ihren besseren Gliedern nicht selbst mitthätig wird“ (oder sein darf)? Das ist die „heilsame“ Harles'sche Ordnung „für Beicht- u. Abendmahlszucht“! Weiter: „Sollen wir in einer Zeit, wo so wenig Zugang zum geistlichen Amt stattfindet und so viele treue Geistliche unter ihrem Amte seufzen, nicht bedacht sein, die Stellung der Geistlichen in dem wichtigsten aller Stücke, in der Möglichkeit, gutes Gewissen zu bewahren, zu verbessern? Man bessert uns materiell (am Gehalt) auf. O wenn doch in diesem Stücke auch einmal eine erkleckliche Aufbesserung käme! Gesegnet seien die Hände, die in richtigem Verständnis der schweren Lage der Kirche allem Bureaokratismus (Staatsregiment) Valet (Abschied) gebend die Gewissen treuer Männer entlasten!“ Nichtsdestoweniger können dieselben Menschen, die laut ihres eigenen Mundes beständig unter der Last ihres bösen „Gewissens“ „seufzen“ und in ihrer Staatskirche nicht einmal „die Möglichkeit haben, gutes Gewissen zu bewahren“, mit vollen Backen prahlen und lügen, daß bei ihnen „auch der ernsteste Lutheraner freudig“, „mit gutem Gewissen“, ganz nach Gottes Wort u. luth. Bekenntnis „antiren könne“, daß ihre Staatskirche trotz aller „Mängel und Gebrechen“ doch „noch eine gesunde Grundlage für die Amtsführung“ biete, und daher durchaus keine Ursache zum Austritt vorhanden sei! Gibt's ein verlogeneres Volk, als dieses ist?!

Merke dir's doch, Christl. Leser, und glaube ihnen kein Wort mehr, das sie zur Vertheidigung und zum Ruhme ihrer Staatskirche sagen, sintemal das Sprüchwort lautet: „Wer Einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er gleich die Wahrheit spricht“. Diese aber lügen ja nicht bloß einmal, sondern unaufhörlich und ganz gewerbsmäßig. Ihnen noch Glauben schenken heißt „die Lüge lieb haben“ (Off. 22, 15; 2 Thess. 2, 11).

Aber durch Einführung des jetzigen „Gesangbuches und Agendenkerns“ hat sich doch Harleß um die bayer. Landeskirche hoch verdient gemacht? Es wäre ja beiden Theilen wohl zu gönnen; doch ist auch an diesem Ruhme viel Uebertreibung. Beides hat doch eigentlich die Landeskirche oder Generalsynode selbst eingeführt, und H. hat nur die Einführung an seinem Theile befördert. Hätte man der Kirche ihre Freiheit gelassen, so wäre das vorige, schlechte Gesangbuch gar nicht überall angenommen und in vielen Gemeinden längst vor 1856 wieder abgeschafft worden. Wie lang war schon das Raumer'sche und Winer'sche Gesangbuch vorhanden und wie herzlich gern hätte man dieselben in vielen Gemeinden gebraucht! Aber die Tyrannen duldeten es nicht, bis endlich Harleß den Gräuel wieder abthat, den seine Amtsvorgänger aufgerichtet hatten. Der „Agendenkern“ aber ist unseres Wissens nicht einmal allgemein eingeführt; es kann ihn benützen, wer da will, und neben ihm oder an seiner Statt kann man die unirte Münchener und wer weiß was alles für Agenden gebrauchen, wiewohl auch der Agendenkern selbst die Prediger nur in ganz unionistischem Sinn aufs luth. Bekenntnis verpflichtet, *) wie seiner Zeit schon Löhle klar dargethan hat. (Die in die Agende aufgenommene Verpflichtungsformel war ja lange zuvor schon gebräuchlich.) Ueber den Werth oder Unwerth der vom Correspondenzblatt so hoch angeschlagenen Liturgie endlich, mit der H. das Mordergrab der Staatskirche übertünchte, wollen wir kein Wort weiter verlieren. „Evangel.-luther. Charakter“ hat Letztere durch Erstere ebensowenig erhalten als durch alle übrigen Harleß'schen „Ordnungen“, sondern, wie gesagt, nur Tünche und Farbe. Das Luthertum besteht wahrlich nicht, wie dieses blinde Pharisäervolk wähnt, in ein paar Blättern so oder so bedruckten Papiers oder einigen Ceremonien, sondern in wahrem Glauben, reiner, schriftgemäßer Lehre und in entsprechender That. Nicht wahres, sondern nur Schein-u. Heuchel-Luthertum hat H. während seiner über die Maßen gepriesenen 26-jähr. Krummstabsführung großgezogen und dadurch, wie das Correspondenzblatt besonders als das Wichtigste und Beste hervorhebt, „der Separation den Boden entzogen“, die Bildung einer luth. Freikirche hintertrieben. Das ist sein trauriges Verdienst, womit er das Wort Jeremias (23, 15) reichlich erfüllte: „Von den Propheten zu Jerusalem kommt Heuchelei aus ins ganze

*) Nur auf dessen „Sinn und Geist“, wie das Corr.-Bl. selber sagt. Bekanntlich ist aber heutzutage eine solche Verpflichtung so viel wie gar keine.

Land“. Wir sehen's ja vor Augen und greifens mit Händen. Ehe H. ans Stuber kam, wurde lange nicht so sehr unter luth. Namen geheuchelt, gesunkert, geprahlt, gelogen, betrogen und verführt als seitdem.

Darum wärs gar nicht so übel, wenn unter dem jetzigen Präsidenten Meyer diese luth. Heuchelei wieder etwas aus der Mode käme, wie wohl geschehen könnte, wenn wirklich, wie die liberalen Blätter rühnten, seine Ernennung ein „Erfolg der gemäßigten liberalen Richtung innerhalb der protest. Kirche“ ist. Correspondenzblatt und Freimund reden freilich ganz anders. Sie sagen: „Unserm neuen Präsidenten kommen wir mit der zuversichtlichen Hoffnung entgegen, daß er von seines Vorgängers Fußtapfen nicht abweichen werde“. „Er ist dem kirchl. Bekenntnis von ganzem Herzen zugethan, steht fest und treu zur Lehre unsrer Kirche. Wir dürfen Gott danken, daß er unsres theuren Harleß Nachfolger geworden ist, und glauben, daß er für die schwierige Situation (Lage) der richtige Mann sein möchte. Wir alle kommen ihm gewiß mit herzlichstem Vertrauen entgegen“. Das ist aber jedenfalls ebenso „blauer Dunst“ wie der dem Harleß gestreute Weihrauch, ja wahrscheinlich noch viel mehr. Denn so wenig die Liberalen den Harleß zu den Ihren zählen, so wenig würden sie den Meyer zu den Ihren rechnen und über seine Ernennung triumphiren, wenn er nicht wirklich liberal wäre. Jedenfalls muß er durch sein bisheriges Verhalten einen „bösen Schein“ gegeben haben. Und warum wurde denn der bisherige „weite“ Oberconsistorialrath auf den Präsidentenstuhl erhoben mit Uebergang des Hrn. v. Burger, der doch wohl 1. Rath war und als solcher den Harleß auf der letzten Generalsynode vertrat mit höchstbewunderter und gepriesener Geisteskraft? Weil er zu wenig liberal war? Kultusminister Luz, unsres Königs rechte Hand, ist ja bekanntlich „gemäßigt liberaler“ Richtung und hat die wiederholten Anträge und Forderungen des liberalen Abgeordneten Pf. Kraußold, die bayer. Landeskirche mit liberalen Reformen zu beglücken, wohlwollend aufgenommen, auch bereits einen liberalen Juristen zum weltlichen Oberconsistorialrath und einen ebenjollen zum Vorstand des Ansbacher Consistoriums gemacht. So wirds also wohl seine Wichtigkeit haben, daß nun ein „gemäßigt liberaler“ Mann des Harleß Nachfolger geworden ist, zumal sogar das Correspondenzblatt diese Annahme bestätigt; indem es Herrn Meyer unter andern herrlichen „Gaben“ auch die zuschreibt, „die Sache der Kirche fest (?) zu führen und dem andern Theil doch bis an die Grenze des Möglichen entgegenzukommen“, d. h. möglichst viel nachzugeben. Aber es wäre natürlich nicht gerathen gewesen, Mißfallen oder Mißtrauen gegen den neuen Präsidenten merken zu lassen; vielmehr erfordert die Klugheit, zum bösen Spiel gute Miene zu machen und sich um die Gunst des neuen Gebieters zu bewerben. — Schließlich zeigt dieser Fall wieder, wie völlig die Staatskirche an den Staat verkauft ist. Denn dieser stellt alle Kirchenbeamten vom Dorfpfarrer bis zum

Oberconsistorialpräsidenten ganz nach seinem Belieben an, ja hat gerade bei der Anstellung der höchsten Beamten gar nichts nach der Kirche zu fragen, kann ganz ungläubige Menschen dazu nehmen. Wie ungeheuer viel liegt aber daran!! „Gott sei gelobt“, ruft daher Freimund aus, „daß noch kein (Minister) Fall über uns schwebt! Denn das ist offenbar: ein Fall hätte uns keinen Meyer ins oberste Schwalbennest gesetzt.“ Das soll „offenbar“ heißen: „Wie viel besser ist noch die bayer. Landeskirche als die preussische! Darum hats noch lange keine Noth“. Statt dessen sollten sie sich ins Herz hinein schämen und vor so schwerer Abgöttereisünde sich fürchten, in geistlichen Dingen von Königs und Ministers Gnaden zu leben und das Heil der Kirche von der launischen Gunst der Welt abhängig zu machen. „Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!“ H.

„Das Wort ward Fleisch“ (Joh. 1, 14).

Dieses Schriftwort erklärt unsre evang.-luth. Kirche folgendermaßen:

„In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut“. „Gott ist mit uns in gleichem Fleisch, doch ohne Sünde worden Mensch“. „Er ist gar uns gleich nach dem Fleisch, der Sünden nach ist uns nicht gleich“. (Kirchenlieder.)

Luther: „Der Sohn Gottes ist Fleisch worden und ist gar kein Unterschied zwischen Seinem und unserm Fleisch, denn daß Sein Fleisch ohn Sünde ist“. „Außerdem ist alles natürlich an Ihm gewest wie an andern Menschen, daß Er gessen, getrunken, Ihn gehungert, gedürstet, gefroren hat wie andere Menschen. Solche und dergleichen natürliche Gebrechen, welche der Sünden halb auf uns geerbt sind, hat Er, Der ohn Sünde war, getragen und gehabt wie wir, wie St. Paulus sagt, Er sei erfunden in allem ein Mensch wie wir, Der gegessen, getrunken, fröhlich und traurig gewest ist. Das heißt ja tief sich demütigen und herunterlassen. Denn Er hätte es wohl können machen, daß Er wäre ein Mensch worden, wie Er jetzt im Himmel ist, daß Er Fleisch und Blut hat wie wir, thut aber nicht, was wir thun. Solches hätte Er wohl von Anfang können thun; aber Er hats nicht wollen thun, auf daß Er angezeigt, was Lieb Er zu uns habe“. (Hauspostille.) Hiernach hat Gottes Sohn bei der Menschwerdung weder ein verklärtes Fleisch angenommen, wie Er's „jetzt im Himmel“ hat, noch ein Fleisch, wie es Adam vor dem Sündenfalle hatte, sondern „unser armes Fleisch und Blut“, mit dem „der Sünden halb auf uns geerbten natürlichen Gebrechen“ behaftet, nur von der Sünde selbst befreit. Das selbe bezeugt auch

Nambach („Heilsgüter“ 39 f.): „Christus ist ins“ („in unser armes und hinfalliges“) „Fleisch kommen. Fleisch ist nichts Anderes als die menschliche Natur, wie sie nach dem Fall mit mancherlei

Schwachheiten und Gebrechlichkeiten umgeben ist“. „Zwar sündliche eigene Schwachheiten hat Christus niemals angenommen; aber Er hat gleichwohl mancherlei Leibeschwachheiten an Sich genommen, und zwar auch selbst solche, welche zum Theil aus der Sünde ihren Ursprung gehabt. Er hat nicht nur gegessen, sondern auch gehungert, nicht nur getrunken, sondern auch gedürstet, ist ermüdet worden, aus Müdigkeit eingeschlafen, betrübt worden und hat aus solcher Betrübniß des Herzens Thränen vergossen; ist verwundet worden, hat Bangigkeit der Seelen und Schmerzen des Leibes empfunden, ja endlich den Tod schmecken müssen.“ H.

Fastnachtsreformation.

(Schluß.)

5) Luther ist daher an dem Fortbestand der Fastnachtsgräuel so wenig schuld als diejenigen Prediger (Moller, Arnd und viele andere), welche nach ihm dagegen eiferten. Aenderer oder gar eines ganzen Volkes Glauben, Lehre und Leben kann weder Luther noch Arnd noch ein Engel, ja Gott Selbst (Matth. 23, 37) nicht reformiren, sondern nur zu reformiren suchen. 6) Wenn Sünden, namentlich sündliche Gewohnheiten, Gebräuche und Sitten, nicht mit der Wurzel ausgerottet werden, können sie wohl überwunden scheinen, bestehen aber heimlich fort und nehmen wieder überhand, daß sie bald wieder so schlimm sind als zuvor. „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig“. „Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid!“ (1 Kor. 5.) Nicht bloß zudecken oder verringern, sondern „ausfeigen“ und „rein ab bis auf den Boden!“ — oder es ist alles umsonst, alle Besserung und Bekehrung ist nur Schein u. Betrug. 7) Diejenigen Prediger, welche unchristliche, ärgerliche, von Gottes Wort verurtheilte Herkömmlichkeiten, Gebräuche, Sitten und Einrichtungen, (Fastnacht, Kirchweihgelage, Tanzmusiken, Bälle, Theater, Gelbspiele, Lotterien und Verlosungen und unzähliges Andere, auch das ganze Staatskirchentum) nicht ernstlich „abzuwerfen“ suchen, ja nicht einmal anzutasten wagen oder wohl gar noch (wie z. B. das Staatskirchentum) als „geschichtlich gewordene“ Zustände vertheidigen und als altherwürdige Heiligtümer pflegen, sind keine wahren Jünger oder Nachfolger Luthers trotz alles scheinbaren Luthertums, oft „Schandflecke“ anstatt „Kinder“ (5 Mos. 32, 5). 8) Dergleichen diejenigen „Geistlichen“ und vorgeblichen „Gläubigen“, welche mit Berufung auf Luthers gesellschaftliche Heiterkeit (sowie Jesu Theilnahme an der Hochzeit zu Kana) gern weltliche Gesellschaften und Vergnügungsorte besuchen, Fahnen, Denkmäler und patriotische Saufgelage durch ihre Anwesenheit, Reden und Trinkprüche weihen zu müssen meinen. — Summa: Luthers Namen machen sich viele an; Luthers Lehre und Geist aber haben leider nur gar wenige — ähnlich wie (nach dem bekannten Arnd'schen Denkpruch) Christus Selbst wohl „viele Diener, aber wenig Nachfolger hat“. 11.

Staatskirchliche Selbstverurtheilung.

Der hannövr. Pastor Lohmann, der einst der preuß. Freikirche diente, zur Zeit der Anfechtung aber, da es galt, Christi Heerde gegen den reißenden Wolf (Breslauer Kirchenregiment) zu vertheidigen, wieder in die Staatskirche zurückflüchtete, klagt in seiner neuen, vom „Correspondenzblatt“ „angelegentlich empfohlenen“ Schrift „Die luth. Separation in Deutschland“ über „das unter unsern Umständen immer unnatürlicher u. drückender werdende Staatskirchentum, über „die Verbeugung vor dem Staat“ und „die unsre Kirche tief demüthigende, drückende Knechtung“. Dennoch soll man sich dieser „drückenden Knechtung“ nicht durch das so natürliche, einfache und leichte Mittel des Austritts entziehen! Gilt da nicht das Wort: „Aus deinem Munde richte Ich dich, du Schalk“ (Luc. 19, 22.)? Müßt ihr selbst bekennen, daß „das Staatskirchentum immer unnatürlicher und drückender wird“, also unmöglich die von Christo gestiftete wahre Kirche sein kann: warum verbleibt ihr in dieser Akerkirche, dient ihr, baut und stärkt sie und haltet die Christen darin fest, anstatt diese auszuführen und jene zu bekämpfen, so doch der Herr Christus gesagt hat: „Alle Pflanzen, die Mein himml. Vater nicht gepflanzt, die werden ausgerentet“ (Matth. 15, 13) und demgemäß Selbst, uns zum Vorbild, die damaligen „Aussäge der Aeltesten“ nicht befolgt, vielmehr bekämpft hat? Und wenn ihr selbst bekennen müßt, daß ihr Menschenknechte seid: warum seid ihr denn Menschenknechte und werdet nicht lieber „Befreite Christi (was ihr doch so leicht könntet), obwohl ihr wißt, daß geschrieben steht: „Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!“ „So bestehet nun in der Freiheit, damit euch Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!“ „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“ (1 Kor. 7, 23; Gal. 5)? Wie könnt ihr euch auch noch „Diener Christi“ nennen, da ihr doch in Wirklichkeit und laut eures eigenen Mundes Menschenknechte seid und den Spruch wohl wißt: „Niemand kann 2 Herren dienen“? Ja, was wollt ihr vor Christi Richterstuhl auf diese Fragen antworten? Wirds da nicht von jedem Gefragten heißen: „Er verstummete“?! H.

Wer bedenkst die geleisteten Eide recht?

M. G. R. Nieger: „Meine Haare stehen gen Berge, meine Lenden beben und meine Beine schlottern, wenn ich an die Eide gedente, womit Käthe, Richter, Handwerksleute und fast jeder mann beladen sind, und wie so wenige an das rechte Halten gedenken.“ Weiteres hierüber siehe in der bei Schneider in Basel erschienenen Schrift: „Zur Eidesfrage. Ober: Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Ein ernstes Wort an alle Christen Deutschlands von einem Bibelchristen“. Auch bei den Herausgebern dieses Blattes für 80 Pfg. zu haben. — Ebendasselbst für 20 Pfg.: „Kann ein gläubiger, evangelischer Christ im Lande Baden den Eidleistungseid in der gesetzlich vorgeschriebenen Form leisten? Predigt von Pf. Krauß.“

Lügen-Josaune.

„Was hilft es nun, angesichts der ganzen bisher geschilderten Lage der kirchl. Verhältnisse in Bayern immer und immer wieder von einer luth. Kirche in Bayern mit großen Redensarten um sich zu werfen und zu josaunen: „Die luth. Kirche besteht in Bayern zu Recht! Sie besteht in Wirklichkeit und Wahrheit!“ und uns, die wir das Gegenheil von Letzterem nicht bloß behaupten, sondern auch nachweisen, Beschimpfung und Verleumdung der bayern. Landeskirche vorzuwerfen! Sind unsre Behauptungen von dem Zustand derselben und ihrer wahren Gestalt wirklich so grundlos, unsre Beweisführungen so unsißhaltig: warum hat man uns nicht widerlegt? nicht des Irrtums überführt?... Aber kaum einen Versuch der Widerlegung haben, die uns schalten, gemacht! Ja, wenn, was recht oft und im Tone der Gewißheit gesagt wird, damit wahr wäre, dann wollten wir auch in das Lied vom sogenannten Recht der luth. Kirche in Bayern einstimmen. So aber dient es nur dazu, die Gewissen einzuschläfern, die Augen blöde, die Hände lahm, den Mund der Wächter und Zeugen stumm zu machen und die Waffen zum guten Kampfe abzustumpfen!“ So schrieb Hommel namens der Löhner i. J. 1853 („Recht der Kirche“ S. 87). Wie schnell aber haben die Löhner selbst in dieses Lügenhorn geblasen und nun am meisten dazu beigetragen, „die Gewissen einzuschläfern, die Augen blöde, die Hände lahm, den Mund der Wächter und Zeugen stumm zu machen und die Waffen zum guten Kampfe abzustumpfen!“ So ist mit Löhner und Landeskirche „das Letzte ärger geworden als das Erste.“ „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die ersten Werkel Wo aber nicht, werde Ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.“ (Off. Joh. 2, 5.)

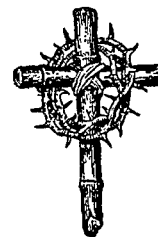
Luther: „Wenn ich nicht Gottes Ehre suche, so geschäheet meine Predigt uns Bauchs willen. Denn viel Prediger lassen sich allein darum ordnen (aufstellen), daß der Bauch versorget sei. — Sie haben Sorge, wenn sie recht predigten und lebten, sie müßten Hungers sterben. Darum, daß sie zu essen haben, müssen sie eine falsche Lehre vorgeben“ (und das Heiligtum vor Hunde und Säue werfen). 18, 145.

Luther: „Der Glaub und die Liebe thut allezeit mehr, denn er sagt, und ihr Ding ist alles lebendig, schäftig, thätig und überflüssig. Also soll ein Christ wenig Worte und viel That machen, wie er denn gewißlich thut, so er ein rechter Christ ist. Thut er aber nicht also, so ist er noch nicht ein rechter Christ. 10, 167.

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 Mk. 50 Pf. halbjährlich. Post-Zeitungs-Katalog, No. 3859. a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche

evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

15. März 1879.

Nr. 6.

Predigt über die schriftgemäße Lehre vom Sonntag.

Bei Ausarbeitung dieser Predigt habe ich nicht entfernt an eine Veröffentlichung derselben gedacht. Da solche aber nun nöthig geworden, biete ich die Predigt dar, wie ich sie gehalten. Nur die Stelle aus dem großen Katechismus Luthers habe ich ausführlicher in der Text eingerückt. Dir, meine liebe Gemeinde, widme ich dies Zeugnis als eine bleibende Erinnerung an die, Gott lob! glücklich am 2. März dieses Jahres in unserer Gemeindeversammlung beendete Verhandlung der Lehre vom Sonntag. Gott gebe, daß es denen, welche dieser Lehre meinen feind sein zu müssen, klar werde, daß hier kein „neues Fündlein“, sondern die von der hl. Schrift selbst gepredigte Lehre vorgetragen ist! Er heilige, einige und erhalte uns in Seiner Wahrheit! Sein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heil. Geistes sei mit euch allen! Amen.

Text: Lucä 8, 4—15.

Geliebte Christen! Unser heutiges Evangelium ist reich an Lehren, deren jede für sich allein Stoff zu einer ganzen Predigt gäbe, an Lehren, die jedem Menschen, jedem Christen um seiner eigenen Seligkeit willen wohl zu Herzen zu fassen auf's dringendste geboten ist.

Es lehrt uns zuvörderst, daß des Menschen Herz ein solcher Acker ist, der von Gott Selbst bestellt werden muß, um Früchte zu bringen, die Ihm gefallen können.

Es lehrt uns ferner, daß der Same, dessen der Herzensacker bedarf, ein guter sein muß, nemlich das göttliche Wort. Ein Menschenherz also, in welches nicht die Weisheit von oben, sondern allein Menscheweisheit, ja Weisheit aus der Schule des Teufels gesäet wird, muß nothwendig Früchte tragen, die allein der Welt und dem Teufel gefallen können. Hieraus erhellt auch, daß alle diejenigen nicht zu den Pflanzen gehören können, die der himml. Vater gepflanzt und im Garten Seiner hl. Kirche stehen hat, die sich der Predigt des Wortes Gottes entziehen und etwa unter dem Vorgeben, sich ja in der Natur auch erbauen zu können, gänzlich vermei-

Zur Lehre und Wehre herausgegeben von Pf. Bürger in Bayern, Pf. Staudenmeyer in Württemberg und Pf. Krauß in Baden.

Hörern des Wortes auch viele gehören, denen der Teufel das Wort im Kopf und Verstand läßt und sie dann betrügt, daß sie meinen, sie hätten's noch, während das Herz längst leer ist. So wissen manche noch heute eine Anzahl biblischer Geschichten, Sprüche und Liederverse, wissen die Hauptsumma der reinen Lehre, die sie einst gelernt, vielleicht auswendig ohne Anstoß herzusagen, aber ihr Herz nimmt sich aller in dem Gelerten enthaltenen heilsamen Wahrheiten keineswegs an. Das sind ja arme, betrogene Leute, die sich auf ihren Kopf und seine geistlichen Kenntnisse wunder was zu gute thun und doch des Herzensglaubens ermangeln. Kopfglaube und Herzensglaube verhalten sich zu einander wie gemaltes und wirkliches Brot. Nur vom letzteren wird man satt; nur der herzliche Glaube an das Evangelium von Christo macht geistlich satt und selig. — Achet nur ganz gewiß dafür, liebe Zuhörer, daß auf dem ganzen Erdbreis keine Kirche ist, in welcher heute nicht der Fürst der Finsternis auch sein Werk und Wesen triebe. Der Unterschied dabei ist dieser: Wo anstatt Gotteswort Menschenwort verkündigt wird, welches ja freilich niemanden selig machen kann, da hat der Teufel wenig Mühe. Er braucht, was da gepredigt wird, nicht wegzunehmen, sondern nur recht fest in des Hörers Herz, welches auch hiefür ausnehmend empfänglich ist, einzupflanzen, erreicht also durch die Prediger der Vernunft- und Menschenweisheit selbst aufs gewisseste seinen Wunsch, daß die Hörer nicht glauben und selig werden. Wo dagegen wirklich „das Wort“, nemlich Gottes Wort gepredigt wird, das selig macht alle, die daran glauben, wo also der Teufel am Prediger nicht einen Gehilfen, sondern einen heftigen Feind hat: da hat Satan die Hände voll zu thun, denselben entgegenzuarbeiten und den Segen und Erfolg des gepredigten Wortes, nemlich Glauben und Seligkeit der Hörer, zu verhindern. Wo also Satan auch nicht selber die Kanzel besteigen darf — geschäftig ist er doch in jeder Kirche, und am rührigsten dort, wo Christus am lautesten gepredigt wird.

Fernerhin lehrt unser Text, daß viele Hörer des Wortes dasselbe zwar eine Zeit lang in ihr Herz dringen lassen, dem Evangelio Glauben schenken, sich der empfangenen, theuren Gottesgnaden freuen und trösten, fröhlich darüber sind, auch zu den Gläubigen zu gehören und im Verein mit ihnen Gott lobfingen und preisen zu dürfen, — dennoch aber, sobald sich Trübsal und Anfechtung erhebt um des Wortes willen, schmählich abfallen, aus Bekennern Verläugner, wo nicht gar offene Feinde, Spötter und Lästerer Christi und Seines heiligen Evangeliums werden. Ja, wenn man in der Nachfolge Christi lauter irdisch gute Tage hätte, würden sie ihr Lebenlang Christen heißen und bleiben wollen. Weil's aber gilt, der Welt gekreuzigt zu sein, anstatt Ehre vielmehr die Schmach Christi zu tragen: so wollen sie sich die Finger dabei nicht verbrennen, sondern ärgern sich bald.

Weiterhin lehrt unser Evangelium, daß viele Hörer des Wortes, die in der Verfolgung fest geblieben sind,

schließlich dadurch doch noch verloren gehen, daß sie in Zeiten guter Ruhe und stillen Friedens für die Kirche gerade die guten Tage liebgewinnen, ihr Herz an Reichthum und andere irdische Güter hängen, es beschweren mit Freffen und Saufen und mit der Sorge allein für dies zeitliche, irdische Leben. Dadurch ersticken sie selbst das Wort, das ihnen anfänglich der Teufel, nachher die Verfolgung nicht rauben konnte, bringen keine Frucht und bekommen also schließlich ihr Theil doch mit dem Satan in der Hölle. Zu dieser Classe von Leuten möchten unter den Unseren, wie ich fürchte, nicht weniger Seelen zählen, als zuvor die Verfolgung zum Abfall brachte. Ach wie schmilzt durch des Teufels Macht und List, durch der Welt Wüthen und durch des Fleisches Betrug das Häuflein der rechten Hörer des reinen Wortes immer mehr zusammen! Gott erbarme sich unser!

Endlich beschreibt unser Evangelium auch die rechten, seligen Hörer, indem es von ihnen sagt, daß sie das Wort nicht nur hören, sondern auch behalten in einem feinen, guten Herzen und Frucht bringen in Gehuld. Diese sind's also ganz allein, denen ihr Kirchengehen, ihre Sonntagsheiligung bleibenden Segen bringt. Bei dieser Classe von Leuten, die „Gott fürchten und lieben, daß sie die Predigt und Sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen,“ bleiben wir jetzt stehen und nehmen Veranlassung, heute zu handeln

von dem, was das dritte Gebot eigentlich von uns fordert,

wobei ich unter Gottes Beistand zeigen will:

- 1) worin das Halten des 3. Gebotes nicht bestehe, und
- 2) worin es bestehe.

Gott aber sei uns gnädig, segne und helfe uns, daß wir rechte Hörer, Liebhaber und Thäter Seines Wortes werden und bleiben mögen! Amen.

1.

Beliebte Christen! Als Gott der Herr dem Volke Israel vom Sinai herab Sein heil. Gesetz gab, sprach Er unter anderem: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest! 6 Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am 7. Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist.“ 2. Mose 20, 8—10. Wenn wir nun außer diesen Worten des Gesetzes nichts weiter vom Sabbath wüßten, so möchten wir auf den Gedanken kommen, als sei es Gott einzig und allein darum zu thun gewesen, daß die Juden am 7. Tag von aller und jeder Arbeit ruhen sollten. Das wäre jedoch ein großer Irrthum. Indem nemlich Gott sprach: „Gedenke des Sabbathtages,“ wollte Er das jüdische Volk daran erinnern, daß der Sabbath nicht erst jetzt durch Mosen ihnen geboten, sondern vorlängst im Paradiese bereits vor dem Sündenfall von Ihm selbst eingesetzt sei. Warum aber „segnete Gott damals den 7. Tag und heiligte ihn?“ Die Schrift sagt:

„Darum, daß Er an demselben geruhet hatte von allen Seinen Werken, die Er (nemlich in den vorangegangenen 6 Tagen) gemacht hatte.“ Nun wäre es ja thöricht zu glauben, Gott habe um Sein Selbst willen den 7. Tag von den andern ausgesondert und geheiligt. Er bedurfte keines besondern Tages, um sich an das Sechstagerwerk der Schöpfung zu erinnern; Er vergift nichts. Wohl aber bedurften die Menschen einer solchen Erinnerung auch für den Fall, daß sie im Stande der Unschuld geblieben wären. Sie sollten, wenn sie nun keine neuen Werke der Schöpfung entstehen sahen, nicht auf den Gedanken kommen, die Welt sei von Ewigkeit her gestanden und nicht durch Gottes Schöpferwort aus Nichts in's Dasein gerufen worden. Indem also Gott für den Menschen, und zwar schon vor dem Sündenfall, den 7. Tag heiligte, wollte Er damit vor allem ein bleibendes Gedächtnis stiften Seiner Wunder, die Er in der Schöpfung vollbracht hatte. Wir werden daher, wengleich bei jener ersten Einsetzung des Sabbaths im Paradiese kein ausdrückliches Verbot der Arbeit gegeben wurde, mit Dr. Luther in dessen unübertrefflicher Auslegung des ersten Buchs Mose sagen dürfen: „Es folget aus diesem Text: „Gott segnete den 7. Tag,“ daß, wenn Adam gleich „in seiner Unschuld gestanden und blieben wäre, so hätte „er doch den 7. Tag heilig gehalten, das ist, er hätte „darin seine Nachkommen gelehrt von Gottes Willen „und Gottesdienst, hätte Gott gelobt, gedankt und gepfirt. Die andern Tage hätte er das Land gebaut „und des Viehes gewartet. Ja er hat auch nach dem „Fall diesen 7. Tag heilig gehalten, das ist, er hat am „selben Tage seine Kinder gelehrt, wie da bezeugete „das Opfer seiner Söhne Kain und Abel. Derhalben „ist der Sabbath von Anfang der Welt her zum Gottesdienst verordnet.“ Auch als dann Gott wiederholt durch Mosen den Kindern Israel Sein Gesetz gab, war es Ihm mit Seinem 3. Gebot nicht um das Nichtarbeiten und Müßiggehen der Juden, sondern um das Gedächtnis Seiner Wunder zu thun. Einmal des Schöpfungswunders, weshalb 2. Mose 20, 11 gleich nach dem Sabbatthgebot die Schöpfung wieder in Erinnerung gebracht wird: „Denn in 6 Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhet am 7. Tag; darum segnete der Herr den 7. Tag und heiligte ihn,“ und sodann sollten die Juden am Sabbath des Erlösungswunders gedenken, dadurch Gott sie aus Egypten geführt. Denn bei der Wiederholung des Gesetzes 5. Mose 5, 12—15 wird dem Gebot, daß auch der Knecht am 7. Tag von aller Arbeit ruhen solle, als Grund beigefügt: „Denn du sollst gedenken, daß du auch ein Knecht in Egyptenland warst, und der Herr dein Gott dich von dannen ausgeführt hat mit einer mächtigen Hand und ausgerecktem Arm. Darum hat dir der Herr dein Gott geboten, daß du den Sabbathtag halten sollst.“ — Obwohl aber demnach die Ruhe von der Arbeit nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Gedächtnisses der Schöpfung und Erlösung aus Egypten willen

und auch darum geboten war, daß man dabei gedächte der Ruhe, die noch vorhanden war dem Volke Gottes durch die zukünftige Erlösung durch Christum: so war doch im Alten Bunde das Ruhen von der Arbeit selbst mit der alleräußersten Strenge von Gott geboten. Denn wenn Gott auch den Ochsen und Esel, die doch vom Sabbath keinen Begriff hatten, von der Sabbaths-Arbeit frei sprach; so geschah das ja deswegen, damit ja niemand, auch nicht durch die geringste unnöthige Arbeit mit dem Vieh sich abhalten ließe vom Gedächtnis der großen Thaten Gottes, sondern jeder mit dem Haufen derer, die da feierten, mit Loben und Danken vor Gottes Angesicht kommen und Sein Wort hören sollten. Nun wollte Gott aber auch gleich von allem Anfang an die beiden Stücke, die im N. Bunde die Erfüllung des 3. Gebotes ausmachten: das gänzliche Ruhen von der Arbeit, und das wichtigere, das Gedächtnis der großen Thaten Gottes, den Juden recht nachdrücklich einschärfen. Er befahl deshalb nicht nur jenen Mann zu steinigen, der am Sabbath Holz aufgelesen hatte, sondern Er ließ auch am Sabbath kein Manna fallen, damit ja auch das Geschäft des Auflesens nicht den alttestamentl. Gottesdienst störe und hindere.

Solange nun Israel fromme Könige, z. B. einen David, hatte, hielten die Juden auch das Sabbathsgesetz, so gut sie's vermochten, indem sie nicht nur von der Werktagsarbeit sich enthielten, sondern auch zusammenkamen, Gott zu loben und zu preisen mit Harfen, Saitenspiel, Psalmen und lieblichen Liedern, und Seinen Segen zu erbitten. Bald aber übertraten sie, wie die andern Gebote, so auch das vom Sabbath, und zwar auf zweierlei Weise; erstlich dadurch, daß sie den Sabbath durch Werktagsarbeit entheiligten, indem sie „die Kelter traten auf den Sabbath und Garben hereindrachten und Esel, beladen mit Wein, Trauben, Feigen und allerlei Last, nach Jerusalem brachten auf den Sabbath“ (Jerem. 17, 21. 22. Nehem. 13, 15.), worüber der Herr sie durch Seine Propheten strafen ließ; zum andern übertraten sie das 3. Gebot, indem sie (zwar am Sabbath keine Arbeit thaten und nichts anrührten, dagegen aber) der Propheten, d. h. Gottes Wort verachteten und der großen Gnaden und Wohlthaten vergaßen, die sie empfangen hatten. Diese Verfündigung war weit gräuelicher noch als die erstere und wurde durch die Propheten auch mit viel härteren Worten gestraft. So sprach der Herr durch Amos: (5, 21 f. 8, 5. 10) „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag nicht riechen in eure Versammlung; und ob ihr Mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe Ich keinen Gefallen daran. Thu nur weg von Mir das Geplär deiner Lieder! Denn Ich mag deines Psalterspiels nicht hören;“ und durch Jesaja: „Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich! Das Rauchwerk ist Mir ein Gräuel, der Neumonden und Sabbather, da ihr zusammenkommt und Mühe und Angst habt, derer mag Ich nicht. Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahrzeiten; Ich bin derselben überdrüssig, Ich bin's müde zu leiden.“ So heftig strafte Gott die Verächter des prophetischen,

d. h. Seines Wortes, ob sie gleich nichts am Sabbath arbeiteten und nach ihrer Meinung eitel „heilige, fromme“ Werke an demselben verrichteten. Damit lehrte Er, daß der Sabbath um der Predigt des Wortes willen da war, und nicht das Wort um des Sabbathes willen.

Außerdem wissen wir, daß der Sabbath um des des Menschen willen gemacht war, und nicht der Mensch um des Sabbathes willen, daß also schon im A. Bunde Werke der Noth und Liebe am Sabbath erlaubt waren. Diese Wahrheit mußten indeß die treu bei ihrem Glauben verharrenden Juden zur Zeit der Maccabäer (1. Macc. 2, 31—47) mit Schmerzen erlernen. Ein Haufe derselben wurde nemlich, weil er es für Sünde hielt, sich am Sabbath wider das Heer des blutdürstigen Wütherrichs Antiochus zu wehren, niedergemetzelt; und nun erst beschlossen die übrigen, auch am Sabbath zu streiten und so die Pflicht der Liebe, die Ihren zu schützen, zu erfüllen. Gott ließ ihnen dies auch gelingen und gab Glück zu ihrer sabbathlichen Waffenthat. So wissen wir auch aus Jesu eigenen Worten, daß das Vieh am Sabbath nicht allein von der Krippe gelöst und zur Tränke geführt wurde (Luc. 13, 15), sondern daß, wenn bei dieser Gelegenheit ein Ochse, Esel oder Schaf etwa in den Brunnen fiel, kein Jude sich bedachte, dem gefährdeten Thiere heraus zu helfen, wenn das auch genug Mühe und Umstände machte. Und Jesus war weit entfernt, dies zu tadeln. Nicht die Werke der Noth und Liebe, am Sabbath geschehen, strafte Er, sondern die Heuchelei, daß man Ihm Selbst solche doch auch nach Moses Gesetz erlaubte Liebes- und Nothwerke (Heilung der Kranken u. s. w.) zur Sünde machen und als Sabbathschändung auslegen wollte.

Fragen wir also: Was gehörte im A. Testament zur Erfüllung des 3. Gebotes? Was war der Sabbath? so lautet die Antwort:

Der Sabbath war der von Gott Selbst schon im Paradiese eingesetzte siebente Wochentag, an welchem Israel von allen Werktagarbeiten mit Ausnahme der Noth- und Liebeswerke sich enthalten und zusammenkommen sollte, die großen Thaten Gottes zu betrachten und der ihnen verheißenen Ruhe in Christo sich zu trösten.

Mit Recht sagt daher Luther das dritte Gebot, „wie es gab unser Herr Gott durch Moses, Seinen Diener treu, hoch auf dem Berge Sinai“, zusammen in die Worte:

Du sollst heiligen den siebenten Tag, Daß du und dein Haus ruhen mag; Du sollst von dem Thun lassen ab, Daß Gott Sein Werk in dir hab.

So viel also von der Sabbathfeier A. Bundes. Was ist nun, hiegegen gehalten, die Sonntagsfeier Neuen Bundes? Antwort:

Unsere Sonntagsfeier ist eine menschliche Kirchen-Ordnung aus der Zeit der Apostel, kraft welcher die Christen freiwillig beschlo-

sen haben, gerade am Sonntag, als dem Gedächtnistage der Auferstehung Jesu Christi und der Ausgießung des Heil. Geistes, sich zur Verkündigung und Anhörung des göttlichen Wortes zu versammeln.

Aber, werden nicht wenige unter euch denken, du lässest ja aus, daß man an demselben kein Werk thun soll! Allerdings habe ich das ausgelassen. Es geschah darum, weil die Worte: „Am 7. Tage sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn u. s. w.“ uns nichts, gar nichts mehr angehen. Aber ist das auch wahr? Ist das auch die Lehre unserer Kirche? Daß es die Lehre unserer Kirche sei, werden wir hernach im 2. Theil hören. Daß es wahr, will ich auch sofort aus Gottes Wort zeigen.

1) Jesus Christus sagt Selbst, Er, des Menschen Sohn, sei ein Herr auch über den Sabbath. Matthäi 12, 8. — Was will das heißen? Es galt zu Jesu Zeiten eine ganze Menge von Werken, die Moses nicht verboten hatte, für unerlaubt; die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten nemlich den Juden das rechte Verständnis des 3. Gebotes durch allerlei elende Menschenfäzungen und Spitzfindigkeiten unmöglich gemacht.¹⁾ Nun meinen viele, Jesus habe mit dem oben angeführten Worte sagen wollen, Er habe die Macht, diese Menschenfäzungen abzuschaffen und für ungiltig zu erklären. Aber Jesus nennt Sich hier nicht einen Herrn über Menschenfäzungen²⁾, sondern über die Gottesfäzung des Sabbathes. — Auch will Jesus nicht etwa nur sagen, Er habe das Recht, Noth- und Liebeswerke theils zu erlauben, theils Selbst zu thun. Denn dies versteht sich ohnehin von selbst; derlei Werke waren ja schon, wie wir gesehen, im A. Bunde erlaubt. — Jesu Meinung ist vielmehr: Gerade so wie ein menschlicher Gesetzgeber, etwa ein König, das Recht hat, ein Gesetz oder Verbot (z. B. nicht in seinen Schlossgarten zu gehen) aufrecht zu erhalten oder es abzuschaffen; so kann Ich, der Ich das Gesetz gegeben habe durch der Engel Geschäfte, auch mit dem Sabbath thun, was Ich will, kann ihn weiterhin gebieten, kann ihn aber auch gänzlich aufheben. — Hat Jesus nun den Sabbath aufgehoben? Ja, sagen wir; denn dies geht klar

2) aus 3 Stellen in den Briefen St. Pauli hervor.

a) An die Römer schrieb er Kap. 14, 5. 6: „Einer hält einen Tag vor dem andern (dies waren die Juden christen, die aus alter Gewohnheit den Sabbath A. Testamentes noch mitfeierten, um der Juden etliche für Christum zu gewinnen); der Andere hält alle Tage gleich (so thaten vornehmlich die Heiden christen, die keinen Tag für heiliger hielten als den andern). Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. Welcher auf die Tage hält, der thut dem Herrn; und welcher nichts darauf hält, der thut auch dem Herrn.“ — Wäre nun der Sabbath nicht aufgehoben, so hätte Paulus nicht sagen dürfen: Jeder sei seiner Meinung gewiß; er hätte sagen müssen: ihr Juden christen habt allein Recht, und die Heiden christen sollen nur auch den Sabbath

halten. Wären nicht alle Tage gleich, so würde Paulus nicht zu den Heiden christen haben sagen können: „ihr thut dem Herrn“, sondern: „ihr thut wider den Herrn und müßt euch bessern.“ Daß also Paulus anders vom Sabbath hält und lehrt als Moses, ist sonnenklar; denn Moses würde den, der nicht einen Tag, den Sabbath, vor dem andern gehalten hätte, als einen Uebelthäter wider des Herrn Gesetz haben steinigen lassen. — War nun Pauli Lehre, die den Sabbath aufhebt und preisgibt, „vom Hl. Geiste“ eingegeben oder nicht? Doch ohne Zweifel ebensowohl als seine übrige Lehre. Dann sind wir ihr aber auch unbedingten Glauben schuldig.

b) An die Kolosser schrieb Paulus Cap. 2, 16. 17: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmten Feiertagen oder Neumonden oder Sabbathern, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo.“ Moses machte allen Juden ja wohl mit seinem Gesetze ein „Gewissen“ daraus, daß sie Sabbath, Neumond u. s. w. halten und feiern mußten; er drohte den Uebertretern mit Tod und Verdammnis (2. Mos. 31, 14). Paulus macht niemand ein Gewissen daraus, er halte einen oder keinen Sabbath, einen oder keinen Neumond, einen oder keinen Feiertag. Ja er verbietet den Christen, daß sie von niemand, wie heilig und geistlich er auch sei, sich ein Gewissen über solche Feiern, als wäre sie nöthig und von Gott geboten, sollen machen lassen. Er will sagen: so gut ihr von Moses Speisegesetzen und Verboten frei seid und nun essen dürft als Christen, was Moses den Juden aus Gottes Befehl verbot, ebenso wohl seid ihr von seinen Feiertags-Geboten frei und braucht euch um dieselben in keiner Beziehung mehr etwas zu kümmern. Sene mosaïschen Ordnungen waren lauter Schattenwerk; sie sind nun abgethan, nachdem Christus erschienen ist und uns durch Sein unschuldig, bitter Leiden und Sterben die Vergebung der Sünden, also die Ruhe und den Frieden mit Gott, das ist den rechten, beständigen, immerwährenden Sabbath erworben und beschafft hat. Also auch in dieser Stelle macht St. Paulus alle Tage gleich.

c) An die Galater schreibt er Cap. 4, 9. 10: „Was wendet ihr euch denn nun wieder, nachdem ihr Gott erkannt habt, ja vielmehr von Ihm erkannt seid, zu den schwachen und dürftigen Sätzen³⁾, welchen ihr von neuem an dienen wollt? Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahreszeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet.“⁴⁾ Es hatten sich also die galatïschen Christen von Verführern, die große Geistlichkeit, Frömmigkeit, Pöhligkeit und Christlichkeit zur Schau trugen, weis machen lassen, es sei unwahr, was Paulus ihnen gepredigt, daß alle Tage gleich seien, vielmehr müsse man auch als Christ, wie im A. Bunde, einen oder etliche Tage vor den andern halten. St. Paulus fürchtete in Folge dessen, seine Arbeit an ihnen sei vergeblich gewesen; er habe ihnen das Evangelium vergebens verkündigt, sie hätten umsonst geglaubt.

„Aber“, möchte jemand einwenden, „nur dagegen streitet Paulus, daß man lehrt, die Christen sollen den Sabbath halten. Vom Sonntag sagt er nichts. Auf diesen aber muß nun das Arbeitsverbot übertragen werden. Paulus erlaubt niemand ausdrücklich, daß er am Sonntag arbeiten dürfe.“ Antwort: Wo verbietet er es denn? Er macht ja alle Tage gleich, verbietet also auch an keinem Tage die Arbeit; auch nicht am Sonntag. Ueber gar keinem Tage, über dem Sonntag so wenig als dem Sabbath, sollst du dir ein Gewissen machen lassen, als müßtest du von Gottes wegen ihn feiern, d. h. dich aller Arbeit enthalten. Und wo steht ein Wort davon in der Schrift, daß der Sabbath von Gott auf den Sonntag verlegt sei? Nirgends.

„Doch“, spricht du, „ich habe immer gemeint, die heil. 10 Gebote gelten in alle Ewigkeit. Da wäre ja dann das dritte das einzige, das abgeschafft ist? Nur das Ceremonialgesetz und Polizeigesetz der Juden ist abgethan, nicht aber das Zucht- oder Sittengesetz der hl. 10 Gebote.“ — Darauf sage ich: warum hältst du denn nicht den siebten Tag, wie Moses geboten hat, sondern den ersten? Damit bekennst du ja selbst durch die That, daß etliches vom 3. Gebot aufgehoben ist, nemlich die Bestimmung gerade des 7. Tages; du bekennst damit, diese Bestimmung gehöre zum Ceremonialgesetz. Aber du mußt nicht nach deiner Willkür oder nach dem Gutdünken Anderer bestimmen, sondern dich von Paulo lehren lassen, wie viel zum Ceremonialgesetz gehört. Dieser aber macht dir über dem Sonntag so wenig ein Gewissen als über dem Sabbath oder Donnerstag. (Daß das 3. Gebot nicht gänzlich aufgehoben sei, vielmehr weit mehr fordere, als man gewöhnlich glaubt, werden wir im 2. Theile noch genugsam sehen.)

„Aber“, sagst du weiter, „ich bin doch immer belehrt worden, nur Noth- und Liebeswerke seien am Sonntag erlaubt, Sündenwerke aber oder gewöhnliche Berufswerke seien verboten von Gott.“ Da bist du eben falsch belehrt worden. Stelle dir nur nochmal Folgendes klar vor Augen: Am Sabbath des Alten Bundes mußten die großen Thaten Gottes gepredigt werden; die Predigt, der gemeinsame Gottesdienst, ist, wie wir gleich hören werden, im Neuen Testament nicht abgeschafft, sondern befohlen, wie wohl an keinen bestimmten Tag gebunden. — Weiter: man kann von dreierlei Werken reden. Von Sündenwerken; die sind im A. und N. Testament an jedem Tage, nicht nur am Sabbath oder Sonntag verboten. Von Noth- und Liebeswerken; die sind jederzeit erlaubt, ja geboten gewesen, auch am Sabbath. Endlich von irdischen Berufswerken. Wenn nun der Sabbath, wie vorhin aus St. Paulo unwidersprechlich bewiesen wurde, abgethan ist: was bleibt anders übrig, als daß das Verbot abgethan ist, es dürfe am Feiertag kein irdisches Berufswerk geschehen. Dieses Verbot ist in der That abgethan. Von Gottes wegen ist weder Pflügen noch Säen, weder Dreschen noch Mähen, weder Schustern noch Schneidern

am Sonntag oder sonst an irgend einem Tage verboten.

Wenn wir also fragen: Welche Arbeit hat Gott am Sonntag verboten? so lautet die Antwort: Keine. Wenn wir fragen: Was gilt von dem Wort: „Am 7. Tag sollst du kein Werk thun u. s. w.“? lautet die Antwort: Es geht uns nichts mehr an. Wenn wir fragen: Worin besteht für uns die Erfüllung des 3. Gebotes nicht? lautet die Antwort: „Nicht im Ruhen von der Werktagsarbeit.“ — Aber worin denn?

2.

Dies ist unsere 2. Frage. Und die Antwort lautet: Einzig darin, „daß wir Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und Sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen.“ Dies heißt im Neuen Bunde das 3. Gebot halten. Nichts Anderes.

Geliebte Mitchristen! Es hatte Gott schon im A. Bunde den Hausvätern und Hausmüttern geboten: „Die Worte, die Ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst.“ Aber nicht nur im Hause, sondern auch in öffentlicher Predigt sollte Gottes Wort fleißig getrieben werden; daher die öffentlichen Zusammenkünfte der Juden in ihren Schulen oder Synagogen am Sabbath. — So hat Gott auch im Neuen Bunde neben dem Hausgottesdienst, in welchem Gott mit Betrachtung Seines hl. Wortes, mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern gedient werden soll (Koloff 3,16), das Werk der öffentlichen Verkündigung Seines Evangeliums ausdrücklich und ernstlich an vielen Stellen des N. Testaments geboten und zu diesem Ende das Predigtamt N. Testaments eingesetzt, an welches die christl. Kirche ordentlicher Weise bis an das Ende der Tage gebunden ist. Dessenliche Predigt also muß sein. Weil nun im N. Bunde Gott nicht, wie im Alten, Selbst einen Tag zu diesem Zwecke aussondert und bestimmt hat: so blieb nichts Anderes übrig, als daß die Glieder der christl. Kirche, um der Unordnung zu steuern und zuvorzukommen, selbst aus freien Stücken eine gewisse Ordnung machten und einen Tag festsetzten, an welchem sie zusammenkommen wollten, des Herrn Wort zu treiben, des Herrn Mahl zu halten, zu beten, zu loben und zu danken. Welchen Tag sie nun dazu bestimmen wollten, darüber hatten sie völlig freie Hand, sie hatten nicht einmal den Befehl, daß es doch immer unter 7 Tagen einer sein müsse; so gut konnten sie jeden 3. oder 5. Tag, so gut konnten sie jeden 8. oder 9. oder 10. Tag nach der letzten Predigt sich versammeln.⁵⁾ Sie hätten den Donnerstag als den Tag der Einsetzung des hl. Abendmahls, oder den Freitag als den Tag des Todes Christi, an dem unsere Erlösung „vollbracht“ ward, oder den Samstag als den Tag der Sabbathruhe Christi im Grabe oder jeden beliebigen Wochentag mit demselben Rechte und mit derselben Freiheit zu ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften auswählen kön-

nen, als den Sonntag. Von dieser ihrer christl. Freiheit machte auch in der That die erste christl. Kirche Gebrauch. Auch ehe der Kolofferbrieff geschrieben ward, wußten sie, daß sie das Wort Christi unter sich reichlich wohnen lassen sollte; so fand man ihre Glieder denn täglich versammelt, zu hören der Apostel Lehre, versammelt zum Brodbrechen (hl. Abendmahl) und zum Gebet. (Apostelgesch. 2,44. 46.) Wer wird aber glauben, daß sie darum auch täglich „gefeyert“, d. h. von aller Arbeit geruht hätten? Später, als sie nicht mehr täglich zusammenkamen, versammelten sie sich wohl auch am Sabbath, nicht aus Zwang, sondern um die Juden zu gewinnen für Christum. Endlich finden wir schon im Neuen Testament ganz sichere Anzeichen, daß sie des Sonntags zusammenkamen. Wenn z. B. 1. Kor. 16,2 St. Paulus die Korinther ermahnt, auf jeglichen Sabbathen (nicht Sabbath heißt es, sondern Sabbathen) etwas zur Steuer für die Noth der Christen im jüdischen Lande zurückzulegen, so ist unter diesem „Sabbathen“ der erste Wochentag zu verstehen, unser Sonntag also (siehe auch Apostelgesch. 20,7), der in der Offenbarung St. Johannis (1,10) darum „des Herrn Tag“ heißt, weil Er an demselben von den Todten wieder auferstanden ist. Gewiß absichtlich wählten sie diesen Tag, um den Juden, die sich wider die Predigt von der Auferstehung Christi mutwillig verhärteten und verstockten, sowie den jüdenchristl. Irrlehrern, die mit dem Sabbath auch die Christen beschwerten wollten, einen Beweis christl. Freiheit zu geben und zugleich anzuzeigen, daß ihnen dieser Gedentag der Auferstehung Christi darum so theuer, weil ohne dieselbe unser ganzer „Glaube eitel“ wäre. Darum sagte ich vorhin und wiederhole es jetzt: unsere Sonntagsfeier ist nicht eine Gottesordnung, sondern eine menschl. Kirchen-Ordnung schon aus der Zeit der Apostel, kraft welcher die Christen freiwillig beschlossen haben, gerade am Sonntag als dem Gedächtnistage der Auferstehung Jesu Christi und der Ausgießung des hl. Geistes sich zur Verkündigung und Anhörung des göttlichen Wortes zu versammeln.

Ehe wir nun näher darauf eingehen, was das 3. Gebot denn eigentlich von uns fordere, wollen wir uns auch davon überzeugen, daß die aus der hl. Schrift bisher vorgetragene Lehre zugleich die Lehre unserer luth. Bekenntnisschriften vom Sonntag

sei. Beginnen wir mit dem Kleinen Katechismus. In demselben antwortet Luther auf die Frage: Was ist das: „Du sollst den Feiertag heiligen?“ nicht etwa so: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir am Sonn- und Feiertag kein Werk thun; sondern er sagt vom Tag und vom Ruhen von der Arbeit gar nichts und legt den ganzen Inhalt des 3. Gebotes in den Worten dar: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen.“⁶⁾

Und im großen Katechismus: „Darum gehet

„nun dies Gebot nach dem groben Verstand uns Christen nichts an; denn es ein ganz äußerlich Ding ist“ [nemlich daß man von Werktagsarbeiten müßig gehe] wie andere Satzungen des A. Testaments an sonderliche Weise, Person, Zeit und Stätte gebunden, welche nun durch Christum alle freigelassen sind. Aber einen christlichen Verstand zu fassen für die Einfältigen, was Gott in diesem Gebot von uns fordert, so merke, daß wir Feiertage halten nicht um der verständigen und gelehrten Christen willen, (denn diese dürftens nirgend zu) sondern erstlich auch um Leiblicher Ursach und Nothdurft willen, welche die Natur lehret und fordert für den gemeinen Haufen, Knecht und Mägde, so die ganze Wochen ihrer Arbeit und Gewerbe gewartet, daß sie sich auch einen Tag einziehen zu ruhen und zu erquicken. Darnach allermeist darum, daß man an solchem Ruhetage, weil man sonst nicht dazu kommen kann, Raum und Zeit nehme des Gottesdienstes zu warten, also daß man zu Hause komme, Gottes Wort zu hören und zu handeln, darnach Gott loben, singen und beten. Solches aber, sage ich, ist nicht also an Zeit gebunden wie beiden Juden, daß es müsse eben dieser oder jener Tag sein; denn es ist keiner an ihm selbst besser denn der ander; sondern sollt wohl täglich geschehen; aber weil es der Hause nicht (ab)warten kann, muß man ja zum wenigsten einen Tag in der Woche ausschließen. Weil aber von Alters her der Sonntag dazu gestellet ist, soll man's auch dabei bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger Ordnung gehe und niemand durch unnöthige Neuerung eine Unordnung mache. Also ist das die einfältige Meinung dieses Gebots, weil man sonst (d. h. überhaupt) Feiertage hält, daß man solche Feier anlege, Gottes Wort zu lernen, also daß dieses Tages eigentlich Amt sei das Predigtamt um des jungen Volks und armen Haufens willen; doch daß das Feiern (Ruhen) nicht so enge gespannt, daß darum andere zufällige Arbeit, so man nicht umgehen kann, verboten wäre. Derhalben, wenn man fragt, was da gesagt sei: „Du sollst den Feiertag heiligen,“ so antworte: den Feiertag heiligen heißt so viel als heilig halten. Was ist denn heilig halten? Nichts Anderes denn heilige Worte, Werke und Leben führen. Denn der Tag darf für sich keines Heiligens nicht; denn er ist an ihm selbst heilig geschaffen“ (wie die andern Tage auch). Gott will aber haben, daß er dir heilig sei. Also wird er deinethalben heilig und unheilig, so du heilig oder unheilig Werk daran treibest. Wie gehet nun solches Heiligen zu? Nicht also, daß man hinter dem Ofen sitze und keine grobe Arbeit thue, oder einen Kranz aufsehe und seine besten Kleider anziehe; sondern, wie gesagt, daß man Gottes Wort handle und sich darin übe. Und zwar wir Christen sollen immerdar solchen Feiertag halten, eitel heilig Ding treiben, d. i. täglich mit Gottes Wort umgehen und solches im Herzen und Mund um-

tragen. Aber weil wir, wie gesagt, nicht allezeit Müße haben, müssen wir die Woche etliche Stunden für die Jugend oder zum wenigsten einen Tag für den ganzen Haufen dazu brauchen, daß man sich alleine damit bekümmere und eben die 10 Gebot, den Glauben und Vater Unser treibe und also unser ganzes Leben und Wesen nach Gottes Wort richte. Welche Zeit nun das im Schwang und Übung gehet, da wird ein rechter Feiertag gehalten; wo nicht, so soll es kein Christenfeiertag heißen. Denn feiern und müßig gehen können die Unchristen auch wohl, wie das ganze Geschwärm unserer Geistlichen täglich in der Kirchen stehen, singen und klingen, heiligen aber keinen Feiertag nicht, denn sie kein Wort Gottes predigen noch üben, sondern eben dawider lehren und leben...⁷⁾ Welche Stunde man nun Gottes Wort handle, prediget, höret, lieset oder bedenket, so wird dadurch Person, Tag und Werk geheiligt, nicht des äußerlichen Werks halben, sondern des Worts halben, so uns alle zu Heiligen macht. Weil nun so viel an Gottes Wort gelegen ist, daß ohne dasselbige kein Feiertag geheiligt wird, sollen wir wissen, daß Gott dies Gebot strenge will gehalten haben und strafen alle, die Sein Wort verachten, nicht hören noch lernen wollen, sonderlich die Zeit, so dazu geordnet ist. Darum sündigen wider dies Gebot nicht alleine, die den Feiertag grüßlich mißbrauchen, als die um ihres Geizes oder Leichtfertigkeit willen Gottes Wort nachlassen zu hören oder in Tabernen (Wirthshäusern) liegen, toll und voll sind wie die Säue; sondern auch der ander Hause, so Gottes Wort hören (nicht als Gottes Wort, sondern) „als ein andern Land und nur aus Gewohnheit zur Predigt und wieder herausgehen, und wenn das Jahr um ist, können sie heuer so viel als fern (voriges Jahr). Denn bisher“ [nemlich im Papsttum] hat man gemeinet, es wäre wohl gefeyert, wenn man des Sonntags eine Messe oder das Evangelium hätte hören lesen, aber nach Gottes Wort hat niemand gefragt, wie es auch niemand gelehret hat. Jetzt, weil wir Gottes Wort haben, thun wir gleichwohl den Mißbrauch nicht ab, lassen uns immerdar predigen und vermahnen, hören's aber ohne Ernst und Sorge. Darum wisse, daß es nicht allein um's Hören zu thun ist, sondern soll auch gelernt und gehalten werden, und denke nicht, daß es in deiner Willkür stehe oder nicht große Macht daran liege, sondern daß (es) Gottes Gebot ist, Der es fordern wird, wie du Sein Wort gehöret, gelernt und gehöret hast. Dergleichen sind auch zu strafen die ecken Geister, welche, wenn sie eine Predigt oder zwey gehöret haben, sind sie es satt und überdrüssig, als die es selbst wohl können und keines Meisters mehr bedürfen. Denn das ist eben die Sünde, so man bisher unter die Todsünden gezählet hat und heißt acedia, d. i. Trägheit oder Ueberdruß, eine feindselige, schädliche Plage, damit der Teufel viele Herzen zaubert und

„betrügt, auf daß er uns überleide und das Wort Gottes wieder heimlich entziehe.“

So Luther im großen Katechismus vom Jahre 1529. Hören wir nun noch die

Augsburgische Confession vom Jahre 1530. Dieselbe zählt nicht nur (im 15. Artikel) die Feier der Feste und besonderer Tage ausdrücklich zu den „Kirchenordnungen, von Menschen gemacht,“ die man „ohne Sünde halten mag und zu Frieden und guter Ordnung in der Kirche dienen;“ sondern bezeugt ausdrücklich ebenda: „Doch geschiehet Unterricht dabei, daß man die Gewissen nicht beschweren soll, als sei solch Ding nöthig zur Seligkeit.“ Ausführlich aber handelt sie im 28. Artikel vom Sonntag. Sie bezeugt dort, daß die „wider Gottes Gebot thun,“ welche „Sünde setzen,“ d. h. Gewissen machen „in der Speis, in Tagen, und dergleichen Dingen und beschweren also die Christenheit mit der Knechtschaft des Gesetzes, eben als müßte bei den Christen ein solcher Gottesdienst sein, Gottes Gnade zu verdienen, der gleich wäre dem levitischen Gottesdienst, welchen Gott“ (wie sich jene Irrwische nemlich einbilden und andern vorgeben) „sollt den Aposteln und Bischöfen befohlen haben aufzurichten, wie denn etliche“ (heutzutage fast alle „gläubigen“ Theologen) „davon schreiben; stehet auch wohl zu glauben, daß etliche „Bischöfe mit dem Exempel des Gesetzes Moses sind „betrogen worden, daher so unzählige Satzungen kommen „sind, daß es eine Todsünde sein sollt, wenn man an „Feiertagen eine Handarbeit thue, auch ohne Mergernis „der Andern.“ Es erinnert hierauf die Augsburgische Confession an die Worte St. Pauli: „Lasset euch kein Gewissen machen,“ warnt vor solchen „Gewissensmachern“ in Dingen, die Gott freigegeben hat, als vor Blinden Blindenleitern, zeigt an, daß es wider die christl. „Freiheit, damit uns Christus befreiet hat“ (und damit wider die Rechtfertigungslehre) streite, solche Feier als von Gott geboten und nöthig zur Seligkeit anzusehen, und spricht hierüber schließlichs also: „Was soll man denn halten „vom Sonntag und dergleichen andern Kirchenordnungen“ (also nicht Gottesordnungen) „und Ceremonien? Dazu geben die Unsern diese Antwort, daß die „Bischöfe oder Pfarrherren mögen Ordnung machen, „damit es ordentlich in der Kirche zugehe, nicht, „damit Gottes Gnade zu erlangen, auch nicht, damit „für die Sünde genug zu thun oder die Gewissen damit zu verbinden, solches für nöthigen Gottesdienst und es dafür zu achten, „daß sie Sünde thäten, wenn sie ohne Mergernis dieselben brechen. Solche Ordnung gehöhret der christl. Versammlung um der Liebe und „des Friedens willen zu halten und den Bischöfen „und Pfarrherren in diesen Fällen gehorsam zu sein, „und dieselben soferne zu halten, daß einer den „Andern nicht ärgere, damit in der Kirche keine Unordnung oder wüstes Wesen sei. Also ist die Ordnung vom „Sonntag, von der Osterfeier, von den Pfingsten und „dergleichen Feier und Weise. Denn die es dafür „halten, daß die Ordnung vom Sonntag für

„den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, „die irren sehr. Denn die heilige Schrift „hat den Sabbath abgethan und lehret, daß alle „Ceremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangeliums mögen nachgelassen werden; und dennoch, weil „vonnöthen gewest ist, einen gewissen Tag zu verordnen, „auf daß das Volk wüßte, wann es zusammenkommen „sollte, hat die christl. Kirche“ (also nicht Gott) „den „Sonntag dazu verordnet und zu dieser Veränderung „desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die „Leute ein Exempel hätten der christl. Freiheit, daß „man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths noch eines andern Tags vonnöthen sei.“

Fassen wir nun nochmals die Hauptsumma dieses schriftgemäßen Bekenntnisses unserer lutherischen Väter zusammen, so ist es diese:

- 1) Die hl. Schrift hat den Sabbath abgethan. Nun ist im N. Testament weder die Haltung des Sabbaths noch eines andern Tages vonnöthen.
- 2) Der Sonntag ist nicht von Gott geboten, sondern von der christl. Kirche eingesetzt. Aber die Predigt des Wortes Gottes zu hören und zu bewahren, das ist von Gott geboten.
- 3) Nicht die Arbeit schändet den Sonntag, sondern daß man das Wort nicht hören oder doch nicht annehmen und behalten will.
- 4) Mißbrauche die christl. Freiheit nicht zum Mergernis des Nächsten, sondern brauche sie recht!

Mit diesen öffentlichen Zeugnissen unserer Kirche stimmen auch aufs beste überein die Privatschriften ihrer Reformatoren. So unzählige Stellen in Luthers Werken. Auch der Württemberger Reformator Joh. Brenz bekennet in seiner trefflichen Auslegung des 3. Buches Mose dieselbe Lehre und hebt unter anderem deutlich hervor, daß es der christl. Kirche freigestanden hätte, auch nur jeden 10. oder 14. Tag zu gottesdienstl. Versammlungen zu bestimmen.⁸⁾ Auch war durch die evangel. Predigt die rechte Lehre vom Sonntag bereits vor dem Reichstag zu Augsburg in vielen deutschen Städten bekannt und angenommen worden, so daß diese Städte, wie Spalatin⁹⁾ berichtet, schon im Jahre 1526 auf dem Reichstag zu Speier wider das gesetzliche Dringen auf Feiertage protestirten und beifügten: „Daß der gemeine Mann nach geschäheener Predigt müge arbeiten, gefällt uns auch wohl.“

Wie lange wurde nun diese Lehre der Schrift und unseres Bekenntnisses rein und lauter in unserer Kirche gepredigt? Nicht länger als hundert Jahre. Dann kam durch einen sonst nicht nur höchst gelehrten und durch staunenswerthes Wissen ausgezeichneten, sondern auch frommen, gottseligen, demüthigen Gottesgelehrten unserer Kirche (Joh. Gerhard) die schrift- und symbolwidrige Lehre auf, der Sonntag sei göttlicher Einsetzung. Das überaus zu Ansehen, das dieser theure Lehrer unserer luth. Kirche mißbrauchte, allenthalben genos, hatte leider aber auch die Folge, daß ihm nun viele in diesem Irrthum zufielen, und so ist eine falsche Sonntagslehre in viele (sonst treffliche) Gebet-, Predigt- und Gesang-

bücher (auch in das sonst gute Starcksche Gebetbuch) unserer Kirche eingebrungen. Aber hier gilt des Apostels Wort: Lasset euch von niemand Gewissen machen über bestimmten Feiertagen, von niemand, es sei Moses oder ein Engel vom Himmel, Johann Gerhard oder Starck, Harms oder Haag!

Wenn wir nun solche christliche Freiheit haben, wie oben beschrieben, so laßt uns dieselbe, gel. Brüder, ja treulich festhalten, daß wir nicht mit ihr auch Christum Selbst verläugnen und verlieren! Laßt sie uns aber auch nicht mißbrauchen zum Dienste der Sünde und zum Mergernis des Nächsten!

Dies würde ohne Zweifel geschehen, wenn, weil ja ein bestimmter Tag nicht von Gott geboten, nun bald dieser, bald jener sich in die nun einmal bestehende Kirchen-Ordnung nicht finden, wenn ein Haufe am Dienstag, der andere am Donnerstag seinen Feiertag halten wollte, ohne Rücksicht auf die Andern. Damit würde ja eine heillose, wüste Unordnung angerichtet wider das apostolische Wort: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!“ 1. Kor. 14,40.

Derjenige ferner, welcher dächte: „Weil ich nun gehört habe, daß am Sonntag kein Berufswert verboten ist, so will ich auch getrost, wenigstens nach der Predigt, jegliche Arbeit thun,“ würde ebenfalls bei unsern jetzigen Zuständen seine christl. Freiheit mißbrauchen. Wie das? Ist damit nicht wieder ein neues Joch auf die Hälse der Sünder Christi gelegt? Das sei ferne. Aber es ist am Tage, daß heutzutage die allerwenigsten, auch sonst gläubigen Christen über ihre christl. Freiheit hierin genügend unterrichtet sind. Viele wollen nicht einmal Werke der Noth und Liebe am Sonntag zulassen und würden, wenn heute Jesus am Sonntag einen Kranken heilte und denselben sein Bett heimtragen hiesse, wenigstens den mit seiner Bettstatt durch die Straße gehenden Menschen für einen Sonntagschänder halten, wo nicht gar von Jesu selbst denken: „Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält.“ Joh. 9,16. Wie sollten denn solche Leute sich nicht an Ausübung alltäglicher Berufswerte am Sonntag stoßen! Hast du nun nicht Pharisaer, sondern Christen vor dir, die hierin schwach sind, (sie mögen in manch anderem Stück treuer sein als du): so laß deine Berufswerte anstehen, daß der Gebrauch deiner Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen (1. Kor. 8, 9.), und halte die Regel fest: Alle Arbeit ist zu unterlassen, die gereicht zu einem Anstoß der Schwachen! Aber auch dies sollst du nicht so weit spannen, daß du die Werke der Noth und Liebe unterlässest. Den Dachsen und Esel sollst du am Sonntag von der Noth erretten. Es köunt aber auf eins heraus, ob du ihn aus dem Brunnen ziehst, in den er gefallen, oder ob du etwa nach längerem Regenwetter am sonnigen Sonntag das Heu einfährst, das er für den Winter zur Erhaltung seines Lebens braucht. In solchen und ähnlichen Fällen thue, was du sollst und die Noth erfordert, und laß deine Freiheit nicht meistern von eines andern Gewissen.

Wofür muß aber der angesehen werden, welcher am Sonntag zwar wohl zur Predigt des göttl. Wortes kommen könnte, sich aber mit Berufung auf seine christl. Freiheit fernhält und indeß daheim arbeitet? Der ist nicht nur als einer, der die christl. Freiheit zum Deckel der Bosheit macht, sondern auch als ein Verächter der Predigt göttl. Wortes, das Gott zu hören ernstlich befohlen hat, mit Gottes Wort (Hosea 4,6. Luc. 10,16. Joh. 8,47. Ebr. 10,25.) zu strafen und, wo er sich nicht bessert, aus der christl. Gemeinde hinauszuthun. — Denn es liegt ja freilich Heil, Leben und Seligkeit daran, nicht daß du am Sonntag müßig gehest, sondern daß du Gottes Wort hörst. Denn der Glaube, der dich selig macht, kommt aus der Predigt, das Predigen aus dem Worte Gottes.

Allerdings sündigt darum der Staat, der gewisse Classen von Beamten zwingt, auch am Sonntag beständig zu arbeiten; es sündigt der Fabrikant und Hausherr, der mit seinen Arbeitern, Knechten und Mägden das Gleiche thut. Nicht darum, daß es an sich Sünde ist, wenn am Sonntag die Eisenbahn geht oder eine knechtische Arbeit geschieht; sondern weil jenen dadurch unmöglich gemacht wird, das seligmachende Gotteswort zu hören. Würde das sonst in ausreichender Weise ermöglicht, so wäre so viel nicht auszufehen.¹⁰⁾ Aber es haben diese „Gezwungenen“ darum keine genügende Entschuldigung. Denn sie sollten wahrlich lieber einen Dienst verlassen, bei dem (wo nicht auch ihr Leib) doch zuversichtlich ihre Seele aus Mangel göttlicher Predigt Schaden leiden muß, — als allein auf irdischen Gewinn sehen.¹¹⁾

Bedenket ferner, I. Zuhörer, daß uns nicht allein geboten ist, Gottes Wort zu hören, sondern auch, dasselbe zu bewahren, wie uns das unser Text einschärft; dasselbe im Herzen zu bewegen, wie Maria that, und darüber fleißig nachzusinnen. Mit dem bloßen Hören allein ist ja nicht gethan. Wenn nun z. B. ein Kaufmann gleich nach der Predigt in seinen Laden stürzt, wird er Gottes Wort bewegen können in seinem Herzen, während er seine Kunden bedient? Ich meine es nicht. Daraus folgt: Laß die Arbeit sein, die dich hindert, Gottes Wort zu hören und zu bewegen! Dagegen solche Arbeit, die dich daran nicht hindert, magst du wohl ohne Mergernis des Nächsten vollbringen.¹²⁾

Weiterhin: ihr habt gehört, daß welchen Tag man Gottes Wort treibet, da solls ein Feiertag heißen. Daraus folget, daß, wer z. B. am Mittwoch oder Freitag recht wohl eine Bibelftunde besuchen oder Passionspredigt hören und von seinen Geschäften abkommen könnte, nicht zu glauben braucht, der Tag sei nicht heilig genug dazu. Vielmehr mache er sich herzu und höre Gottes Wort, verachte es nicht und lerne es gerne. Sonst übertritt er auch am Wochentag das 3. Gebot, das wie alle andere täglich übertreten werden kann und täglich reichlich übertreten wird. Denn Verachtung des Wortes und der Predigt, das ist die eigentliche Hauptsünde wider dies 3. Gebot. Wenn daher zum Exempel ein Prediger statt Gotteswort seinen eigenen elenden Tand predigt, ist er ein Verächter des Wortes

und Uebertreter des 3. Gebots; und wenn ein anderer Prediger in den 6 Wochentagen zu träge ist, sich gewissenhaft auf die Predigt vorzubereiten, was ist er anders als ein schändlicher Uebertreter des 3. Gebotes und Verächter der Predigt? — Von wem daher, er sei Prediger oder Hörer, es sei am Sonn- oder Werktag, Gottes Wort und die Predigt verachtet wird: von dem ist auch zu sagen, daß er sich wider das 3. Gebot verflündigt habe. Wiederum, wer die Predigt und das Wort Gottes gerne hört und lernet, er sei Prediger oder Hörer, es sei am Sonntag oder Werktag, der hält es, so gut er vermag. Aus diesem allen ist nun ersichtlich, daß das 3. Gebot viel und Großes von uns fordert; es gehören gläubige Menschen dazu, demselben etlichermaßen nachzukommen; die Ungläubigen aber sollen wissen, daß die Predigt und das Wort Gottes allein es ist, wodurch sie zum Glauben und zur Seligkeit gelangen mögen, alle ihre vermeintliche Sabbathsfeier aber mit Ruhen von werktägl. Arbeit, ja auch ihr äußerliches Kirchengehen und Predighören nicht blos vergeblicher Gottesdienst ist, sondern Sabbathschändung, Sünde und Gräuel vor Gott. Das sei nun genug vom 3. Gebot gehandelt. Gott verleihe uns durch Iesum Christum, daß wir Seinem hl. Wort Recht geben, es annehmen, glauben und selig werden! Amen.

Anmerkungen.

9) Wer behauptet, auch im N. T. müsse nach göttl. Gebot immer gerade nach 6 Arbeitstagen ein siebter zu gottesdienstlicher Übung angewandt werden, der sehe sich nur nach dem neutestamentl. Schriftbeweis um. Aber er wird ihn schwerlich finden.
 10) Hingegen der reformirte Heibelberger, wie auch der unirte badische Katedismus (welch' letzterer ein trauriger Mißgeschick aus dem Heibelberger und luth. Katedismus ist) führen nicht allein die Stelle 2. Mos. 20,8—10 im Katedismuster mit auf, sondern finden es auch nöthig im „Was ist das?“ den Feiertag hervorzuhoben.
 11) Vorausgesetzt, daß der Leib kräftig genug ist, die tägliche Anstrengung zu ertragen. Man kann ja nicht sagen, „daß jeder menschl. Körper so geartet sei, daß er immer einen Ruhetag nach je 6 Arbeitstagen haben müsse.“ — Das ist ja nach der Arbeitsart und Körperkraft der Einzelnen verschieden. Natur und Schrift fordern, daß man „des Leibes warte, doch also, daß er nicht geil werde.“ Reichen also jemandes Kräfte zu 6 tägiger Arbeit nimmer aus, so mache er schon nach 4 oder 5 Tagen eine Arbeitspause oder arbeite statt 12 oder 10 nur 8 oder 6 Stunden!
 12) Dabei sollen sie getroßt glauben, daß Der, Welcher gesprochen hat: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit,“ ihnen das Andere, nemlich was sie essen und trinken und womit sie sich kleiden sollen, gewiß geben werde. Denn Er ist treu und hält, was Er verheißt.
 13) Zu solcher wohl erlaubten, unärgerlichen, ja überaus passenden Sonntagsarbeit nach der Predigt gehört, daß du, wie Jakobus 1,27 ermahnt, „die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchst“, ferner deine Kinder abfragst, was sie von der Predigt behalten, was sie in der letzten Woche Gutes in der Schule gelernt haben, daß du selber in Gottes Wort lernest, einen Bibelspruch und einen guten Liebervers lernst, um den du vielleicht in Tagen der Trübsal und Krankheit herzlich froh bist, und was dgl. mehr. Das alles sind keine Dinge, die dich am Behalten und Bewegen des Wortes hindern. Das alles sind Arbeiten, wirkliche, wahre Arbeiten, nur nicht grobe Handarbeiten. — Wenn du solche Werke am Sonntag thust, und es sieht etwa neben dir dein Weib, hört zu, strickt und sticht, was die Kinder in der Woche zerwispen, damit sie wieder sauber unter die Leute kommen, so wird dadurch niemand gekürrt. Nimmt aber jemand

daran Vergernis und läßt sich nicht weisen mit Gottes Wort, so laß ihn sich ärgern. Es ist seiner Faulheit Schuld, daß er nicht besser aus Gottes Wort lernet, was das heiße „den Feiertag heiligen.“

Thesen

über die Lehre vom Sonntag.

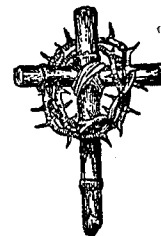
- 1) „Die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan.“
- 2) „Die es dafür halten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath als nöthig aufgerichtet sei, die irren sehr.“
- 3) Es ist also „weder die Haltung des Sabbath's noch eines andern Tages vomnöthigen.“
- 4) Die Sonntags-, Oster-, Pfingst- und dgl. Feier ist keine Gottesordnung, sondern eine menschliche Kirchen-Ordnung.
- 5) Aber eine nützliche und erbauliche. Darum soll sie nicht „mutwillig mit Vergernis vieler Christen“ geändert werden.
- 6) Es ist nicht von Gott geboten, am Sonntag nichts zu arbeiten. Aber die Predigt des Wortes Gottes zu hören, zu bewahren und zu bewegen, das ist von Gott geboten.
- 7) Keine Werktagarbeit an sich entheiltigt den Feiertag. Wohl aber die Verachtung des Wortes und die Predigt. Sie ist eine Todsünde.
- 8) Das 3. Gebot kann täglich übertreten und soll täglich gehalten werden.
- 9) Von Gottes wegen haben wir Macht zu allerlei Arbeit auch am Sonntag; aber es frommt nicht allerlei Arbeit.
- 10) Unterlasse jede Arbeit, die dich hindert, Gottes Wort zu hören, zu bewegen und zu bewahren!
- 11) Unterlasse jede Arbeit, durch welche du den Schwachen ärgern würdest.
- 12) Die Schwachen im Glauben sind über die christl. Freiheit zu unterrichten.
- 13) Noth- und Liebeswerke sind jederzeit geboten; Sündenwerke jederzeit verboten.
- 14) Es schändet kein Christ den Sonntag, wenn er Werke thut, welche weder ihn selbst hindern, Gottes Wort zu hören und zu bewegen, noch Andern Vergernis geben.
- 15) Kein Ungläubiger kann den Sonntag oder sonst irgend einen Tag heiligen. Wohl aber kann (zwar nicht der Tag aber) das Wort ihn heiligen, d. h. zum Glauben an Iesum Christum bringen.
- 16) Wer unserm tiefgesunkenen Volke aufhelfen will, muß nicht sowohl darauf hinarbeiten, daß am Sonntag kein Streich gethan werden darf, als vielmehr darauf, daß Gottes Wort wieder rein und lauter verflündigt werde.
- 17) Diese Lehre vom Sonntag muß laut gepredigt und darf weder ganz noch zum Theil aus Furcht vor Mißbrauch verschwiegen werden. Wer sie mißbraucht, soll seine Sünde tragen. W. K.

Bemerkung. Diese Predigt erscheint auch in besonderem **Abdruck**, und in demselben sind die hier wegen Mangel an Raum übergangenen Anmerkungen zu finden.

Stgtingen. — Gedruckt bei Th. Otto, Memmingen.

Er scheint
 monatlich
 2 Bogen stark
 und ist durch
 alle deutschen
 Postanstalten
 zu beziehen für
 1 Mk. 50 Pf.
 halbjährlich.
 Post-Zeitungs-
 Katalog,
 No. 3859.
 a. IV. Nachtrag.

**Süddeutsche
 evangelisch-lutherische**



„Als die Verführer und doch
 wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe,
 wir leben.“ 2 Kor. 6, 8, 9.

Freikirche.

„Behret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

1. April 1879.

Nr. 7.

**Warum ich aus der bayerischen Staatskirche
 ausgetreten bin.**

Im Namen des Herrn Iesu lasse ich diese öffentliche Erklärung ausgehen. Der Heiland will ja so öffentlich als möglich bekannt sein,*) da Er uns auch vor Himmel und Erde zu bekennen verheißt hat. Zugleich diene diese Erklärung als öffentliche Antwort auf mancherlei Anfragen, die ich brieflich nicht alle genügend beantworten, und auf mancherlei durch öffentliche Blätter verbreitete Entstellungen des Sachverhalts, denen ich auf andere Weise nicht genugsam entgegentreten kann.

Schon lange bewegte mich innerlich die Erkenntnis, daß die Kirche nach der h. Schrift (Gal. 4,21 f.) eine freigeborne Sarah sei, die Braut des Herrn, die keinen andern Gebieter kennt als Iesum Christum, kein anderes Joch zu tragen hat als das sanfte Joch Iesu Christi, sich nach keinem andern Befehl zu richten hat als nach Gottes Wort. („Wenn ich schaue Alle in auf Deine Gebote,**) so werde ich nicht zu Schanden.“ Ps. 119. „Ja, nach dem Befehl und Zeugnis! Werden

*) Wenn wir „so öffentlich als möglich“ die göttl. Wahrheit bezeugen und unser Zeugnis auch durchs ganze Land erschallt: ist dann nicht reine Schmähung, wenn unsre hoffärtigen, auf ihre „Tempel“ (Ser. 7,41) und ihren großen Haufen stolzen Gegner, wie z. B. Dr. Weber in seinem Blatte, uns „Winkelprediger“ schelten? Die Apostel waren wohl auch „Winkelprediger,“ weil sie „hin und her in Häusern“ (Aps. 2,46; 20,7f.) lehrten und die Sacramente spendeten? D. N.

**) Dagegen nennt es das Weber'sche Correspondenzblatt (Nr. 11) einen „bonatistischen Grundsatz vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat“ und „grauenhafte“ kirchenverrüttelte „Schwärmgeister“, wenn wir nach obigen Gottesworten und Zeugnissen der rechtläubigen Kirche aller Zeiten sprechen: „Was hat der Kaiser mit der Kirche zu schaffen!“ wenn wir darum nicht „mit einem Auge das Wort Gottes, mit dem anderen die staatlichen und staatskirchl. Gesetze und Verordnungen ansehen, sondern eine vom Staate unabhängige, allein durch Gottes Wort normirte Kirche wollen.“ O Gottlosigkeit und Selbstverblendung!

die das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ Jes. 8,20. „Was Er euch sagt, das thut“ Joh. 2,5, zu welchem letzterem Wort Luther bemerkt, daß es ein gemein Wort der ganzen Christenheit sein und damit zu Boden gestossen werden solle alle Menschenzunge in der Kirche.) Das ist das selige Vorrecht der Kirche, die Freiheit; es hat dem Herrn Iesu Sein theures Blut gekostet, sie uns zu erwerben. Die Apostel schärfens der Kirche ein, sich dieß kostbare Gut nicht wieder rauben zu lassen: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!“ Gal. 5,1. „Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!“ 1 Kor. 7,23.

Die Kirche hat sich doch fangen lassen unter die Gewissensthrannei des Papstes. Durch Luther wurde sie daraus errettet und wieder ihrem rechtmäßigen Gebieter zugeführt. Es bezeugens die Reformatoren aufs neue nachdrücklich, daß die Kirche niemand zu gehorchen habe als dem Herrn und Seinem Wort allein. In der Augsburger Confession (Art. 14) bekennet es die evangel. Kirche einmütig, daß kein anderes Kirchenregiment sein soll als das Predigtamt, was natürlich nur ein Regiment durchs Wort Gottes ist. Luther äußerte einmal sogar, „man müsse eher das Leben lassen denn solche Gottlosigkeit dulden,“ daß nemlich die Kirche unter irgend welche Menschenknechtschaft komme. Wohl gab es zu seiner Zeit schon ein Consistorium, aber es konnte nur berathen, nicht befehlen; und da es gleichwohl hie und da Neigung zeigte, seine Befugnis zu überschreiten, so schrieb Luther drei Jahre vor seinem Tod: „Wir müssen das Consistorium wieder zerreißen; denn wir wollen kurzum weder die Juristen noch den Papst darin haben.“ In seiner letzten Predigt über Matth. 11,25—30 legt er noch ein herrliches Zeugnis dafür ab, daß die Kirche ganz allein dem

Zur
 Lehre und Wehre
 herausgegeben
 von
 Pf. Bürger
 in Bayern,
 Pf. Stauden-
 meyer
 in
 Württemberg
 und
 Pf. Krauß
 in Baden.

Verantwortlicher Redacteur: H. Staudenmeyer,

Herrn Jesu und Seinem Wort zu gehorchen habe. Nur eine Stelle sei daraus angeführt: „Darum, lieber Papst, Kaiser, König, Herr und Fürst, laßre nicht so einher! Ich will dich gerne hören in weltlicher Regierung; aber daß du willst in der Christenheit sitzen als ein Herr und Gewalt haben, zu (be)schließen, was ich glauben und thun soll, das nehme ich nicht an. Denn sie ist der Herr, Den man allein soll hören in diesen Sachen, wie Er auch hier spricht: „Mir ist alles gegeben,“ d. i. Ich soll regieren, lehren, raten, heißen und gebieten in Meiner Kirchen.“ So zeugt der sterbende Luther noch für die Freiheit der Kirche.

Nach und nach ließ sich die Kirche jedoch abermals unter das knechtische Joch fangen, der Consistorien und weltlichen Gewalt. Im Anfang dieses Jahrhunderts wurde diese Knechtschaft verfassungsmäßig. Die Landeskirche wurde seitdem ein dem Staate dienstbares Institut, recht eigentlich eine Staatskirche. Ungefähr seit der gleichen Zeit muß jeder, der in ihr ein Amt annimmt, durch einen förmlichen Eid in diese Knechtschaft willigen, muß geloben, sein Amt nicht etwa nach dem Worte Gottes, sondern nach den vom Consistorium im Verein mit der Staatsgewalt gegebenen Vorschriften zu führen, die mitunter ein schriftgemäßes Handeln geradezu unterfagen. Es ist das eben so, wie wenn Christus und die Jünger dem Pilatus hätten schwören sollen, ihr Amt nach den ihnen vom Hohenrath unter Genehmigung des Königs Herodes gegebenen Instructionen zu führen!

Daß die Staatskirche nicht ungehindert nach Gottes Wort und Bekenntnis handeln darf, kann jedermann leicht daran sehen, daß ihr nicht erlaubt ist, die Sonderung der Gläubigen von den offenbar Ungläubigen durchzuführen. Dieselbe ist sonnenklar geboten 2 Kor. 6, 14—18: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab! spricht der Herr“ (von den Heiden, natürlich auch von den heidnischen Namenschristen); dergleichen Jer. 15, 19: „Wo du die Frommen lehrest, sich sondern von den bösen Leuten, so sollst du Mein Lehrer sein.“ Deswegen hat der Herr Seiner Kirche auch den Bindeschlüssel gegeben, damit diese Sonderung aufrecht erhalten werde. Wird sie unterlassen, so wird die ganze Kirche als von einem gefährlichen Sauerteig ruiniert. (Nsterepistel!) Was thut aber die Staatskirche? Sie behält die große Mergel in ihrem Schooß, auch die Gottlosesten, selbst die Socialdemocraten; ja man fürchtet sich davor, daß diese etwa freiwillig austreten möchten. Sie bindet Christum und Belial zusammen. Sie muß es; denn nach dem Befehl des Herrn Matth. 18, 17 zu handeln, ist ihr nicht erlaubt.

Ja nicht bloß in der Gemeinde dürfen die Gottlosen bleiben, sie werden auch zum Communionaltar zugelassen. Nur abmahnen dürfen die Diener der Staatskirche unwürdige Abendmahlsgäste, im Uebrigen müssen sie sich unbedingt der Entscheidung der Behörde unterwerfen. Ja dieser geringe Rest von Abendmahlssucht verschwindet völlig, wenn man bedenkt, daß An-

meldung zum h. Abendmahl, wenn sie nicht freiwillig geschieht, in der Staatskirche gar nicht gefordert werden darf. Da ist ja die Thüre zum Allerheiligsten jedem geöffnet; ungehindert darf sich jeder — das Gericht essen. Der gläubige Communicant muß demnach bei jedem Abendmahlsgenuß an den Altären der Staatskirche gewärtig sein, gegen das Schriftgebot 1 Kor. 5, 11—13 zu sündigen; es muß ihm beim Herzutreten zum Altar das Wort in den Ohren tönen: „Mit solchen sollt ihr nicht essen!“ Wer so hingehen kann, der thue es! Die Ausrede: „Ich habe genug auf mich selbst zu sehen,“ wird ihn nicht entschuldigen; denn das ist die alte Kainsrede: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Diese trotz aller Vorstellungen und Petitionen beharrlich festgehaltene Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit offenbar Ungläubigen kann allein schon jedermann zeigen, daß die Staatskirche nicht treu nach Gottes Wort und Bekenntnis handeln will und darf. Wer mehr Beweise will, der lese „Das Papsttum der bayer. Landeskirche“ von Hörger, oder „Lieset aus Babel!“^{*)} Wenn man trotzdem dreist behauptet, man habe in der Staatskirche Freiheit, schrift- und bekennnismäßig zu handeln, so sucht man sich das eben nur einzubilden, um sich und Andere über seine Gefangenschaft zu trüsten; gerade wie wenn ein Gefangener behaupten wollte, er sei frei, weil er sich innerhalb der Wände seiner Zelle frei bewegen kann. Nein, die Staatskirche ist keine freigeborne Sarah mehr, sondern eine dienstbare Hagar, und ihr Sohn ist ein Ismael, ein zuchtloser Haufe. Sie ist der Versuchung unterlegen, die nach Matth. 4, 8 zuletzt an den Heiland herantrat, und hat dafür den Lohn weltlicher Gewalt und Ehre bekommen; sie hat dem Teufel nicht geantwortet: „Es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen.“ Sie ist nicht mehr die Braut des Herrn Jesu, die Ihm als ihrem Bräutigam allein Treue bewahrt und sich von der Welt unbefleckt behält; nein sie ist leider dem Weibe ähnlich geworden, das auf dem Thiere sitzt Offb. 17 und 18, d. h. eine Kirche, die dem Herrn Jesu die Treue gebrochen und sich von der Weltmacht tragen, regieren und führen läßt, wohin diese will.

Darum gilt es aber auch nun, nach dem Befehle Gottes zu handeln: „Gehet aus von ihr, mein Volk (Wohl gemerkt! Es heißt nicht: Laßt euch hinauswerfen!), daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfalet etwas von ihren Plagen!“ Offb. 18, 4. Dergleichen Ezech. 12, 1—3: „Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach“ (ist also keine „Schwärmgeistererei,“ sondern ein klarer Gottesbefehl): „Du Menschenkind, du wohnest „unter einem ungehorsamen Hause, welches „hat wohl Augen, daß sie sehen können“ (o wie viele könnten einsehen, habens auch schon einmal eingesehen und selber bezeugt!), „und wollen nicht

*) Beide Schriften sind bei Pf. Hörger für je 1 M. zu haben.

sehen“ (weil's Kreuz bringt!); „Ohren, daß sie hören könnten, und wollen nicht hören; sondern es ist ein ungehorsames Haus. Darum, du Menschenkind, nimm dein Wandergeräthe „und zueh am lichten Tag davon vor ihren Augen.. ob sie vielleicht merken wollten, daß sie ein „ungehorsames Haus sind.“

Wohlan in Gottes Namen, weil auf Gottes klaren Befehl! Fürchte dich keines vor diesem Schritt! Man verläßt ja seine theure evang.-lutherische Kirche nicht, man schüttelt nur das Joch der Staatskirche ab und macht sich ihrer Sünden nicht mehr theilhaftig; man tritt nicht zu einer neuen Kirche über, sondern bezeugt nur, daß man zu der vom H. Geiste längst gegründeten, durch Luther reformirten Kirche gehören wolle, in welcher trotz aller Schwachheit und Gebrechen, die auch da natürlich nicht ausbleiben, doch der Herr Jesus und kein theures Wort allein das Regiment haben soll. In diese allein, nicht in die Staatskirche, ist man durch die heil. Taufe aufgenommen, dieser allein hat man in der Confirmation Treue gelobt. Einem solchen Bekenntnis folgt freilich das Kreuz auf dem Fuße nach. Es ist ein mit Dornen aller Art überfäter Weg, den man da einschlägt; aber das vermehrt ja nur die Gewißheit, daß es der rechte Weg ist. Es lehrt ja die ganze Schrift, daß der Himmelsweg ein Kreuzesweg ist. Dafür empfindet man im Herzen die selige, trostreiche Gemeinschaft des H. Geistes, durch die man reichlich, reichlich für alles entschädigt wird. Man kann bei allem Kreuz „errettet ganz fröhlich rühmen. Sela.“

Vielleicht gefällt es Gott, dieß mein Zeugnis an irgend einer Seele zu segnen. Ich wünschte, daß es allen bekannt würde, denen ich bisher gepredigt. Denn ich möchte nicht auch zu den vielen, vielen Hirten gehören, die in der Ewigkeit von irregeleiteten Schafen die Anklage hören müssen: Warum hast du uns den rechten Weg nicht gezeigt? Wer dieß Zeugnis lästern will, den versichere ich von vorneherein meiner vollen Vergebung; gebe ihm aber zugleich zu bedenken, daß er die Sache einst mit dem Herrn wird auszumachen haben. Wer aber noch einen Eifer hat für Gottes erwüsketes Haus, wem die l. Bitte des Vaterunfers noch ein Anliegen ist, wem die Ehre Jesu Christi, um die es sich in dieser Sache im letzten Grund allein handelt, noch am Herzen liegt: der bekenne jetzt mit Wort und That! Dettingen, Decbr 1879. Herbst.

„Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie; die ist unser aller Mutter.“ Gal. 4, 26.

Ein besonders auch für unsre Zeit hochwichtiges, theuer werthes, aber leider fast gar nicht beherzigtes Apostelwort! Denn fast alle, die jetzt die „Mutter Kirche“ im Munde führen, meinen damit eine ganz andere Kirche als der Apostel, nicht die himmlische, sondern eine irdische, nicht die freie, sondern eine unfreie Kirche, nicht die Kinder der Sarah, nicht die Kinder der Ver-

heißung, die aus dem lautern Evangelium erzeugten wahren Gläubigen, sondern Kinder der Sclavin Hagar, einen ungläubigen, fleischlichen, knechtischen Haufen. So wird mit dem edlen Wort „Kirche“ und „Mutter Kirche“ der größte Betrug gespielt, nicht nur im alten, römischen Papsttum, sondern auch von den neuen, protestantisch, evangelisch und lutherisch sein wollenden Päpstlern. Darum sieh dich wohl vor, l. Christ, und wenn man dir viel vorschwagt von der ehrwürdigen „Mutter Kirche,“ von der man großgezogen worden sei, der man alles verdanke, was man an geistlichen Vätern besitze, die zu verlassen daher schaudernd Unthun und Abfall, deren Gebrechen und Blößen aufzudecken und die zu beschimpfen aber gleicher Frevel wäre wie der Frevel des verfluchten Ham (1 Mos. 9) — wenn man dir dergleichen vorschwagt, um dich dadurch in der abgefallenen Staatskirche oder in sonst einer falschen Kirche festzuhalten, so antworte: „Die Staatskirche ist gar nicht meine Mutter, und ich entsage ihr eben deswegen, weil ich nicht sie, sondern nur das Jerusalem droben, die Freie, zur Mutter haben will. Denn wenn ich wissentlich einer falschen Mutter anheinge, so würde ich dadurch der rechten, himml. Mutter und dem rechten, himml. Vater untreu.“ Die „Geistlichen“ der Staatskirche müssen selbst bekennen und bittere Klage darüber führen, daß ihre Kirche eine Magd und Sclavin des Staates (ja auch seine Hure) ist. Nichtsdestoweniger sind sie, trotzdem daß sie Jahr für Jahr über obigen Spruch predigen, so verblendet und verkehrt, daß sie diese Staatsmagd und Staatshure, diese Sclavin Hagar als die wahre „Mutter Kirche“ rühmen, ihr dienen, für sie eifern und ihr alles zum Opfer bringen: Gottes Wort, Glauben, Gewissen, Seel und Seligkeit! Nie sind sie eifriger, als wenn es die Ehre, Erhaltung und Vertheidigung ihrer „Mutter Kirche“ und die Unterdrückung der wahren, „freien“ Kirche gilt, die sie (wie Dr. Weber) ein „Phantasma“ (Phantasiegebilde) schelten, für das nur Thoren „schwärmen“ können. O ihr unglückseligen Leute, die ihr die Sclavin der Freien, die Hure der Mutter, den Tyrannen dem Vater, die Knechtschaft der Freiheit vorzieht, die ihr das himmlische Jerusalem verläugnet und bekämpft, um mit dem irdischen gerichtet zu werden, die ihr wie Esau eure Erstgeburt um ein Linsengericht verkauft und wie Ismael den Isaak verfolgt (Gal. 4, 29), die ihr St. Paulum sammt Christo zu „Schwärmern“, ja „grauenhaften Schwärmgeistern“ macht, während ihr selbst die ärgsten Schwärmer und Phantasten seid, die ihr nicht wisset, was ihr thut! Gott erleuchte und befehle euch!

Weitere zeitgemäße Auslegung der Väterepistel (Gal. 4, 21—31) findet der Leser im 1. Theil meiner Epistelpredigten.

Luther: „Die rechte, wahre Kirche ist gar ein kleines Häuflein, hat kein oder gar wenig Ansehen, liegt unter dem Kreuz. Aber die falsche Kirche ist prächtig, ruhmredig, blühet und hat ein schönes, großes Ansehen wie Sodom.“

„Wenn du den Augen nach siehest, wie andere

Leute leben und glauben, so wird dich solches Aergernis hinreißen. Ein Jeder soll so leben in der Welt, als sei er allein, und lasse ihm Christi Wort und Predigt das Allergrößte sein auf Erden, daß er also denke: Ob ich gleich sehe, daß mein Nachbar und die ganze Stadt, ja alle Welt anders lebt und alles, was groß, edel, reich, Fürsten und Herren sind, mit ihr hält — dennoch habe ich einen Freund, der ist größer, als sie alle, nemlich Christum und Sein Wort. Darum, wenn ich schon allein gehe, so gehe ich doch nicht allein. Denn weil ich Gottes Wort habe, so habe ich Christum bei mir sammt allen lieben Engeln und Heiligen von Anfang der Welt, so daß eine viel größere Menge und herrlichere Proceßion um mich her ist, als jetzt in der ganzen Welt sein möchte (2 Kön. 6,16); nur daß ichs nicht vor Augen sehe und das Aergernis sehen und tragen muß, daß so viele Leute von mir fallen oder wider mich leben und wandeln.“

Das Kreuz unser Ruhm.

„Wenn einer sich selbst verläugnet, sollte man denken, er würde wenigstens von Menschen ungeplagt bleiben. Denn einer, der sich selbst verläugnet, thut niemand kein Leid, keinen Ueberdrang und Eintrag; er leidet alles, er thut noch Gutes für Böses — welcherlei Leute ja jedermann vielmehr angenehm als verhaßt sein sollten. Aber weit gefehlt! Vielmehr wird einer, der sich verläugnet, eben darum Kreuz bekommen, weil die Welt gern einen solchen immer desto mehr plaget, bei dem sie nicht viel (äußeren) Widerstand findet. Man steigt nirgend lieber über den Zaun, als wo er am niedrigsten ist. Man drängt sich niemanden lieber vor, als die am demütigsten sind. Man übervorteilt niemand lieber, als die am gewissenhaftesten sind. Man ziehet die Wolle niemand lieber ab, als die die sanftmütigsten Schafe sind. Man verspottet niemand lieber, als die man für die Einfältigsten hält u. s. f. Darnach hasset die Welt solche Leute eben deswegen, weil sie siehet, daß sie ihre Ehre, Nutzen und Lust nicht suchen und es also nicht wie sie machen. Denn sie fürchtet sich vor ihrem Exempel, wodurch sie beschämt wird. So verdammt immer der Demüthige den Hoffärtigen, der Bescheidene den Ehrgeizigen, der Vergnügliche (Vegnügliche) den Anerkennlichen, der Aufrichtige den Heuchler. (Der Christ verdammt den Gottlosen und Scheinchristen allerdings in erster Linie durch rückhaltloses Bekenntnis des göttlichen Wortes, dann aber auch durch seinen Wandel.) Diese beständige und thätliche Beschämung und Verdamnung aber ist den Bösen verdrüsslich und unlieblich. Darum suchen sie die Frommen entweder gar wegzuräumen, oder sie doch mit Lästerung und Beschuldigungen also zu verdunkeln und zu verstellen, daß sie nicht mehr für Christen und fromme Leute, sondern für Heuchler, hochmütige, eigensinnige, schädliche und schändliche Sünder angesehen werden. Welches Lutherus am nachdrücklichsten bezeuget und spricht: „Man erkennet äußerlich das heilige, christliche Volk an dem

Heiligtum des heiligen Kreuzes, daß es muß alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Uebel (wie das Vaterunser betet) vom Teufel, Welt und Fleisch leiden, inwendig trauern, blöde sein, erschrecken, auswendig arm, veracht, krank, schwach sein, damit es seinem Haupt Christo gleich werde. Und muß die Ursach auch allein diese sein, daß es fest an Christo und an Gottes Wort hält und also um Christi willen leide. . . . **Kein Volk auf Erden muß solchen bitteren Haß leiden, sie müssen ärger denn Juden, Heiden und Türken sein.*)** Summa, sie müssen Ketzer, Juden, Teufel, verflucht und die schändlichsten Leute auf Erden heißen . . . und doch nicht darum, daß sie Ehebrecher, Mörder, Diebe oder Schälke sind, sondern darum, daß sie Christum allein und keinen andern Gott haben wollen. Wo du nun solches siehest oder hörst, da wisse, daß all da die heilige christliche Kirche sei!“ (M. G. C. Rieger, Kraft der Gottseligkeit, S. 745 ff.)

*) Die Gemeinden in der Landeskirche sind ja überdovoll von ungläubigen Heiden, gottlosen Türken und selbstgerechten Juden; aber diese alle haben Ruhe und gute Tage, werden von ihren Ober- und Unterpaffen aufs charmanteste behandelt, in Kirchenämtern, zu Taufstein, Traualtar und Abendmahl zugelassen, es wird ihnen von den Kanzeln und an ihren Gräbern kein Härlein gekrümmt, sie heißen allzumal „liebe Christen“, „verehrte Kirchengenossen“, „selige, im Herrn entschlafene Mitbrüder in Christo“, wemns auch die ruchlosesten Lämmer, Atheisten, Säufer, Flucher, Gotteslästerer, Ehebrecher, Wucherer, oder die giftigsten Schwabäsen und verlogenen Lasterzungen, oder auch die auwangerirtesten Stadthuren wären! Diese alle bleiben unbehelligt und in Ehren bei der „Mutter Kirche“, die noch ihre Lust an diesen ihr ebenbürtigen Kindern sieht und es aufs höchste beklagen würde, wenn sie etwa durch einen „Massenaustritt“, dergleichen die Socialdemocraten und Genossen gedroht haben, derselben verlustig gienge! Aber, aber — die „Lutheraner!“ die „Separirten!“ Ja, das sind schlimme Leute! Ei, wie sind die Zungen von „Hirten“ und „Schafen“, von Paffen und Pfaffengesinde so gar geschäftig, wenn es gilt, diesen einen Schandfleck anzuhängen oder einen Hieb zu versetzen! Da sind Raiphas und seine Collegen, Stundenbrüder und Kaufbrüder, Kirchliche und Unkirchliche, Schulmeister und Schüler, Männer und Weiber, Kinder und Greise, Reich und Arm, Hoch und Nieder wie Ein Mann im Raifonniren, Spotten, Hassen und Verfolgen. Und warum? Was ist das fürchterliche Verbrechen des armen Häufleins? Haben sie etwa gestohlen? Nein, es sind ehrliche Leute. Oder sinds Tageiebe? Nein, sie verdienen im Schweiß ihres Angesichts ihr spärlich Brot. Sinds zänkische, händelsüchtige Leute? Nein, sie sind froh, wenn man sie in Ruhe läßt. Oder wandeln sie sonst in groben, ärgerlichen Sünden und Lastern? Nicht daß ich wüßte. Aber wenn sie auch das alles thäten, was um sie her im Schwange geht, so könnten sie bei alle dem als „geachtete, rechtschaffene, kirchliche“ Leute bei

Selbstverurtheilung der Böhmer.*)

Im J. 1853 schrieb Hommel, jetzt Bezirksgerichtsrath in Ansbach, namens der Böhmer'schen Partei: „Da die luth. Kirche (in Bayern) verschwunden ist, so kann sich auch die luth. Gesinnung nur als Richtung geltend machen; und wenn es ihr Ernst ist, so kann sie allein und muß sie darauf gerichtet sein, sich einen Leib (selbstständiges Kirchenwesen) zu schaffen. — Der Grund unsrer vereinzelter Stellung liegt darin, daß wir nicht bloß Mißstände, sondern verzweifelte, unerträglich Zustände vor uns und uns darin befangen sahen. Wir erkannten in den schweren Fragen Lebensfragen der Kirche; und sind sie das, so hängt an ihrer Erledigung Leben oder Tod der Kirche in Bayern. Darum konnten wir nicht ruhig zusehen und den ruhigen Gang einer ungewissen Entwicklung abwarten. Welche Verheißung hatten wir aus dem Worte Gottes, daß die Verhältnisse sich gerade zu dem Ziele hin, das wir wünschten, entwickeln würden? Daher mußten wir um Gottes willen angreifen und einen Kampf unternehmen, dessen Ausgang entweder die Wiederherstellung der bay. Landeskirche zu einer lutherischen, oder unser Ausgang aus derselben sein muß.“ („Recht der Kirche“ 2. 89.) Leider ist aber keines von Beidem geschehen: weder „die Wiederherstellung der bay. Landeskirche zu einer lutherischen“, noch der „Ausgang“ der Böhmer aus der abgefallenen, unierten Staatskirche. Obwohl sich ihrem eigenen Gewissen die Frage aufdrängte und dieselbe ihnen auch von Andern zugerufen wurde: „Wie ist es euch möglich, daß ihr angesichts solcher Verhältnisse und bei eurer Ueberzeugung hievon noch länger in einer offenbar unierten Gemeinschaft verharret?“ so „verharren“ sie doch bis heute darin. Ist das nicht schreckliche Selbstverurtheilung? Sie bekantten, „einer offenbar unierten“, ihrer „luth. Gesinnung und Richtung“ durchaus widersprechenden „Gemeinschaft“ anzugehören, und „verharreten“ doch in derselben. Bekantten, daß, wenn es ihrer „luth. Gesinnung und Richtung Ernst“ sei, dieselbe „sich einen Leib schaffen müsse“, und haben sich doch keinen geschafft, also nach ihrem eigenen Urtheil keinen „Ernst“ bewiesen. Sie nannten die Zustände, darin sie sich „befangen sahen“, „unerträglich“ und haben sie doch ertragen, sind doch freiwillig darin „befangen“ geblieben; nannten sie „verzweifelt“ und machten sich doch wieder Hoffnung auf Besserung derselben, obwohl sie wußten, daß sie „aus dem Worte Gottes“ keine „Verheißung“ für solche Hoffnung hatten. Sie setzten nemlich, um den zwar als durchaus nöthig erkannten, aber sehr gefürchteten „Austritt“ und „Ausgang“ aus der Landeskirche nicht vollziehen zu müssen, ihre Hoffnung auf den gerade damals an die Spitze des Oberconsistoriums berufenen Harleß, also auf einen „Menschen“, auf „Fleisch“, trotz des göttl. Fluches: „Verflucht

Kirche und Welt, bei den Frommen und Gottlosen in Ehren und wohlgeklitten sein. Woher denn aber der unbeschreibliche, allgemeine Widerwille und Haß gegen sie, den weder die Stundenleute noch die Methodisten und andere Heilige zu fühlen bekommen? Sie haben „sich selbst verläugnet“, haben um Christi und Seines lauterer Worts und Sacramente, um ihrer Seligkeit willen die gottlose, von falschen Propheten, Miethlingen, Teufelsaposteln und allen Gräueln erfüllte Staatschüre (ja freilich „Hure“!) verlassen und angefangen, Christo dem Gekreuzigten in rechtem Glauben nachzufolgen und also Ernst zu machen mit dem, was ihnen hier und da in einer Kirche oder „Gemeinschaft“ vorgeleiert wurde. Das ist ihre unverzeihliche Todsünde! Darum und aus keinem andern Grunde „müssen sie von jedermann gehasset“ und -- wenn Gott es zuließe! — „mit Steinen beworfen werden“, wie etliche von den Frömmsten uns öffentlich gedroht haben!! O du arme Staatskirche, wie unverkennbar gleichst du deiner lieben „Schwesterkirche“, der römischen Hure, die auch je und je mit dem Blute der Christen sich besleckt hat! St.

Luther: „So du willst ein Miterbe sein des Herrn Jesu Christi und nicht mit leiden, Sein Bruder und Ihm nicht gleich werden: so wird Er dich gewißlich am jüngsten Tage für keinen Bruder und Miterben erkennen, sondern wird dich fragen, wo du deine dornene Krone, Kreuz, Nägel und Geißel habest, ob du auch der ganzen Welt ein Gräuel gewesen seiest, wie Er und alle Seine Glieder gewesen sind von Anfang der Welt her. Wo du dann solches nicht beweisen kannst, so wird Er dich auch nicht für Seinen Bruder halten können. Summa: es muß gelitten sein und müssen alle gleichförmig werden dem Sohne Gottes — oder wir werden mit zur Herrlichkeit nicht erhoben werden. Wer Christi Bruder und Miterbe sein will, der denke auch ein Märtyrer und Mitleider zu sein.“ 9,99.

Eitler Rechtsbestand.

„Darum ist, ich wiederhole es, alles daran gelegen, nicht daß die Kirche zu Recht bestehe, sondern daß sie bestehe; und besteht sie in einem Lande zu Recht, so hat dieß nur dann eine Bedeutung, wenn sie besteht. Sie hat dann in der Furcht vor dem Herrn und in der Treue gegen Seine hl. Gebote zu wachen, daß sie nicht im Vertrauen auf Fleisch sicher werde, sondern daß sie, es gehe wie es wolle, ihr Kleinod bewahre. Wäre die Kirche nicht zu einer Staatsanstalt herabgesunken, hätte sie immer allein Jesum als ihren Herrn und König erkannt und geehrt, wäre sie sich ihrer Einheit und Allgemeinheit bewußt geblieben, hätte sie nach des Herrn Wort Busch gelbt im Großen und im Kleinen: so würde nicht mehr das Bestehen der Kirche mit ihrem Rechtsbestand in einem Staate haben verwechselt werden können; man würde sich weniger bemühen, diesen für sie nachzuweisen, als sie zu bauen und zu bewahren.“ (Hommel: „Recht der Kirche, Union und die bay. protest. Landeskirche.“ 1853.) H.

*) Dieser längst geschriebene Artikel diene zugleich als vorläufige Antwort auf „Freimund“ Nr. 10 und „Correspondenzblatt“ Nr. 12.

ist, wer sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht!" Und diese Hoffnung war um so närrischer, als Harleß bisher schon zu den Gegnern der Böhmer gehörte, zu denen nemlich, welche immer und immer wieder von einer luth. Kirche in Bayern mit großen Redensarten um sich warfen und posantun: Die luth. Kirche besteht in Bayern zu Recht! Sie besteht in Wirklichkeit und Wahrheit!" (Siehe Nr. 5 dts. Bl.) Welche Thorheit, von einem solchen Manne „die Wiederherstellung“ der nach seiner Behauptung nach Recht und Wirklichkeit längst bestehenden luth. Kirche, eine „kühne Durchbrechung“ der „verzweifelten, unerträglichen Zustände“ und „gründliche Reformation“ der Landeskirche zu erwarten, und zwar, ohne nur ein dießbezügliches Versprechen des Mannes oder überhaupt eine befriedigende Erklärung über seine Gesinnung, seine Absichten und seine übernommenen Pflichten zu haben! Daß Harleß wirklich alles wesentlich beim Alten ließ und von „kühner Durchbrechung“ sich eben so fern hielt als von „gründlicher Reformation“, sondern nur das Staatskirchengerab voll Moder und Stank noch hübscher überbünchete (Matth. 23,27): wird anderwärts (siehe Nr. 5 dts. Bl.) überflüssig nachgewiesen. Er hat ja weder Summepiscopat und Staatskirchentum abgethan, noch die gottlosen Ehegesetze, die unirte Abendmahlsgemeinschaft und sonstige Kirchenunion beseitigt, weder Lehr- noch Lebenszucht eingeführt, vielmehr dießbezügliche Anträge stets verworfen, so daß „Freimund“ selbst vor 5 Jahren (Nr. 43) mit gesperrter Schrift bezeugen mußte: „Die Verhältnisse bei uns zu Lande sind in dem Stück“ („gemischte Abendmahlsgemeinschaft“) nicht besser als vor 25 Jahren.“ Bis heute frißt „das alte, tiefe Staatskirchen-Unionsgeschwür“ wie ein Krebs um sich, trotzdem es einst „von der Schwabacher Nähmadel“ (Schwabacher „Erklärung“ der Böhmer) „gestochen worden ist.“ Ja wurde nicht gerade unter Harleß Böhme selbst wegen Nichttraumung eines geschiedenen Ehebrechers 2 Monate vom Amte gesetzt? Mußte nicht darauf hin unter dem nemlichen Harleß Prof. v. Scheurl öffentlich das entsetzliche Geständnis ablegen: „Unsere Landeskirche ist stets genöthigt, in der Ehecheidungsfrage thatsächlich ihr eigenes besseres Wissen und Gewissen zu verläugnen?“ Und hat nicht nach der letzten Generalsynode, immer noch unter dem segensreichen Krummstab des vergötterten Harleß, das Weber'sche Correspondenzblatt gemurmelt: „Um so schmerzlicher berührt uns der Widerspruch des hohen Kirchenregiments. 40 Jahre steht nun die Frage nach der Traumung Geschiedener auf der Tagesordnung. Wie viel ist seitdem geschrieben, geredet, gelitten worden in diesen Sachen! Und dennoch — es soll kein Anfang gemacht werden, daß das in Gottes Wort gebundene Gewissen der Diener der Kirche zum Rechte komme!“ „Die verheißene Fortbildung der Kirchen- und Abendmahlzucht ist in unsrer Landeskirche nicht mehr zu erwarten und die Zuchtfrage ist begraben.“

ben.“ (Wir wiederholen diese schrecklichen Thatsachen und Eingeständnisse mit Absicht so fleißig, ob nicht durch Gottes Gnade die verstockten Gewissen wieder aufgeweckt werden könnten.) Was thun aber die Böhmer, nachdem ihre sündliche Narrenhoffnung längst so schmähtlich geäußert ist? Nehmen sie den „Kampf“ wieder auf? Ach nein. Als sie die Vergeblichkeit alles Kampfes und die Unmöglichkeit, „im allgemeinen bessere Zustände herbeizuführen“, einsahen, da „stellten“ sie nach eigenem Geständnis „die Waffen hin“ und wollten so wenig mehr etwas von „Austritt“ aus der Landeskirche wissen, daß sie vielmehr alles aufbieten, Andere vom Austritt zurückzuhalten, und unsere luth. Freikirche eine „Secte“ schelten. Ebendieselben „Zustände“, die sie zuvor „verzweifelt“ und „unerträglich“ nannten, sind ihnen jetzt gerade wie ihren vormaligen Gegnern zu „bloßen (wohl erträglichen) Missethänden“ geworden. Da sie aber ihr früheres Zeugnis gegen die Staatskirche weder je widerlegt haben, noch je widerlegen können, so zeugt es nun wider sie selbst, wider ihren eigenen Abfall. Es braucht sie niemand zu urtheilen oder richten, ihre eigenen Bücher „verurtheilen“ (Tit. 3,11) sie als von der erkannten Wahrheit abgefallene Leute; sie haben im voraus über sich selbst das Urtheil gefällt, daß sie (um Scheurls Worte zu gebrauchen) „thatsächlich ihr eigenes besseres Wissen und Gewissen verläugnen“, weil ihnen (nach ihren eigenen Worten) „zum Durchbruch der hemmenden Schranken d. h. zum Austritt aus der von ihnen selbst als keine rechte Kirche erkannten Landeskirche der Geist rechtschaffener Buße“ fehlte. „Viele bleiben nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Mangel an Mut zurück“ bekennet sogar „Correspondenzblatt“ Nr. 11. Nach der Liebe, die „nicht Lust hat am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe“, rufen wir ihnen abermals zu: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die ersten Werke!“ (Off. 2,5.) Alle diejenigen aber, welche sich noch immer vermessen, die unverbesserlichen Staatskirchen, das unheilbare Babel mit seinem „verzweifelt bösen Schaden“ (Jer. 30,12; 51,9) von innen heraus zu reformiren und zu heilen (während sie sich selbst all ihrer Sünden theilhaftig machen), mögen sich an den ob diesem verwegenen Vornehmen zu Grunde gegangenen Böhmern ein Warnungsexempel nehmen!

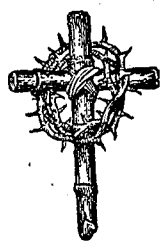
Luther: „Es muß Gottes Wort für Narrheit und Irrtum gehalten werden auf dieser Welt.“ 10,168.

Luther: „Recht glauben und wohl (fromm) leben heimlich und bei ihm selbst sacht der böse Geist nicht so hart an. Aber wenn man will herausfahren und dasselbe (Gottes Wort) ausbreiten, bekennen, predigen und loben, auch den Andern zu gut: das mag er nicht leiden. Welches ist das höchste Werk im christl. Leben, daran man muß wagen Leib und Leben, Gut und Ehre.“ 10,168.

„Es ist kein gefährlicherer Unglaube, denn der mit einem halben Glauben geschmückt ist.“ 18,132.

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mf. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche
evangelisch-lutherische



„Als die Versüßter und doch
wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe,
wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang. 15. April 1879. Nr. 8.

Der Herr ist auferstanden! Halleluja!
Er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!
Er ist um unsrer Sünden willen dahingegeben
Und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt! Halleluja!

Was hat mir Christus durch Seine Auferstehung erworben?

Trefflich viel, ja so viel, daß wir auch die hohe Kraft und Frucht der Auferstehung Christi in diesem Leben nicht genugsam erreichen können. St. Paulus bekennet selber Phil. 3, daß er die Kraft der Auferstehung Christi noch nicht ergriffen habe, sondern daß er ihr täglich höchsten Fleißes nachjage, damit er sie ergreife. Lutherus in seiner Kirchenpostill schreibt, daß dieser Artikel eitel Trost, Freude und Seligkeit sei und eine solche Kraft, die wir in jenem Leben erst recht schauen und erfahren werden. Und in der Hauspostille schreibt er: „Du kannst Christi Auferstehung und Sieg so groß nicht machen, sie ist noch viel größer.“ „Dies ist der hohe Artikel, den wenige recht predigen; noch weniger aber sind, die ihn recht lernen und fassen.“ Dergleichen Brenz: „Christus hat mit Seiner Auferstehung solche große Güter in die Welt gebracht und den Menschen zugestellet, daß sie auch keine englische Zunge nach ihrer Würde genugsam kann aussprechen und erklären.“

Es ist nemlich die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi unsre Auferstehung, der wir uns also annehmen sollen als unser eigen. Denn gleich als der Tod des Herrn unser Tod ist, also ist auch Seine Auferstehung unsre Auferstehung. Es ist aber Sein Tod also unser Tod, daß wir in Ihm zugleich gekreuzigt und gestorben sind, nach der wunderbaren Vereinigung, damit wir mit Ihm zu Einem Leibe vereinigt sind. Oder, Sein Tod ist also unser Tod, daß Er an unsrer Statt und für uns gestorben

ist, damit wir Frieden hätten. Ist Er nun für uns gestorben, so muß folgen, daß wir durch Seinen Tod erlöst seien von alle dem, darum Er den Tod erlitten hat, nemlich von Sünden, vom Zorn Gottes und von dem ewigen Tod. Gleichem ist Seine Auferstehung unsre Auferstehung, nemlich daß wir in Ihm und mit Ihm zugleich vom Tode erstanden seien, oder daß Er für uns und uns zu gut vom Tode erstanden sei. Denn ein jeglicher getaufter und gläubiger Christ ist in Christo, und was Christus ist und thut, das ist und thut er auch, und alles, was von Christo geredet wird, soll auch von ihm verstanden werden. Ist denn nun die Herrlichkeit der Auferstehung Christi unsre Auferstehung, so muß folgen, daß wir in derselben gekleidet seien als in einem herrlichen Kleide und daß wir in derselben einherreten als neue Menschen, vom Tode erstanden, und daß wir uns derselben nicht weniger zu trösten und zu erfreuen haben als Christus Selbst. Derwegen wie du den Herrn Christum ansiehst, vom Tode erstanden, also siehe dich auch an; denn Er ist dein Spiegel. Sprich nur frei: Ich war todt, aber nun bin ich in Christo vom Tode erstanden und bin ebenso eine herrliche, befreite Person, als Christus Selber ist. So muß man sich lernen ansehen und erkennen. Ach, Herr Gott! wenn ich eine solche starke Sprache hätte, daß ich dieß mir und Andern könnte einreden und uns überreden, daß wir in Christo allbereits vom Tode erstanden, mit Ihm lebendige Heilige wären: welche Freude wolte ich anrichten und wie hoffärtiglich wolten wir den Teufel und die Welt verachten!

So sind wir denn in Christo kraft Seiner Auferstehung Leute voll Gerechtigkeit und Leben, solche Leute, welche die Sünde und den Tod abgelegt und eitel Gerechtigkeit und Leben an sich genommen haben. Denn gleich als der Herr Christus die Sünde und den Tod

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Bürger
in Bayern,
Pf. Stauben-
meyer
in
Württemberg
und
Pf. Krauß
in Baden.

im Grabe abgelegt und ein neuer Christus auferstanden in Gerechtigkeit und Leben: also haben wir in Ihm und mit Ihm in demselben Grabe die Sünde und den Tod abgelegt und sind auch neue Menschen worden, voll Gerechtigkeit und Leben.

Es ist dieß aber alles noch zur Zeit in uns bedeckt mit Sünde und Tod, gleichwie die Sonne zuweilen mit Dunst und Nebel bedeckt ist. Denn wir sündigen leider noch täglich und sterben endlich dahin. Aber selig sind die Herzen, die sich an solchen Wolken nicht ärgern, sondern darunter das helle Licht der himmlischen Gerechtigkeit und ewigen Lebens schauen! Und zwar, was ist das für ein Wöllkein und was kann es auch groß schaden, darunter so ein herrlich Licht ewiger Gerechtigkeit verborgen liegt? Und was ist das für ein Tod und was kann er groß schaden, der unter sich das ewige Leben hat? Die Gerechtigkeit überwieget die Sünde und das Leben überwieget den Tod; ja die Gerechtigkeit hat die Sünde und das Leben hat den Tod verschlungen. „Wenn wir schon hunderttausend Sünden hätten, sagt Lutherus, so wären sie doch nur ein Fünklein und Erbslein gegen Christi Auferstehung.“ Was wollen wir viel sagen? Eben so wenig Christus Sünde hat, so wenig haben wir auch Sünde; und ebensowenig als der Tod über Christum herrschen kann, ebensowenig kann er auch über uns herrschen, die wir Seines Leibes Pflänzlein sind. Denn die Sünde und Tod sind im Grabe geblieben, Gerechtigkeit aber und Leben sind hervorgekommen. Dieß ist das rechte Evangelium, welches man den Christen predigen soll.

Weil es denn solch eine Verwandtnis mit uns hat, nemlich daß wir jetzt sind wie Christus Selber ist, ohne Sünde und Tod, voller ewigen Gerechtigkeit und Leben, und wir von Gott dem Vater Selbst dafür angesehen und gehalten werden: so sollen wir dem Herrn Christo und Seinem hohen Verdienst die Ehre anthun und uns auch dafür halten, wollen wir anders selig sein. Denn die Frucht oder Nahrung (Genuß) der frühlichen Auferstehung Christi stehet vornehmlich im Glauben. Und was ist doch der Glaube, den Gott allenthalben so genau von uns fordert, Anderes als eine feste Zuversicht, daß wir, von Natur Sünder und Kinder des Todes, in Christo gerecht und Kinder des ewigen Lebens sind? (Merke und fasse diese beiden Stücke wohl!) „Wer dieß festiglich glaubet, der ist ein glaubiger Christ und mit Christo ein Ueberwinder der Sünde und des Todes. Wer es aber schwächlich glaubet, der ist ein geringer Christ und hat auch große Unsechtung von Sünd und Tod. Wir sollen es aber nicht schwächlich, sondern festiglich glauben und in solchem Vertrauen von Tag zu Tag wachsen und zunehmen. Denn je fester wir solches glauben, je angenehmer es Gott ist und je mehr Nutzen es uns bringet. Darum rühme dich nur frei und ohne Scheu, daß du vor Gott gerecht und unsterblich seiest! Denn was Christus ist, bist du auch.“

Vorstehendes ist ein Auszug aus der „geisl. Schatzkammer der Glaubigen von St. Pratorius,“ hauptsächlich um bereitwillen mitgetheilt, welche diese himml. „Schatz-

kammer“ noch nicht kennen. Wer die ihm von Christo erworbenen und geschenkten Himmelschätze kennen und schauen und sich daran ergötzen will, wer erfahren will, wie überreich und selig er in Christo geworden ist (was leider schier niemand mehr weiß), wer das rechte Verständnis des Evangeliums, den wahren Glauben, die Fülle des Trostes, des Friedens und der Freude des H. Geistes begehrt: der säume ja nicht, sich jene „Schatzkammer“ zu verschaffen und fleißig zu gebrauchen! (Für 3,10 M. schön gebunden durch jede Buchhandlung von Belfer in Stuttgart zu beziehen.) — Außerdem können wir für die heil. Osterzeit empfehlen: S. S. Rambach, „die stegreiche Auferstehung unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi in 25 Betrachtungen“ (welche freilich den über alles Lob erhabenen „Passionsbetrachtungen“ an Werth nicht gleichkommen, auch gelegentlich die schon damals wie heute herrschende falsche Lehre vom Sonntag aufstellen), und M. G. K. Rieger, „die heil. Osterfeier,“ 18 Betrachtungen über Math. 28,1—7 (während Rambach die ganze Ostergeschichte bis zur Himmelfahrt auslegt). Beide Büchlein kosten bei der Stuttgarter „Evangel. Buchhandlung“ je 75 Pf. — 1 M. ungebunden. H.

Zur Erhaltung alter guter Kirchenlieder.

Der immerwährende, leidige Raumangel in diesem Blatte ließ uns bisher nicht dazu kommen, diejenigen alten guten Kirchenlieder, welche im jetzigen bayer. Gesangbuche (eines der besten, wo nicht das beste unter den landeskirchl. Gesangbüchern!) entweder verstümmelt oder verändert sind, zu ergänzen oder in ihrer ursprünglichen Gestalt mitzutheilen. Nun aber mit dem h. Osterfeste soll in Gottes Namen ein Anfang gemacht werden.

Zwar wollen wir auch betreffs der Lieder und Gesangbücher den Christen und Christengemeinden aller Orten und Zeiten ihre Freiheit gewahrt wissen nach dem großen Worte St. Pauli: „Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt,“ und nach dem Zeugnis der Concordienformel, Art. 10: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Gemeine Gottes jedes Orts und jeder Zeit nach derselben Gelegenheit Macht habe, solche Ceremonien zu ändern, wie es der Gemeine Gottes am nützlichsten und erbaulichsten sein mag.“ Dieser Freiheit und diesem Recht „der Gemeine Gottes“ ist es daher ganz entgegen, wenn man ihr den Gebrauch gewisser Lieder und Liederformen zum Gesez machen will und sie wegen Nichtgebrauch derselben „richtet“ (Röm. 14,4). Haben unsre Väter mit Recht sich nicht einmal den Psalmengefang von den unevangelischen Calvinisten (Reformirten) zum Gesez machen lassen, sondern ihre Freiheit gewahrt, auch eigene Lieder zu dichten und zu singen: wie sollten wir uns irgend welche menschliche Lieder zum Gesez machen lassen! Nur Gott anzurufen, zu loben und zu preisen, auch „mit geistl. lieblichen Liedern,“ ist uns befohlen; die Worte aber hiefür sind uns nicht vorgeschrieben, sondern ganz unsrer freien Wahl, dem Wohlgefallen unsres neuen, geisl. Menschen anheimgegeben.

Wir können daher singen, was uns am besten gefällt und am meisten erbaut: eigene oder fremde, neue oder alte Lieder, ganze Lieder oder nur einzelne Verse — wenn nur alles der h. Schrift und dem „Glauben“ gemäß ist (Röm. 12,7). Dürfen wir in Gottes eigenem Wort (durch Katechismus, bibl. Geschichte, Perikopen, sowie durch alle Predigten, allen Unterricht und alle Erbauungsbücher) auswählen, was uns am förderlichsten ist: so dürfen wir noch vielmehr unter Menschenworten und Menschenliedern die gleiche Auswahl treffen, und zwar nicht nur unter ganzen Liedern, sondern auch unter den einzelnen Versen derselben. Und dürfen wir überhaupt Gott in unsrer Sprache anrufen, dürfen unsre Väter in ihrer Sprache singen: so dürfen auch wir in unsrer Sprache singen und brauchen uns keine fremde Sprache aufnöthigen zu lassen, weder vom Papst die lateinische, noch von jemand anders eine veraltete, uns fremd (unschön, fehlerhaft) und unverständlich gewordene deutsche.* Wir haben also an und für sich wohl die „Macht,“ wie alle „Ceremonien,“ so auch die Kirchenlieder „zu ändern, wie es am nützlichsten und erbaulichsten ist.“

Hiermit ist aber zugleich die Grenze unsrer „Macht“ und „Freiheit“ bestimmt. Wie überhaupt, so dürfen wir auch betreffs des Kirchengesanges nicht thun, was uns (d. h. unser Fleisch) gelüstet, sondern nur was „den Geist gelüstet,“ was Gott wohlgefällig, uns aber „nützlich und erbaulich“ ist. Die evangelische und christl. Freiheit ist nicht eine unumschränkte Willkür, nicht eine Freiheit des Fleisches, sondern eine Freiheit des Geistes, eingeschränkt durch Gottes Wort, den Glauben und die Liebe. Darum bekennet der Apostel von sich selbst: „Ich habe es alles Macht, aber es frommt nicht alles.“ „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“ und ruft den Galatern zu: „Ihr seid, lieben Brüder, zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet!“ — Das haben aufs grübste die rationalistischen Gesangbuchverbesserer gethan, die in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufkamen und in manchen Staatskirchen, z. B. in der pfälzischen, bairischen und hessischen, bis heute die Herrschaft behaupten. Weil diese vom Glauben der Väter, dem wahren, apostolischen Glauben abgefallen waren, so waren ihnen auch die altkirchl. Glaubenslieder unlieblich. Und weil sie dennoch den Schein des Glaubens festhalten wollten, so gaben sie Gottesdienst und Kirchengesang nicht ganz auf (wie es die Ehrlichkeit erfordert hätte), warfen auch die alten Lieder nicht ganz weg, sondern schmolzen, modelten und stuzten sie dergestalt um und zu, daß sie ihrem Unglauben entsprachen, gleichwohl aber noch als die alten Lieder, nur in neuem, schänerem Gewande, erscheinen sollten. Dieses Schlags ist, wie das pfälzische, hessische und bairische, so auch das alte bayerische Gesangbuch, das die lange Zeit von 1811 bis

* Luther war so fern von „Altertümlein,“ daß vielmehr gerade er der Schöpfer der neu hochdeutschen Sprache wurde. „Altertümlein“ gehöret daher keineswegs zum Luthertum, ob sie auch von manchen dazu gerechnet wird.

1854 in der bayer. Staatskirche eingeführt war. Da endlich wurde das heillose Buch wieder abgethan und durch ein besseres ersetzt, durch ein viel besseres. Die Kinder wollten wieder zurückkehren zum Glauben der Väter — kehrten aber leider nicht völlig zurück. Wie sich sonst allenthalben zeigte, daß die Umkehr nur eine halbe war: so zeigt auch das neue Gesangbuch nicht wenige (wenn auch verhältnismäßig die wenigsten) Spuren solcher Halbheit. Man wollte die alten Kernlieder wieder darbieten, weil man diese als die besten erkannte, wie sie's denn in der That sind; übergieng aber doch manch wichtiges, werthvolles Lied und gab manches nur verstümmelt und verwässert. Warum? Geschah's nur zufällig und unwissend? Oder nach Glauben und christl. Freiheit? Offenbar nicht, sondern absichtlich und geflistentlich (denn die Lieder wurden genau untersucht und viel darüber verhandelt), nicht in christlicher, sondern in unchristl. Freiheit, nicht im Glauben, sondern im Halb- und Unglauben, nicht zur „Erbauung“ der „Gemeine Gottes,“ sondern zum Nachtheil ihrer Erbauung. Das gilt von den meisten und bedeutendsten Auslassungen und Veränderungen, die man sich erlaubt hat, wenn wir's auch nach dem eingangs aufgestellten Grundsatz nicht von allen behaupten wollen, am wenigsten unbesehen und von vornherein. Denn bei aller Hochachtung vor unsern theuren Alten glauben wir doch nicht an eine tabellose Vollkommenheit derselben oder ihrer Lieder, an eine Vollkommenheit, die auch nicht der geringsten Verbesserung fähig wäre. Möge sich der rechtgläubige Leser von der Richtigkeit des Gesagten aus dem Folgenden selbst überzeugen.

Welcher wahre Lutheraner schätzt nicht aufs höchste die Lieder Vater Luthers (der nicht nur der reinen Lehre, sondern auch dem evangel. Kirchenlied mit Macht die Bahn brach) und wünscht dieselben unverstümmelt und unverändert zu besitzen? Das bayer. Gesangbuch enthält zwar das herrliche Osterlied: „Christ lag in Todesbanden,“ jedoch mit Auslassung des 5. und 7. Verses:

„Die ist das recht Osterlamm,
Davon Gott hat geboten;
Das ist an des Kreuzes Stamm
In heißer Lieb gebraten.
Des Blut zeichnet unser Thir,
Das hält der Glaub dem Tod fir,
Der Würger kann uns nicht rühren. Halleluja!
Wir essen und leben wohl
In rechten Osterlamben;
Der alte Sauerteig nicht soll
Sein bei dem Wort der Gnaden.
Christus will die Koste sein
Und speisen die Seel allein;
Der Glaub will keins Andern leben. Halleluja!“

Zwischen diese beiden Verse gehöret der letzte Vers von Nr. 117 im bayer. Gesangbuch. Man vermist sie um so mehr, als man sie öfters angeführt liest und dann nicht weiß, woher sie sind. — Vom Liede: „Erschienen ist der herrlich Tag,“ sind zwar 5 Hauptverse mitgetheilt, die 9 übrigen aber fehlen; ein Mangel, der wenigstens kein Lob verdient. Denn das Lied wäre wohl werth, ganz erhalten zu werden. Wenigstens sollten im bayer. Gesangbuch nicht abermals (wie bei Luthers Lied) gerade die Verse ausgelassen sein, welche im Anschluß an die Osterepisfel vom Essen des Osterlammes und der Aussetzung des Sauerteiges reden:

„Heut gehn wir aus Egyptenland,
Aus Pharaonis Dienst und Band
Und das recht Osterlammlein
Wir essen heut im Brot und Wein. Halleluja!

Auch essen wir die süßen Brot,
Die Moses Gottes Woll gebot;
Kein Sauerteig soll bei uns sein,
Dass wir leben von Sünden rein. Halleluja!“

Die wiederholte Auslassung dieser Verse ist in der That bedeutsam. Denn wie die baher. Staatskirche vom Ausfegen des Sauerteiges nicht singen will, so will sie auch nichts davon hören und wissen, sondern will hartnäckig trotz der strengen göttl. Gebote und aller darauf gegründeten Vermahnungen den Sauerteig in sich behalten, damit er ja alles durchsäure; ja segt lieber diejenigen aus, welche auf Ausfegen des Sauerteiges dringen.

Dass vom Liede: „Früh morgens,“ der 13. und 14. Vers fehlt, sei nur erwähnt. Dass aber von P. Gerhardt gar kein Osterlied aufgenommen wurde: welchem Lutheraner und Liebhaber der herrl. Gerhardt's-Lieder sollte das nicht leid sein? Man kommt ja auf den Gedanken, als habe jener gesalbte Dichter von Ostern gar nicht singen können, sondern nur von Weihnacht, Charfreitag und Pfingsten. Dass außer den Gerhardt'schen noch mehr gute alte Osterlieder übergangen wurden, versteht sich nun von selbst. Ja schließlich wird sogar noch das Gellert'sche „Jesus lebt!“ abgeschrieben (als ob die Gellert'schen Lieder nicht ohnehin schon schwach und gering genug wären) und statt: „Jesus lebt! Wer nun verzagt, lästert Ihn und Gottes Ehre“ gesetzt: „sündigt wider Gottes Ehre“, damit man ja die verdammliche Verzagttheit (Off. 21,8), an der so Vieler Christentum scheidet, durch die so Viele verloren gehen, nicht für eine große Sünde, nicht für Gotteslästerei halte, sich nicht davor fürchte! — Soviel für diesmal; Fortsetzung soll folgen. H.

Briefe an einen Beckianer.

IV. Jesus, der Seligmacher, mit Ihnen im neuen Jahre! L. H. Vikar! Nichts „steht trennend zwischen uns,“ als was von Anfang die Luft bildete, über welche St. Paulus und Dr. Beck sich niemals die Hand reichen können. Nichts scheidet uns als das kleine, aber ungeheuer bedeutsame Wörtlein „und.“ Rechtfertigung und Heiligung, Glaube und Werke machen Sie zur Bedingung der Seligkeit: das ist Bellarminisch (päpstlich). Der Glaube, der nackte Glaube und nichts als der Glaube macht gerecht, macht selig: so lehrt Christus, Paulus und ihnen nach Dr. Luther. Streichen Sie in Ihrem „System“ das Wörtlein „und,“ streichen Sie es noch lieber aus Ihrem Herzen, so ist die Scheidewand niedergerissen! Sie wollen dem Heiland viel Ehre anthun, aber nicht alle; Sie lassen Ihn viel sein und gelten, aber nicht alles. Lassen Sie die Gnade Gnade sein, verzichten Sie auf alles, werfen Sie den letzten Heller hin und nehmen Sie „ganz umsonst und ohne Geld“ die ewige Seligkeit aus der Hand Dessen, Der sie Ihnen mit Seinem Herzblute längst überflüssig er-

worben und in Ihrer heil. Taufe in den Schooß gelegt hat! (Augsb. Conf. Art. 4. Apol. 10. Schmalk. Art. 13. Conf. 3). Jesus ist Sein Name, Heiland, Seligmacher; machen Sie keinen Moses aus Ihm, keinen neuen Gesetzgeber! Er ist nicht gekommen, zu fordern und zu nehmen, sondern zu geben, zu helfen, zu dienen. Sehen Sie vorerst nur auf das, was Er gethan hat, nicht auf das, was Ihnen zu thun übrigigt! Ihr Heiligungsseifer wird durch den steten Blick auf den Gekreuzigten keinen Stoß erleiden, nicht erlahmen oder abgeschwächt werden; dafür bürgt Ihnen das Wort des Apostels Philipp. 3,7—11 und etlichermaßen die einstimmige Erfahrung vieler Gläubigen. Aber je länger Sie in diesem Lichte wandeln, destomehr wird der Schimmer Ihrer Heiligung erblanzen, und je mehr Sie der Vollkommenheit nachjagen, desto gründlicher werden Sie das Stückwerk erkennen, desto völliger sich auf den Christus für uns geworfen sehen und Sein Thun, Sein Verdienst Ihren einigen Trost sein lassen. Ohne je zu vergessen, daß Sie als „Eigentum“ des Herrn „berufen“ sind, „Seine Tugenden zu verkündigen,“ werden Sie doch niemals die Heiligung in den Vordergrund stellen; sie wird Ihrem Wandel die rechte Richtung geben und Ihrem Leben und Thun ein Christus-ähnliches Gepräge aufdrücken; aber Ihren Frieden, Trost, Hoffnung werden Sie einzig aus der freien Gnade schöpfen und frisch erhalten. Ihre Heiligung wird Sie beständig zu dieser Quelle hintreiben, wie das Blut vom Herzen sich in die Glieder ergießt und wieder dahin zurückkehrt. Ihre Heiligung wird eine beständige Quelle der Demütigung und der Buße sein, hingegen die Rechtfertigung und die Seligkeit in Christo die nieversiegende Quelle des Friedens und der Freude. Während jene Sie ohne alle Gnade in die Hölle liefern würde, hat diese Sie durch die Gnade schon in den Himmel versetzt. Die Heiligung wird immer zurücktreten hinter den Trost der Sündenvergebung. „Ach — werden Sie sagen — es ist ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben und die größte Plage ist, daß man sich mit Sünden schleppen muß in diesem „Todesleibe,“ bis er in die Grube verscharrt wird!“ So steht des Christen innerstes Sehnen nicht auf dieß und das, auch nicht auf Heiligung, sondern auf Erlösung von diesem Leibe der Sünde und des Todes, wie Paulus wünscht, abzuschneiden und daheim zu sein bei Christo,“ wie die Heiligen alle aus Einem Munde sprechen: „Bald wird die Stunde schlagen, wo das Sündenwesen ein Ende hat, wo es endlich, endlich ausgeündigt ist und ich satt werde im Anschauen Gottes, meines Heilandes!“ Hier ist die Rechtfertigung alles und die Heiligung (zur Seligkeit) nichts, dort bedarfs der Rechtfertigung nicht mehr und ist alles Heiligung. „Wir werden Ihn gleich sein, wenn wir Ihn schauen, wie Er ist.“

Seine Gnade und Wahrheit walte über Ihnen und Ihrem ergeb. Pf. St.

Nachwort. Der I. Leser vernehme nun auch die Wirkung vorstehender Briefe. Der Beckianer, in seinem Glauben wankend geworden, wie aus unzweideutigen

Geständnissen zu schließen, begibt sich — ins Gebet? oder zum Worte Gottes? oder zum Bekenntnis der Kirche? O nein, sondern zu Herrn Dr. Beck! Und — ein „schmerzlicher Zug im Gesichte“ des angebeteten Doctors hat mehr Kraft und Geltung als das einstimmige, helle und klare Zeugnis des Sohnes Gottes, Seiner Apostel und der heiligen, christl. Kirche! Der Beckianer bleibt Beckianer und freut sich wieder seiner eigenen Gerechtigkeit, nachdem sie ihm beinahe zu „Dreck“ geworden war. O Fluch abgöttischer Menschenverehrung! St.

Wider die Puffsucht.

„Welt, puße dich!
Ich kann es dir wohl gönnen.
Soll ich es zierlich nennen?
Fürwahr, das kann ich nicht!
Christi Braut gehet in gülden Stücken,
Damit kann sie sich am besten ausschmücken.
Braut Christi! Bist du eine Schwester So-

doms worden? Hat der Hoffahrtsteufel dein Herz auch eingenommen? Pfui! Ehrliche Damen brüsten und schminken sich nicht. — Ich verwerfe schöne und köstliche Kleider nicht; es trage sie aber, wem sie gehören. Joseph trug Kleider mit weißer Seide und eine güldene Kette am Halse. Daniel gieng in Purpur gekleidet. Esther hatte sich auch sehr köstlich gekleidet. Das war alles ohne Sünde. Wie so? Es kam ihnen zu und geschah ohne Hochmut des Herzens. Kannst du aber mit der Zudith (10,5) rühmen, daß du dich Gott zu Lob und nicht aus Vorwitz schmückest? (Vergleiche auch Stücke in Esther, 3,11) Kannst du sagen mit David: „Siehe, Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig und meine Augen sind nicht stolz?“ Die Tracht weisets nicht aus. Paulus will keine thürliche französische Moden, sondern ein „zierlich Kleid mit Scham und Zucht“ (1. Tim. 2,9). An dir sehe ich keine Zucht und Scham. — Du beruffst dich auf Andere. Ei, „Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen,“ spricht dein Gott 2. Mos. 23,2. (Siehe S. 179 dieses Blattes!) Freilich ist es jetzt mit dem verfluchten Kleiderstaate aufs höchste gekommen. Die Narrenzunft ist jetzt groß in der Welt, sagte jene Nonne, aber die der Kleidernarren ist die größte. Weißt du wohl, warum du ein Kleid trägst? Ich will dir sagen: zu deiner größten Schande geschieht es. Die Kleider sind Denkmale des ersten Sündenfalls und also Schandbedeckel. Prangst du noch damit, so ist eben, als wenn ein vom Galgen erretteter Dieb noch mit dem Strick am Halse groß thun wollte, welchen er zum Zeichen seiner Uebelthat tragen muß. — Willst du wissen, was das Häßlichste? „Wenn ein Armer hoffärtig ist“ Str. 25,4. Jetzt ist es soweit kommen, daß manche kein Hemd am Leibe und gleichwohl eine große Standarte auf dem Kopfe trägt. Trägt nicht jedes, was es nur beliebet? Herr und Diener, Frau und Magd kann ich niemals nicht unterscheiden. — Meine Tochter, ich rathe dir: lege die närrischen Kleider ab! Es ist Eitelkeit. Ich will dir

eine schönere Kleiderordnung vorschreiben: Dein Schmutz und Hauptzierde sei Gottes Gnade, dein Seidenkleid die Gottseligkeit, die köstliche Reinwand ein unschuldiges Leben, dein Purpur die Keuschheit, deine Perlen die Bußstränen, dein Flor die Demut, dein Denkring ein gut Gewissen, und dein Spiegel: das heilige Leben Jesu. In dieser Kleidung wirst du dem himmlischen König besser gefallen als Esther dem Ahasverus in ihrem schönen Schmutz.“ (Cober, Cabinetprediger.)

Luther: „Der geistliche und innere Mensch ist ganz anders gestimmt; der sucht die Gestalt seines Fleisches zu verbergen und sieht seinen Leib als eine unreine Cloake an, welches auch recht ist. Denn was (anders) ist des Menschen natürlicher Leib? Jene Leute aber machen ihren Leib zum wichtigsten Theil ihres Wesens und wollen denselben am meisten gepußt haben.“ St.

Luther: „Alle Herrschaften*) zu unsern Zeiten, vornehmlich in diesen Landen, sollten wehren der überflüssigen Kost der Kleidung, damit so viel Gut umbracht und doch nur der Welt und dem Fleisch gebietet wird, das erschrecklich ist zu denken, daß solcher Mißbrauch bei dem Volk erfunden werden soll, das dem gekreuzigten Christo geschworen, getauft und zugeeignet ist, das Sein Kreuz mit Ihm tragen und zum andern Leben täglich durch Sterben sich bereiten soll. Wenn es durch eine Unweisheit bei etlichen versehen würde, wäre es leidlicher; aber daß so frei, ungestraft, unverschämt und unverbittert getrieben wird, ja Lob und Ruhm darinnen gesucht wird: das ist je ein unchristliches Wesen.“

„Die geistliche Obrigkeit (d. h. alle hohen und niedern Kirchenregenten: Prediger, Bischöfe, Papst, Consistorien u. dgl.) sollte die Sünde mit Bannen und Gesetzen strafen“ (das ist ja päpstlich!) schreiben die Aelterlutheraner, Neuevangelischen und Neuprotestanten), „und ihre geistlichen Kinder treiben, fromm zu sein. Es sollte geistliche Gewalt droh sein, daß der Ehrlich, Unkeuschheit, Wucher, Fressen, weltlich Prangen, übriger Schmutz und dergleichen öffentliche Sünde und Schande aufs strengste gestraft würden und gebessert.“ Wohl gemerkt! Das also wäre aller Prediger, Consistorien und sonstigen „geistlichen“ Herren Amt und Pflicht! Aber es gilt noch heute Luthers Klage: „Man siehet (hierin) jetzt keinen Fleiß, stellen sich gegen ihre Unterthanen wie die Mütter, die von ihren Kindern laufen nach ihrem Buhlen, wie Hof. 2,5 sagt, predigen nicht, lehren nicht, wehren

*) Vor allem also Eltern und Hausväter. Das beständig sogar ein gegenwärtiger Arzt (Const. Hering), da er („Homöopath. Hausarzt,“ 14. Aufl. 1876, S. 295 f.) schreibt: „Mädchen und Weiber verwenden mehr Geld, als sie sollten, auf Putz und Staat, um Damen vorzustellen, statt daß sie für reichliche und reinliche Wäsche sorgen, für gute, warme Unterwäsche und für Beinkleider, während jener Zeit (der Regel) zu tragen. Sie bedenken nicht, daß man Vornehme nicht am Putz erkennt, sondern am Betragen. Die Männer, die diese schändliche und schändliche Puffsucht den Weibern und Mädchen nachsehen, sie wußt gar darin bestärken, sind schlechte Staatsbürger und Hausväter.“

nicht, strafen nicht und ist doch gar kein geistlich Regiment mehr in der Christenheit."

"Wo die Eltern so närrisch sind und die Kinder weltlich ziehen, sollen die Kinder ihnen in keinem Wege gehorsam sein." (Apfch. 5,29!) "Denn Gott ist in den ersten 3 Geboten höher zu achten als die Eltern." (D. h. zuerst fordert Gott in 3 Geboten den Gehorsam gegen Sich Selbst und dann erst im 4. Gebote den Gehorsam gegen die Eltern.) "Weltlich aber ziehen heiße ich das, so sie lehren nicht mehr suchen denn Lust, Ehre und Gut oder Gewalt dieser Welt. Ziemlichen (d. h. geziemenden, mäßigen) Schmuck tragen und redliche Nahrung suchen ist Noth und nicht Sünde; so doch, daß im Herzen ein Kind also sich geschicket (gesinnret) finde oder je sich also schicke, daß im Leid sei, daß dieß elende Leben auf Erden nicht mag wohl angefangen oder geführt werden, es laufe denn mit unter mehr Schmuck und Gut, denn noth ist zu der Decke des Leibes, Frost zu erwehren und Nahrung zu haben, und muß also ohne seinen Willen, der Welt zu Willen, mitnarren und solches Uebel dulden" (wohlgemerkt, als ein „Uebel dulden, nicht für Glück und Herrlichkeit achten und darnach haschen!) „um eines Bessern willen, Aergeres zu vermeiden." (D. h. man muß unter 2 Uebeln das geringere wählen). „Also trug die Königin Esther ihre königl. Krone und sprach doch zu Gott (Stücke in Esther 3,11): „Du weißt, daß ichs thun muß und nicht achte den herrlichen Schmuck, den ich auf meinem Haupt trage, wenn ich prangen muß, sondern halte es wie ein unrein Tuch und trage es nicht außer dem Gepränge." (So können aber diejenigen nicht sprechen, welche freiwillig, um hohen Lohnes willen, bei hoffärtigen Weltkindern in Dienste treten und dann nach deren Willen sich auch hoffärtig kleiden und geben. Denn was man freiwillig und um Gewinnes willen thut, thut man nicht gezwungen. Solche „begeben sich selbst in Gefahr" und „Versuchung," wider die 6. Bitte des Vaterunfers, und werden auch in der Regel „darin untkommen." Sie gewöhnen sich an die Hoffahrt und wollen sie hernach nicht mehr lassen.) „Welch Herz also gesinnet ist (wie Esther), trägt ohne Gefährlichkeit Schmuck; denn es trägt und trägt nicht, tanzet und tanzet nicht, lebet wohl und lebet nicht wohl. Und das sind die heimlichen Seelen, verborgene Bräute Christi; aber sie sind seltsam (selten). Denn es ist schwer, nicht Lust zu haben in (an) großem Schmuck und Prangen. Also trug St. Cäcilia aus Gebot ihrer Eltern goldene Kleider, aber inwendig am Leibe trug sie ein hären Hemd." (Luther scheint sich hier zu widersprechen, weil er zuerst sagt, die Kinder sollen ihren Eltern nicht gehorchen, wenn diese sie „weltlich ziehen" wollen; hernach aber doch erlaubt, äußerlich den Willen der Eltern zu thun, wenn es nur mit innerem Widerstreben und Mißfallen geschehe. Luthers Meinung ist aber offenbar die, daß die Kinder sich von ihren Eltern nicht sollen zu Weltsein, Weltlust und Weltliebe erziehen lassen, sondern sollen „der Augenlust, Fleisches-

lust und hoffärtigem Wesen" feind sein und bleiben, so sehr dieß auch ihren Eltern mißfalle. Den äußerlichen Gehorsam aber können und sollen sie nur dann versagen, wenn sie die Macht dazu haben, etwa schon verheiratet oder doch sonst nicht mehr im elterlichen Haus und unter elterlicher Gewalt sind. Denn so lange sie ihre Kleider sich nicht selbst anschaffen, sondern von den Eltern bekommen, müssen sie wohl oder übel anziehen, was diese ihnen geben. Sie dürfen auch nach Tit. 1,15 und Matth. 12,1 f. Dagegen ist's allerdings Sünde, den Eltern zu Lieb zu thun, was man Gott zu Lieb unterlassen sollte (Matth. 10,37), in welchem Falle die erstere Liebe nur eine falsche, fleischliche ist.) Wie oft bekennet auch die Welt selber in öffentlichen Zeitungen, daß ihre Moden unschön, thöricht und kostspielig seien, dazu eine „Tyrannei" ausüben, der man nicht zu widerstehen vermöge! So war z. B. voriges Jahr zu lesen: „Um dem fressenden Krebschaden unsrer Zeit, dem überhandnehmenden Kleiderluxus und der Modethorheit der Damen, entgegenzutreten, haben soeben einige Frauen in Leipzig unter dem Namen „Einfachheit" einen Verein gegründet, der allen Plunder abthun und dafür die einfach schlichte Tracht einführen wird. Die Mitglieder verpflichten sich, keine Schleppen und keine falschen Haarwülste zu tragen, sowie keine Doppelkleider (Tunica's, Polonäsen, Schooß und wie dergl. Ueberwürfe heißen), sondern nur Kleider mit glatten Röcken und von einerlei Stoff; höchstens ist am Ende des Rockes ein kleiner Besatz erlaubt. Man hat zu diesem Zwecke Kleider- und Putzmodelle von gleicher Einfachheit, doch ohne quäkerische Uebertreibung dieses Grundsatzes im Anschluß an die herrschende Mode, ausgestellt und bestimmte Schneiderinnen verpflichtet, für die Vereinsmitglieder diese Schnitte zu gebrauchen. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß eine Rückkehr zur Einfachheit besonders in unsrer Zeit der allgemeinen Geschäftstillen und Theurung sehr noth thut, da an dem Ruin so vieler Familien übertriebener Luxus, wenn nicht die Hauptschuld, so doch einen Theil der Mitschuld trägt, wie auch in der That manche Uebertreibungen und Ueberladungen der jetzigen Frauenkleider das Maß des Schönen und Schicklichen überschreiten. Wir erinnern daran, wie man in und nach dem letzten Kriege vergeblich hoffte, die Mode würde nun deutsch und einfach werden, und wie sie in der folgenden Schwindelperiode noch mehr übertrieben wurde und die deutschen Frauen sich bald überladener und herausfordernder kleideten als die verschrienen Pariserinnen; wie an allen „Frauentagen" des „allgemeinen deutschen Frauenvereins" der Kampf gegen die Mode immer wieder aufs Tapet kam, so daß man ihn schon als „Eeschlange der Frauentage" bezeichnet." Sollen nun Christen der Welt nachthun, was diese selber eine verderbliche Thorheit nennt, und sich also von der Welt richten lassen? Sollen nicht vielmehr sie „die Welt richten" (1. Kor. 6,2)? Sollen sie dem bösen Exempel der Welt folgen und nicht viele-

mehr „die weltlichen Lüste verläugnen, züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt," ihr mit gutem Beispiel voran gehen und durch einen „guten Wandel" „ihr Licht leuchten lassen" (1. Petr. 2,12. Matth. 5,13 f.)? Sollen sie Knechte und Sklaven der Welt und ihrer Thorheiten sein, oder als freie Gotteskinder und „Könige" das Joch abschütteln, die Bande zerbrechen und mit Füßen treten? Und vermag das in der Kraft des Glaubens, in der Kraft Christi, „Der ihn mächtig macht," nicht jeder einzelne Christ, auch ohne den Rückhalt eines „Vereins"? „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes!" „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!" „Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!" „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten." H.

Ueber Lebens- und dergl. Versicherungen.

Die unverfälschteste Anpreisung der Lebensversicherungen, die uns bisher zu Gesicht kam, lasen wir vor dem letzten Weihnachtsfeste in den Zeitungen, da „die Lebensversicherungs-police" (=Karte) als „treffliche Gabe für den Weihnachtstisch" angelegentlich empfohlen wurde. „Unter dem strahlenden Weihnachtsbaum" (heißt es), umgeben von jubelnden Kindern, denkt wohl der Vater nicht an das Sterben; aber wie? wenn bald nachher der Tod plötzlich an die Thüre klopft? Das Gefühl, für die Seinen nach dem Tode gesorgt zu haben, würde befriedigend noch in den letzten Lebensstunden wirken, und am Weihnachtsfeste sollte jedem Familienvater dieß gegenwärtig sein und ihn an die Erfüllung der Pflicht mahnen, sein Leben zu versichern, ehe es zu spät ist. Indem wir jedem die Versicherung heute mehr als je ans Herz legen u. s. w." Ist's nicht wirklich über alle Maßen unverfälscht und für ein Christenherz ganz empörend, wenn diese Geldmenschen auch noch das liebe, heilige Weihnachtsfest für ihren großen Wucher auszubenten suchen? Nicht genug, daß man das ganze Jahr hindurch dem schändlichen Mammon dient und „sein Herz beschwert mit Sorgen der Nahrung" (Luc. 21,34): nicht einmal am Christfeste soll es einen Augenblick erleichtert und gen Himmel erhoben, nein nur um so fester an die Erde geschmiebet werden! Doch ja, sagen sie, allerdings soll das Herz erleichtert und seiner Sorgenlast los werden, eben durch die „Lebensversicherung", die zwar nicht das „Leben" (denn das läßt sich leider weder gegen Krankheit und Unfall, noch gegen den Tod sicher stellen), wohl aber den Geldwerth des Lebens versichert und das angenehme „Gefühl" verleiht, daß für den Fall des eigenen Todes die überlebenden Angehörigen wohl versorgt sind. Und das soll Weihnachtsfeier sein? Ist der Sohn Gottes dazu vom Himmel auf die Erde gekommen, daß wir Sein nicht achten, nur desto mehr uns an die Erde hängen und anklammern, nur desto mehr nach Geld und guten Tagen trachten und unser Vertrauen nicht auf Ihn, sondern auf Gold und Silber,

auf eigenes Vermögen und eigene Klugheit setzen? Denn das ist ja sonnenklar, daß all diese „Versicherungen" das Vertrauen auf Gott überflüssig machen und durch das Vertrauen auf Geld verdrängen wollen. Das Gottvertrauen, denken diese Leute, hilft nicht viel, sondern läßt gar oft im Stich; vom Gottvertrauen kann man heutzutage nicht mehr leben. Denn oft genug geräth man beim stärksten Gottvertrauen und beim redlichsten Fleiß in die bitterste Noth. Darum müssen wir uns selbst dagegen „sicher" stellen; Selbsthilfe ist allein gewiß. „Hilf dir selbst! So hilft dir Gott." Ist aber das nicht ganz offener Abfall vom lebendigen Gott, nicht gräßliche, verdamnte Selbstvergötterung? Wie diejenigen, welche zur Sympathie oder zum „Brauchen" d. h. zur Zauberei ihre Zuflucht nehmen, auf jeden Fall von Krankheit los werden wollen: so wollen auch diese auf jeden Fall des Mangels überhoben sein, begeben also dieselbe „Zauberei" (1. Sam. 15,23). Sie wollen um jeden Preis ohne Rücksicht auf Gottes Willen ihren eigenen Willen durchsetzen, sich nicht nach der 3. Bitte des Vaterunfers und nach dem Vorbilde Christi (Matth. 4,4; 26,39) in Gottes Willen ergeben, sondern Ihn die Hände binden; können also kein aufrichtiges, herzliches Vaterunser mehr beten und lügen, so oft sie dasselbe in den Mund nehmen. Können solche Leute noch Christen sein? Wie ferner einst die Erbauer des Thurms zu Babel durch ihre vereinte Kraft sich selber helfen, sich einen Namen machen und Gott trotzen wollten: so nun diese. Denn was sind doch diese kaum noch zählbaren, das ganze Volk und Volksleben umstrickenden „Versicherungen" und „Casen" anders als ein neuer babylonischer Thurm, dessen „großer Name" sogar das Weihnachtsevangelium überbieten, dessen starke Mauer allen Mangel von den darin Geborgenen fernhalten und „dessen Spitze bis an den Himmel reichen" soll? Und zu diesem babylonischen Thurmbau und großartigen Mammondienst schweigen die Pfaffen, diese „blinden Wächter" und „stummen Hunde", belehren und warnen nicht, thun vielmehr selber mit! Ja eben in Folge dessen ist unser ganzes Volk mitfammt seinen „Frommen" und „Gläubigen" in den Netzen der „Versicherungen" gefangen und sind deren Agenten so frech geworden, ihre „Polizen" sogar für den Weihnachtstisch anzubieten und den Kauf derselben als Hausvater- und Christen-„Pflicht" hinzustellen — gerade wie die Zauberer und ihr Anhang es den Leuten zur „Pflicht" machen, die „sicher" helfenden Zaubermittel zu gebrauchen, und zur Sünde, sie zu verschmähen. Um so mehr müssen wenigstens wir nach Eph. 5,11 uns nicht nur rein halten von diesen allgemeinen, unerkannten Sünden, sondern auch Zeugnis wider dieselben ablegen. Wer das thun will, lasse sich dabei die Verbreitung des bei Pfr. Höpfer wie bei H. Naumann für 20 Pfg. käuflichen Tractates: „Kann sich ein Christ an den Lebensversicherungen betheiligen?" angelegen sein. H.

„Welchen Nutzen die Auferstehung Christo Selbst gebracht habe.“

Christus ist nicht von den Todten erstanden wie Lazarus und der Sohn der Wittwe, um nochmals zu sterben, sondern Er ist erstanden zur ewigen Herrlichkeit Seines Vaters. Erst war Er ein den Leiden unterworfenen Mensch, hungerte, dürstete, schwigte und froh, ward gefangen genommen, gekreuzigt, getödtet. Nun aber ist Er nach der Auferstehung keinen leiblichen Leiden mehr unterworfen, hungert nicht, dürstet nicht, schwigt nicht, friert nicht, kann nicht gefangen genommen, nicht gekreuzigt, nicht getödtet werden. Erst war Er ein verachteter Mann und hatte auf Erden nicht, da Er Sein Haupt hinlegte; nun ist Er in der Herrlichkeit und Majestät Seines Vaters und herrscht im Himmel und auf Erden. Auf Erden hätte kein König gelitten, um mit Ihm an Seinem Reiche Theil zu haben; nun aber ist Er durch Seine Auferstehung zu Gottes Herrlichkeit eingegangen und sitzt zur Rechten Gottes, d. h. regiert überall mit Seinem Vater und ist doch auf Erden kaum als ein Mensch angesehen worden. (Jes. 53). — Allein, man wird sagen: was nützt das uns, daß Jesus Christus durch Seine Auferstehung ein gewaltiger Herr im Himmel und auf Erden geworden ist? Viel in jeder Beziehung. Denn wie Christus für uns Sein Leiden auf Sich genommen hat, so hat Er die Auferstehung zu unserm Nutzen vollbracht.“ So schreibt, nicht irgend ein verruchter und verfluchter Erzähler, sondern der von Luther wie von Missouri als „reiner Lehrer“ anerkannte und hochgelobte Brenz, der Reformator Württembergs, ganz in Uebereinstimmung mit dem Sage der Concorbienformel und der sächsischen Visitationartifel: „daß die angenommene menschliche Natur in Christo durch die persönliche Vereinigung mit der Gottheit und hernach durch die Verkörperung erhöht sei zur Rechten der Majestät.“ Wir aber zeugen, wie unsre Predigten ausweisen, unvergleichlich lieber von dem Heil, das Christi Auferstehung uns gebracht hat, und drucken obigen Abschnitt aus Brenzens Osterpredigt nur um jener bedauernswerthen Fanatiker willen ab, die, im Wahn, für das reine Evangelium und Luthertum zu eifern, Brenzens Lehre als eitel Teufelei verfluchen und schreien: „Wir nicht des Christus, der nach Seiner Auferstehung ein Anderer war als vor derselben und bei Seiner Auferstehung auch nur das geringste „Profitchen“ für sich selber machte!“ Der Auferstandene erleuchtete die Verblendeten, die nicht wissen, was sie thun!

H. Brenz: „Das Mahl des Herrn ist nicht für die Unbußfertigen eingesetzt; denn sie gehören nicht zum Leibe Christi!“ (wie Bilmarianer, Breslauer und dergl. Neupapisten wieder lehren) „und sind gleichsam todt. Den Todten jedoch kommt keine Speise zu“ (die Staatspfaffen hingegen reichen diese „Speise“ zum „Gericht“ dem großen Haufen derer, die sie selbst für geistlich todt halten!); „denn auch das Mahl des

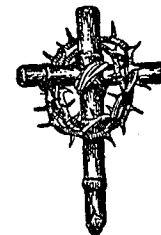
Herrn ist eine Speise der Seele. Darum haben unsere Vordern durch öffentl. Abkündigungen die Unbußfertigen und die öffentlichen Sünder vom Mahle des Herrn zurückgewiesen.“ Und darum lehrt unser Katechismus: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi . . . uns Christen“ (nicht den Unchristen). „zu essen und zu trinken von Christo Selbst eingesetzt.“ Luther: „Ein Jeglicher ist aus ihm selber ein Teufel, aber aus Christo (durch den Glauben wiedergeboren) heilig.“ 18,210. „Christus wird dir nimmer süße werden, du seist dir denn vorher selber bitter.“ 16,27.

Briefkasten.

Daß ich im Kampf gegen das falsch-geistliche, pietistische Wesen unsrer Tage „alle Stundenleute oder Pietisten zusammennehme“ oder über Einen Kamm scheere, ist nicht richtig. Gott behüte mich davor! Ich weiß selbst und sage „Gott Lob!“ dazu, daß in den Gemeinschaften, wie in andern Secten, manche Kinder Gottes stecken, die von Rechts wegen nicht hineingehören, manch liebe Christen, die in Einfalt des Herzens dem Gott ihrer Väter dienen und durch Gottes wunderbare Gnade vor dem verderblichen Sauerteig eines selbstgerechten Christentums bewahrt werden. Wenn solche Vereine und Gemeinschaften aus lauter Pharisäern und Heuchlern bestünden, hätten wir in diesem Blatte viel weniger mit ihnen zu schaffen, so wenig als mit Freireligiösen, Juden, Türken und Heiden. Gleichermassen würden wir auch den Kampf gegen die Staatskirche aufgeben, wenn wir nicht glaubten und wüßten, daß viel auserwählte, redliche Christen oft unbewußt in ihren Banden schmachten, die wir gerne auch äußerlich mit uns vereinigt sähen, wie wir im Geiste mit ihnen verbunden sind. Aber eben um der Kinder Gottes willen, die in dieser gefährlichen Gesellschaft sich befinden, dringt uns die Liebe und der Gehorsam gegen Gottes Wort, die seelengefährlichen Irrtümer in Lehre und Leben schonungslos aufzudecken, wo immer sie unserm Auge begegnen. Solche Christen, die nun zur Zeit noch im Sack der Landeskirche oder eines falschgeistlichen Conventikels sich befinden, die müssen sich wohl oder übel gefallen lassen, daß sie mitgetroffen werden, wenn wir auf den Sack schlagen. Wenn das Geklopftwerden nicht behagt, der wolle nur gütigst herausgehen, so wird er nicht geklopft. Wir aber werden durch die kreuzescheuen Halbchristen, ja auch durch die unwissenden Kinder Gottes, die in Landeskirchen und Gemeinschaften sich befinden, uns am Zeugnis der Wahrheit nicht hindern oder abhalten lassen, die Staatskirche, wie sie leibt und lebt, des Teufels Hure zu nennen, und allen, die es mit ihr halten, ins Gesicht zu sagen: daß sie thatsächlich mit des Teufels Hure Freundschaft und Gemeinschaft pflegen, also — sei's wissentlich oder unwissentlich — zu Babel gehören und Babel bauen helfen, darum auch fürchten müssen, mit Babel gerichtet und gestraft zu werden. St.

Süddeutsche

evangelisch-lutherische



Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mk. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.

„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

1. Mai 1879.

Nr. 9.

Alllutherisches Kirchenlied vom Amt der Schlüssel.

Zum Quasimodogenitt-Evangelium Joh. 20, 19 f.

So wahr Ich leb, spricht Gott der Herr,
Des Sünders Lob Ich nicht begehre,
Sondern, daß er bekehre sich,
Ihu Buß und Leb' auch ewiglich.

Drum Christ, der Herr, Sehn Sling'r aussandt:
Geht hin, predigt in alle Land
Vergebung der Sünd jedermann,
Dem leid ist, glaubt und will ablan.
Wem ihr die Sünd'n vergeb'n werdt,
Soll ihr' los sein auf dieser Erd'
Wem ihr sie halt im Namen Mein,
Dem sollen sie behalten sein.

Was ihr hind't, soll gebunden sein;
Was ihr auflöset, das soll los sein.
Die Schlüssel zu dem Himmelreich
Hiemit Ich euch geb' allen gleich.

Wem ihr verflündigt diesen Trost,
Daß er durch Mein Blut sei erlöst,
Wählt dieß Zeugnis im Herzen sein:
Derselb ist los von Schuld und Pein.

Wenn uns der Priester absolviert,
Sein Amt der Herr Christ durch ihn führt
Und spricht uns Selbst von Sünden rein;
Sein Werk zeug ist der Dien'r allein.

Und wenn die Sünd wär noch so groß,
So werden wir derselben los
Durch Kraft der Absolution,
Die verordnet hat Gottes Sohn.

Wem der Priester auflegt sein Hand,
Dem ist Christ auf der Sünden Band
Und absolviert ihn durch Sein Blut.
Wers glaubt, aus Gnad hat solches Gut.

Das ist der heil'gen Schlüssel Kraft,
Sie hind't und wieder lebig macht.
Die Kirch trägt sie an ihrer Seit,
Die Hausmutter der Christenheit.

Wem nun sein Wissen heißt und magt,
Sie Sünd quält, daß er schier verzagt:

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Bürger
in Bayern
(Memmingen)
und
Pf. Stauben-
meyer
in
Württemberg
(Eßlingen.)

Der halt sich zu dem Gnadenstern,
Zum Wort der Absolution.
Lob sei Dir, wahrer Gottessohn,
Für die heilig Absolution,
Din Du uns zeigst Dein Gnad und Güte;
Für Ablassbrief, Herr, uns behüt!
Nicolaus German, 1561.

Natürlich fehlt dieses Lied im bayer. Gesangbuch; es wäre ja gar zu unerträglich hart für die jetzigen zarten Ohren. Diese fordern vor allem fließende, wohlklingende Reime, und der Inhalt ist Nebensache. Sollte aber nicht vielmehr der Inhalt die Hauptsache und die Form (Reim) Nebensache sein? Sollte man einen edlen Kern nicht lieber in rauher Schale hinnehmen, um diese zu knacken und jenen zu genießen, als ihn mitsammt der Schale wegwerfen? Oder hat das bayer. Gesangbuch das „Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet“? Hat es etwa den guten Kern behalten und nur die rauhe Schale durch eine feinere ersetzt? Mit nichten. Es hat das alte, gute Kirchenlied von Schlüsselamt und Absolution verworfen, ohne einen Ersatz dafür zu bieten. Es enthält nun gar kein Lied dieses Inhaltes. Wozu braucht man auch eins? Wäre nur auch das veraltete 6. Katechismushauptstück („Vom Amt der Schlüssel und der Beichte“) abgethan! Genug, daß das hohe Kirchenregiment, gleichermaßen wie der h. Vater zu Rom, im Besitz der Schlüsselgewalt ist und sie braucht nach seinem Wohlgefallen. Denn dieses allein hat ja, wie das Amtshandbuch sagt, „das religiöse Bedürfnis der Gemeinden vollständig zu befriedigen,“ und Letztere müssen sonach mit allen „Anordnungen“ desselben „vollständig zufrieden“ sein.

„Der Herr ist mein Hirte.“ (Ps. 23.)

Zum Evangelium des 2. Sonntags nach Ostern.
Luther: „In diesem Psalm lobet und danket Da-

vid und ein jeglich christliches Herz Gott für Seine höchste Wohlthat, nemlich für die Predigt Seines Lieben, heiligen Worts, dadurch wir berufen, angenommen und gezählet werden unter den Haufen, der Gottes Gemeinde oder Kirch ist; da man allein, und sonst nirgend, die reine Lehre, die wahre Erkenntnis Gottes Willens und den rechten Gottesdienst finden und haben kann. Es preiset und rühmet aber der heilige David denselbigen edlen Schatz ganz herrlich mit feinen, lieblichen, geschmückten und verblühten Worten, dazu mit Gleichnissen, vom Gottesdienst des N. Testaments genommen. Aufser erste vergleicht er sich einem Schafe, des Gott Selber als ein treuer, fleißiger Hirte sehr wohl pflege, weide es in einer lustigen, grünen Aue, die voll köstlichen, dicken Graßes stehe, da auch frischen Wassers die Fülle und gar kein Mangel sei; item, der es auch führe und leite mit dem Stecken auf rechter Bahn, daß es nicht irren könne, und mit dem Hirtenstab wehre, daß es die Wölfe nicht zerreißen. Darnach macht er sich zu einem Gaste, dem Gott einen Tisch bereite, da er beides, Stärke und Trost, Erquickung und Freude, reichlich findet. Und gibt also der Prophet dem Worte Gottes mancherlei Namen; denn wenn es recht und rein gepredigt wird: so mancherlei Namen ihm der Prophet giebt, so mancherlei Nutz und Frucht es schafft. Es ist denen, so es mit Fleiß und Ernst hören, (welche unser Herr Gott allein für Seine Schafe erkennt), ein lustig, grün Gras, wie kühlter Trunk, davon sie satt und erquickt werden. Item, es hält sie auf rechter Bahn und bewahrt sie, daß ihnen kein Unglück noch Leid widerfähret. Dazu ist es ihnen ein stetes Wohlleben: sie werden nicht allein durch Gottes Wort unterweiset und geleitet, erquickt, gestärkt und getröstet, sondern auch fortan immer auf dem rechten Wege erhalten; in allerlei Noth, beide des Leibes und der Seele, geschützt und endlich siegen und liegen sie ob wider alle Anfechtung und Trübsale, der sie nur viel ausstehen müssen. In Summa: sie leben in aller Sicherheit, als denen kein Leid widerfahren kann, weil ihr Hirte sie leitet und schützt.

Darum sollen wir aus diesem Psalm lernen, daß wir Gottes Wort nicht verachten, sondern dasselbige gerne hören und lernen, lieb und werth halten und uns zu dem Häuflein thun, da man es findet; wiederum fliehen und meiden die, so es lästern und verfolgen. Denn wo dieß selige Licht nicht scheint, da ist weder Glück noch Heil, weder Stärke noch Trost, beide an Leib und Seele, sondern eitel Unruhe, Schrecken und Zagen, sonderlich wenn Trübsal, Angst und der bittere Tod vorhanden ist. Denn geht es den Gottlosen wohl, so werden sie vermessen, hoffärtig und stolz, vergessen unsres Herrn Gottes gar, pochen und trozen allein auf ihre Gewalt, Reichthum, Weisheit, Heiligkeit u. s. w. und sorgen daneben, wie sie die erhalten und mehren, und Andere, die ihnen im Wege liegen, verfolgen und unterdrücken mögen. Kehret sich aber das Wort mit ihnen um, wie denn endlich gewiß geschehen muß, so sind sie die elendsten und betrübtesten Leute, die flugs verzweifeln und verzagen. Woran fehlt's ihnen?

Sie wissen nicht, wo und wie sie Trost suchen sollen, weil sie Gottes Wort nicht haben, das allein recht schaffen lehrt geduldig und getrost sein, wenn es übel zugehet, Röm. 15,4. Solches soll uns warnen und bewegen, daß wir auf Erden nichts Höheres und Kostlicheres achten sollen denn diese Wohlthat, daß man das liebe, selige Wort haben und an einem Ort sein kann, da man es frei öffentlich darf predigen und bekennen. Darum ein Christ, der in eine Kirche gehrt, darin man Gottes Wort lehrt, so oft er hineingeht, soll er an diesen Psalm gedenken und mit dem Propheten aus fröhlichem Herzen Gott danken für Seine unaussprechliche Gnade, daß Er ihn als Sein Schaf in eine lustige, grüne Aue gesetzt hat, da köstliches Graßes und frisches Wassers die Fülle ist, d. i. daß er an einem Orte sein kann, da er Gottes Wort hören und lernen und reichen Trost, beide an Leib und Seele, daraus schöpfen kann; wie David hier thut V. 1—5. Er soll auch (wie er V. 6 thut) mit Ernst von Ihm begehren und bitten, daß wir bei solchem Gut bleiben und von Seiner heiligen, christl. Kirche nimmermehr mögen abfallen! Denn wir sind sehr schwach und tragen solchen Schatz, wie der Apostel Paulus sagt, in irdischen Gefäßen. Der große Haufe fragt nichts nach Gottes Wort, erkennt's auch nicht für eine Wohlthat, daß er es ohn allen Schaden und Fahr hören kann; ja wird sein bald satt und überdrüssig und rechnets gleich für eine Beschwerung, daß er es hören und das heil. Sacrament empfangen soll. Die tolle und blinde Welt weiß von diesem Schatz und köstlichen Perlein gar nichts, gedenket allein wie eine Sau, wie sie hier den Bauch fülle, oder, wenns hoch kommt, folgt sie der Lüge und Heuchelei, läßt Wahrheit und Glauben fahren. Darum singt sie Gott keinen Psalm für Sein heil. Wort, sondern vielmehr, wenn Er's ihr anbeut, lästert und verdammt sie es für Kezerei, verfolgt und erwürgt die, so es lehren und bekennen, als Verführer und die ärgsten Buben, die die Welt trägt. Darum will es wohl bei dem kleinen Häuflein bleiben, daß sie solche Wohlthat erkennen und sammt dem Propheten Gott ein Psalm oder Danklied dafür singen. Wiederum die unter den Tyrannen sich leiden müssen, schreien mit großem Verlangen Tag und Nacht darnach und kommt ihnen etwa nur ein kleines Bröcklein von unsrem Brot zu, das uns Christus reichlich hat ausgetheilt, das nehmen sie mit großer Freude und Danke an. Wo man es hat, da will man es nicht haben; wo man es nicht hat, da hätte man es nur herzlich gern. Wo man die Kirche vor der Thür hat, darin man Gottes Wort lehret, da geht man unter der Predigt spazieren auf dem Markte und schlendern um den Graben (oder läuft den falschen Propheten und Teufelsaposteln nach); „wo man zehn, zwanzig Meilen dazu hat, da wollt man gerne mit dem Häuflein gehen und mit ihnen zum Hause Gottes wallen mit Frohlocken und Danken, Ps. 42,5. Selig sind die, sie seien nun unter dem Türken oder Papst (oder im staatskirchlichen Babel) zerstreut, die des Worts beraubt sind und hätten doch

von Herzen gerne und nehmen dieweil mit Dank an die Brocken, die ihnen widerfahren können, bis es einmal besser wird. Wohnen sie weit von solchen Dertern, da man Gottes Wort predigt und das heil. Sacrament nach Christi Befehl reich, so hören sie nur nicht auf, darnach zu seufzen! Es wird gewißlich unser Herr Christus ihr Seufzen erhören und mit der Zeit ihr Gefängnis wenden. Wiederum: Unselig und aber unselig sind die, so diesen Schatz reichlich vor der Thür haben und ihn doch verachten! Es wird an ihnen das Wort Christi erfüllt werden, da Er sagt Matth. 8,11. 12: „Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklopfen.“

Evangelische Wallfahrt.

Gibts auch eine solche? Gewiß, wenn auch leider nur allzumelten. Wir lesen ja von ihr allenthalben in den Evangelien, da erzählt wird, wie das Volk dem Herrn Christo zu vielen Tausenden nachzog bis in die Wüste, nicht um in irgend einer Kirche oder Capelle „seine Andacht zu verrichten,“ vor irgend einem „Gnadenbilde“ oder zu irgend einem Heiligen zu beten, sondern „daß sie Ihn hörten.“ Darum hat auch derselbe Luther, der wider die vom Teufel gestifteten, heidnisch-abgöttischen Wallfahrten der Päpster predigte, zugleich die rechten, evangelischen und christl. Wallfahrten empfohlen, die ebenso nöthig und heilsam sind, als jene verdamulich. So schreibt er in der eben auszugswiese mitgetheilten Auslegung des 23. Psalmes: „Haben sie nicht weit an die Dertter, da man Gottes Wort prediget und das heil. Sacrament nach Christi Befehl reichet: da mögen sie wohl hinreisen und desselben Schatzes brauchen, wie denn viele thun und werden drüber von ihrer gottlosen Obrigkeit gestraft, an Leib und Gut.“ Mathesius aber sagt in seinen Predigten über Luthers Leben: „Mancher fromme Herr (Ritter) trägt ein beschwert Gewissen, daß seine Bauern keinen Pfarrer oder einen gottlosen Seelforger haben; aber wie soll er ihm anders thun? Hat er einen bestellt (angestellt) in guter Meinung, und die, denen die Seelsorge befohlen (d. i. die Bischöfe, die damals zugleich große weltliche Herren waren, mächtiger als viele Grafen und Fürsten) treiben ihn aus und jagen ihn weg: da muß auch die Stadt und Unterherrschaft die Sach Gott befehlen. Kennet ein Vasall („Unterherrschaft“) die Wahrheit, so warne er die Seinen und heiße sie eine christl. Wallfahrt fürnehmen und (dorthin) zum heil. Wort und Sacrament gehen, da es Gott öffentlich hin verordnet hat. Hatten doch die Israeliten nur Einen Tempel, den die Zerstreuten jährlich aus allen Orten der Welt (N.B!) neben viel Judengenossen und beschneittenen gottesfürchtigen Heiden besuchten. Wems ernst ist mit der Religion und seiner Seligkeit, dem ist eine gute Predigt nicht zu weit. Tiefen doch etwa (einst, im Papsttum) die

bethörten Leut zum finstern Stern (Wallfahrtsort) und viel Herren schiffen über Sand und See zum leeren Grab Christi.“ (Nördlinger Ausgabe, 212.) Was aber Luther und Mathesius frommen weltlichen Herren zumuteten, daß sie nemlich ihre Unterthanen vor den falschen Propheten „warnen“ und zu „christl. Wallfahrt“ auffordern sollten: das thun in den heutigen Staatskirchen nicht einmal die „Treuesten“ unter denen, welchen „die Seelsorge befohlen“ ist. Wie sie selbst sogar die „gottlosesten“ Staatspfaffen als ihre „Amtsbrüder“ anerkennen, so wollen sie dieselben um der „Standesehre“ und faulen Friedens willen auch vom Volk anerkannt wissen. Ein jeder solle eben bei seinem Pfarrer und seiner Kirche bleiben, mögen dieselben sein, wie sie wollen, obgleich jener ein „Mietling, Dieb und Mörder,“ diese eine „Mördergrube“ und ein „Säuftall“ ist. Sogar „Obmann“ Wucherer hat öffentlich, ebenso wie Blumhardt, anstatt vor den falschen Propheten, vielmehr vor den „christl. Wallfahrten“ als vor unordentlichem „Nebenauslaufen“ gewarnt und die „Gläubigen“ ermahnt, auch bei solchen Pfaffen auszuharren, die ihnen „ungesalzene Wassersuppen“ oder „Haberstroh“ aufstischen, „das Wort verdrehen, den Glauben verläugnen und Menschenfünklein statt Gottes Wort predigen.“ So ist „der Beste unter ihnen wie ein Dorn und der Reibliche wie eine Hecke. (Aber wenn der Tag deiner Prediger kommen wird, wenn du heimgesucht sollst werden, da werden sie dann nicht wissen, wo aus.“ Mich. 7,4.) Sie ziehen alle an Einem Joch und verkuppeln sich alle mit Sündenstricken, Gute wie Schlechte; die „Treuesten“ verrathen Christi Schafe an die „reisenden Wölfe.“ „Darum gehet aus von ihnen und sonderet euch ab! spricht der Herr.“ „Eile und errette deine Seele und siehe nicht hinter dich!“

Eine Heerde und Ein Hirte. Joh. 10,16.

Luther: „Es haben etliche den Spruch dahin deutet, daß es muß erfüllt werden bald vor dem jüngsten Tag, wenn der Antichrist, Elias und Enoch werden kommen. Das ist nicht wahr, und hats eigentlich der Teufel zugerichtet, daß man glaubt, die ganze Welt werd Christen werden; er hats darum gethan, daß er die rechtschaffne Lehre verdunkelte, daß mans nimmer recht verstünd. Darum hüt dich davor, der Spruch ist wahr worden und erfüllt bald darnach, da Christus gen Himmel ist gefahren, und gehet noch immer im Schwang. Da das Evangelium angien, ward es den Juden predigt; das Volk war der Schaffstall. So sagt Er nun hier: „Ich hab noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schaffstall sind; die muß Ich auch herzubringen.“ Da sagt Er, daß den Heiden auch soll das Evangelium predigt werden, daß sie auch an Christum glauben, daß aus Juden und Heiden Ein christliche Gemein werde; das hat Er darnach durch die Apostel than, die den Heiden predigten und bekehrten sie zu dem Glauben. Also ist nun Alles Ein Kirche oder Gemein, Ein Glaub, Ein Hoffnung, Ein Liebe, Ein Tauf u. s. w. (Eph. 2 und 4!) Das währet

noch heut zu Tage immerdar, bis auf den jüngsten Tag. Darum müßt ihr nicht also verstehen, daß die ganze Welt und alle Menschen an Christum werden glauben; denn wir müssen immer das heilig Kreuz haben, daß ihr das mehr Theil sind, die die Christen verfolgen. So muß man auch immer das Evangelium predigen, daß man immer etlich herzubringe, daß sie Christen werden; denn das Reich Christi stehet im Werden, nicht im Geschehen." (Kirchenpost. 12, 16 f. vergl. auch die Hauspost.) Was hier Luther mit Recht als eine „die rechtschaffene Lehre verdunkelnde“ „Teufelslehre“ „etlicher“ verwirrt, das wird jetzt schier in der ganzen Christenheit als Evangelium gelehrt und geglaubt. So weit haben es Unionismus und Chiliasmus gebracht. Daß die im Chiliasmus ersoffenen Löhner diese „Teufelslehre“ nach Kräften ausbreiten, versteht sich von selbst. „Christus wird (im 1000jährigen Reich) unter allen Völkern geglaubt und geehrt werden und das Wort Gottes wird dann ihr alleiniges Gesetz sein, unter welchem sie leben und dem sie folgen“ behauptet „Freimund.“ Über leider hat hier auch L. Harms mitgeschwärmt, der z. B. in seiner Predigt über die Himmelfahrtsepistel „die allgemeine Befehrung aller Heiden und Juden“ lehrt und sagt: „Obgleich die Zeit kommen wird, wo die christl. Kirche die ganze Erde eingenommen haben wird und dann keine Juden, Heiden, Türken, sondern nur Christen sein werden, so geht zwar damit das Wort Christi in Erfüllung: „Ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß Ich herführen und wird Eine Heerde und Ein Hirte sein,“ aber damit hört die Kirche nie auf, die streitende Kirche zu sein“ (?). Auch ein Beweis, wie es mit dem Luthertum derer steht, die jetzt allgemein für die Säulen der luth. Kirche gelten.

„Der Miethling flucht.“

Luther: „Das ist wahrlich ein harter Spruch, daß auch die, so das Evangelium recht predigen und treiben und die Schafe stärken und heilen, doch zuletzt lassen hinreißen und laufen davon, wenn die Schafe am meisten Hilf bedürfen. Weil (so lange) kein Wolf nicht da ist, sind sie fleißig und weiden wohl; aber wenn sie den Wolf sehen hereinreißen, so lassen sie die Schafe sitzen. Haben sie dann wohl geweidet, daß die Schafe stark, gesund und fett sind: so sind sie dem Wolf desto lieber; dem hat er sie geweidet.“ „Welcher ein Miethling ist, der predigt das Evangelium so lang, als man von ihm sagt, er sei ein gelehrter, frommer und heiliger Mann. Wenn man ihn aber angreift, daß man ihn einen Ketzer und Bösewicht anfähet zu schelten und will ihn zum Widerruf (Nachgeben) dringen: so widerruft er (gibt nach) oder trollet sich davon (sucht eine andere Stelle) und läßt die armen Schafe so elend dastehen. Darum sind die nimmer rechte Hirten, die also predigen, daß sie Ehre, Gut und Nutz davon haben; es sind gewißlich Miethlinge; denn sie suchen das Ihre auch an der rechtschaffenen Lehr und Gottes Wort. Darum bleiben sie nicht länger, denn

solang sie Ehr und Preis haben. Wenn aber der Wolf kommt, so treten sie zurück und verläugnen das Wort, oder laufen davon und lassen die Schafe da, die das Maul aufhalten und wollten gerne, daß sie Weide hätten und den Hirten, der sie schützet vor den Wölfen; so ist niemand da und läßt sie jener sitzen, wenn es am meisten noth ist, daß man sie stärke. Also wird es je kund auch gehen; wenn es einmal recht angehet, daß man uns wird angreifen und verfolgen, da werden die Prediger das Maul einziehen und fliehen und die Schafe jämmerlich zerstreuet werden und eins hie, das ander dort hinausreißen. Gott gebe, daß doch etliche stehen bleiben, die das Leben dransetzen, die Schafe zu erretten!“ 12, 13 f. Ach freilich geht es so, jetzt noch hundertmal mehr als zu Luthers Zeit, daß „die Prediger,“ die überhaupt noch ein „Maul“ aufthun, es flugs wieder „einziehen“ und „zurücktreten“ oder „davonlaufen“ (an eine andere Stelle, in ein anderes Land, in einen anderen Beruf und. dgl.), sobald ihre „Existenz,“ der liebe „Brottsack,“ oder doch sonst das liebe „Ich“ in Gefahr kommt. „Sie suchen alle das Ihre“ (Phil. 2, 21), wollen mehr sich selbst weiden als die Schafe. Wäge der treue Hirte sich selber Seiner armen Schafe annehmen. (Ezech. 34.)

Der Herr kommt noch lange nicht (Matth. 24, 45)

lautet das Hoffnungswort der meisten Chiliasien und Staatskirchler unsrer Tage. In Nr. 48 des vorjähr. „Correspondenzblattes“ ist nemlich zu lesen: „Der sel. v. Hofmann, Delitzsch und viele Andere, denen man den Geist Jesu Christi und volle Wahrheitsliebe nicht absprechen wird und die ohnehin als Schriftkennner und Forscher ersten Rangs zählen, finden in der h. Schrift . . . den (von Elbter gelehrten) Napoleonismus nicht, dessen nächster Throninhaber als Nap. III. zum Antichrist herausreifen werde; sie sehen daher auch unsre nächste Zukunft noch nicht in das Antichristentum auslaufen, selbst wenn sie, wie vor 100 Jahren in Frankreich, auch bei uns den Umsturz des Bestehenden mit sich brächte.“ Da ist freilich noch lange „Friede“ und „hat keine Gefahr“ (1. Theff. 5, 3), da kann man ruhig auf sanften Polstern liegen bleiben und sich mit der Hoffnung besserer Zeiten trösten, wenn sich das Verderben in Kirche und Staat nicht mehr über-tünchen läßt. Denn ob es auch schließlich, „noch im Laufe unsres Jahrhunderts,“ zum „Umsturz,“ zur schrecklichsten Revolution kommt, „welche die vom J. 1789 an Schrecklichkeit weit hinter sich lassen wird“: so wirds doch nach solcher Aberlässe nur wieder um so besser werden; denn der Antichrist ist ja noch ferne. Ganz begreiflich, daß solche Leute von keinem ernstlichen Kampfe gegen die Feinde der Kirche wissen wollen, weder gegen Staatskirchenregiment und Pöbelherrschaft, noch gegen Papsttum oder andere Irrlehren und Secten. Denn sie glauben wie die Türken: Was kommen soll, kommt doch. Das Verderben können wir nicht aufhalten, und bessere Zeiten, zuletzt die des 1000jährigen Reichs, kommen gleichfalls von selbst. „Wir schicken uns in die

Zeit,“ sagt das Corr.-Bl. frei heraus, „und erwarten nicht und fordern nicht, daß, was weissagungsgemäß doch einmal geschehen muß, wieder aufgehoben werde und nicht geschehe.“ Darum nur keine „eigenen, selbsterwählten Wege“ gehen, nur dem Herrn nicht „vorgreifen“ und „vorauslaufen“ wollen, sondern in „Geduld“ „der Dinge warten, die da kommen sollen!“ „Sie ist Geduld der Heiligen!“ Der Staat aber und die römische „Schwesterkirche“ sind vorderhand noch der stärkste Damm gegen die finstern Mächte des Abgrunds. Darum nur mit denen sich möglichst verbünden! Alles, was noch eine göttl. Offenbarung glaubt oder doch Recht und Ordnung aufrecht halten will, alles, was noch eine höhere „Autorität“ für nöthig hält, muß jetzt zusammenstehen. So ist der jetzt allgemein herrschende Chiliasmus ein überaus „kräftiger,“ verderblicher Irrtum (2 Theff. 2, 11) und nicht wenig schuld an dem hoffnungslosen Verfall der Kirche. Er spielt an ihr den Judas, der sie erst durch einen betäubenden Trank in Träumereien versenkt und dann die Wehrlose ihren Feindern überliefert. Darum liegt nicht gar so wenig, als es scheinen könnte, an der jetzt allgemein, auch von Hermannsburg*) aufgegebenen Lehre unsrer luth. Kirche, daß der Papst der Antichrist ist. Denn erkennen wir ihn dafür: welche ganz andere Stellung müssen wir dann zum schein- und wertheligen, Christenseelen knechtenden und mordenden Papsttum und allen ihm verwandten Secten, insonderheit auch zu seinem Nachbilde, dem Staatskirchentum, einnehmen, und wie viel näher ist uns dann Christi Wiederkunft zum Gericht! Dann denkt man nicht mehr: „Es ist Friede, es hat keine Gefahr; ich werde die letzten Kämpfe und Trübsale nicht mehr erleben, geschweige den jüngsten Tag; drum brauche ich mir auch nicht so wehe zu thun; es ist noch nicht so gar schlimm und und hoffnungslos, noch immer leidlich und erträglich“ — sondern man weiß, daß uns der Kampf verordnet ist, der letzte, härteste Kampf wider die letzten, ärgsten Feinde, übernimmt darum auch diesen Kampf in göttl. Waffenrüstung (Eph. 6, 10 f.), „leidet sich als ein guter Streiter Jesu Christi“ (2 Tim. 2, 3) und wartet täglich, sehnsuchtsvoll und betend Seiner herrlichen Zukunft. Wäge darum jeder Lutheraner fleißig und aufmerksam lesen, was unsre Bekenntnisschriften, namentlich die Schmalck. Artikel, vom Papsttum sagen und aus Bibel wie Geschichte so überzeugend beweisen; vor denen aber als vor gefährlichen Irrlehrern und falschen Propheten sich hüten (so hochberühmt sie auch sind, Gal. 2, 6), welche lehren: „Der Herr kommt noch lange nicht; es ist Friede, es hat keine Gefahr,“ sintemal nach Gottes wahrhaftigem Wort gerade die, die also reden, vom jüngsten Tage wie von einem Diebe in der Nacht überrascht werden sollen! Mit Recht nennt der 17. Art. der Augsb. Confession den Chiliasmus eine „jüdische

Lehre;“ denn er ist seinem Wesen nach jüdisch, stammt von den Juden und macht so geistlich blind wie die Juden. Wie diese noch immer auf den Messias warten, nachdem Er doch längst gekommen, und Ihn nicht erkannten, obwohl Er leibhaftig unter ihnen wandelte und sich auf alle Weise offenbarte: so warten auch die Chiliasien noch immer auf den Widerchrist, obwohl er sich schon seit 800 Jahren „in den Tempel Gottes gesetzt hat als ein Gott und sich überhebt über alles, was Gott und Gottesdienst heißt“ (2 Theff. 2, 4), obwohl er in der Schrift getreu nach der Wirklichkeit abgemalt, von vielen gewaltigen Zeugen Christi, allermeist von Luthern,***) entlarvt ist und sich selber entlarvt durch seine alles übersteigenden antichristlichen Gräuelt. Wie aber dann dem Teufel am gewissten gebient wird, wenn man sein Dasein läugnet: so wird auch das Reich des Widerchristis dadurch am meisten befördert, wenn man sein Dasein läugnet und nach einem andern gafft.

„Freimund“ richtet sich selbst,*)

wenn er in Nr. 36 v. Js. gegen die neuesten „Agitationen (Umtriebe) des liberalen (freisinnigen) Protestantismus in Bayern“ bemerkt: „Wer offen und frech seinen Unglauben in der Kirche einführen und sich der kirchl. Ordnung nicht fügen will, den muß man doch ausschließen. Das thut jeder Verein und muß es thun bei Mitgliedern, die gegen seine Grundsätze kämpfen. Er müßte sonst sich selbst aufgeben. So kann man zum mindesten den Verächtern kirchl. Ordnungen oder gar kirchl. Glaubens nicht gleiche Rechte zugestehen, die Kirche mitzubauen und mitzuberathen, die sie doch zerstören möchten. Solche Rechte kann ein ehrlicher Feind der Kirche von der Kirche selbst gar nicht annehmen wollen. Das sind die (den Ungläubigen lästigen Kirchen-) „Strafen.“ Sagen wir dafür „kirchl. Selbsterhaltungsmittel,“ so wird der entsetzliche Beigeschmack wegfallen, um dessen willen die Ansbacher (Zeitung) das Wort „Strafen“ absichtlich braucht. Ein Haus, ein Staat, eine Kirche, welche sich nicht mehr reinigen dürfen von solchen Gliedern, die ihren Glauben und ihre Ordnungen bekämpfen und verachten, muß zerfallen. Das ist klar wie die Sonne.“ Allerdings ist dieß sonnenklar. Wer ebenso sonnenklar und handgreiflich ist auch die andere Wahrheit, daß die bay. Staatskirche wirklich eine solche ist, die sich von jenen Gliedern, „die ihren Glauben und ihre Ordnungen bekämpfen oder verachten, nicht mehr reinigen darf.“ „Freimund“ selbst nennt ja solche, welche „Glauben und Ordnungen der Kirche bekämpfen, offen und frech ihren Unglauben in der Kirche einführen wollen,“ nemlich die Nürnberger und Ansbacher „Gartenlauben-Protestantler,“***) die vor 2 Jahren und kürzlich wieder eine „Adresse“ an den König als den „Oberbischof“ richteten mit der Bitte, die „kirchl. Verhältnisse nach ihrem Sinn und zum Vor-

*) Doch hat Th. Harms schon wiederholt, sowohl in seinem Missionsblatte, als namentlich in seiner unlängst herausgegebenen Auslegung von Off. Joh. 20: „Daß es mit dem 1000jährigen Reiche nichts sei“ mit aller Entschiedenheit den Chiliasmus verworfen.

*) Dieser Artikel wurde schon voriges Jahr geschrieben, konnte aber wie so mancher andere bisher nicht Raum im Blatte finden.
***) Das sind solche „Protestantler,“ welche nach Art des ungeheuer verbreiteten gottlosen Unterhaltungsblattes „Gartenlaube“ gegen allen Glauben protestiren, also gar nichts glauben.

theil des sog. liberalen Protestantismus umzugestalten,“ also anstatt des jetzigen Scheinglaubens den hellen Unglauben zur Herrschaft zu bringen. Und ist nicht die ganze Landeskirche voll und über voll von solchen, die den christl. „Glauben“ nicht nur „offen verachten,“ sondern auch ebenso „offen und frech bekämpfen“ durch Wort, Schrift und That, durch Reden, Bücher, Zeitungen, Agitationen, Anordnungen und dergl.? Wer hat aber je gehört, daß dieses ganze Heer von offenbaren Ungläubigen, Glaubens- und Kirchenfeinden, oder nur die Häufelührer desselben, aus der Landeskirche „ausgeschlossen“ worden seien? Sind etwa die Herausgeber der von „Freimund“ bekämpften und des nacktesten Unglaubens beschuldigten „Ansbacher“ Zeitung, die doch dem im alleinigen Besitz des Bindeschlüssels befindlichen hohen königl. Consistorium auf der Nase sitzen, „ausgeschlossen“? Oder sind die ungläubigen, kirchenzerstörenden und seelenmordenden Pfarrer wie Kraußold, Hans, Kling* und ihresgleichen? Es gibt ja in der ganzen Staatskirche keinen „Ausschluß“ oder Damm. Nicht einmal vom h. Abendmahl und von Kirchenämtern werden die offenen Glaubens- und Kirchenfeinde ausgeschlossen, geschweige aus der Kirche selbst. Das würde ja „sofort einen populären Sturm und Spectakel hervorrufen,“ wie Hr. v. Bürger richtig sagte. (Siehe S. 116 ds. Bl.) Nein, in Kirchenvorständen, Synoden und Generalsynoden, in Pfarr-, Consistorial- und Oberconsistorialstellen haben die „Verächter“ und Feinde des „kirchl. Glaubens gleiche Rechte, die Kirche mitzubauen (?) und mitzuberathen, die sie doch zerstören möchten.“ „Freimund“ selbst sagt in Nr. 28: „Wer die Confessionschule der Protestanten beseitigt, schließt sich den Jesuiten an, die das Gleiche thaten.“ Hat aber die bay. Landeskirche diese protestant. „Jesuiten,“ die schon so viele „Confessionschulen“ beseitigten und neuerdings, recht eigentlich der Generalsynode zum Trost, auch in der Consistorialstadt Ansbach eine Mischmaschschule einzuführen suchten, „ausgeschlossen,“ aus der Kirche oder vom Sacrament oder von irgend einem Amt? Sagen nicht entschiedene Gegner der „Confessionschule,“ also neue „Jesuiten,“ unangefochten in der Generalsynode? Ja trat nicht der Consistorialdirector Fischer als der allerentschiedenste, leidenschaftlichste Gegner der „Confessionschule“ auf, so daß er der Synode sogar verbieten wollte, nur ein Wort zu Gunsten derselben zu sagen? Und der weltliche Rath des Oberconsistoriums soll gleichfalls ein Gegner der „Confessionschule“ sein. Warum aber werden diese nach Tausenden zählenden neuen „Jesuiten“ und „Kirchenzerstörer“ von der sich „ev.-luth.“ nennenden Landeskirche in ihrer Mitte geduldet, sogar in ihren Synoden und Aemtern, ja im obersten Kirchenregiment? Weils der Staat so haben will, weil die

*) Dieser wurde zwar, obwohl noch ein ganz junger Mann, mit 1080 Mark Pension in den Ruhestand versetzt (durchaus nicht abgelehnt), aber nicht, weil er Unglauben lehrte, sondern nur weil er eigenmächtig und frech die Taufformel veränderte, und hat bereits, nach 1/2 Jahr, um sich besser nähren zu können, wieder eine Pfarrei (Daudenbach) bekommen, ohne daß er doch seinem Unglauben öffentlich entsagte.

Landeskirche Staatskirche ist und bleiben will, weil sie um zeitlichen Vortheils willen lieber dem Staat als Christo gehorcht und deshalb das Joch des Staates, so hart es auch drückt und so viel es auch „belaßt“ und „beseufzt“ wird, doch nicht abschütteln mag, um dafür das leichte, sanfte Joch Christi auf sich zu nehmen. Darum hat ja auch die letzte Generalsynode den Kirchenzuchtsantrag der Dittenheimer (Freimundspartei) „verworfen“ und damit „die Zuchtfrage“ für immer „begraben.“ (Siehe Nr. 11 und 12 ds. Bl.) Es darf „schlechterdings keine „Zucht,“ kein „Ausschluß“ geübt werden, nun und nimmer. Sonach hat „Freimund“ über seine eigene Kirche den Stab gebrochen, indem er schrieb: „Wer offen und frech seinen Unglauben in der Kirche einführen und sich der kirchl. Ordnung nicht fügen will, den muß man doch ausschließen. Das thut jeder Verein und muß es thun bei Mitgliedern, die gegen seine Grundsätze kämpfen. Er muß sie sonst sich selbst aufgeben. So kann man zum mindesten den Verächtern kirchl. Ordnungen oder gar kirchl. Glaubens nicht gleiche Rechte zugestehen, die Kirche mitzubauen und mitzuberathen, die sie doch zerstören möchten. . . Ein Haus, ein Staat, eine Kirche, welche sich nicht mehr reinigen dürfen von solchen Gliedern, die ihren Glauben und ihre Ordnungen bekämpfen oder verachten, muß zerfallen.“ Nur ist „Freimund“ und dessen „Briefwechsler,“ der greise Pf. Wucherer, leider nicht so „ehrlich,“ zugestehen, daß diese Sätze seine eigene Kirche richten. Im Gegentheil stellt er die Sache durchweg so dar, als stehe es in der bay. Landeskirche bis jetzt noch ganz gut,* als werden da durch das „Selbsterhaltungsmittel“ der Kirchenzucht alle offenbaren Ungläubigen, alle Kirchen-„Verächter“ und „Zerstörer“ „ausgeschlossen“ und wollten erst die „Gartenlauben-Protestantler“ die bestehende gute „Lehr- und Lebenszucht“ abschaffen und eine „falsch-christliche, falsch-protestantische,“ „Lügen- und Heuchelkirche“ herstellen, „in der jeder lehren kann, was er will, ohne sich an Bibel und Bekenntnis zu binden, da man eben- so gut lehren darf: „Christus ist nicht Gottes ewiger Sohn“ wie: „Christus ist Gottes Sohn.“ O große Lüge und Heuchelei! Solche Entstellung und Verdrehung des wahren Sachverhalts, solche Uebertüchtung des Mordgrabes, solche falsche Friedenspredigt kommt wahrlich nicht von „Treuhausen,“ sondern von Lügenheim und Heuchelhausen; und der „Briefwechsler“ hat kein Recht, den liberalen Protestantlern ihre Unehrlichkeit vorzuwerfen, da seine eigene nicht geringer ist. Der dieses schreibt, kann in Wahrheit sagen, daß der greise „Obmann“ der lutherischen Gesellschaft ihm ebenso wie den Gesellschaftsmitgliedern (zu denen er auch einmal zählte)

*) Wie voriges Jahr einer im „Correspondenzblatt“ von der Einersheimer Diocese mit ihren 8000 Seelen und 18 Pfarren rühmte, daß es darin „mit dem kirchl. Leben, Gott sei Dank! sehr gut stehe“ — und wie der nun billigermaßen ins Oberconsistorium beförderte Lobhudler und falsche Friedensprophet Stählin bei den Visitationen der Gemeinden am Hahnenkamm nicht genug öffentlich rühmen konnte, wie so sehr gut und über Erwarten gut es in denselben stehe, so daß die Leute selbst seine Lügen mit Händen griffen.

stets ehrwürdig war und um ein Bedeutendes besser zu sein schien als der große Trost gemeiner Staatspfaffen. Wie kann sich aber diese Hochachtung und höhere Meinung behaupten angesichts der traurigen Wahrnehmung, daß der „Obmann“ trotz des angenommenen Freimundnamens und trotz seiner Silberhaare, ja trotz seiner Christen- und Amtspflicht, anstatt freimütig (als ein wahrer „Freimund“) die Wahrheit zu bezeugen wider Abfall, Lüge und Heuchelei, vielmehr selbst, zum Verderben der Seelen und der Kirche, den Abfall heuchlerisch und lügenhaft übertüncht und sich so ganz in die Reihe der falschen Propheten stellt, die „Böses gut heißen, aus Finsternis Licht und aus Sauer süß machen“ und von denen „Heuchelei kommt ins ganze Land“ (Jes. 520. Jer. 23,15)? Würde er durch Gottes Barmherzigkeit noch dieses Lügen- und Heucheltum erkennen, der „Lügen- und Heuchelkirche“ entsagen und in Wort und That ein treuer Zeuge Christi werde, ehe er vor Dessen strengen Richterstuhl gefordert wird!

Zeugnis der „Concordia“ wider Papst- und Staatskirchentum.

Mit Freuden lasen wir in der vorjährigen Novemberrnummer der S. 140 f. dieses Blattes besprochenen „Concordia“ folgende Katechismusfragen und Antworten: „Wofür halten wir mit unsern Vätern das Papsttum und den Papst?“

Wir halten mit unsern Vätern das Papsttum für Antichristentum und den Papst für den Antichristen.

Wie nennen wir den Gräuel, wenn ein weltlicher Fürst die Kirche Gottes mit seinem Gesetz und Schwerte regiert und tyrannisiert?

Cäsaropapismus, Kaiserpapsttum.

Was versteht sich bei Christen in Beziehung auf das Papsttum, Kaiserpapsttum und ähnlichen Gräuel ganz von selbst?

Bei Christen versteht es sich ganz von selbst, daß sie das Papsttum, Kaiserpapsttum und allen ähnlichen Gräuel in Gottes Namen verwerfen und lieber zehnmal sterben als Einmal sich solcher Tyrannei im Hause Gottes unterwerfen und damit den Tempel Gottes zerstören und Christum ausrotten.

Wer ist allein in der Kirche Gottes unser Vater, wer allein unser Herr, Haupt, König, Richter und Meister?

In der Kirche Gottes haben wir keinen andern Vater als unsern Vater im Himmel, und keinen andern Herrn, Haupt, König, Richter und Meister als unsern Herrn Jesum Christum. Matth. 23,8 f. Jes. 33,22.

Kürzlich wurde uns auch vom werthen Herausgeber der „Concordia“, Hrn. Past. Meeske (leider zur Immanuelssynode gehörig), freundlich eine Predigt mitgeteilt, die er 1867 an einem Kirchweihstage hielt und hernach, als er sie in Druck gab, mit folgenden Thesen in Bezug auf das damalige vierthalbshundertjährige Reformationsjubiläum begleitete:

„I. Weil Christus allein König in Seinem Reiche, so hat in der Kirche Gottes 1) weder der Papst 2) noch der Fürst 3) noch sonst eine andere Creatur, und wenn's ein Engel vom Himmel wäre (Gal. 1,8. 9.), irgend etwas zu reden, zu gebieten und zu verbieten, zu segnen und abzuschaffen; und wer es sich

dennoch herausnimmt, greift Christo nach der Krone und ist darum ein Antichrist.

II. Weil die Christen Jesu Jünger und als Jesu Schafe allein ihres guten Hirten Stimme hören, so soll in der Kirche Gottes niemand, so theuer ihm Christus und so lieb ihm seine Seligkeit ist, 1) weder den Papst, 2) noch den Fürsten, 3) noch sonst eine andere Creatur hören, sondern ihre Rede, Gebote und Verbote, welche sie in der Kirche Gottes aus eigener Annahme führen, für eitel Fluch und Unathema halten und lieber zehnmal sein Leben lassen, als sich einmal unter das Joch irgend eines Antichristen zu beugen.

III. Die Diener am Worte, ganz gleich, ob Bischöfe, Presbyter, Pastoren u. s. w. genannt, haben in der Kirche Gottes allein Christi Wort zu verkündigen und Christi Sacramente zu handeln, und wer davon aus eigenem Durst (Vermessenheit) oder auch auf irgend einer Creatur Befehl abgeht, dazuthut oder dabonthut, ist nicht Christi Diener, sondern ein falscher Prophet, und jeder Christenmensch soll ihn nach seines Herrn Befehl fliehen und meiden.

IV. Darum soll denn die Kirche Gottes im Gehorsam gegen ihr einziges Haupt mit ganzer Seele in Wort und That

1. das Papsttum, des Papsts Annahme in der Kirche Gottes,
2. den Cäsaropapismus, der Fürsten Annahme in der Kirche Gottes, und
3. alle übrige Schwärmerei und Enthusiasmus, die Annahme aller übrigen Schwärmer und selbstgewachsenen Heiligen, Propheten und Träumer verwerfen und ihres alleinigen Königs und Herrn Fahne keusch und lauter hochtragen.

Und darum hieße es, da wir in diesem Jahre das vierthalbshundertjährige Jubiläum heiliger Reformation deutscher Nation feiern, dasselbe recht feiern und Christum aufs höchste ehren und Ihm für die Gabe der Reformation aufs beste danken, wenn die Kirche Gottes deutscher Nation sich nicht nur von dem Gräuel des Papsttums, sondern auch von dem Cäsaropapismus und aller übrigen Schwärmerei und Enthusiasmus bußfertig bekehrte und wir wie Ein Mann in Deutschland und allenthalben unter unserm einigen Haupte Christo lebten, durchleuchtet als Sein Reich durch Sein lauterer Wort und Sacrament in Einem Glauben und strahlend in Einer Liebe und in Einer Hoffnung uns durch Seinen Geist mit einander erbauten, kraft der Gabe, welche einem Jeglichen gegeben ist, zur Behausung Gottes im Geist. Das walte Gott aus Gnaden.“

Das war ja vortrefflich geredet. Wollte Gott, daß die ganze Immanuelssynode dieses Zeugnis P. Meeske's zum ihrigen gemacht, es allezeit mit ganzem Ernst gegen die Staatskirchen abgelegt und mit der „That“ ihm Nachdruck gegeben hätte! Dann möchte es viel besser um die luther. Freikirche Deutschlands stehen. Statt dessen hat leider „Immanuel“ auch P. Meeske selbst, wie wir schon S. 142 f. beklagen mußten, den Staatskirchen und Staatskirchlern bisher die Stange

gehalten und Kirchengemeinschaft mit ihnen gepflegt, wenn sie sich nur für Lutheraner ausgeben, ob sie gleich, wie z. B. die Böhmer, nicht nur das widerchristliche Joch der Staatskirche tragen, ja stärken, sondern auch überdies noch den offenbarsten und gefährlichsten Irrtümern und „Schwärmereien“ hulldigen. Möchte der gemachte große, unheilvolle Fehler endlich bußfertig erkannt und gebessert werden!

Falsche Lutheraner.

„Concordia“: „Es muß zugestanden werden, daß (nach solchem Maß gemessen) es in unsern Tagen leider wenig treue Lutheraner, d. h. lautere Christen gibt. Was einst der Herr durch Seinen Knecht St. Johannes (Offb. 3,9 vgl. 2,9) der Gemeinde zu Philadelphia schreiben ließ: „Siehe, Ich werde geben aus Satans Schule, die da sagen, sie sind Juden, und sind es nicht, sondern Lügen“, — das gilt auch heut von nicht wenigen, die sich noch Lutheraner nennen und schelten lassen, weil sie längst vom lauterem Evangelium Gottes abgefallen sind und sich wenig oder gar nichts aus der richtigen Verwaltung der heiligen Sacramente machen. Ja es gibt nicht nur einen großen Haufen von solchen gleichgiltigen und fahrlässigen Leuten, sondern auch offenbare Feinde des Evangeliums, welche unter lutherischem Namen das Evangelium Gottes bekämpfen und nicht erschrecken, Christi Gottheit, das Werk der Versöhnung, die Gnadenmittel, die Freiheit des Evangeliums zc. anzutasten und mit Unionisten, Papisten und Protestanteneinern zu huplen und die Kirche Gottes zu verrathen und zu verkaufen, wie Judas seinen Herrn und Meister verrathen und verkauft hat. Ja es steht fast kein Wube in unsern Tagen auf, der nicht sich für seine gottlose Lehre und Thun auf Luthern zu berufen erfrechte. Es ist ja der Jünger nicht über seinen Meister. Mißbrauchen die Gottlosen und Heuchler den theuren Namen unsres hochgelobten Herrn und Heilandes, wie sollten sie doch auch den Namen Seines treuen Knechts Dr. M. Luther's verschonen! Solchen Mißbrauch des lutherischen Namens müssen wir wohl leiden, können und wollen aber nichts damit zu schaffen haben.“ — „Es zeugt von der ganzen Verlogenheit und Verkommenheit unsrer Zustände, daß wir uns vor lauter Verläugnern und Verräthern nicht mehr rühren können.“

„Eine feste Burg ist unser Gott.“

Unter diesem verfänglichen Titel wird jetzt durch besondere Zeitungsbeilage in allen Häusern als „vollständiger protestantischer Haus- und Familienschatz ein Hausgebet- und Predigebuch von Prediger F. v. Ranke“ in marktchreierischer Weise angepriesen. Hoffentlich hat jeder Leser dieses Blattes so viel christl. Erkenntnis, daß er trotz des zur Lockspeise mißbrauchten Namens und Liedes Luthers leicht aus der Anpreisung des Buches dessen Nichtsnutzigkeit erkennt und sich daher weder durch gedruckte Blätter noch durch aufdringliche

Hausvater zur Abnahme desselben verleiten läßt. Wie es von „Heidelberg und Zürich“ ausgeht, diesen Herden des neuen Widerchristentums (Protestanteneinern), so soll es auch nur dazu dienen, einerseits dieses Widerchristentum in alle Häuser zu bringen, andererseits aber den Herausgebern den Beutel zu füllen. Daher ist es jedes Christen und christl. Predigers heil. Pflicht, jedermann vor solchen einbrechenden Wölfen zu warnen, denen nur durch Schuld der zahllosen Miethlinge so viele zum Opfer fallen. (Gegen diese reißenden Wölfe schützen sie Christi Schafe nicht oder nur wenig; wohl aber warnen sie dieselben mit größtem Eifer vor uns, die wir sie auf die rechte Weide führen wollen.) Ueberhaupt möge sich jeder, der nicht zeitlichen und ewigen Schaden leiden will, vor allen durch Zeitungen und Hausvater angepriesenen Büchern hüten, wenn er nicht gewiß weiß, daß dieselben gut sind.

Rambach bemerkt in seinen so ungemein lehrreichen Passionsbetrachtungen über den hochpriesterlichen Diener, der Jesu einen Backenstreich gab: „Es war dieser Knecht ein Bild solcher Menschen, die bei dem offenbarsten Unrecht, das sie begangen, noch dazu Recht haben und ihre Unbilligkeit mit allerlei Farben und Feigenblättern schmücken und bedecken wollen. Er ist ein Bild solcher Menschen, die da meinen, daß Andere den Augapfel Gottes antasteten, wenn sie einem fleischlichen Lehrer, der in großem Ansehen steht, nicht Veneration (Ehrensbeziehung) genug erweisen und ihm allzufrei die Wahrheit sagen.“ (Wie viele solcher fleischlichen Pfaffenbiener und Pfaffenverehrer gibt es auch jetzt noch zu dieser sonst so pfaffenfeindlichen Zeit!) „Er ist ein Bild solcher Menschen, welche Christum und Seine Nachfolger der Grobheit (N.B!) und Unbescheidenheit beschuldigen und den Begriff von wahren Christen haben, daß sie keine Conduite (Lebensart) hätten, daß sie in der Welt nicht zu leben wüßten, daß sie die Regeln der Höflichkeit und Wohlstandigkeit nicht beobachteten, ja wohl gar, daß sie allen Unterschied der Stände aufheben wollten; wie bereits die ersten Christen (N.B!) als grobe, ungeschliffene Leute von den Heiden verachtet wurden, weil sie nicht heucheln, schmeicheln, flattiren und der Bosheit eine tiefe Reuerenz machen wollten. Alle dergleichen Leute können in dem Verhalten dieses Knechtes als in einem Spiegel ihre Gestalt erblicken.“ Merken wir uns diesen Spiegel und benützen wir ihn fleißig!

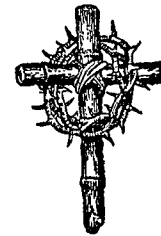
„Ein Prediger, der den Artikel von der Buße nicht recht versteht, ist der Christenheit so nütz als ein Wolf unter den Schafen“ sagt Urbanus Rheginus.*) Wie viele aber verstehen diesen Artikel? Sind nicht die meisten ganz offenbar selbst unbüßfertig und unbefehrt? Und kann man „den Artikel von der Buße recht verstehen“ ohne selbst Buße zu thun? So müssen ja die meisten Prediger „Wölfe unter den Schafen sein.“

Luther: „Es ist keine Predigt, die da bessert, denn das Evangelium.“ 12,23.

*) Berühmter Mitarbeiter Luthers, Reformator Eimburgs.

Süddeutsche

evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Behret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

15. Mai 1879.

Nr. 10.

Zum Jubilate-Evangelium (Soh. 16,16—23) gehören die P. Gerhardt'schen Lieder: „Ist Gott für mich zc.“ und: „Schwing dich auf zc.“ Weil aber vom letzteren im bayr. Gesangbuche 6 schöne Verse ausgefallen sind, wollen wir dieselben hier hinzufügen. Es sind der 3. und 7.—11. Vers, wovon jener zwischen dem 2. und 3., diese zwischen dem 5. und 6. Verse des Liedes Nr. 353 im bayr. Gesangbuche einzuschalten sind. Sie lauten:

- 3. Wißt du mir mein Elend'gen für? Wo hat Gott befohlen, Daß mein Urtheil über mir Ich bei dir soll holen? Wer hat dir die Macht geschenkt, Andre zu verdammen, Der du selbst doch liegst verurteilt In der Hölle Flammen?
- 7. Schreie, tolle Welt, es sei Gott mir nicht gewogen, Es sei lauter Reuscherei Und im Grund erlogen! Wäre Gott mir gram und feind, Wäre Er Seine Gaben, Die mein eigen worden feind, Wohl behalten haben.
- 8. Denn was ist im Himmelszelt, Was im tiefen Meere, Was ist Gutes in der Welt, Das nicht mir gut wäre? Wem brennt das Sternennetz? Wozu ist gegeben Luft und Wasser? Dient es nicht Mir und meinem Leben?
- 9. Wem wird das Erdreich naß Von dem Thau und Regen? Wem grünet Laub und Gras? Wem füllt der Segen Berg und Thale, Feld und Wald? Wahrlich, mir zur Freude, Daß ich meinen Aufenthalt Hab und Leibesweide?

- 10. Meine Seele lebt in mir Durch die süßen Lehren, So die Christen mit Begier Alle Tage hören. Gott erlöset früh und spät Meinen Geist und Sinnen, Daß sie Seines Geistes Gnab In sich ziehen können.
- 11. Was sind der Propheten Wort Und Apostel Schreiben Als ein Licht am dunkeln Ort, Fackeln, die vertreiben Meines Herzens Finsternis Und in Glaubensfachen Mein Gewissen fein gewiß Und recht grundfest machen.

Außerdem sind auch einige Stellen geändert worden. Doch können wir es nur billigen, daß in B. 4 (Nr. 353 B. 3) das ebenso unverständliche als unschöne (an „Ranzen“ und „ranzig“ anklingende) Wort „Ranzion“ mit dem schönen deutschen Wort „Absegel“ und in B. 13 (Nr. 353 B. 7) der Ausdruck: „Bricht u. kriegt geschwind ein Loch“ mit dem Ausdruck: „Und geschwind zerbricht sein Joch“ vertauscht wurde. Die Festhaltung solcher Ausdrücke ist wirklich „Altertümelei“. Ein Kirchengesangbuch aber kann und soll doch keine Urkunden-, Original- und Antiquitätenammlung sein. Alles an seinem Ort! Dagegen kennzeichnet es die Glaubensschwäche der „Volkskirche“, daß sie im Liede: „Ist Gott für mich“ den glaubensfreudigen und starken Anfang des 6. Verses: „Nichts, nichts kann mich verdammen, nichts nimmet mir mein Herz; die Hölle und ihre Flammen, die sind mir nur ein Scherz“ folgendermaßen abgeschwächt hat: „Nichts, nichts kann mich verdammen, nichts nimmet mir meinen Mut; die Hölle und ihre Flammen lösch meines Heilands Blut.“ — Das württembergische Gesangbuch ist S. 41 der wiederholt (S. 184 und 198 dss. Bl.) empfohlenen

Zur Lehre und Wehre herausgegeben von Pf. Bürger in Bayern (Memmingen) und Pf. Staudenmeyer in Württemberg (Eßlingen).

Schrift: „Werdet nicht der Menschen Knechte!“ in Kürze gekennzeichnet.

Der Heil. Geist wird die Welt strafen. (Joh. 16, 8.)

Luther: „Wenn man Andere straft, das können sie leiden; wenn man aber ihnen zuspricht, wie Johannes dem Herodes, so wollen sie es nicht leiden. Wie unfreie Stadtkünner sagen: man solle nichts predigen vom ehrsamem, weisen Rath und Rathsherrn“ (oder Pfarrherrschaften und Consistorien), „sondern nur vom gemeinen Mann. So hörte Herodes Johannem auch gern, als er die gemeinen Leute strafte.“ (Deshalb will die jezige hohe und niedere „Geistlichkeit“ nur das Volk strafen und strafen lassen, durchaus aber nicht sich selbst; ja diejenigen gelten bei den jezigen Frommen noch für die besten Prediger, die das Volk und nur das Volk einigermaßen strafen.) „Aber das heißt nicht recht gehöret, wenn der Pfarrherr andere Leute strafet, daß du sagest: „Das ist ein feiner (trefflicher) Mann! Er kann ausbündig wohl predigen! Wie gehet er hin durch!“ (Wie tritt er so tapfer auf!) — wenn er aber dich angreift, daß du sagest: „Daß den Pfaffen dieß und jenes (treffe)! Hat er von niemand zu predigen denn von mir?“ Also höret der Teufel und böse Mäuler auch gern, daß andere Leute werden zur Fleischbank gehauen; daß man aber seine Lügen und Bosheit strafet, solchs kann er nicht leiden. Aber recht hören heißt, wenn ich die Wahrheit gern höre, wenn es schon meine Person betrifft, und ich mich strafen lasse und bessere, wie David, Sossias, Sossaphat (2 Sam. 12; 2 Chr. 19 und 34) thaten. Aber die die Wahrheit gern hören wider sich, das sind seltsame Vögel auf Erden.“ (S. 390 f. Auch in Luthers Schatzkästchen von Schimmerer.)

„Darum laßt uns nun fort auch dankbar sein Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit, auf daß uns das liebe Wort und solch Licht nicht wiederum durch Gottes Zorn um unsrer Sünde und Undankbarkeit willen genommen werde und nach dem ausgetriebenen Teufel nicht 7 ärgere Teufel kommen und alles ärger werde, denn zuvor je gewesen ist. Denn da ist bei den Papisten kein Aufhören, solch liebes, auch erkanntes Wort der Wahrheit zu lästern und zu verfolgen. So ist bei Unsern etlichen auch der 7fältige Teufel in sie gefahren und sie ärger gemacht, denn sie im Papsttum gewest. Dort mußten sie Lügen hören und groß Geld zugeben, damit sie gewißlich in die Hölle fahren möchten. Jezt, nun sie die reine Wahrheit und alles umsonst haben und nichts dazu geben, wollen sie auch ungestraft sein und den Pfarrherrn oder Prediger mit sich zum Teufel haben. Denn welcher Pfarrherr oder Prediger nicht strafet die Sünde, der muß mit fremden Sünden zum Teufel fahren, wenn er gleich seiner eignen Sünden halben, so ihm vergeben sind in Christo, ein Kind der Seligkeit ist.“

Wohl mag's geschehen, daß etliche Pfarrherrn ungeschickt sich halten mit Worten; aber ein frommer Christ sollt ja so lange Zeit her doch so viel (ich wollt sagen: so wenig) gelernt haben, daß er könnte mit einer kleinen

Geduld sagen: Wohlan, mein Pfarrherr, der doch sonst fromm ist, trifft mich oder fehlet mein, thut mir unrecht oder recht, so will ich's zu Ehren dem Wort, daß Amt er jezt führet, und meinem Herrn, Der für mich Tod und Hölle gelitten hat, auch leiden; wo nicht, so will ich's mit ihm freundlich reden, oder den nächsten Pfarrherrn oder Superintendenten (Decan) lassen handeln. Sünde sichs denn, daß der Pfarrherr aus Bosheit, Rache oder Haß etwas geredt hätte: daß mans verträge oder ihn weg thät“ (d. h. so soll mans vertragen (vermitteln) oder ihn wegstun). „Wo es aber auch allein aus dem 7fältigen Teufel des ungeduldigen Tropfen sich spünne (herkäme): daß (d. h. so soll) der nachkommende Pfarrherr, so die Andern haben müssen, solche 7fältige Teufelskinder meide(n) und für nichts anders halte(n) denn für den Mann, der zu Tische saß im Abendmahl Christi und nach dem eingetauchten Bissen alle Teufel in ihn fahren ließ; lasse sie auch keine Gemeinschaft mit den Christen haben, sondern Sacrament, Absolution und alle Gnade Christi versaget, zur Taufe nicht stehen, noch zum Grabe oder Brautgang nicht läute, sondern sie sterben lasse wie die Hunde (Matth. 7, 6!) und auf den Schindelsack sie lasse begraben, da die Raben, Krähen, Dohlen und Wölfe die Vigilien und Seelmessen über solchen Heiligen singen mögen!“ (Vorrede zur Kirchenpostille, 7, 20 f.)

G. K. Kieger: „Die Welt will alles auf den Prediger schieben, was die öffentliche Bestrafung der Laster anbetrifft, und sagt, es gehe sie nichts an, der Pfarrherr möge es thun, der habe es zu verantworten. Wenn aber nun der Prediger es hernach thun will und auch nur den Geringsten angreift, so heißt es alsbald: man meine gewiß, man habe nur einen Bauer vor sich! Es will sich auch kein Bettler mehr etwas sagen lassen. Man schwätzt immer nur von Klugheit“ (im Umgang, „pastoralem Tact“ und dergl.) „und darüber fahren viel 1000 Menschen der Hölle zu, die etwa noch zu retten gewesen wären.“

„Nicht nur die Fürsten und Könige der Erde mit ihren Gewaltigen, sondern auch die Zuhörer insgesamt, die Kinder, die Schüler, die Diensthoten, die Hausgenossen, die Bürger, die Soldaten, die Jungen, die Alten wollen schlechterdings ungestraft sein. Leider sind auch die Frommen selbst empfindlicher und zärtlicher in diesem Stück, als man meinen sollte. Ihr wisset ohne Zweifel, was vor etlichen Jahren eine christl. Seele unter uns geurtheilt hat: sie habe noch niemand gefunden, der die freie Bestrafung hätte ertragen können. Auch die besten Gemüter fühlen eine Unruhe, Scham oder Verdruß, wenn man sie über etwas strafen will, so daß man nicht weiß, wie man genug ränke(n) und Umschweif gebrauchen muß.“ — „Man nimmt es übel und zürnt dem guten Nebenmenschen, wie Amos 5, 10 stehet: „Sie sind dem gram, der sie im Thor strafet, und haben den für einen Gräuel, der heilsam lehret.“ Entweder daß man den Unwillen und Verdruß darüber heimlich verbirgt und es hinter das Ohr schreibt; oder daß man

mit demselben öffentlich losbricht, den Andern anfährt, mit schimpflichen Worten anlät und sagt: „Was habt Ihr Euch um mich zu bekümmern? Seid Ihr doch mein Beichtvater nicht! Wer weiß, wie Ihr es gemacht habt! Stünde alles an der Stirne geschrieben, man würde viel erfahren. Was bedarf es des Dings viel? Wir haben gute Obrigkeit: hast du Fehler oder Mängel an mir, so verklage mich! Ich will dir Red und Antwort stehen“ — und viel Anderes dergleichen mehr, das bekannt ist. So haben es die schändlichen Leute zu Sodom dem gerechten Bot gemacht und gesprochen: „Du bist der einzige Fremdling hier und willst regieren? Wohlan, wir wollen dich noch ärger plagen.“ Straft ein gottseliger Christ seinen Nächsten gleich mit aller Bescheidenheit, thut solches auch aus bloßem Antrieb seines Gewissens: so nimmt es nicht nur der, welcher bestraft wird, übel auf, sondern auch Andere legen sich darein und sagen: „Was gehet es doch den Mann an? Was hat er sich doch um anderer Leute Thun und Lassen zu bekümmern? Kehre er vor seiner Thüre! Ein jeder muß seine eigene Haut zu Markt tragen. Es ist des Hofmeisters kein Ende. Ich bin doch auch kein Düb und Hundsjunge nicht, bin selber über meine 7 Jahre und weiß, was weiß und schwarz ist; ich muß ihm nur einmal den Mann herabthun und sagen, daß er mich ein für allemal soll unbekümmert lassen.“ Aber nicht allein hat der unlättige Mensch selber großen Schaden davon, sondern auch Andere und die gesammte Kirche Christi. Denn weil der gottlosen Welt die brüderl. Bestrafung so verhaßt ist und sie durch ihre Bosheit, ihren Unbarm und ihr böses Maul manche gottselige, wohlmeinende, aber doch nicht stark genug seiende Christen davon abschreckt: so ist nicht auszusprechen, was für Schaden dem Christentum daraus entsteht und wie viel Gutes dadurch verhindert wird. Ach, wenn solche unter euch sind, denen ihr Gewissen sagt, daß ihr die brüderliche Bestrafung verlachet, verspottet, verwerfet, hasset und verfolget, daß niemand leicht es weiter wagen will, euch zu erinnern: o so bedenket, was ihr thut! Eure Sünde ist nicht gering. Ihr habt des Herrn Jesu Werkzeuge und köstliche Perlen verachtet und zertreten. Thäte Er auch wohl unrecht, wenn Er euch in einen verkehrten Sinn dahingäbe und euch nicht weiter zur Buße rief? Ihr macht mit eurem Ungefüg die Leute furchtsam, daß sie niemand mehr strafen wollen; damit nimmt die Bosheit überhand und des Teufels Reich wird immer gewaltiger. Ihr müßt mittragen helfen die Schuld der verwahrlosten Seelen, die noch aus des Teufels Stricken hätten errettet werden können, wenn die Bestrafung nicht so verhaßt und schwer von euch gemacht würde.“ — „Unser sel. Prof. Francke schrieb einst: „Die brüderliche Bestrafung thut wohl dem alten Adart weh; aber ich mache es mit meinen Bekannten vorhr aus, daß, wenn sie auch einige Veränderung oder Unwillen bei solcher Bestrafung an mir wahrnehmen sollten, sollen sie sich nicht daran kehren. Wenn sich der neue Mensch besinnen und durchkämpfen würde, der würde es ihnen 100mal Dank wissen; wie eine christl.

Person gesagt, sie möchte den Ort küssen, wo der gestanden, der ihr ihre Fehler entdeckt.“ Augustinus sagt: „Wenn uns ein rauhes Wort in der Bestrafung gegeben wird, so sollen wir wissen, daß solches nicht von demselben Menschen heromme, sondern Christus redet durch ihn zu unsrer Besserung.“ (Matthäuspredigten, III, 393 und II, 470 f.)

Scrifer: „Ich weiß ein Exempel einer Sünderin, welche einen Prediger, der sie ernstlich und hart ausschalt, bei der Hand ergriff, dieselbe küßte und mit Thränen benetzte, dadurch er also bewegt ward, daß er nebst ihr anfang zu weinen und mit Seufzen vor Gott bezeugete: „Herr, diese Sünderin ist gerechter denn ich“; tröstete sie alsobald und richtete sie auf mit den herrlichen Verheißungen Gottes.“ („Herrlichkeit und Seligkeit“, Stuttgart 1863, S. 226.)

Wer ist der Fürst dieser Welt? (Joh. 16, 11.)

Auf diese Frage gibt die Cantate-Predigt der im J. 1861 „zum Besten (?) der jungen evangel. Gemeinde Neumarkt“ von den 3 Nürnbergern Sirtz (Decan und später Consistorialrath), Schöniger (qu. Assessor) und Heller (Pf. an St. Lorenz) herausgegebenen Predigt-sammlung folgende Antwort: „Wer ist dieser Fürst der Welt? Der Unglaube ist es in seinen tausendfachen Gestaltungen, von dem finstern Wahne heidnischer Fabeln und Thorheiten bis zu jener in ihrer Gottentfremdung stolz sich brüstenden menschlichen Weisheit und Gelehrsamkeit; der Unglaube in seinen tausendfachen Gestaltungen, von jener geistigen Rauheit an, die das Auge absichtlich verschließt, bis zu jenem hochmütigen Troze, der das Heiligtum verhöhnt und verspottet und mit allen Waffen, die ihm zu Gebote stehen, dagegen ankämpft. Wer ist dieser Fürst der Welt? Die Sünde ist es, die ihre Herrschaft weiter noch ausgebreitet hat als der Unglaube, die hindurch gedungen ist zu allen Menschen und die Erde, die eine Wohnungsstätte Gottes bei den Menschen sein sollte, zum Schauplatz der Thorheit, der Nuchlosigkeit, des Elends und des Verderbens umschuf. Das ist der Fürst dieser Welt, gegen welchen Gottes Geist ankämpft, der durch die christl. Kirche bewältigt, überwunden, gerichtet, seiner Herrschaft entkleidet werden soll. Und er ist gerichtet worden zu allen Zeiten im Leben der Völker, wie der Einzelnen. Wohin das Christentum gedungen ist, da mußten die falschen Götter weichen und ihre Bildnisse von den Altären stürzen, da mußte Priesterwahn und aller Irrtum zusammenfallen, da mußten die Herzen sich erneuern und aus den Banden der Sünde sich losmachen und durchdrungen vom heil. Geiste erwachen zum Leben, das aus Gott ist. Wo das Christentum sich Bahn gebrochen hat, da hat es die Verhältnisse der Obrigkeiten und der Völker, Gesetz und Staatsverfassungen geläutert, es hat die häuslichen, die ehelichen, die elterlichen, die kindlichen, die geschwisterlichen Bande geheiligt, es hat durch die Macht der Bruderliebe das Sclaventum gebrochen und alle, Hohe und Niedere, Arme und Reiche mit Einem Bande des Wohlwollens und der gegenseitigen Hilfeleistung um-

schlungen. Wie man auch noch immer über des Unglaubens und der Sünde Gewalt Klage führen mag, es gilt dennoch das Wort unseres Textes: Der Fürst dieser Welt ist gerichtet.“ Ist das nicht eine feine Antwort auf die Frage: „Wer ist der Fürst dieser Welt?“ „Der Unglaube ist“ und „die Sünde ist“, und damit Punctum; bei Leibe nicht: der Teufel! Um den geht der Prediger herum wie die Rabe um den heißen Dreieck und will ihn nicht einmal beim Namen nennen, geschweige etwas Weiteres von ihm sagen, weil er entweder nach Art der alten Rationalisten unseligen Angebens selber keinen Teufel glaubt, sich selber weis macht, das Wort „Teufel“ bezeichne nur „den Unglauben, den Wahn, die Sünde“, die böse Lust und dergl. — oder weil er nicht den Mut hat, die göttl. Wahrheit und seine eigene Ueberzeugung „an heil. Stätte“ zu bekennen. Denn unser Geschlecht will ja nichts mehr vom Teufel hören, namentlich die Raste der sog. Aufgeklärten und Gebildeten. Zwar beim Teufel zu fluchen, das lassen sie sich nicht nehmen; auch nicht, durch Zauberei (Sympathie) bei ihm Hilfe zu suchen; aber Lehren und predigen soll man nichts von ihm. Und leider ist das Land voll von solchen falschen Propheten, die „diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht“ predigen, „nach dem ihm die Ohren jücken“ (2 Tim. 4). Man predigt, was es gerne hört oder sich doch zur Noth gefallen läßt; was es aber durchaus nicht ertragen kann, das wird einfach umgangen und verschwiegen, so nöthig es auch sein mag. Das geschieht mit gar vielen Lehren, insonderheit auch mit der vom Teufel. Es ist eine längst bekannte Thatsache^{*)}, daß auch von den „gläubig“ sein wollenden Predigern die meisten wenig oder nichts mehr vom Teufel predigen, es also ganz oder doch nahezu ebenso machen wie der Verfasser obiger Predigt, „Dr. C. Bösch, 1. Pf. an St. Regidien in Nürnberg.“ (Ob er noch lebt, wissen wir nicht.) Sonst hätte auch unmöglich ein solch heilloses Geschwätz in die Predigtsammlung aufgenommen werden können, in der es sich nun findet. Dieselbe ist nemlich eine Sammlung von Predigten der angesehensten Kanzelredner Deutschlands, „hochverehrter, theurer Männer“, als da sind: Consistorialrath Ranke, Bäumlcr, Kraußold, Otto, Schrader und Linde, D.-C.-R. v. Bösch, v. Harleß, Kliefoth, Edelmann, Niemann und Weizsäcker, Hof- und Oberhofprediger Adernann, Nielsen, Krummacher, Grünstein und Kapff, Prof. Luthardt, Delitsch, Harnack, Ehrenfeuchter, Benschlag, Palmer und Thomasius, ferner Fries, Hopffer, Trenkle, Diarowski, Fabri, Caspari, Stählin, Ahlfeld, Schmus, Dittmar, Wild zc. — also ein Landeskirchl. Predigtbuch im eigentlichen und vollsten Sinne des Wortes, auch in dem Sinne, daß es mit großem Eifer, sogar mittelst kirchl. Abkündigung, durchs ganze Land verbreitet wurde und in Folge dessen auch in unsre Hände kam. Dieser Umstand gibt jener Teufelsläugnung des Nürnberger Weltpfaffen eine hundert- und tausendmal größere Bedeutung. Es war

nicht genug, daß er vor dem aufgeklärten Publicum der Nürnberger Regidienkirche den Teufel verläugnete; nein, diese Verläugnung mußte auch im ganzen Lande verbreitet werden, um ja alle Aufklärungsfähigen „von dem finstern Wahn“ zu befreien! Und so fern lag den „Herausgebern“ die Zurückweisung einer solchen Predigt, daß sie vielmehr die ganze Sammlung als ein „viestimmiges Zeugnis der Einigkeit im Geiste“ rühmen. Alle also sind „Eines Geistes“, die bayer. „Lutheraner“ und die preussischen Uniten, Sirt, Harleß und Bösch. Ob daher gleich der Eine etwas besser predigt als der Andere, so will er doch durchaus der Predigtsünden des Andern theilhaftig sein, will die falschen Propheten weder melden noch bekämpfen, vielmehr Arm in Arm mit ihnen gehen und gemeinsame Sache mit ihnen machen, nach dem Psalmwort (Ps. 50,18): „Wenn du einen Dieb (Sof. 10) siehest, so läufst du mit ihm und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern“ (Marc. 8,38. Luk. 4,4). — In Nr. 3 des dießj. Corr.-Bl. schrieb Dr. Weber: „Harleß trat im J. 1852 in seine Stellung. Es war eine schwere Zeit, in der er von Dresden zu uns kam. Der alte Rationalismus (Vernunftlei, Unglaube) war freilich überwunden, aber nur im Stande der Geistlichen (?), nicht in den sogenannten gebildeten Kreisen. Hier blühte er damals und blüht noch heute.“ Und wer ist daran schuld? Wer anders als die Pfaffen, die sich zwar dünken lassen, den „alten Rationalismus“ in sich und unter sich selbst „überwunden“ zu haben, und doch nichts thun, um denselben auch in ihren Gemeinden zu „überwinden“. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Leute, die im Rationalismus aufgewachsen sind, Jahr aus Jahr ein die Predigten der neugläubigen „Geistlichen“ besuchen können, ohne einen wesentlichen Unterschied zu merken, ohne sich in ihrem Unglauben angegriffen und erschüttert zu fühlen. Ebenso läßt man sie ihre rationalistischen Bücher ganz unangefochten weiter gebrauchen und weiter vererben: ihre Witschel, ihre „Stunden der Anbacht“ und dergl. Ein Hauptstück des Rationalismus aber ist die Teufelsläugnung. Kein Rationalist glaubt, daß es einen Teufel gibt. Und wie sehr dieser Rationalismus, der weder einen Teufel noch einen Christus glaubt, „noch heute in den gebildeten (und ungebildeten) Kreisen blüht“, wissen die neugläubigen und neuluther. Staats-„Geistlichen“ sehr wohl. Was thun sie aber? Bezugen sie mit desto größerem Ernst, Nachdruck und Eifer die göttl. Wahrheit, daß der Teufel kein leeres Wort oder Ammenmärlein, sondern ein wirklich in der Welt vorhandener und herrschender fürchtbarer Geist ist, der, nachdem er gleich allen Engeln von Gott gut geschaffen war, zuerst unter allen Creaturen von Gott abfiel, gemeinschaftlich mit einem großen Heer anderer Engel, hernach auch den Menschen zum Abfall verführte und ihn dadurch in eine Gewalt bekam; daß er auch Christum zu verführen und zu überwinden suchte, von Ihm aber gänzlich überwunden und unter die Füße getreten ward, so daß nun, wer sich im Glauben an Christum hält, aus der Gewalt des Teufels erlöst und in Gottes Reich versetzt ist, während

^{*)} In Folge dessen hat man sogar gesagt, es sei heutzutage schwerer, den Teufel zu bekennen, als Christum; und ist auch nicht ohne.

alle Ungläubigen des Teufels Knechte bleiben und mit ihm die ewige Höllepein leiden müssen? Bezugen sie jedermann, daß, wer keinen Teufel glaubt, auch an Christum nicht glauben kann, weil ja Christus nur „dazu erschienen ist, die Werke des Teufels zu zerstören“ und die „Erlösung“ durch Christum eben die Erlösung vom Teufel ist? Ist ihnen ernstlich darum zu thun, die Seelen aus dieser schrecklichen Teufelsknechtschaft zu erretten, darin diejenigen am gewissesten (wenn auch unvermerkt) sich befinden und verbleiben, die keinen Teufel glauben? Beseitigen sie sich, ihren göttl. Amtsbefehl auszurichten: die Menschen „zu bekehren von der Finsternis zu dem Licht“ (nemlich zu Christo, „dem Lichte der Welt“, nicht zu dem Irrlicht der Lichtfreunde und Aufklärer) „und von der Gewalt des Satans zu Gott“ zc. (Apsch. 26,18)? In der Neumarkter Predigtsammlung kann mans lesen, wie's den „hochverehrten, theuren“ Staats-„Geistlichen“ trotz all ihres Schwätzens und Mühmens von „Treue“ um Ausrichtung ihres Amtes und Rettung der Seelen zu thun ist. So bekämpfen sie als „Streiter Christi“ des Teufels Reich, daß sie gar nichts von ihm sagen und die Ungläubigen in dem Wahn bestärken, es gebe gar keinen wirklichen Teufel und unter diesem Worte sei nicht der Böse, sondern nur das Böse zu verstehen. Darum haben sie auch auf der letzten bayer. Generalsynode beschlossen, in die neue Agenda zweierlei Taufformulare aufzunehmen, eins für solche, die „dem Teufel entsagen“ wollen, und eins für solche, die ihm nicht entsagen wollen — ein Substanzverrath, den wir längst gerne ins rechte Licht gesetzt hätten, wenn nicht immer an Raum dazu fehlte. Es ist also eins so schlecht wie's Andere: Predigt und Sacramentsverwaltung; überall Verläugnung, nirgends rechtschaffenenes, treues Bekenntnis! Gerade, als hätten diese Neugläubigen eine ganz andere Bibel, in der das Gegentheil stünde von dem, was in unsrer alten Bibel zu lesen. In dieser heißt es: „Wer Mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor Meinem Himml. Vater.“ „Wer Mich aber verläugnet vor den Menschen, den will Ich auch verläugnen vor Meinem Himml. Vater.“ „Wer sich Meiner und Meiner Worte schämte unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird Sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn Er kommen wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heil. Engeln.“ „Ihr sollt nichts dazuthun, das Ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun.“ „Wer eines von diesen kleinsten Geboten aufsetzt und lehret die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich.“ „Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christum mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“ „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!“ u. s. w. Die neugläubigen Staatschristen aber thun, als stünde in ihrer Bibel: Wer Christum verläugnet, ist ebensowohl ein Christ und wird ebensowohl selig, als wer Ihn bekennet. Sein Wort kann und muß man nicht ganz halten, sondern

darf „davonthun“ und „auflösen“, so viel die Umstände erfordern. Mit den Ungläubigen darf und soll man an Einem Joch ziehen. Das Licht soll Gemeinschaft haben mit der Finsternis; Christus und Belial stimmen ganz gut zusammen und der Ungläubige hat gleichen Theil mit dem Gläubigen. Wer böse ist, den darf man nicht „hinausthun“.

Darum ist es keineswegs bloß, wie man immer vorgibt, nur die Kirchenzucht- und Verfassungsfrage, die uns von der Staatskirche trennt, obwohl wir deren gräuliche Zuchtlosigkeit und widerchristliche Verfassung durchaus nicht für so geringfügig halten als unsre Gegner, vielmehr in letzterer den eigentlichen Grundschaden der Landeskirche, die Wurzel und Quelle ihres Verderbens erkennen. Nein, es ist vor allem der große Unterschied und Gegensatz des Glaubens, der Lehre, der Predigt und des Bekenntnisses, der als eine weite Kluft uns von euch und euch von uns fernhält.^{*)} Es ist nicht „derselbige Geist des Glaubens“ (2 Kor. 4,13) bei uns und bei euch, sondern ihr habt einen andern Glauben und „einen andern Geist“, andere Lehre, andere Predigt, anderes Bekenntnis und eben deshalb unterwerft ihr euch einer widerchristlichen Verfassung, nehmt Menschen als Herren an an Christi Statt und gebt die Gnadenmittel allen Gottlosen preis. Bei rechtem Glauben und Geist wäre euch ja das ganz unmöglich. Wenn ihr euch aber gleich, wo's möglich wäre, in diesen beiden Puncten bessern würdet: dennoch blieben wir geschieden, so lange nicht auch eure Lehre, Predigt und gesamntes Bekenntnis (euer eigenes Bekenntnis meinen wir, nicht ein fremdes, das unsre Väter vor 300 Jahren abgelegt haben, und ein mündliches, lebendiges Bekenntnis, nicht ein todtcs, papiernes, von Motten und Rost zerfressenes) dem göttl. Worte gemäß wäre.

Das sei genug über Dr. Bösch's Teufelsverläugnung. Wie heillos und verführerisch sein Ranzelgewäsch im übrigen ist, wie er als ein echter falscher Prophet den Leuten vorlägt: „wo das Christentum sich Bahn gebrochen (d. h. natürlich: bei uns), habe es die Verhältnisse der Obrigkeiten und der Völker, Gesetz und Staatsverfassungen (!) geläutert und alle (!), Hohe und Niedere, Arme (Socialdemocraten!) und Reiche mit Einem Bande des Wohlwollens und der gegenseitigen Hilfeleistung umschlungen,“ und „der Fürst dieser Welt“ sei durch die „Wirksamkeit des hl. Geistes“ (nicht: Christi!) in dem Sinne „gerichtet“, „daß die Macht des Wahns, des Irrtums, des Unglaubens und Aberglaubens überwunden und das Menschengeschlecht“ (nicht: die Gläubigen!) „zum künigl. Priestertum, zum Volk des Eigentums, fleißig in guten Werken geworden“ sei — das und Anderes, (als sei z. B. die Verstocktheit, die gegen die göttl. Wahrheit „das Auge absichtlich

^{*)} Auch unsre Gegner müssen und erkennen diese Kluft gar wohl und sind dadurch um so fester in die Staatskirche gebannt. Denn wenn gleich ihr Gewissen sie hinaustreiben will, so wissen sie doch nicht: wohin? weil sie uns sich nicht anschließen können und allein zu stehen „nicht den Mut haben“. Gott erbarme!

verschließt", nur „geistige Laune", sei dem Nachdenken des christl. Lesers überlassen.

Separation statt Renitenz.

Mit nicht geringer Ueberraschung lasen wir in Nr. 1 der diesjähr. „Blätter aus Usenborn", daß die hessendarmstädtischen Renitenten nun Separirte geworden sind, d. h. in gesetzlicher Weise ihren förmlichen, völligen Austritt aus der Staatskirche erklärt haben; und wir wollen nicht unterlassen, diesen Sieg der Wahrheit hiemit freudig zu begrüßen. Denn mit Betrübniß sahen wir, welche heillose Verwirrung die Renitenz hervorrief und welche großes Hinderniß sie der von Gott gebotenen Separation in den Weg legte. Doch müssen wir zuvörderst den meisten unsrer Leser die lateinischen Worte verdeutschen und den sachlichen Unterschied erklären. „Separation" heißt bekanntlich Absonderung oder Austritt, „Renitenz" aber Widerstand, Widerspenstigkeit; und Separirte sind sonach Ausgetretene, Renitente aber Widerstrebende, Widerspenstige. Nun könnte und sollte zwar gegenüber unsern Staatskirchen beides beisammen sein: Renitenz und Separation. Denn eben weil ein rechter Christ und Diener Christi den unchristlichen Zuständen, Mächten, Anordnungen und Gesetzen der Staatskirchen widerstreben muß, muß er auch aus Letzteren austreten, da ein wirkliches, ernstliches, ganzes und volles, nicht bloß halbes, scheinbares und heuchlerisches Widerstreben innerhalb der Staatskirchen gar nicht möglich ist, wie jeder täglich erfahren kann. Denn wenn ein Prediger recht und ganz widerstreben will, muß er nicht bloß stillschweigend und heimlich, hinter dem Rücken des Kirchenregiments, dessen gottlose Befehle nicht befolgen, sondern frei erklären, daß er nach Gottes Wort nicht gehorchen könne und werde, ja daß er die Verräther und Verwüster der Kirche überhaupt nicht als seine Vorgesetzten anzuerkennen vermöge; muß also den Amtseid entweder gar nicht leisten oder, wenn er ihn bereits geleistet, wieder zurücknehmen. Und was dann? Davon gehen und die Schafe dem Wolf preisgeben? Das müßten freilich die Wölfe und ihre Helfershelfer und stattdessen denen, die es thun, unter Umständen noch ihren verbindlichsten Dank ab. Christus dagegen verdammt solche Hirten als „Miehlinge" (Joh. 10) und fordert vielmehr von ihnen, daß sie sich nicht bloß für ihre eigene Person des Wolfes erwehren, sondern sich auch der Schafe gegen denselben annehmen, sie ihm entreißen und gegen ihn verteidigen. Was wäre das aber für eine Spiegelfechterei, wenn sie mit denselben Wölfen und ihrer Kotte in Einer Kirche blieben und an Einem Altar communicirten, sie also thatsächlich für ihre lieben Brüder in Christo erklärten! Und wie können die Schafe den Wölfen „widerstehen" und sich ihrer erwehren, wenn sie in deren Höhle bleiben oder in dem Stall, in den die Wölfe eingedrungen sind und aus dem sie nicht mehr ausgetrieben werden können? Welches Kind sieht also nicht ein, daß Hirten wie Schafe den Wölfen und ihrer Kotte nicht widerstehen können, ohne von denselben auszugehen? Wer aber gleich selber nicht

so viel Verstand hätte, dem geböte doch Gottes Wort ausdrücklich: „Geht aus von ihnen und sondert euch ab! Denn wie stimmt Christus mit Belial? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?" Trotz alle dem haben die „Menschen geschieden, was Gott zusammengefüget hat", nemlich Renitenz und Separation. Renitent wollen alle sein oder nöthigenfalls werden, die sich zu den Gläubigen und Lutheranern, zu „den Treuen und Treuesten" in den Staatskirchen rechnen. Jeder behauptet, wenn von ihm etwas gefordert werde wider Gottes Wort und sein Gewissen, das werde er durchaus nicht thun, sondern lieber alles leiden. Den Austritt aber fliehen und hassen sie wie den Teufel. Nur nicht austreten, sondern warten, bis man ausgetreten und hinausgeworfen wird! lautet Fähr für Fähr und Jahrzehent für Jahrzehent*) ihre Losung. Doch sinds bloße Schwärmer, Heuchler und Lügner, denen die Renitenz so ferne bleibt als die Separation. Denn ob sie gleich „Unrecht saufen" müssen „wie Wasser," ob sie gleich „thatsächlich ihr eigenes besseres Wissen und Gewissen zu verläugnen genöthigt" werden und ihre Staatskirche allenthalben dem göttl. Worte entgegen ist: so finden sie doch ihr Lebtage keinen Grund zu ernstlicher Renitenz, sondern können sich immer „in die Zeit schicken" und alles mitmachen, sei's mit Freuden oder mit „Seufzen." Nur in den beiden Hessen fanden sich mehrere, die sich vom Strom nicht bis in den Abgrund mitfortreißen lassen wollten, sondern sich endlich gegen denselben stemmten und mit Wort wie That erklärten: Von nun an gehen wir nicht mehr mit. Diese bekamen daher den Namen „Renitente," und zwar im Gegensatz zu den Separirten. Separirte wollten sie nemlich nicht werden, wenigstens nicht heißen und zu sein scheinen. Denn auch sie konnten bei ihrer Renitenz so wenig als wir in Kirchengemeinschaft mit den Staatschristen bleiben, sondern mußten ein selbstständiges, von der Staatskirche gänzlich geschiedenes, also separirtes Kirchenwesen gründen, wie sie selber öffentlich bekannten. Nur in der vom Staatsgesetz vorgeschriebenen Form wollten sie ihren Austritt nicht erklären, ja ließen sich lieber Jahre lang von der Obrigkeit verfolgen und bedrücken, auspäfen, vor Gericht stellen, verurtheilen und einsperren, ehe sie jene gesetzliche Austrittserklärung, die aller Verfolgung ein Ende gemacht hätte, abgaben. Warum? Der Herausgeber der Usenborner Blätter bekennet es jetzt selber: „Es war das „Austreten" und insbesondere das Wort „austreten" für ihn der Stein heftigen Anstoßes." So verhaßt also hat der Teufel mit seinen Helfershelfern zu unsrer Zeit den von Gott so ausdrücklich und streng befohlenen Austritt gemacht, daß selbst denen, die that-

*) Neulich versicherte uns ein jedenfalls zu den „treuesten" sich zählender bayer. Staatspfarrer, vormals ostindischer Missionar, daß er „schon seit 20 Jahren auf dem Sprunge stehe." Gleichwohl findet er noch immer durchaus keinen Grund, den „Sprung" zu thun. Was Wunder, wenn da die Beine endlich hochsteif werden oder gar in den Boden einwurzeln, daß der Sprung nicht mehr möglich ist?

fächlich aus ihrer falschen Kirche austraten, das bloße Wort „Austritt" oder „Separation" ein „Stein heftigen Anstoßes" war.*) Ja wohl „ein Stein heftigen Anstoßes!" Denn wie „heftig" haben sie sich „gestoßen" an diesem „Stein," auf den sie sich nach Gottes Willen hätten stellen und gründen sollen! Wie viel haben sie unnöthig erlitten, nicht aus Gehorsam, sondern aus Ungehorsam gegen Gottes Wort, nicht wegen ihrer Renitenz gegen die Staatskirche, sondern wegen ihrer Renitenz gegen den Gott befohlenen „Austritt"! Das ist in Wahrheit „selbstverwähltes Kreuz." Doch halfen ihre staatskirchl. Bestimmungsgenossen es ihnen treulich tragen. Sie thaten mit ihrer „Renitenz" gegen die Separation den separationsfeindlichen Staatslutheranern einen so großen Gefallen und Dienst, daß diese allenthalben, in Nord- wie Süddeutschland, links wie rechts vom Rhein, für sie begeistert waren und sie aufs reichlichste unterstützten mit Tausenden von Silberlingen (während man den separirten Lutheranern im eigenen Lande am liebsten den Saraus machte). Eben darum danken wir der Gnade Gottes, daß sie nun wenigstens die hessendarmstädtische Renitenz gegen die Separation als eine auf „Irrtum" beruhende geoffenbart, die Wahrheit der Separationspflicht auch hiedurch ans Licht gebracht und „einen Stein des Anstoßes" aus dem Wege geräumt hat. Möge Er auch ferner Seinem Worte einen Sieg um den andern verleihen, alle Irrenden erleuchten und alle wahren Gläubigen in Seiner Wahrheit einigen! Insonderheit wünschen wir den neuen hessischen Separirten von Herzen, daß sie sich nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich von den Staatskirchen separiren und allen staatskirchlichen Sauerkeig gründlich bei sich ausfegen. Sonst hat ja ihre Separation keine Berechtigung. Wie viel staatskirchl. Sauerkeig aber noch bei ihnen vorhanden sein mag, ist eben aus ihrer bisherigen Freundschaft und Bruderschaft mit den verschiedenartigsten Staatskirchlern abzunehmen. Diese wäre nicht möglich gewesen ohne innere Verwandtschaft und hätte sofort ein Ende, wenn die hessischen Separirten alles Staatskirchentum, nicht bloß das hessische, sammt allen in den Staatskirchen herrschenden falschen Lehren und Gräueln nach Christenpflicht mit Wort und That sträften. Der Herr verleihe dazu ihnen wie uns alle Gnade, daß wir einen guten Kampf kämpfen und des Himmels Ehrenkrone erlangen! Denn „so jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht" (2 Tim. 2, 5).

*) Wie christl. „Raien" oftmals einfältiger und verständiger sind als die „berehrten Gelehrten" so war auch die Usenborner Gemeinde schon fest zum „Austritt" entschlossen, ehe sie den Candidaten H. Lucius zu ihrem Pfarrer berief. Erst dieser hielt sie vom Austritt zurück, um sie nach hährigem Irrgang wieder zum Austritt zu veranlassen. Zwar soll der Staat unterdessen ein günstigeres Austrittsgesetz gegeben und dadurch erst den Austritt ermöglicht haben. Doch wäre dieser bei richtiger Erkenntnis, ohne den obwaltenden „Irrtum" und „heftigen Anstoß" an dem Wort „austreten" auch nach dem alten Gesetz den Renitenten ebenso wohl möglich gewesen als den schon vor dem Aufkommen der Renitenz ausgetretenen Lutheranern desselben Großherzogthums Hessen (in Geborn, Allendorf, Gießen &c.).

Methodisten — Widerchriften.

„So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verfahren wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." 1 Joh. 1, 8. Das Reich Christi ist ein sündlich Reich; kein Heiliger wird hier nicht müssen sagen: „O allmächtiger Gott, ich bekenne mich einen armen Sünder, rechne Du der alten Schuld nicht!" Werden alle das Vieblein müssen singen: „Vater unser... vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!" Die andern, frommen „Heiligen", die ihrer Heiligkeit kein Ende wissen, verstehen hievon gar nichts und meinen, es sei mit dem Reich Christi also gethan, daß gar keine Sünde da sei; muß alles rein und sauber sein, als hätten die Tauben erlesen; wollen einen solchen Christen, der gar ohne Sünde und heilig ist, ja wie Christus Selbst ist. Noch lange nicht! Das ist aber ein Christ, der ein Sünder ist und erkennt seine Sünde, verbrennt ihn und ist ihm von Herzen zuwider, daß er noch Sünde fühlet. Der ist kein Christ, der gar keine Sünde hat noch fühlet. Findest du aber einen solchen, der spricht: „Ich bin ohne alle Sünde", der ist ein Widerchrist, kein wahrer Christ, ja der höllische Teufel. (Luther.) Die „Evangelische Gemeinschaft" bekennt in ihrer „Glaubenslehre": „Wir sind darin einstimmt, daß wir alle gänzlich von aller Sünde erlöst werden können, lange ehe wir sterben — versteht sich, von allen bösen Neigungen und Begierden." Diese gräßliche Teufelslehre sollte schon allein auch dem einfältigsten Christenmenschen die Augen öffnen, um zu erkennen, was für ein schlimmer Geist in dieser Secte herrscht. Dr. Luther, der von Gott gesandte Reformator der christl. Kirche, sagt zu den Worten des 9. und 10. Gebotes: „Du sollst nicht begehren &c." Folgendes: „In diesen zweien Geboten wird verboten selbst der Zunder und die unüberwindliche Begierlichkeit, die in unsrer Natur steckt, ja selbst die Wurzel der bösen Gedanken. Darum sind dieß zwei Gebote, die von keinem Menschen, wie heilig er ist, einigermaßen mögen erfüllt werden. Die Frommen erfüllen alle andern Gebote (denn sie dämpfen die bösen Werke, Worte und Verwilligung), aber hier in diesen zweien Geboten bleiben sie verdammt und arme Sünder, dieweil sie nichts von diesen Geboten erfüllen, da ihnen eingewurzelt ist die böse Lust des Fleisches. Und also sündigen sie alle und mangeln des Ruhmes Gottes (Röm. 3, 23). Denn wer mag sich rühmen, daß er ein rein Herz habe? Wer mag auslöschen das grimmige Feuer der bösen Lust, das also tief in unsern Gliedern steckt, daß auch der heil. Paulus (Röm. 7) klaget wider dieß Gesetz der Glieder und Gesetz der Sünden? Wir zähnen unsre Ohren, Augen und alle Sinne von innen und von außen, daß die Sünde in uns nicht herrscht; aber die böse Lust mag niemand dämpfen. Darum bittet jedermann...: „Vergib uns unsre Schuld!" Jedermann (jeder Christ) verzweifelt an seinem guten Werken von wegen der angeborenen Unreinigkeit und setzet seine Hoffnung auf die Darm-

herzigkeit Gottes. Und also hat Gott Gefallen an denen, die Ihn fürchten, die auf Seine Barmherzigkeit hoffen. (Ps. 147,11.) Wer nun sich dünken läßt, er habe andere Gebote erfüllt, der findet sich hier noch unrein und daß ihm noth ist die Reinigkeit Christi, für ihn geopfert und angenommen von Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit." Der Methodist aber hat sich ausgeschieden aus der Zahl der armen Sünder, zu der sich David, Paulus, Johannes, Luther, Arndt u. s. w. rechnen, und bedarf weder Vergebung der Sünden (denn er hat keine Sünde mehr) noch der Gerechtigkeit Christi (denn er hat eine eigene vollkommene Gerechtigkeit aufzuweisen) noch der Barmherzigkeit Gottes (denn er verdient sich die Seligkeit mit seiner „vollkommenen Heiligung“). Der Methodist ist somit das getreue Ebenbild jenes Pharisäers, der im Tempel betet: „Ich danke Dir, mein Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!“

Unsere Stellung zu Missouri.

Im Aprilhefte von „Lehre und Wehre“, dem „theologischen Monatsblatte“ der nordamerikanischen Missions-Synode, werde ich wegen meiner Lehre von Christi Erniedrigung, insonderheit wegen des hierauf bezüglichen Artikels in Nr. 4 (S. 206 f.) dts. Bl., angegriffen und darf hiezu nicht abermals stillschweigen wie zu den Verleumdungen der sächsischen „Freikirche“ (Juli 1877), gegen die ich (öffentlich) nur im Nachwort zu meiner V. Predigtsammlung nothdürftig „meine Unschuld bezeugte“, ohne Namen zu nennen und ohne näher auf die ärgerliche Sache einzugehen. Denn wenn ich auch durch Gottes Gnade für meine Person jetzt noch ebenso wie bisher bereit bin, die Schmach der Verleumdung zu tragen, bis der rechte Richter sie von mir nimmt: so habe ich doch nicht bloß auf meine Person, sondern auch, und vor allem, auf Gottes Wort und die Erbauung Seiner Kirche zu sehen und darf daher nicht schweigen, wo die Rücksicht auf diese Beiden mir zu reden gebietet. Wie ich die göttl. Wahrheit lehren muß, so muß ich sie auch gegen Angriffe verteidigen, daß sie nicht unterdrückt werde; und die Erbauung der Kirche muß ich gleichfalls an meinem geringen Theile auf jede Weise fördern, nicht hindern, sei's auch nur durch Schweigen. Wie man sich durch unrechtes oder unzeitiges Reden verständigern kann, so auch durch Schweigen, weil beides, Reden und Schweigen, seine Zeit hat. Jetzt aber ist Redens Zeit. Gebe mir der Herr Selbst in Gnaden nach Seiner Verheißung, was ich reden soll, damit nichts aus dem Fleische, sondern alles aus dem Geiste komme, nichts ärgerlich, sondern alles besserlich sei, Ihm zur Ehre und Seiner armen Kirche zur Erbauung!

Weil aber dieser leider nun ausgebrochene Streit eine lange Vorgeschichte hat, auf die auch der gegnerische Artikel Bezug nimmt, und ohne Kenntnis derselben nicht recht verstanden werden kann: so muß ich, ehe ich an die Rechtfertigung meiner Lehre und meines Artikels S. 206 dts. Bl. gehe, in möglichster Kürze aus jener Vorgeschichte mittheilen, was mir zum Verständnis die-

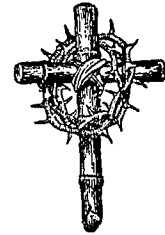
ses Streites nöthig zu sein scheint, wobei mir freilich die Auswahl ungemein schwer wird, so daß ich den Leser, auch den Segner, um Nachsicht bitten muß, daß nicht überall sofort böse Absicht angenommen werde. Zugleich habe ich bei diesem Anlaß die erste Entstehungsgeschichte unsrer Separation von den Entstellungen zu befreieren, mit denen sie von den Segnern der Welt verkündigt und von dieser angenommen wurde.

Zuerst hörte ich von Missouri bei den Wihanern und auf der Erlanger Universität; das war aber natürlich nichts Gutes und konnte mich nur gegen sie einnehmen. Nachdem mir aber Gottes sonderliche Gnade durch die in diesem Blatte schon öfter empfohlene und nicht genug zu empfehlende „geistl. Schatzkammer“ von Steph. Prätorius nach langem, peinlichem und gefährlichem Pietismus die rechte, jetzt schon seligmachende Erkenntnis des Evangeliums und damit den rechten Glaubensgrund verliehen hatte, mich auch gleich darauf (Charwoche 1868) zu Besuch nach Steeden führte: fand ich dort in Predigt, Unterricht und Gespräch denselben allerheiligsten Glauben, mit dem ich soeben war beseligt worden, und fühlte mich alsbald mit Hrn. Pf. Brunn und dessen besseren Jünglingen als Ein Herz und Eine Seele. Ebenso fand ich in den Steedener Blättern, in „Lehre und Wehre“ und „Lutheraner“, die ich von nun an begierig las, meinen eigenen Glauben wieder, hoch erfreut über die zwiefache Gnade Gottes, die mir nicht nur den rechten Glauben, sondern auch (wenn gleich in weiter Ferne, denn in der Heimat stand ich ganz vereinsamt) so viele theure Glaubensgenossen, so viele Brüder geschenkt hatte. Brüder, sage ich, nicht Väter. Denn ich habe meinen Glauben und meine Lehre nicht, wie vielleicht viele denken (es wurde mir schon ins Gesicht gesagt), von oder durch Missouri überkommen (Gal. 1,12) und bin deß froh; sondern nachdem mich Gott auf anderem Wege (durch Prätorius) zum rechten Glauben gebracht, führte Er mich mit denen zusammen, die denselben Glauben bekennen. Doch bin ich gern geständig, aus Ihren Schriften, namentlich während meiner ferneren Studienzeit (bis 1870) und gegenüber der durch und durch verderbten Erlanger und sonstigen modernen Theologie viel Förderung in Erkenntnis der auf dem Grundartikel des Evangeliums ruhenden weiteren Lehren der Schrift und unsrer luth. Kirche empfangen zu haben; ja ich hätte mich sehr glücklich geschätzt, 1 Jahr auf dem Concordia-Seminar zu St. Louis studieren zu können, traf auch schon Anstalt dazu und wurde nur durch das bay. Kultusministerium, das mir auf Grund des von der Erlanger theol. Fakultät abgegebenen Gutachtens die Genehmigung versagte, zurückgehalten. (Fortf. f.) H.

Nachtrag. Zu S. 245, 2. Spalte, Z. 12 v. o. gehört folgende Anmerkung: *) Diejenigen, welche sich dünken lassen, unsre Alten seien, wo nicht überhaupt, so doch jedenfalls in der Lehre über die letzten Dinge von der neuen, großen Wissenschaft weit überholt, und die darum nur von neueren Theologen Belehrung hierüber annehmen wollen: mögen ja Dr. F. Philipp's (der doch wohl auch auf der Höhe der neuen Wissenschaft steht) „biblische und kirchl. Lehre vom Antichrist“ nicht ungelesen lassen!

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mk. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
No. 3859.
a. IV. Nachtrag.

**Süddeutsche
evangelisch-lutherische**



„Als die Versüßter und doch
wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe,
wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang. 1. Juni 1879. Nr. 11.

Auf Rogate.

Kurze Auslegung des heil. Vaterunsers.
Im J. 1523 und 1526 gab Luther je eine Schrift heraus über „die Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde“, um zu zeigen, wie nach Beseitigung der päpstlichen Mißbräuche ein rechter, evangelischer Gottesdienst gehalten werden solle. In dieser Absicht gibt er in der zweiten, größeren Schrift auch eine kurze, köstliche Auslegung des Vaterunsers, und zwar in Form einer nach der Predigt, vor der (allsonntäglichen) Communion zu verlesenden Gebetsvermahnung. Er schreibt nemlich: „Nach der Predigt soll folgen eine öffentl. Paraphrasis (Umschreibung) des Vaterunsers und Vermahnung an die, so zum Sacrament gehen wollen, auf die oder besser Weise, wie folgt: Lieben Freunde Christi, weil wir hie versammelt sind in dem Namen des Herrn, Sein heil. Testament zu empfangen — so vermähne ich euch aufs erste, daß ihr euer Herz zu Gott erhebt, mit mir zu beten das Vaterunser, wie uns Christus, unser Herr, gelehret und Erhöhung tröstlich zugesagt hat:

daß Gott, unser Vater im Himmel, uns, Seine elende Kinder auf Erden, barmherziglich ansehen wollte und Gnade verleihen, daß Sein heil. Name unter uns und in aller Welt geheiligt werde durch reine, rechtschaffene Lehre Seines Wortes und durch brünstige Liebe unsers Lebens; wollte gnädiglich abwenden alle falsche Lehre und böses Leben, darin Sein werthher Name gelästert und geschändet wird;

daß auch Sein Reich zukomme und gemehret werde; alle Sünder, Verblendte und vom Teufel in sein Reich Gefangene zur Erkenntnis des rechten Glaubens an Jesum Christum, Seinen Sohn, bringen und die Zahl der Christen groß machen;

daß wir auch mit Seim Geist gestärkt werden, Seinen Willen zu thun und zu leiden, beide im Leben und Ster-

ben, im Guten und Bösen, allzeit unsern Willen brechen, opfern und tödten;

wollt uns auch unser täglich Brot geben, für Geiz und Sorge des Bauchs behüten, sondern uns alles Guten genug zu ihm versehen lassen;

wollt auch uns unser Schuld vergeben, wie wir denn unsern Schuldigern vergeben, daß unser Herz ein sicher, fröhlich Gewissen für Ihn habe und für keiner Sünde uns nimmer fürchten noch erschrecken;

wollt uns nicht einführen in Anfechtung, sondern helfe uns durch Seinen Geist das Fleisch zwingen, die Welt mit ihrem Wesen verachten und den Teufel mit allen seinen Tücken überwinden;

und zuletzt uns wollt erlösen von allem Uebel, beide leiblich und geistlich, zeitlich und ewiglich. — Welche das alles mit Ernst begehren, sprechen von Herzen „Amen“, ohn allen Zweifel glaubend, es sei ja und erhört im Himmel, wie uns Christus zusagt (Marc. 11, 24): „Was ihr bittet — glaubt, daß ihrs haben werdet: so solls geschehen.“ Amen.“

(„Zum andern vermähne ich euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben des Testaments Christi wahrnehmet und allermeist die Wort, darin uns Christus Sein Leib und Blut zur Vergabung schenkt, im Herzen feste fasset; daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die Er uns bewiesen hat, da Er uns durch Sein Blut von Gottes Zorn, Sünd, Tod und Hölle erlöset hat, und darauf äußerlich das Brot und Wein, d. i. Seinen Leib und Blut zur Sicherung und Pfand zu euch nehmet. Demnach wollen wir in Seinem Namen und aus Seinem Befehl durch Sein eigene Wort das Testament also handeln und brauchen.“)

Wer seinen kl. Katechismus (den Luther im J. 1529, also 3 Jahre nach „der Ordnung des Gottesdienstes“ und jetzt gerade vor 350 Jahren verfaßte) wohl inne

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Stauden-
meyer
in
Württemberg
(Eßlingen).

hat, sieht sogleich, daß aus vorstehender Auslegung das „Was ist das?“ des 3. und 5. Hauptstückes erwachsen ist.

Daß die gotteslästerliche Lehre der methodistischen Schleiher von der „vollkommenen Heiligung in diesem Leben“ nichts sei, wird aus dem h. Vaterunser bewiesen.*)

Hoffentlich werden die Methodisten noch so viel Christentum haben, daß sie das liebe Vaterunser etlichermaßen in Ehren halten und dasselbe weder daheim noch im „Gottesdienste“ zu beten verabsäumen. Ihnen soll nun Dr. M. Luther beweisen, daß, wenn sie rechte Methodisten sein und bleiben wollen, sie vor allen Dingen aufhören müssen, das Vaterunser zu beten,**) weil sie sonst mit jeder Bitte als grobe Heuchler und Lügner vor Gott erfunden werden.

Die 7 Bitten, sagt Dr. Luther, mag man auch wohl 7 gute Lehren und Ermahnungen nennen, wie auch der Bischof und Märtyrer St. Cyprian erwähnt: es seien sieben Anzeigen unsres Elendes und unsrer Dürftigkeit, wodurch der Mensch, der zu seiner selbst Erkenntnis geführt ist, sehen mag, wie in einem gar gefahrvollen und jämmerlichen Leben er hier lebt. Ueberall ist Lästerung des Namens Gottes, Ungehorsam gegen den Willen Gottes, Verstoßung vom Reiche Gottes, ein hungriges Land ohne Brot, sündiges Wesen, gefährliches Wandeln und alles Uebel vollauf.

Vater unser, Der Du bist im Himmel. Diese Worte sind so überaus hoch, daß es der Natur des Menschen unmöglich ist, sie recht auszusprechen, es sei denn der Geist Christi im Herzen. Denn wenn man es innerlich suchen will, so ist kein Mensch so vollkommen, daß er mit Wahrheit sagen mag: er habe keinen Vater hier, er habe nichts, sei ganz fremd und Gott allein sei sein Vater. Unsre Natur ist so böse, daß sie irgend etwas auf Erden sucht und an Gott im Himmel sich nicht genügen läßt.

Geheiligt werde Dein Name! Hierin wird Gott alles in allem zugeschrieben und der Mensch ganz und gar vernichtet. Zum ersten wird Gottes Name in uns verunheiliget und vermehret, wenn wir Seinen Namen mißbrauchen zu Sünden. „Heiligen“ ist nichts anders denn eine Abtrennung von dem Mißbrauch zum göttlichen Gebrauch. Gleich als wie eine Kirche geweiht wird ausschließlich für göttliche Dienste, so sollen auch wir in allem Leben geheiligt werden, daß in uns kein Brauch sei denn der des göttlichen Namens, d. i. Gültigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit. Es wird somit der Name Gottes nicht bloß mit dem Munde allein, sondern auch mit allen Gliedern des Leibes und der Seele entweder geheiligt oder aber verunheiliget.

*) Frei nach Dr. Luthers „Auslegung des Vaterunsers für einfältige Laien“ v. S. 1518.

**) Die „rechten Methodisten“ haben auch in der That längst „aufgehört, das Vaterunser zu beten“, namentlich um der 5. Bitte willen, die sich freilich mit der vollkommenen Heiligkeit am allerwenigsten verträgt. Siehe S. 111 dieses Blattes! H.

Zum zweiten wird Gottes Name verunheiliget durch Rauben und Stehlen; gleich als wie ein heilig Gefäß der Kirche auf zweierlei Weise verunheiligt werden kann: einmal, wenn man dasselbe nicht zum Dienste Gottes, sondern zu fleischlichem Willen gebraucht; das andere Mal, wenn man es stiehlt und raubt. Das betrifft die Leute des geistlichen Hochmuts, die sich selbst für fromm und heilig dünken und dabei nicht glauben, daß sie Gottes Namen gleichfalls verlästern wie die ersten. Diese geben sich selbst den Namen, als seien sie gerecht, heilig, wahrhaftig, und rauben und stehlen Gott Seinen Namen freiweg ohne alle Furcht. Von solchen ist jetzt die Zahl die allergrößte, sonderlich unter denen, die da den Schein von frommen, geistlichen Leuten haben (Papisten, Pietisten, Methodisten, Baptisten und alle Secten — welsch ein großer Haufe!). Der Name Gottes allein ist heilig, fromm, gut. Vor Gott sind wir alle gleiche Sünder, Einer wie der Andere, ohne allen, ohne gar allen Unterschied. Aber siehe, so tief ist die Gotteslästerung in diesen Geistern verborgen, daß sie je das sein und haben wollen, das Gott allein zugehört, nemlich Weisheit, Gerechtigkeit, Namen und Ehre. Von solchen schädlichen, freien, freulen, ungottesfürchtigen Geistern ist jetzt die Welt voll, die durch ihr gutes Leben den Namen Gottes lästlicher verunheiligen als alle andern mit ihrem bösen Leben. Solche heiße ich die hoffährigen Geister und des Teufels Märtyrer. — Nun sprichst du: wenn dieses wahr ist, so folgt, daß niemand auf Erden den Namen Gottes genügend heiligt. Ja freilich. Denn gäbe es jemand, der den Namen Gottes genugsam heiligte, der hätte nicht mehr nöthig, (für sich) das Vaterunser zu beten. Wer so rein wäre, daß er sich keines Dings, keiner Ehre als sein eigen annähme, der wäre ganz rein und der Name Gottes wäre ganz vollkommen geheiligt in ihm. Das gehört aber nicht in dieses Leben, sondern in Himmel. Darum müssen wir beten und so lange wir leben ernstlich begehren, daß Gott Seinen Namen in uns heilige, weil ein jeder Mensch als ein Lästerey des göttl. Namens erfunden wird, der eine mehr, der andere weniger, obgleich dieses die hoffährigen Heiligen wohl nicht glauben wollen. So wir bitten, daß Sein Name in uns soll geheiligt werden, so folget gleichzeitig, daß er noch nicht heilig sei in uns; denn wäre er heilig, so hätten wir doch nicht nöthig, erst darum zu bitten. Erkenne deine Unvollkommenheit!

Zukomme uns Dein Reich! Auch dieses Gebet demüthigt uns, daß wir offen bekennen, Gottes Reich sei noch nicht (völlig) zu uns gekommen, weil wir noch darum bitten müssen. Christus spricht: „Suchet vor allen Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!“ (Matth. 6,33). Was ist aber Gottes Reich und seine Gerechtigkeit? Das ist, wenn keine Sünde mehr in uns ist, sondern alle unsre Glieder, unsre Kraft und Macht Gott unterthan und in Seinem Brauch sind, auf daß wir mit Paulus sprechen können Gal. 2,20: „Ich lebe jetzt, aber nicht ich, sondern

Christus lebet in mir.“ Das geschieht aber, wenn keine Sünde mehr in uns regiert, sondern allein Christus mit Seiner Gnade. Es ist also Christus Reich nichts anders denn Friede, Zucht, Demut, Liebe und allerlei Tugenden, und dagegen nicht da sei: Zorn, Haß, Bitterkeit, Unkeuschheit und all dergleichen, das ins Reich des Teufels gehöret. Wo ist nun jemand, der nicht noch etwas von des Teufels Reich in sich fände? Darum müssen wir bitten: Zu uns komme Dein Reich! Es wird Gottes Reich hier in diesem Leben in uns wohl angefangen und nimmt zu; aber im zukünftigen Leben wird es vollbracht. Dein Wille geschehe, wie im Himmel auch auf Erden!

Auch in dieser Bitte richten und verklagen wir uns selbst mit unsern eigenen Worten, daß wir Gott ungehorsam sind und Seinen Willen nicht thun. Denn stünde es also um uns, daß wir den Willen Gottes thäten, so wäre dieses Gebet umsonst. Darum ist es schrecklich zu hören, wenn wir sagen: „Dein Wille geschehe!“ Was mag denn schrecklicher sein, als daß Gottes Wille nicht geschieht und man Sein Gebot verachtet, was wir ja klar wider uns selbst in dieser Bitte bekennen? Es muß ja wahr sein, daß wir Gottes Willen nicht thun oder nicht gethan haben, sintemal wir allererst darum bitten? Vor dem Auge Gottes hilft weder Heucheln noch Spiegelfechten, sondern wie man bittet, muß es auch gründlich wahr sein. Weil wir nun bis an unser Ende diese Bitte beten müssen, so folgt, daß wir auch bis an unser Ende als diejenigen erfunden und beschuldigt werden, die dem Willen Gottes ungehorsam sind. Wer mag denn nun so hoffährig sein, und wer, wer mag bestehen vor seinem eigenen Gebete, in dem er findet, daß Gott ihn, wenn Er wollte nach Gerechtigkeit mit ihm handeln, in aller Billigkeit als einen Ungehorsamen, wie er es mit eigenem Munde bezeugt und bekennet, alle Augenblicke verdammen und verwerfen müßte? Es bewirkt somit auch diese Bitte eine gründliche Demüthigung und Furcht vor Gott und Seinem Urtheil, daß der Mensch froh wird, daß er dem Gerichte Gottes nur entfliehe und dagegen aus lauter Gnade und Barmherzigkeit erhalten werde. (Fortf. f.)

Falsche Propheten an den Gräbern.

Dieser Tage bekamen wir die „bei der feierl. Beerdigung der 5 bei dem großen Brandunglücke in Roth am 10. Juni 1878 getödteten Personen von Decan Engelhardt gehaltene Grabrede“ zu Gesicht und sind zum Zeugnis gegen dieselbe um so mehr genöthigt, als sie sonst leider den allergrößten Beifall gefunden.

Nach ein paar einleitenden Worten und kurzem Gebet beschreibet der Grabredner zuerst die 5 vor ihm liegenden Todten notarißch genau nach Namen, Stand, Alter, Herkunft und Familienverhältnissen,*) schildert dann die Größe des die Stadt betroffenen Unglücks (seit seinem Bestehen, d. i. seit 1625, habe der Gottesacker von Roth noch keinen solchen Trauerzug gesehen; „der Jammer wäre gewiß schon groß, wenn es lauter ledige

Leute gewesen wären,“ „oder wenigstens eine Mischung von verheiratheten und allein dastehenden Leuten,“ nun aber seien es lauter „Familienhäupter“; von „3 Geistlichen“, die sich „vor Kurzem“ noch in Roth fanden, sei er, der Decan, „als der einzige übrig geblieben; vor noch nicht 8 Tagen“ hätten sie ihren „treuen Seelsorger“, Pf. Fischer, begraben müssen, ihm hätten die Glocken das letzte Trauergeläute gegeben, jetzt schweigen sie [weil der Kirchthurm abgebrannt]; und nun nach dieser Heimsuchung dieses entsetzliche Ereignis des Pfingstfestes, nicht Feuerflammen des tröstenden Geistes, sondern Feuerflammen des Gerichts und diese schrecklichen Todesfälle!“), um dann der Reihe nach jedem der 5 verunglückten „wackeren Glieder der Gemeinde“ sein besonderes Lob zu spenden. „Da ist zuerst ein Mann, hochgeachtet in der ganzen Stadt, ein Mann, der durch seine Thätigkeit und seinen Unternehmungsgeist es weit gebracht hat und in weiten Kreisen Ansehen genos.“ (Von Glauben und Christentum ist hier mit keiner Silbe die Rede, obwohl der Belobte nicht nur „Magistratsrath“, sondern auch „Kirchenvorstands-Mitglied“ war; im Gegentheil muß derselbe nach des Decans eigenem Lobe ein rechter Weltmann gewesen sein, weil ja „die Welt nur das Ihre lieb hat“, die wahren Christen aber verachtet, haßt, schmäht und verfolgt, Joh. 15,18 f. Luc. 6,22.26. 2 Tim. 3,12). „Da umschließt dieser (2.) Sarg eine treue Familienmutter, zärtlich geliebt von ihrem Ehegatten, .. zärtlich geliebt von ihren Kindern... hochgeschätzt von allen Einwohnern der Stadt um ihrer Freundslichkeit und Herzengüte willen.“ (Wieder keine Rede von Glauben oder Christentum, sondern nur Weltlob!) „Da folgt dann (3.) ein Mann, dessen Wittve und einziges Kind von demselben mit heißen Thränen Abschied nehmen, weil eine trübe Zukunft vor ihnen liegt und der Ernährer des Hauses fehlt.“ (Das ist das ganze Lob dieses dritten, mit dem so traurig stand, daß selbst der größte Lobhübler nichts an ihm zu loben fand, weder eine weltliche noch eine christl. Tugend.) „Im weitern (4.) Sarge liegt ein junger Mann, erst wenige Jahre verheiratet, fleißig und thätig in seinem Geschäfte, friedlich in seinem ehelichen Verhältnisse. Immer schönere Aussicht erschloß sich dem Fleiße der jungen Leute, daß ihre Thätigkeit herrliche Früchte trage; jetzt ist diese Hoffnung so rasch, so unerwartet zerstoßen.“ (Wiederum das ganze Lob!) „Nur mit dem größten Schmerze kann ich auf unsern letzten Sarg blicken. In ihm ruht ein Mann („Gastwirth“), der so stark und gesund, so kräftig und jugendlich war, daß er als ein Bild des Lebens erscheinen konnte; ein Mann, der sich so tüchtig in sein Geschäft

*) Nur die Hausnummern fehlt, die der treue Hirte von Mauren (bei Harburg) anzugeben nicht versäumt. Derselbe webet nemlich seine Schafe mit so ausgezeichnetem Sorgfalt, daß, wenn eins in 6 oder noch mehr Häusern gewohnt hat, er sämtliche Hausnummern am Grabe anzugeben weiß, ja auch die Hausnummern der versorgten Kinder. Um so weniger fehlen natürlich die Namen aller Kinder, Schwieger- und Entelkinder und andere derartige höchstnützige und höchstbauliche Angaben.

(Wirtschaft!) eingefunden hatte, daß seine Frau an ihm einen starken, zuverlässigen Stab besaß. Rasch war er zu Hilfe seinem bedrängten Nachbar geeilt, aufopfernd stellte er sein Leben in den Dienst seiner Mitmenschen, und so hat er im jugendlichen Alter den Tod gefunden. 5 Kinder stehen jetzt da als Waisen und die Wittwe allein in einem so großen Geschäft."

Wer redet denn so, christl. Leser? Ein Bürgermeister oder Standesbeamter oder sonst ein Vorstand eines weltl. Vereins? Aus solchem Munde könnte man heutzutage freilich nichts Anderes erwarten. Aber nein, ein „Geistlicher“, ein „evangelisch-lutherischer Geistlicher“, ein „Decan“ macht, nicht im Visitenzimmer oder im Wirthshaus, sondern im Amtsbrock am Grabe solch ungeistliches, weltliches, heidnisches Geschwätz! Ist nicht schrecklich? Aber man ist ganz gewohnt, hört so an allen Gräbern und hört sehr gern, hält für ganz schön, rührend, tröstlich und christlich und ahnt nicht von ferne, daß das lauter Unchristentum und Heidentum ist. Denn gerade so denken und reden die ehrbaren, civilisirten Heiden. Doch es kommt noch viel ärger, wenn auch zunächst etwas besser.

Der Grabredner spricht nemlich nach dem Angeführten abermals von „all dem Jammer und entsetzlichen Unheil“, um dann mit Jeremia (9) auszurufen: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!“ hütet sich jedoch wohl, fortzufahren wie Jeremia in jenem Capitel, das der Leser ja ganz nachsehen und mit der Grabrede vergleichen möge! Nein, der Redner will zunächst nur den Thränenstrom noch größer machen, als er ohnehin schon gewesen sein wird („Darum weinet nur,*) geliebte Hinterbliebenen, an diesen zahlreichen Gräbern, darum gebt eurem Schmerz alle Raum!“ zc. Ob man da vor Schluchzen und Heulen die nächsten Sätze verstanden hat?), und wirft dann plötzlich die wie ein kalter Wasserstrahl berührende Frage auf: „Ist denn ein gerechter Gott im Himmel, daß er solches Leid über unsre Stadt hat bringen können?“ worauf die Antwort lautet: „Ja, m. G., Gott ist gerecht. Unser Gott ist ein verborgener Gott, seine Wege sind oft wunderbar, seine Gerichte unbegreiflich, seine Verhängnisse dunkel, aber gerecht sind allezeit seine Werke.“ „Und gerecht ist auch in unserm Jammer sein Thun, wie auch der Prophet eben dort, wo er so gewaltig klagt, ebenso gewaltig die Gerechtigkeit seines Gottes betonte: „Ich bin der Herr, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden.“ „Siehe, ich will dieß Volk mit Wermut speisen und mit Galle tränken.“ So ist es auch hier. Unsre entsetzliche Feuersbrunst ist zunächst ein Gericht Gottes über den, der sie gestiftet hat,“ sei's „aus Leichtsinne oder aus Bosheit.“***) „Und es ist ein Gericht Gottes über unsre Gemeinde. Ich kann es nicht anders ansehen; auch der Prophet hat den Grund des Jammers seines Volkes darin gefunden. Darum, sagt er B. 13, daß sie mein Gesetz verlassen, das ich ihnen vorgegeben habe, und gehorchen

meiner Rede nicht, leben auch nicht darnach, sondern folgen ihres Herzens Gedünken, darum will ich dieß Volk mit Wermut speisen und mit Galle tränken. Es ist Gottes Gericht, das die Sünden unsrer Gemeinden trifft. Seht, m. L., in der letzten Predigt, die ich am hl. Pfingstfeste in unserm Gotteshause hielt, habe ich auch eine Bußpredigt gehalten und der Schluß meiner Predigt war: Ich fürchte fast, es möchte die heiße Glut, die im Innern schon lodert, in hellen Flammen aufschlagen und uns vernichten.†) In welcher furchtbaren Gestalt hat Gott dieß mein Wort erfüllt!“ „Darum muß ich euch hier an dieser ernstesten Stätte zurufen: laßt uns doch alle Buße thun, fange ein Jeder an seinem Herzen, seinem Hause an. Laßt uns doch entsagen allen den Sünden und Lastern, die uns Leib und Seele verderben, allen den Leidenschaften, die nichts als Unheil und Verderben in unsere Gemeinde schleudern. Es gibt so manche in derselben, die haben bisher Gottes Wort gar wenig geachtet; nun hätte uns fast die Heimsuchung Gottes die hl. Stätte seiner Verklüdung geraubt. Es gibt so manche, die hat das schöne Geläute unserer 5 Glocken umsonst bisher zum Gotteshause gerufen, nun hat er uns dieses Geläute ganz genommen. Ach, es wird uns so traurig stimmen, so gar stumm und schweigend in die Kirche gehen zu müssen. Es gibt so manche, die haben beim ersten Stundenschlag so gar wenig in den Sinn gefaßt, daß dieser Glockenschlag eine Stimme Gottes an ihre Seele sei, daß ihre Zeit dahineile und sie entgegengehen einer großen Nothenschaft. Nun schlägt uns keine Stunde mehr und es ist alles so todt in unserer Stadt, und ihren letzten Schlag um 3¼ Uhr Nachts hat unsere Glocke in feuriger Glut gethan. Es gibt so manche, die unsere Festtage nicht mit heiliger Feier, sondern mit üppigem Prassen, mit Fressen und Saufen zubringen und der Kirche Gottes gar wenig achten, da hat uns Gott einen Festtag geschenkt, ein Pfingsten in Feuer und Flammen, wie es unsere Gemeinde nie mehr vergessen, wie es die Geschichte der Stadt noch nach Jahrhunderten (††) bezeugen wird. Darum liebe Gemeinde, höre den Ruf von oben, schaue den flammenden, hoch aufgehobenen Finger Gottes, thue Buße, erkenne den heiligen Ernst der Gerichte Gottes!“ Das ist nun allerdings ein bisschen „Bußpredigt“, aber eine gar leichte, matte und schwächliche, nur ein Schatten

*) M. L., ich kann es nicht unterlassen, auch hier an heil'ger Stätte euch zurufen: ach seid doch ängstlich, seid sorgsam, seid gewissenhaft mit dem Feuer!“ „Jeder Hausvater, jede Hausmutter sollte hier an unsrer schauerlichen Brandstätte aufs neue geloben, mit gewissenhaftester Vorsicht mit dem Feuer umzugehen; jeder Diensthote, jedes Kind schon lernen: Feuer ist ein gar gefährlich Ding, mit Feuer soll man nicht spielen. Seht, diese Welt enthält des Feuers ohnehin schon genug; müssen wir denn durch unsern Leichtsinne, durch unsre Pflichtvergessenheit oder gar durch unsre Bosheit das Uebel noch so entsetzlich vermehren?“ Meint man nicht, einen von den „alten Nationalisten“ zu hören?

†) Am vorjährigen Pfingsten wurden mit Bezug auf das eben vorausgegangene Attentat auf den Kaiser und die dadurch in ihrer schreckl. Größe offenbar gewordene Revolutionsgefahr allenthalben in Deutschland derartige Predigten und Prophezeiungen gehalten. ††) Wenn eure Meinung und Lehre, daß „der Herr noch lange nicht kommt“, wahr ist!

von Jeremia's Bußpredigt (Cap. 9) und weder dem über die Gemeinde ergangenen schrecklichen „Gottesgericht“, noch der vom Herrn Selbst für solchen Fall gehaltenen Bußpredigt (Luc. 13) entsprechend. Es ist eine Bußvermahnung wie die des altersschwachen Eli an seine ungerathenen Söhne; mehr nicht. Wenn der christl. Leser 1 Sam. 2, 22 f. mit Vorstehendem vergleicht, wird er selber die Gleichartigkeit erkennen. Ueberdieß wird diese schwache Bußvermahnung, die nicht einmal auf die noch unendlich furchtbareren Hölle n flammen hinweist, was doch so nahe gelegen und so nöthig gewesen wäre, völlig entkräftet und zu nichte gemacht durch folgenden, unmittelbar sich anreihenden Schluß: „Ihr aber, geliebte Todte, die ihr da ruht zu meinen Füßen so schweigend und so stille, ruht sanft im Frieden Gottes! Das sei der Trost eurer trauernden Hinterbliebenen, daß, ob ihr auch schrecklich geendet habt, ihr doch rasch durch die Schrecken des Todes hindurchgeführt worden seid zur ewigen Ruhe. Nicht in langem, qualvollem Leiden, nicht auf einem marternden Siechbette, nicht mit quälenden Sorgen um das Geschick eurer Hinterbliebenen seid ihr dahingeschoben, sondern rasch und eilend wie im Fluge. Was uns noch dunkel und schwer verständlich ist, das schaut ihr dort im ewigen Lichte. Um euch wollen wir nicht trauern. Fröhliche Christenhoffnung wird auch am Grabe der Gemarterten nicht zu Schanden. Ob auch gesät wird in Schwachheit, in Unehre, in Jammer und Verunstaltung, es wird auferstehen in Herrlichkeit. Ihr werdet verklärt werden zum Bilde Christi.“ Aber woher weiß denn das der Redner? Mit welchem Rechte erhebt er die Erschlagenen so zuversichtlich und zweifelsfrei in den Himmel? Weil es ehrbare, angesehene Welt- und tüchtige Geschäftsleute waren, von deren Glauben und Christentum er kein Wort sagen konnte? Oder weil schreckliches „Gottesgericht“ sie wegraffte? Da zeigt sich, wie ernst ihm sein Gerede von „Gottes Gerichten“ war, wie wenig er selbst deren „heil. Ernst erkannte“ und glaubte! Hat denn Jeremia, den er nachahmen will, auch „die Erschlagenen seines Volkes“ selig gepriesen? Oder hat der Herr Christus die selig gepriesen, „auf welche der Thurm in Siloah fiel“ (Luc. 13)? Doch der Redner will seine Seligpreisungen rechtfertigen und den Grund derselben nicht verborgen halten. Er fährt fort: „Und ob vielleicht dieses oder jenes von euch von dem Gedanken gepeinigt würde: „Ach, sie sind so plötzlich, so unvorbereitet gestorben!“ denen ruf ich zu: sie sind in echtem Christenwerk gestorben, sie haben ihr Leben in Liebe für ihre Mitmenschen geopfert. Das war der Tod unsres Heilandes. Von seinem Tode sagt das Schriftwort: Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Sie haben auch ihr Leben gelassen, sie haben es ihren Mitmenschen geopfert, sie haben es gethan in einer opferwilligen Liebe, die selbst das eigne Wohl nicht ansieht, wenn es gilt, den Brüdern Gutes zu thun. Schön ist, m. L., der Tod für das Vaterland, wir ehren die so Gefallenen mit Ehrenbezeugungen und Kränzen; schön aber ist es

auch, so wie unsre Todten im heil. Liebeswerk für die Brüder zu sterben. So stirbt man im eigentl. Sinne mit Christo; denn sein Wert war ein heil. Liebeswerk, sein Tod ein Opfertod. Die aber mit Christo leiden, werden auch mit ihm verherrlicht werden; die ihm nachgelebt haben in der Liebe, die werden auch mit ihm leben in der Herrlichkeit. Diese Gräber mögen uns theuer und werth bleiben alle Zeit! Wer hier stehen bleibt, möge in Ehrfurcht sein Haupt neigen und bei sich sprechen: Ehre diesen Todten, sie starben den Opfertod heil. Liebe! Eure Begräbnisstätte wird für immer sich verknüpfen mit der Erinnerung an das große Unglück, das unsre Stadt getroffen hat. So ruhet in Frieden! Selig sind des Himmels Erben, die Todten, die im Herren sterben zur Auferstehung eingeweiht. Nach den letzten Augenblicken des Todeschlummers folgt Entzücken, folgt Wonne der Unsterblichkeit. Im Frieden ruhen sie, los von der Erde Müß. Susanna! Vor Gottes Thron zu seinem Sohn begleiten ihre Werke sie. Amen.“ Wir waren schier außer uns, als wir diesen entsetzlichen, nicht nur heidnischen, sondern auch Christum lästernden Schluß lasen, und mußten von Herzensgrund seufzen: „Ach Gott, vom Himmel sieh darein und laß Dich deß erbarmen!“ So schlägt dieser Pfaffe den Leuten das Gewissen todt, wenn der mächtige Hammer des göttl. „Gerichtes“ es aufweckt, anstatt selber diesen Hammer zu führen, selber die so über die Massen stummpfen, schier erstorbenen Gewissen zu wecken und zu schärfen! Wie triftiger Grund war vorhanden, an der Seligkeit der „so plötzlich, so unvorbereitet Gestorbenen“ zu zweifeln! Aber nein, sie müssen (wie die päpstlichen Heiligen) in den höchsten Himmel erhoben und Christo an die Seite gesetzt werden! Weil sie bei einem Rettungswerk angekommen sind, muß dieses „ein echtes Christenwerk“, ein „heil. Liebeswerk“ und ihr Tod ein heil. „Opfertod“ gleich dem Opfertode Christi sein; als „Gemarterte“ sind sie heil. Märtyrer, haben „Christo nachgelebt“, „mit Christo geklitten“ und sind „im eigentl. Sinne mit Christo gestorben“. Die Haare könnten einem Christen zu Berge stehen und Blut möchte er weinen über solchen Gräuelt der Lüge, Verführung und Lästerung. Als ob nicht auch viel 1000 Heiden sich fürs „Vaterland“ und „ihre Mitmenschen geopfert“ hätten*); als ob nicht jeder ungläubige, gottlose Weltmensch, jeder Papist, Jude und Atheist dem Nächsten bei Feuersbrunst beispringen könnte! Wo kommt denn bei diesem rein irdischen, weltlichen Werke die „Heiligkeit“ her? Ist nicht Gott allein heilig? Und werden wir Seiner Heiligkeit nicht allein durch wahren, bußfertigen Glauben an Christum und durch die Einwohnung des heil. Geistes theilhaftig laut des 3. Glaubensartikels?**) Kann man „Christo nachleben, mit Ihm leiden und sterben“, ohne an Ihn zu glauben und durch den Glauben mit Ihm vereinigt zu sein? Ist nicht der Glaube an Ihn der einzige Weg zur Seligkeit? Nach Dec. E.

*) Wörtlich so wie der „evang. luth.“ Decan von Roth hat schon der Heide Horaz gesagt: „Dulce et decorum est pro patria mori.“ („Süß und rühmlich ist's, fürs Vaterland zu sterben“).

freilich nicht. Um den Weg zum Himmel für alle Welt breit genug zu machen, hat er den Glauben, der ja „nicht jedermanns Ding“, abgeschafft und an seine Stelle „die Liebe“ gesetzt, und natürlich eine Liebe, deren nicht bloß die wenigen Gläubigen, sondern alle ohne Unterschied des Glaubens und sonstigen Lebens fähig sind — eine „Liebe“, die weiter nichts ist als Humanität (Menschlichkeit). Nun ist der Spruch ganz erlogen: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Es muß dafür heißen: Wer dem Nächsten in der Noth beispringt, der wird selig werden, gleichviel, was er glaubt und wie er lebt. Und die besten, „echten“, „eigentlichen“ Christen sind nun — die Soldaten und Feuerwehrmänner (die unzertrennlich mit ihnen verbundenen Turner natürlich nicht ausgeschlossen). Daß Gott dir steure, du gräulicher Widerchrist und Seelenmörder, der du das größte Unglück bist für die arme Stadt Roth, ein viel größeres als der Thurmbrand und der klägl. Tod jener Fünfe! So predigt der Teufel „Buße“, d. h. so vernichtet er alle Buße im Keim. Denn was soll man sich mit saurer, unnützer Buße das Leben verbittern, wenn nicht Buße, sondern Hilfeleistung bei Unglücksfällen, Humanität, das „echte“ Christentum, der „eigentliche“ Weg zum Himmel ist?

Dies die „Grabrede“ nicht eines der schlechtesten bayer. „Geistlichen“, sondern „Dec. Engelhardts“, der unsres Wissens seit lange Examinator bei den Prüfungen der bayer. Pfarramtskandidaten ist, diese also zur rechten Pfarramtsführung und Predigtweise anleiten soll! Wie müßen die Predigten der Sünder sein, wenn die des Meisters so über die Massen gränlich ist! Wie kann man noch zweifeln, ob in dem „berüchtigten“ „Flicht aus Babel“ (S. 41 f.) die landeskirchl. Grabreden getreu nach der Wirklichkeit geschildert sind?*) E's Grabrede aber wurde nicht bloß mündlich gehalten, sondern auch durch den Druck verbreitet, und zwar mindestens 12mal binnen eines halben Jahres; denn vor uns liegt die 12. Auflage von 1878! Weitentfernt also, verabscheut zu werden, den entschiedensten Widerspruch und das ernsteste Gegenzeugnis zu finden, fand sie vielmehr größten Beifall und reißenden Absatz. „Es stehet gränlich und schenßlich im Lande: die Propheten lehren falsch — und Mein Volk hats gern also. Wie will es euch zulezt droh gehen?“ „Mein Volk, deine Tröster verführen dich und zerstören den Weg, den du gehen sollst.“ „Aber wenn der Tag deiner Prediger kommen wird, wenn du heimgesucht sollst werden: da werden sie dann nicht wissen, wo aus“ (Jer. 5, 31. Jes. 3, 12. Mich. 7, 4). Auch der treuluther. „Freimund“ half treulich zu diesem Teufelswerk. In Nr. 36 vor. Jz. schrieb er: „Dem Freimund ist es ein wahres Herzensbedürfnis, folgende 4 Reden zu empfehlen,

*) Luther: „Du sollst nicht preisen recht noch gut, ohn was Gott Selbst redt und thut.“

*) Das Corr.-Bl. selbst muß (1878, Nr. 20) bekennen: „Es wird ja ohnedies uns Geistlichen, und das nicht ganz ohne Grund, der Wornurfgemacht, daß wir in unsern Grabreden und Leichenpredigten des Guten (Lobens) zu viel thun“!

die als „goldene Aepfel in silbernen Schalen“ alles Lob verdienen.“ Die 4. derselben aber ist eben die E'sche „Grabrede“, von der noch insonderheit gerühmt wird: „Ein sehr schönes, ernstes und ergreifendes Wort zu rechter, der Aufnahme des Wortes sonderlich günstiger Zeit, Buße predigend und Trost spendend nach richtigem Maße! Möchte es zu recht vieler Ohren und Herzen dringen, auch außerhalb des schwer heimgesuchten Städtleins! Freilich ist das Rettungswerk jener Fünfe, darüber sie unvermutet ein nach menschl. Gefühl schauerlicher Tod überraschte, noch lange nicht in Vergleich zu stellen mit dem Rettungswerk und Verheißungstode des Heilandes. Doch werde über einen mißverständl. Ausdruck tiefen, überwältigenden Gefühls nicht gerechnet, sondern lieber die ergreifende Rede aufs dringendste empfohlen!“ Das Allergräulichste der Grabrede ist also bloß ein „mißverständl. Ausdruck“, über den man gar „nicht rechten“ und dessen ungeachtet die Rede „aufs dringendste empfohlen“ werden soll. So thut „Freimund“ den „Mund“ „frei“ auf wider die falschen Propheten! So bläst er in Ein Horn mit ihnen! Nur wo es gilt, das luth. Freikirchlein der Heimat zu unterdrücken, da kann er das Maul weit und frech aufthun. — Man kann also sagen, daß sich die ganze bayer. Landeskirche die E'sche Gräuelrede angeeignet und zur ihrigen gemacht hat. Das ist nun das „lautere Evangelium“ und die „reine Lehre“, deren sie sich rühmt! Und das ist unsre schwere, unvergebliche Sünde, unsre „Blutschuld“, daß wir von solchen Teufelsaposteln, aus solcher Mördergrube um unsrer Seligkeit willen nach Christi Befehl geflohen sind! Um deswillen sind wir eine „vom Glauben“ und „von der Kirche abgefallene“ Secte, Kotte und Bande, Winkelprediger, Verführer, Diebe und Wölfe, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks, ein Fluch der Welt und Fegopfer aller Leute, werth, von ihnen buchstäblich gesteinigt und vom „Teufel geholt“ zu werden. Gott erbarm's! (Zusatz f.)

Unsere Stellung zu Missouri. Fortsetzung.

Indeß kam es leider schon Ende 1869 zu einem ernstlichen Zerwürfniß zwischen Hr. P. Brunn und mir — um der Separationsfrage willen. Diese Frage war nemlich von größter practischer Bedeutung für einen hiesigen Kreis luth. Christen (meist Frauenspersonen), die Gewissens halber an den Altären ihrer Ortsgemeinden wegen Zulassung Reformirter das Sacrament nicht mehr empfangen konnten und zum Theil schon seit Jahren da und dort einen sog. „reinen Altar“ suchten, sich aber immer wieder geteuscht sahen, wenn sie einen gefunden zu haben meinten. Ich selbst gehörte diesem Kreise an und diente dem, wenn auch nicht den Namen nach, so doch in der That und Wahrheit hirtlosen Schafen (Marc. 6, 34) nach 1 Petr. 4, 10 und Kol. 3, 16 mit der mir von Gott verliehenen Gabe. Weil nun diese Leute im ganzen Memminger Decanate, einer ringsum und weithin (bis Rempten, Lindau, Neu-Ulm und Augsburg, an welchen Orten es überdies nicht besser stand als hier) von Papisten eingeschlossenen protest. Insel,

nirgends das Sacrament empfangen konnten, ohne sich der Unionsünde theilhaftig zu machen, auch die großen Mängel und Schäden der Predigten einigermaßen fühlten und erkannten: so war ihnen mit dem staatskirchenordnungsmäßigen „Dimissoriale“, mit dem man sich anfangs beholfen, nicht mehr gedient, sie sahen sich vielmehr genöthigt, von ihnen weder zu besserer Sacramentsverwaltung noch zu besserer Predigt zu bewegenden Pfarrern sich förmlich loszusagen und sich unter einander zu einem besondern Gemeinlein zusammenzuschließen. Hr. Pf. Brunn selber, mit dem sie durch Missionszöglinge aus ihrer Mitte in Verbindung standen, rieth und half dazu, indem er im Sommer 1869 hieher kam und ihnen aus hilfsweise das h. Abendmahl reichte. Das war aber nur erst ein Austritt aus den Ortsgemeinden, noch lange nicht ein Austritt aus der ganzen Landes- oder Staatskirche. Daß der Austritt aus dieser eines jeden wahren Christen heil. Pflicht sei, erkannte damals noch kein Mensch, weder americanische noch deutsche Missionsarbeiter, weder Prof. Walther noch Pf. Brunn noch stud. H. Ja so fern lag mir damals noch, wegen Unkenntnis des Staatskirchentums, diese Erkenntnis, daß ich entschlossen war, wenigstens versuchsweise (denn das äußerlich zu Tag tretende Verderben der Landeskirche war mir nicht verborgen, wohl aber ihr Grundschaden, das Staatskirchenregiment) in den Dienst der Landeskirche einzutreten, was ich im Herbst 1870 auch wirklich that. Wir konnten daher damals nicht weiter gehen, als die augenblickliche Noth uns drängte, Schritt für Schritt, ähnlich wie einst Luther, wenn es erlaubt ist, an ihn zu erinnern. Wie er von Tegel an Bischöfe und Erzbischöfe, vom Cardinal an den Papst, von diesem aber an ein allgemeines, freies christl. Concilium appellirte: so appellirten wir (ohne jedoch an Luthers Vorgang zu denken und denselben nachahmen zu wollen) von Pfarrer und Decan ans Consistorium, vom Consistorium ans Oberconsistorium, vom Oberconsistorium aber ans Staatsministerium und König, bei welcher letzteren unsre Sache bis heute noch anhängig ist. Zunächst also ans Ansbacher Consistorium, dem wir unsern kirchl. Nothstand vorstellten mit der dringenden Bitte, es möchte doch wenigstens Eine (Rand-) Stelle der Diocese mit einem treuluther. Pfarrer besetzen, zu dem wir uns mit gutem Gewissen halten könnten (wir meinten nemlich damals, es werde in der Landeskirche doch noch manchen, in Glauben und Bekenntnis mit uns übereinstimmenden Pfarrer geben); bekamen aber zur Antwort: die hiesigen Herren Geistlichen seien besonders treffliche, treuluther. Pfarrer, mit denen wir wohl zufrieden sein sollten (ist doch der damalige Decan Stäbelen wenige Jahre darauf Consistorialrath geworden!) und die beauftragt seien, unsern sectirerischen Bestrebungen mit allen zu Gebot stehenden Mitteln entgegenzutreten. Da hatten wir's. So gehts, wenn man den Teufel bei seiner Großmutter verklagt. Gleichwohl waren die armen, weidhungerigen Schafe, um ja alle Gerechtigkeit zu erfüllen, einfältig genug, nun den Ober-Wolf um Hilfe gegen den Unter-Wolf anzusprechen, ohne jedoch von jenem einer Antwort ge-

würdigt zu werden. Was jetzt weiter? Jetzt wollte eben Hr. Pf. Br. nicht mehr weiter; in München sollte der Karren auf halbem Wege stecken bleiben. Die Schafe sollten die Wölfe, die ihnen offen erklärt hatten, es mit ihnen garaus machen zu wollen, nichtsdestoweniger für ihre Oberhirten anerkennen, unter ihrer Obhut bleiben und nur hie und da heimlicher, verstohlener Weise (über der Grenze) ein Lebenswässerlein und Lebenskräutlein zur Frischung ihres kümmerlichen Daseins sich von ihm reichen lassen. Dazu konnte aber ich, der ich wohl ebensoviel Verpflichtung und Verantwortung gegen die armen Schafe hatte, unmöglich ja sagen. Dr.'s Forderung (denn es war nicht bloß ein der christl. Freiheit anheimgegebener Rath) erschien mir als eine verderbliche Thorheit, weil sie den Schafen eine Stellung antwieß, die nicht kalt und nicht warm, nicht Fisch und nicht Fleisch war, eine Stellung zwischen zwei Stühlen, halb landeskirchlich und halb separirt — von welcher Halbheit ich wohl sah, daß sie der Ansehung nicht widerstehen und gar bald zum Rückfall führen werde. Dagegen schien mir andrerseits (nach den biblisch-luther. Lehren von Kirche und Kirchenregiment, allgemeinem Priestertum, christlicher Freiheit und Bekenntnispflicht) nichts klarer, natürlicher und selbstverständlicher zu sein, als daß diejenigen, denen das Kirchenregiment reines Wort und Sacrament beharrlich verweigert, diesem den Abschied geben (was nur durch Austrittserklärung geschehen kann, da man so lange unter dem Kirchenregimente steht, als man nicht förmlich und geschlich austritt), eine unabhängige, freie Gemeinde bilden und sich selbst nach einem treuen Hirten umsehen (wozu man in der Staatskirche und unter deren Regiment wiederum kein Recht hat). Diese Ueberzeugung mußte ich sowohl gegen die halbseparirte Memminger Gemeinschaft als gegen Hr. Pf. Brunn aussprechen, erzürnte ihn aber dadurch so sehr, daß er mir und denen, die meine Ueberzeugung theilten, sogar die „christl. Gemeinschaft“, insonderheit die des Sacraments, kündete. Es stieß ihn gar zu sehr vor den Kopf, daß ich ihm zu widersprechen und seinen Plan zu durchkreuzen wagte, ja daß ein unweiser, „bornirter“ Student „eine der schwersten Fragen unsrer Zeit“ richtiger zu lösen sich vermaß als ein bewährter und ergrauter Vorkämpfer der luth. Kirche, dem jene Frage schon seit Jahrzehnten „viel Kopf- und Herzbrechens gekostet“ hatte. Zwar schien er sich schon nach einigen Wochen wieder mit mir und meinen Freunden anzuschließen, indem er mir schrieb (6. 1. 70): „Aus Ihrem wie aus unsres l. Fadlers letztem Brief leuchtet mir ein durchaus aufrichtiges, treues Herz ohne Falsch und Arg entgegen. Das erkenne ich mit gar großer Freude und damit lasse ich mir für jetzt genug sein.“ (Es blieb nemlich jeder Theil bei seiner Ueberzeugung.) „Darum erkläre ich auch mein früheres Urtheil für null und nichtig, wonach ich unsre christl. Gemeinschaft als aufgehoben ansehen mußte.“ Ich werde von nun an wieder wie früher fortfahren, mit alter Liebe Ihrer und der andern l. Freunde in Erlangen zu gedenken und mich Ihrer Gemeinschaft zu freuen.“ Aber leider entsprach

sein ferneres Verhalten gegen mich diesen Versicherungen nicht, da er immer und immer wieder zur Begründung seiner sich stets wiederholenden Vorwürfe auf jenen ersten Streit zurückkam, als wäre er bei demselben im vollsten Recht, ich aber ganz im Unrecht gewesen, während er doch später selbst bekennen mußte, daß das Gegenteil der Fall war. Und eben um deswillen, weil jener erste Streit die bittere Quelle des ganzen weiteren, leider bis heute fortbauernenden Streites ist, mußte ich ihn so ausführlich und actenmäßig darstellen. (Fortf. folgt.) H.

Bemerkung der Redaction.

Meine Verantwortlichkeit als Redacteur, die von Anfang an eigentlich nur dem Staatsgesetze gegenüber Bedeutung hatte, will ich hiemit in der schwebenden Lehrcontroverse auf ihr gebührendes Maß beschränkt wissen. Ich kann und will nach meiner gegenwärtigen Stellung zu der bewußten Lehre durchaus nicht

*) Hiernach ist Folgendes zu berichtigen, was Br. in der letzten Nr. seines Blattes (Dez. 1877) über die Memminger Separationsgeschichte schrieb: „Gar bald und jämmerlich ward das kleine Häuflein der Communicanten in Memmingen zerrissen und zerrüttet und damit meiner ganzen Wirksamkeit dort ein Ende gemacht. Schwere persönl. Verhältnisse, Zwist und Uneinigkeit brachen aus, einige Wenige aber meinten, sich halb auch des h. Abendmahls, das ich ihnen darbot, enthalten zu müssen, um sich unter Führung des Hrn. Pf. Bürger ganz ohne Ausschub und völlig von der bayer. Landeskirche trennen und eine ganz selbstständige separate Gemeinde in Baiern bilden zu müssen, die bis heute noch besteht. So verließ mein erstes berathiges Auftreten gegen luth. (?) Landeskirkentum.“ (Im J. 1871 aber schrieb er über mich an einen beiderseitigen Freund: „Ich persönlich hatte freilich von ihm viel Herzeleid durch sein Drängen auf Separation, was den ersten Anfang bildete, die Partei der Gläubigen dort“ (in Memm.) „zu zerstückeln... Ich halte S., soweit ich ihn kenne, für ganz treuen Herzens, aber er scheint mir zu extremen Wesen und zu Ueberstürzung geneigt.“) Das ist die alte Ahabrede: „Bist du, der Israel verwirret?“ (1 Kbn. 18,17.) Noch immer erkennt also der verblendete Mann nicht, daß er selbst durch seine verkehrte Leitung und in Verbindung mit einem ebenso einflussreichen als unlauteren und ränkevollen, ungeschont den „Segen“ der Landeskirche wieder anpreisenden und zur Rückkehr in dieselbe verführenden Gemeindeglied) „Zwist und Uneinigkeit“ hervorgerufen und „das kleine Häuflein zerrissen und zerrüttet“ hat! Das erkennt er noch jetzt nicht, trotzdem er mir 1875 schrieb: „Ich sehe mich in Folge dessen nunmehr auch meinerseits zum Widerruf beissen, was ich früher gegen Ihre Separation in Baiern geredet, gendbthigt. Ich erkenne es als Irrtum an, wenn ich das bestritt, was Sie seit 1869 (NB!) für die Berechtigung und Pflicht der Separation in Baiern sagten“ — und hat also trotz dieses Geständnisses fortgeföhren, unter Berufung auf jenen ersten Separationsstreit und um desselben willen mich öffentlich und sonderlich als einen „überspannten, schroffen, säkrmischen, intractablen Menschen“ hinzustellen, der „die schreckliche Art“ habe, „an dem Bruder alles auf das schwärzeste auszuliegen, ihm die böseste Absicht unterzuliegen, jede Schwachheit sofort zur Todsünde zu machen, in jedem von ihm abweichenden Thun des Bruders entweder falsche Lehre und Verläugnung des Wortes Gottes oder grobe Unsittlichkeit zu sehen, sich so gern in den Schein christl. Wahrhaftigkeit und strenger Sittlichkeit zu kleiden, aber hievon weit entfernt und vielmehr ein der Wahrheit ganz entbehrender, überspannter, liebloser Richter und Verdammer sei, mit dem es gar nicht möglich sei, christl. Gemeinschaft zu halten etc.“ Matth. 5,11!

†) Ueber dasselbe bekannte mir Br. 18. 2. 71: „Welche Reihe schmerzlicher Erfahrungen enthält sich mich die Memminger und Berger Geschichte! Ich sehe darin jetzt so, daß ich Ihnen und

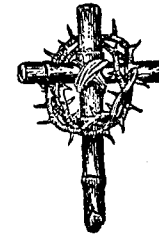
alles unterschreiben, was von oder gegen meinen Mitarbeiter H. durch die „Freikirche“ veröffentlicht wird. Ich bemerke überdies, daß, seitdem das Blatt in Memmingen selbst gedruckt wird, die Artikel des P. S. früherem Uebereinkommen zufolge und der Zeit- und Geldersparnis halber nicht erst durch meine Hand laufen; sowie, daß ich es lieber gesehen hätte, wenn die nun leider einmal vorhandene Lehrdifferenz erst nach der seit lange beabsichtigten Konferenz*) Gegenstand öffentlicher Disputation geworden wäre. Denn ich bin gar nicht der Meinung, als ob der Himmel einfielen, oder das Reich Gottes oder der Menschen Seligkeit gefährdet wäre, wenn der Streit nicht alsbald so oder so zum Austrag käme. Jesus Christus allezeit wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer unzertrennten Person: diese Grundfeste unsres Glaubens steht ja, Gott sei Dank! noch fest und soll auch in dem vorgefallenen Scharmügel unangetastet bleiben. Dieß zum Trost und zur Beruhigung der ungelehrten Leser, daß sie sich nicht ärgern an dem Waffengeklirre der Gelehrten!

Berühle der gute Gott, daß sich hüben oder drüben jemand vermessen wollte, der armen Vernunft in diesem hohen Glaubens-Artikel, den die Schrift selbst ein „großes Geheimnis“ nennt, irgend mehr Spielraum zu gewähren, als ihr gebührt! Berühle Gott, daß in der Sache mehr gesprochen werde, als nütze ist zur Befestigung in der Wahrheit, zur Gottseligkeit! — Weitere Veröffentlichungen behalte ich mir auf später vor. Gegenartikel (in Lehre und Wehre) werden von P. S. in gerechter Weise berücksichtigt werden, doch — selbstverständlich — mit Beschränkung auf das Nützlichste und Wesentlichste.

den Memminger Freunden Ihre Zurückhaltung gegen N. N. nicht verargen kann. Ich selbst habe ihr beides scharf vorgehalten: 1) ihre Sünde gegen . . . und 2) ihren Mangel an reblichem, offenem Bekenntnis der Sünde. . . Ob die Versicherung ihrer Bußfertigkeit nun edt ist? Ich kann, wie gesagt, Andern es nicht übel nehmen, wenn sie an dieser Echtheit meinen zweifeln zu müssen. Ich selbst bin persönlich der Sache zu fern; jedenfalls ist der Seelenzustand der N. N. ein tief verworrenere. . . Daß ich früher gewissermaßen die Partei der N. N. ergriffen, dürfen mir die Memminger nicht übel nehmen, da ich ja nicht anders konnte, bis mir Thatsache gegen N. N. gebracht waren. . . Nun ist für mich dieses Trauerspiel zu Ende, ich weiß nichts weiter zu thun in der Sache, lasse jeden seine fernere Meinung. . . Jedenfalls will ich nicht als ein solcher erscheinen, der künftigt in dem Verhältnis der N. N. gegen die Memminger die Partei der Erstern vertritt. . . Sie hat sich ja nun dem P. S. angeschlossen und ihr Weichtverhältnis zu mir hiedurch gelöst. (Sie haben den Memminger das h. Abendmahl gereicht und haben ohne Zweifel hiezur nähere Pflicht als ich, der ich so viel ferner und im Auslande stehe. Der ganze Kampf gegen die bayer. Landeskirche ist zunächst ja Sache der Landesfinder und tritt erst an mich heran, wenn man meiner Hilfe bedarf wie selber. Sind aber bayer. Pfarrer da, so ist an diesen zunächst die Reihe einzutreten.) Später wurde die Betreffende, nachdem sie ihre Rolle in der Heimat ausgespielt hatte, in so ur. Pastorin; hat aber, obwohl sie drilben, als sie den Balg selbst zum Klirschner trug, durch ein „Ultimatum“ Br. W.'s aufgefordert wurde, „vor Gott und Menschen Buße zu thun ohne Clauseln“, doch bis heute solche nicht gethan. Freilich hat man drüben auch nicht weiter nach ihrer Buße gefragt.

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 Mk. 50 Pf. halbjährlich. Post-Zeitungs-Katalog, Nro. 3859. a. IV. Nachtrag

Süddeutsche evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

15. Juni 1879.

Nr. 12.

Altkirchliches Pfingstlied.

Zu Joh. 14,23.

Mir ist ein geistlich Kirchelein Erbanet in dem Herzen mein, Welchs allerseits gefärbet ist Vom Blut des Lammleins Jesu Christ.

In diesem kleinen Kirchelein Hat ihren Sitz und wohnet drein Die heilige Dreifaltigkeit: Gott Vater, Sohn, heiliger Geist.

Dieß Kirchelein ist zwar gering und klein; Weil aber die Drei wohnen drein, Es groß genug und herrlich ist Und Gottes königlicher Sitz.

Dieß Häuflein und dieß Kirchelein Laß Dir, o Gott, befohlen sein! Behütts vor allem Herzeleid, Wohn drin hie und in Ewigkeit!

Aus Exome's Gesangbuch.

Zum Evangelium des 1. Trinitatissonntags

gehört das Lied: „O Ewigkeit, du Donnerwort etc.“, von welchem das bayer. Gesangbuch nicht weniger als 10 Verse ausgelassen hat: 5 zwischen dem 3. und 4. V., 3 zwischen dem 4. und 5. V. und 2 zwischen dem 5. und 6. Verse, so daß also der 4., 5. und 6. V. des bayer. Gesangbuches der 9., 13. u. 16. V. des ursprünglichen (von S. Riß gedichteten) Liedes sind. Die ausgelassenen Verse lauten:

4. Was acht ich Wasser, Feuer und Schwert? Dieß alles ist kaum nennenswerth, Es kann nicht lange dauern. Was wär es, wenn gleich ein Tyrann, Der fünfzig Jahr kaum leben kann, Mich endlich ließ vermauren? Gefängnis, Marter, Angst und Pein, Die können ja nicht ewig sein.

5. Wenn der Verdamnten große Qual So manches Jahr, als an der Zahl Hier Menschen sich ernähren,

Als manchen Stern der Himmel hegt, Als manches Laub das Erdreich trägt, Noch endlich sollte wöhren: So wäre doch der Pein zuletzt Ihr recht bestimmtes Ziel gesetzt.

6. Nun aber, wenn du die Gefahr Viel hunderttausend tausend Jahr Hast kläglich ausgestanden Und von den Teufeln solcher Frist Ganz grausamlich gemartert bist, Ist doch kein Schluß vorhanden. Die Zeit, so niemand zählen kann, Die fängt stets von neuem an.

1. Siegt einer krank und ruhet gleich Im Bette, das vom Golde reich Recht süßlich ist gezieret: So hasset er doch solchen Pracht, Auch so, daß er die ganze Nacht Ein kläglich Leben führet. Er zählet alle Glockenschlag Und seufzet nach dem lieben Tag.

8. Ach was ist das! Der Hölle Pein Wird nicht wie Leibeskrankheit sein Und mit der Zeit sich enden. Es wird sich der Verdamnten Schaar Im Feuer und Schwefel immerdar Mit Born und Ornum umwenden. Und dieß ihr unbegreiflich Leid Soll wöhren bis in Ewigkeit.

10. Ach stehe doch des Teufels Strick! Die Wollust kann ein Augenblick Und länger nicht ergöhren. Dadrin willst du dein arme Seel Hernachmals in des Teufels Höhl Hin zur Vergeltung setzen? Ja, schöner Tausch, ja, wohl gewagt, Das bei den Teufeln wird beklagt!

11. So lang ein Gott im Himmel lebt Und über alle Wolken schwebt, Wird solche Marter wöhren. Es wird sie plagen Riß und Hiß, Angst, Hunger, Schrecken, Feuer und Blitz.

Zur Lehre und Wehre herausgegeben von Pf. Bürger in Bayern (Memmingen) und Pf. Staubenmeyer in Württemberg (Eßlingen).

Und sie doch nie verzehren.
Dann wird sich enden diese Pein,
Wann Gott nicht mehr wird ewig sein.

12. Die Marter bleibet immerdar,
Als (wie) anfangs sie beschaffen war;
Sie kann sich nicht vermindern.
Es ist ein Arbeit sonder Ruh,
Sie nimmt an Klug und Seufzen zu
Bei jenen Satanskindern.
O Sünder, deine Missethat
Empfindet weder Trost noch Rath.

14. Laß doch die Wollust dieser Welt,
Pracht, Hoffahrt, Reichtum, Ehr und Geld
Dir länger nicht gebieten!
Schau an die große Sicherheit,
Die falsche Welt und böse Zeit
Zusamt des Teufels Wüten!
Vor allen Dingen hab in Acht
Die vorerwähnte lange Nacht!

15 O du verfluchtes Menschenkind,
Von Sinnen toll, von Herzen blind,
Laß ab, die Welt zu lieben!
Ach, ach! Soll denn der Hölle Pein,
Da mehr den tausend Henter sein,
Dich Ende dich betrüben?
Wo lebst ein so berebter Mann,
Der dieses Wort aussprechen kann?

Diese Verse taugen freilich nicht ins bayer. Gesangbuch. So ernst, gewaltig und furchtbar darf eine „Landes- und Volkskirche“ unsrer Tage dem gottlosen Haufen die ihm drohende Verdammnis nicht vorstellen. Da würde ihnen ja angst und bange vor der Hölle, da würden sie aufgeschreckt aus ihrer Sicherheit und ihr lustiges Leben würde ihnen verbittert! Das darf nicht sein. „Prediget uns sanft!“ (Jes. 30,10) fordern sie von ihren Pfaffen, und deren Antwort lautet: Eure gehorsamen Diener! „Nachdem euch die Ohren jücken!“ Wir wollen schon möglichst milde, gelinde, sanft und tröstlich machen nach unserm evangel. Amt und nach der Liebe. Darum nennen sie, wie wir (S. 251 f.) gesehen, vielfach nicht einmal mehr den Teufel beim Namen. Und der angebetete Blumhardt lehrt gar als ein echter Württemberger (denn in Württemberg ist diese Teufelslehre daheim), daß man nach einiger Zeit wieder aus der Hölle herauskomme (welches Evangelium er voriges Jahr im Stuttgarter Sonntagsblatt aller Welt verkündigte. Siehe dagegen Augsb. Confession, Artikel 17!). Das ist gewiß sehr tröstlich. Und bald wird man, um den Trost vollkommen zu machen, lehren: Es gibt gar keine Hölle, so wenig als einen Teufel. Aber „Mein Volk, deine Tröster verführen dich und zerstören den (Heils-) Weg, den du gehen sollst!“ (Jes. 3,12.) Weil nur in Christo Heil ist, so gibts nur für die, welche an Ihn glauben, wahrhaftiges Heil und untrüglichen Trost. Den Ungläubigen (Unbussfertigen, Unbesserlichen) dagegen gibt die Schrift keinen andern Trost als den: „Wer nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ „Der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ „So jemand den HErrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema (verflucht).“ „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ u. s. w. Darum tröste ja niemand einen Unbussfertigen aus „Liebe“ in

die Hölle hinein! Nein, wer einem Solchen wahre Liebe erzeigen will, der mache ihm die Hölle so heiß als möglich, damit er durch Buße und Glauben ihr entfliehe!

Warum ist die Lehre von der freien Gnade den Allermeisten, sonderlich den Frommen und Heiligen dieser Welt, so unverständlich und unleidlich?

Darauf antwortet Dr. Luther in der Auslegung des Spruches Joh. 14,17: „Das gehört auch zur Eröstung der Christen“ (nemlich: daß „die Welt den Geist der Wahrheit nicht empfangen kann.“). „Denn wenn sie sich umsehen in der weiten Welt — weil ihrer unzählig viele sind, die unsre Lehre verachten und verfolgen, und zwar nicht schlechte, geringe Leute, sondern allermeist die Hochverständigsten, Gelehrtesten und Gewaltigsten, so stößet das ein schwachgläubig Herz vor den Kopf, daß es anfängt zu denken: Sollten denn so große Leute allzumal irren? Dawider stellt Christus hier das Urtheil klar und klar, daß wir des sollen gewiß sein, daß es nicht anders geht noch gehen kann, und schleucht, daß sie es nicht können verstehen. — Was ist denn die Ursache, daß sie nicht können den Heil. Geist empfangen noch kennen? Nichts Anders, denn daß wir uns des HErrn Christi annehmen und glauben, daß wir allein durch Sein Blut der Sünden los und selig werden und einen gnädigen Gott haben und behalten, und wollen von keinem Andern nicht hören, was man nennen kann, daß die Sünden sollten weggenommen werden und Gottes Gnade bei uns bleiben. Das wollen und können sie nicht. Denn es liegen ihnen im Wege die großen Klöße ihres Eigendünkels, dem sie allein folgen, und wollen selbst so klug sein, die Wahrheit bei sich selbst finden und den Weg treffen, wie sie sollen selig werden, und wollen keine andere Lehre oder Meister hören noch leiden. Darum kann der Heil. Geist da nicht Raum noch Statt haben, noch vor den großen Balken ins Herz oder Augen kommen, ob Er schon da offenbarlich steht und überall anklopft. — So tröstet nun Christus die Seinen und sagt zu ihnen: Seid nur getrost und unerschrocken, ob ihr schon solches sehet und erfahret; ihr werdet es doch nicht dazu bringen, daß ihr die Welt fromm machet. Argerlich ist's und thut mörderlich wehe, daß man so viel trefflicher, gelehrter, hoher, weiser Leute soll sehen wider Gottes Wort und öffentliche Wahrheit des H. Geistes streben; aber ihr sollt dagegen wissen, daß es nicht kann anders sein. Darum lehret euch nicht daran, wenn ihr auch gleich gar einzeln und allein wäret. Denn ihr höret, daß es ein solch Volk ist, das den Geist der Wahrheit nicht kann sehen noch hören. Ob man sich zu Tode predigte, sänge und klänge vor ihren Augen und Ohren und ihnen vor die Nasen malte aufs allerklärte: so hilft's doch nichts, sie können diesen Geist nicht empfangen, sondern bleiben bei ihrem Aügengeist.“

Brenz: „Eine jegliche Predigt von Christo ist eine Losprechung von den Sünden.“

Grabrede*

über Marc. 16,16.

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des H. Geistes! Amen.

Im HErrn Geliebte! Wenn Christen ihre Verstorbenen zu Grabe geleiten, so thun sie das in doppelter Absicht: um der Verstorbenen und um ihrer selbst willen. Um der Verstorbenen willen, um ihnen die letzte Liebe und Ehre zu erweisen; um ihrer selbst willen aber, um sich durch den Tod ihrer Verwandten und Bekannten an ihren eigenen Tod, durch den Anblick des fremden Grabes an das eigene Grab sowie an Gericht und Ewigkeit ernstlich und kräftig erinnern zu lassen und so bedenken zu lernen, daß sie sterben müssen, auf daß sie klug werden. Und hiezu soll ihnen allermeist der am Grabe redende Diener Gottes behilflich sein, der auch an den Gräbern kein anderes Amt hat als auch sonst allenwege, nemlich Gottes Wort den Menschen zu predigen; wohl gemerkt: nicht Menschen- sondern Gottes Wort! Er hat darum weder den leider meist ganz unerbaulich und den Hinterbliebenen ohnedieß schon bekannten Lebenslauf der Verstorbenen zu erzählen, noch dieselben zu loben und zu rühmen und eigenmächtig selig zu sprechen. Denn das Eine wie das Andere ist Menschenwort und Menschendienst, nicht Gotteswort und Gottesdienst. Wundert euch daher nicht, wenn ich im Folgenden wenig von unserer, wie wir hoffen, im HErrn entschlafenen Schwester sagen werde. Denn ich habe nicht den Todten, sondern den Lebendigen zu predigen. Welches Gotteswort aber wäre, zumal in dieser letzten, betrübten Zeit an den Gräbern nöthiger als jene Hauptsumma des Evangeliums, die uns lehrt, wie wir selig werden, selig sterben können? Und welches ist diese Hauptsumma, diese Haupt- und Grundlehre vom Weg zur Seligkeit? Im Evangelium des morgigen Himmelfahrtstages fast sie der HErr Christus in die Worte:

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“

Diesen Spruch laßt mich euch daher durch Gnade des H. Geistes jetzt ans Herz legen.

Wenn man ein Jedes der hier Versammelten fragen würde: „Willst du auch selig werden?“ wer würde antworten: „Nein, ich will nicht selig werden?“ Würde nicht vielmehr jedes versichern: „Freilich will ich selig werden, versteht sich.“ Und wenn man weiter fragte: „Meinst du auch, daß du wirklich selig wirst? Hoffst du in den Himmel zu kommen?“ so würde die Antwort der meisten lauten: „Ich mein schon, ich hoff's einmal.“ Warum aber meinst und hoffst du es? „Nun, was thue ich denn Böses? Ich lebe doch auch wie andere Leute, gehe in meine Kirche und zur Communion und halte mein Gebet. Was kann man mehr verlangen? Wir sind alle schwache Menschen, jeder hat seine Fehler und vollkommen ist keiner.“ Nicht wahr, Gel., so antworten schier alle auf

*) Den 21. Mai ds. J. bei Beerdigung der 64jährigen Söldnersechstra Barb. Fackler in Memmingerberg gehalten. Ist auch in besonderem Abdruck zu haben.

die Frage, warum sie hoffen in den Himmel zu kommen. Die eigene Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Christlichkeit und Würdigkeit ist der Grund ihrer Hoffnung. Was sagt aber der HErr Christus in unserm Texte? Sagt Er auch: „Wer recht thut, zur Kirche und zum Abendmahl geht, betet und christlich lebt, der wird selig werden?“ Nichts von alle dem, sondern also spricht Er: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Nun bedenkt doch, Geliebte: Diese Lehre ist die Haupt- und Grundlehre des Evangeliums und Christentums, die jedem Christen wohl bekannt sein muß, die wir auch alle schon in der Schule gelernt haben, nemlich im 4. Hauptstück des Katechismus — und doch ist es gerade, als hätte man diesen Hauptspruch nie gehört, da schier jedermann seine Hoffnung, selig zu werden, auf alles Andere gründet, nur nicht auf Taufe und Glauben! Ist das aber nicht über die Maßen schrecklich, daß die jegige sogenannte Christenheit den Grund des Christentums, den Weg zum Himmel nicht mehr kennt? Was ist das für ein Christentum! Wie kann man den Weg zum Himmel wandeln, wenn man ihn gar nicht kennt? O so hört doch alle und faßt es wohl zu Herzen, was der HErr Christus bezeugt, daß nichts, gar nichts uns selig macht als diese zwei Stücke, Taufe und Glauben, daß dagegen der Unglaube ebenso gewiß verdammt, als der Glaube in Verbindung mit der Taufe selig macht. Warum aber oder inwiefern machen gerade diese beiden Stücke selig? Das hat Gott nicht aus bloßer Willkür so bestimmt, daß Er gerade so gut die Seligkeit an irgend etwas Anderes hätte binden können, etwa ans Rechtthun oder ans Beten. Nein, daß gerade Taufe und Glaube uns selig machen, das hat folgenden Grund. Mit unserm Rechtthun und unserer Frömmigkeit ist es nichts; denn wir sind alle abgewichen und allesammt untüchtig, da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Wir sind also mit all unserm Rechtthun und all unserer Frömmigkeit Sünder, verlorne, verdamnte Sünder, und können uns mit keinen guten Werken und keinem Gottesdienst, mit keinem Kirchengehen und Beten von unsern Sünden helfen, sondern müßten um derselben willen ewig verdammt sein — wenn sich nicht der HErr Christus unser erbarmt, unsere Sünden als das Lamm Gottes auf sich genommen, am Stamm des Kreuzes sie gebüßt und in Seinem Grabe sie verscharrt hätte. So hat Er durch Seinen Tod und durch Seine Auferstehung Sünde, Fluch, Tod und Verdammnis von uns genommen und uns das ewige Leben wieder erworben. Was Er uns aber erworben hatte, das wollte Er nicht für sich behalten, sondern an alle Welt austheilen, jedem insonderheit mittheilen und schenken. Und wie oder wodurch thut Er das? Eben durch die hl. Taufe, die Er so zu sagen mit Seinem Blut gefärbet, in die Er den ganzen Schatz Seines Verdienstes gelegt hat: Vergebung der Sünden, Erlösung von Tod und Teufel und ewige Seligkeit, wie unser Katechismus lehrt. Seht ihr nun, warum die Taufe zur Seligkeit unerläßlich ist? Weil durch sie

der Herr Christus uns die erworbene Seligkeit mittheilt, schenkt und in den Schoos legt. Darum kann ordentlicher Weise niemand ohne die Taufe selig werden, kein Jude, kein Türke und kein Heide, weil niemand sich die Seligkeit selber geben kann, wenn sie ihm nicht von Christo gegeben wird. Nun wohl, denkt ihr, wir sind ja, Gott Lob! keine Juden, Türken und Heiden, sondern lauter getaufte Christen; darum hats mit uns keine Noth. Ist es wahr, daß wir in der Taufe die Seligkeit schon empfangen haben, so brauchen wir an derselben nimmer zu zweifeln und uns ihretwegen keine Sorge mehr zu machen; sie kann uns nicht fehlen. Ja, wenn der Herr Christus sagte: „Wer getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht getauft wird, der wird verdammet werden.“ Statt dessen aber sagt Er: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Es macht also nicht die Taufe allein selig, sondern der Glaube gehört auch noch dazu, so nothwendig, daß einer trotz seiner Taufe verdammt wird, gerade wie ein Ungetaufter, wenn er nicht glaubt. Wie kann aber das sein, wenn die Taufe dem Menschen wirklich „die ewige Seligkeit gibt“? Wozu braucht man da noch den Glauben? Nun, ist es euch noch nie vorgekommen, daß ihr jemanden etwas schenken wolltet oder wirklich schenktet, jener aber das Geschenk nicht annahm, indem er etwa sagte: „Ich mag's nicht, behalts nur selber, da hasst's wieder,“ und es euch etwa gar vor die Füße warf? Kommt dergleichen nicht leider bei bösen, ungezogenen Kindern täglich vor? Da seht ihr ja, daß es am Schenken noch nicht genug ist, sondern auch das Annehmen noch dazukommen muß, und daß nur der ein Geschenk wirklich besitzt und Nutzen davon hat, der es annimmt. Gerade so aber ist es auch mit der in der Taufe uns geschenkten Seligkeit; auch sie muß von uns angenommen werden, und niemand besitzt und genießt sie wirklich, der sie nicht annimmt. Wie aber oder womit nimmt man sie an? Mit der leiblichen Hand kann man sie nicht fassen oder greifen; sie ist kein leibliches, irdisches, sondern ein geistliches, himmlisches Gut, das darum auch eine geistliche, himmlische Hand erfordert, und diese Hand ist eben der Glaube, wie es in dem Liede: „Jesus, meine Zuversicht“ heißt: „Meine starke Glaubenshand“*) wird in Ihm gelegt befunden.“ Die Seligkeit, die mir der Herr Christus am Kreuz erworben und in der Taufe geschenkt hat, die muß ich in meinem Herzen oder mit herzlichem Glauben fassen, ergreifen und mir zueignen, indem ich denke und spreche: „Ja, es ist gewißlich wahr, daß mein Herr Christus mich verlornen und verdammt Menschen selig gemacht hat. Er hat mir die Seligkeit erworben und geschenkt, so gewiß Er für mich gestorben ist und so gewiß ich auf Ihn getauft bin. Daran will ich nicht zweifeln, will auch diese Seligkeit weder verachten noch verschmähen, sondern sie herzlich gerne mit ewiger Freude

und ewigem Danke annehmen, will meine Seligkeit nicht mehr in weiter Ferne suchen und nicht mehr verdienen, sondern meinen Heiland lieben und loben, daß Er sie mir umsonst jetzt schon als ewiges Erbe beigelegt, mich jetzt schon zu einem Kinde Gottes und Erben des ewigen Lebens gemacht hat. Seht, Gel., das heißt glauben oder im Glauben die geschenkte Seligkeit annehmen; und eben darum liegt unsere Seligkeit gerade an Taufe und Glauben und nichts Anderem, weil sie durch die Taufe geschenkt und durch den Glauben angenommen wird. Seht auch, wie kinderleicht es ist, selig zu werden. Man darf ja nur die Seligkeit als ein Geschenk annehmen. Was könnte doch leichter sein? Und wenn jemand klagen wollte: „Das Geschenk wäre wohl gut und ich möchte es mir gerne zueignen, habe aber die Hand nicht, die zur Annahme gehört, den Heiland nicht nur das Geschenk, sondern auch die zur Annahme erforderliche Hand geben will und gibt, so daß niemand sich im geringsten beschweren oder beklagen oder entschuldigen kann. Sollte man nun nicht meinen, es müßten alle Getauften selig werden? Sollte man es für möglich halten, daß jemand die geschenkte Seligkeit nicht möchte, nicht annähme, verachtete, verschmähte, Gott vor die Füße wirfe und selbst mit Füßen träte? Man sollte es freilich nicht für möglich halten, und doch ist es so, nicht bloß bei Einem und Andern, nicht bloß bei etlichen wenigen, sondern bei gottlosen Bösewichtern, sondern bei den allermeisten der Getauften. Das bezeugt Gott Selbst allenthalben in Seinem Wort. Erinneret euch nur an das Gleichnis vom großen Abendmahl, da die Gäste die Einladung verachteten und hingingen, der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handtierung und der Dritte zu seinem Weibel! Ja, so ist es leider: Acker und Vieh, Haus und Hof, Geld und Gut, Nahrung und Handtierung, Weib und Kind, mit Einem Wort das Irdische ist den Allermeisten 100 und 100mal lieber als das Himmlische, das Zeitliche lieber als das Ewige, das Erdreich lieber als das Himmelreich. Darum sagt unser Heiland: „Viele sind berufen, aber wenige, wenige sind auserwählt“ und abermal: „Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig sind ihrer, die ihn finden. Dagegen ist die Pforte weit und der Weg breit, der zur Verdammnis abführt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln.“ Nicht als hätte Gott nur wenige auserwählen wollen und deshalb Pforte und Weg zum Himmel so eng gemacht, um nur wenige einzulassen. Nein, Er ruft: „Befehret euch zu Mir, aller Welt Ende, so werdet ihr selig!“ hat in Christo die ganze Welt geliebt und will nicht den Tod des Sünders, vielmehr, daß er sich bekehre und lebe. Sondern die Menschen machen die Zahl der Auserwählten so klein und die Pforte zum Himmelreich so eng, weil sie nicht in das selbe eingehen, sondern lieber zur Hölle fahren wollen. Darum entsteht für einen Jeden von uns die Hauptfrage: Auf welchem Wege wandelst du, auf dem breiten oder auf dem schmalen? Gehörst du zu den Wenigen,

*) Ebenso singt Paul Gerhardt in seinem Liede über Joh. 3,16: „Wißt, daß sie mit der Glaubenshand das, was Du ihnen zugewandt, sich völlig zu erquicken, fest in ihr Herze drücken.“

welche die ihnen von Christo geschenkte Seligkeit in herzlichem, bußfertig dankbarem Glauben annehmen, oder zu den Vielen, welche sie in unbußfertigen Unglauben verachten, wegwerfen und mit Füßen treten? Die Antwort auf diese Hauptfrage liegt in der Antwort auf die gleich anfangs gestellte Frage: Warum hoffst du selig zu werden? Wer bisher dadurch und um deswillen in den Himmel zu kommen hoffte, weil er zur Kirche und zum Abendmahl geh', bete und nach seiner Meinung rechtschaffen und christlich lebe: der ist ungläubig und verdammt. Denn er glaubt ja nicht, daß er von Christo in der Taufe die Seligkeit empfangen habe, und nimmt sie nicht aus Christi Hand dankbar an, sondern will sie sich selber erwerben und verdienen durch sein eigenes Thun und seine eigene Würdigkeit. Er glaubt im Grunde nicht an Christum, ob ers auch wähnt und vorgibt, sondern glaubt an sich selber, an seine eigene Würdigkeit, will sich selber selig machen, sein eigener Heiland sein. Also alle selbstgerechten, werthellosen Pharisäer sind ungläubig und verdammt. Ferner sind ungläubig und verdammt alle irdisch und fleischlich Gesinnten, alle, die am Mammon hangen und ihm nachjagen. Denn es steht geschrieben: „Ein Geiziger (dessen Herz am Mammon hängt) ist ein Süßdiener und wird das Reich Gottes nicht ererben.“ Ferner steht geschrieben: „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Lasset euch nicht verführen! Weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Kästler, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben.“ Und abermal: „Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei (oder Sympathie), Feindschaft, Haber, Meid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Fressen, Saufen und dergl., von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.“ Und abermal spricht Christus: „Wer Mich verläugnet vor den Menschen, den will Ich auch verläugnen vor Meinem himmlischen Vater.“ „Wer sich Meiner und Meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, der wird Sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn Er kommen wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heiligen Engeln.“ „Wer nicht sein Kreuz trägt und Mir nachfolgt, der kann nicht Mein Jünger sein.“ „So jemand zu Mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben: der kann nicht Mein Jünger sein.“ Alle also, die dergleichen thun, sind ungläubig, weil verdammt. Denn wären sie gläubig, so müßten sie ja nach unserm Textwort selig werden, nicht verdammt. Aber wohl gemerkt: nicht ich verdamme sie, der ich niemand verdammen kann und will, vielmehr alle Welt selig machen möchte; sondern Christus, der Richter der Welt, hat ihnen allen schon im voraus das Verdammungsurtheil in Seinem Wort gesprochen. Daraus er-

hellst, daß, ob wir wohl die Seligkeit als freies Gnadengeschenk von Christo empfangen ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit und sie nur im Glauben anzunehmen brauchen, doch solcher Glaube nicht neben bösem, gottlosem Sinn, Wesen und Leben bestehen kann, vielmehr den Menschen von Herzensgrund bekehrt, erneuert und wiedergebirt, aus einem natürlichen, irdischen, fleischlichen Menschen einen geistlichen, himmlischen, göttlichen Menschen macht. Wer sich daher noch nicht von Herzensgrund zu Gott bekehrt hat und nicht ein ganz anderer, neuer, geistlicher Mensch geworden ist, sondern noch in seinem alten, fleischlichen Sinn steckt; wer gesümmet ist, redet, thut und lebt wie alle Welt: der liegt noch mit der Welt im Argen, ist so ungläubig wie sie und wandelt mit ihr den breiten Weg zur Hölle. Die wahren Gläubigen, die den schmalen Weg zum Himmel wandeln, müssen sich eben hiedurch vom breiten Weltweg, vom großen Weltlaufen, von der falschen Weltkirche absondern, müssen Sonderlinge und Fremdlinge in der Welt sein, einen andern Sinn, einen andern Glauben, ein anderes Bekenntnis, einen andern Gottesdienst und eine andere Kirche haben, kurzum ein ganz anderes Leben führen. Merkt ihr nun, Geliebte, wie ein überaus seltenes Ding der wahre, seligmachende Glaube und wie großer Betrug es ist, wenn jedermann sich einbildet, er sei ein gläubiger Christ und werde selig; wenn man daher auch jeden Verstorbenen für selig hält und auf jeden Grabstein schreibt: „Hier ruht im Herrn, hier ruht in Gott, hier ruht im Frieden u.“? Ja selig werden möchte freilich alle Welt; aber den Weg zur Seligkeit will schier niemand wandeln. Alles will den breiten Weg gehen und hofft auf diesem in den Himmel zu kommen. Aber da wird nichts daraus. Christi Wort wird wahr bleiben, daß nur der schmale Weg der Buße, des Glaubens, Bekenntnisses und Kreuzes in den Himmel, der breite Weg der Unbußfertigkeit, des Un- und Mißglaubens, des Weltsinnes und der Weltlust dagegen zur Hölle führt. Wer weiß, Gel., wie nahe auch unser Tod ist, wie bald man auch uns einscharrt? Jeder Tag, jede Stunde kann ja die letzte sein. Wollt ihr dann zur Hölle fahren? Wir haben an unserer entschlafenen Schwester wieder gesehen, wie fast unerträglich schwer schon das Leiden dieser Zeit, Krankheit und Todeskampf auch bei einem Christen werden kann. Wie über alle Beschreibung und Begriffe furchtbar muß aber erst die Qual, das Heulen und Zähneklappen der Verdammten sein, deren Wurm nicht stirbt, deren Feuer nicht verlischt und da der Rauch ihrer Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Darum „heute, heute, so ihr Seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!“ — Wir danken Dir, Herr Jesu, für alle Gnade, die Du an der Entschlafenen gethan, daß Du auch ihr die Seligkeit erworben, auch ihr sie geschenkt, sie durch Deinen Geist kräftig zu Dir gezogen, vom breiten Weltweg abgesehndert und in Anrufung Deines Namens hast von ihnen scheiden lassen, so daß wir uns mit der Hoffnung trösten dürfen, sie werde nun gleich dem Schächer bei Dir im himmlischen Paradiese sein, wohin zu kommen sie so sehnlich

bekehrte. O ziehe und bringe auch uns alle dahin! Gib uns wahre Buße und Bekehrung, wahren Glauben, treues Bekenntnis, gottseligen Wandel und zur rechten Stunde ein seliges Ende! Amen.

Zum Schluß des Pfingstmontags-evangeliums.
(Joh. 8,20 f.)

„Aber was sagt denn der Schluß unseres Evangeliums? „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.“ Also haben diejenigen, die ans Licht d. i. zu Christo kommen und an Ihn glauben, zuvor schon die Wahrheit d. i. das Gute gethan, ja in Gott ihre Werke gethan und kommen nur darum ans Licht, damit ihre in Gott gethanen guten Werke offenbar und anerkannt werden? Das wäre gerade die rechte Lehre für die Pharisäer aller Zeiten. Aber wie bestünde dann die Schrift, welche zeugt: „Da ist keiner, der gutes thue, auch nicht Einer?“ Ja würde damit nicht Christi ganze Predigt von der Liebe Gottes wieder umgestoßen? Denn Er sagt ja, daß Gott Seinen Sohn für die Welt dahingegeben habe, um sie aus ihrer Verdammnis zu erretten. Wie können aber diejenigen verdammt sein, die in Gott ihre Werke gethan haben und eben darum zu Christo kommen, um Ihm ihr gottseliges Leben zu zeigen und den verdienten Lohn dafür zu empfangen? Soll also Christi Predigt wahr bleiben, so muß jener Spruch einen andern Sinn haben; und wir sehen hier wieder, wie man stets Schrift durch Schrift, die dunkeln Stellen durch die klaren, insonderheit nach der Lehre von der Gnade und Rechtfertigung auslegen muß. Denn sie ist, wie unsere Kirche mit Recht sagt, der Schlüssel zur ganzen Heiligen Schrift. Nun geht ja hier der dunkeln Stelle, welche willige Werkgerechtigkeit zu lehren scheint, die sonnenhelle Lehre von der lauternden Gnade unmittelbar voraus, so daß in deren Licht jene wohl verstanden werden kann. Nicht also ist gemeint, daß Christus zweierlei Leute in der Welt vorgefunden habe: solche, die Arges, und solche, die Gutes oder die Wahrheit gethan haben. Es heißt ja auch nicht: wer Arges gethan hat, und: wer die Wahrheit gethan hat; sondern: wer Arges oder Gutes thut. Es ist nicht die Rede davon, was sie zuvor gethan haben, ehe Christus kam; denn es ist ja schon gesagt, daß sie alle ohne Unterschied gottlos und verdammt waren. Das Licht mußte ihnen ja erst erscheinen, wie der Text lautet: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist.“ Bisher waren sie also ohne Licht, in Finsternis d. i. in der Sünde. Wie können aber solche, die in der Finsternis der Sünde leben, die Wahrheit thun, ja in Gott ihre Werke thun? Wer Sünde thut, ist ja vom Teufel, thut sonach im Teufel seine Werke, nicht in Gott. Also nicht davon ist hier die Rede, was die Menschen gethan haben, ehe Christus kam; sondern davon, was sie nun thun, da Christus mit Seinem

Heil zu ihnen kommt. Da tritt nun eine Scheidung und Spaltung ein unter denen, die bisher alle gleich waren. Die Einen nemlich nehmen das Heil an, kommen aus der Finsternis, da sie bisher gesehen, ans Licht, das ihnen erschienen ist, lassen sich von ihm erleuchten und wandeln in ihm, so daß sie hinfort ihre Werke nicht mehr thun abgeteilt von Gott in der Finsternis der Sünde, sondern von Gott erleuchtet vor Seinem Angesichte wandeln. Diese sind es, welche die Wahrheit thun; denn sie nehmen die göttliche Wahrheit, die ihnen geoffenbart worden ist, an. Solches thun sie aber nicht aus sich selbst; denn das vermögen sie nicht; sondern durch Wirkung des Heiligen Geistes. Darum heißt dieses ihr Werk, daß sie aus der Finsternis ans Licht kommen, dieses Werk, daß sie an Christum glauben, das heißt und ist in Gott gethan. Die Andern dagegen wollen auch ferner Arges thun wie bisher und hassen deshalb das Licht, das in ihre Finsternis scheint und ihre finstern Werke straft. Sie wollen es nicht leiden, daß sie sollen gesündigt haben und verdammt sein, sondern wollen recht und wohl gethan haben und so fortfahren.

Nun, meine Lieben, auch uns hat jetzt das Licht des Evangeliums wieder geleuchtet im hellen Sonnenlance; darum wird es auch auf uns seine zweifache Wirkung üben. So wählet nun, was ihr wollt: ob ihr Arges thun wollt oder die Wahrheit; ob ihr euch vom Lichte wollt erleuchten lassen, oder euch tiefer verkrüchen in die Sündenhöhle; ob ihr Gottes unermessliche Liebe im Glauben wollt annehmen zu eurem ewigen, unaussprechlichen Heil, oder sie im Unglauben verwerfen zu eurer ewigen, schrecklichen Verdammnis. O Herr Jesu, gib uns allen reichlich Deines Heiligen Geistes Gnade zur rechten, seligen Wahl! Amen.

Lied Nr. 265: „Nun freut euch, lieben Christen, g'mein.“ (Sänger, Neue Zeugnisse für die alte Wahrheit, I. Samml., Schluß.)

Zusatz. Zum Abdruck vorstehenden Predigtabschnittes sind wir wir genöthigt durch einen traurigen Vorfall in neuester Zeit und müssen darum auch noch Folgendes hinzufügen. Gäbe es Leute, welche ohne Christum und außer Ihm „die Wahrheit thun“, so wäre die natürliche, unbekehrte Menschheit in 2 Classen gespalten, nemlich in solche, welche „die Wahrheit“, und in solche, welche „Arges“ thun, und zwischen diesen 2 Classen wäre ein „Unterschied“ wie zwischen Gut und Böß, Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis, Himmel und Hölle. Es wäre dann die ganze Bibel grundfalsch und erlogen, weil sie von Anfang bis Ende das gerade Gegentheil bezeugt, nemlich: „Es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.“ „Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß Er sähe, ob (irgend) jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer.“ „Ohne Mich kömmt

*) Wie gewaltig zeugt namentlich der 2. und 3. V. dieses Liedes gegen die oben widerlegte Irrlehre!

ihr nichts (Gutes) thun.“ „Ich weiß, daß in mir d. i. in meinem Fleische wohnt nichts Gutes.“ (Vergl. auch 1 Mos. 8, 21. Matth. 15, 19!) Es wäre ferner auch die Schriftlehre falsch, daß der Teufel „der Fürst“ und „Gott dieser Welt“ ist, der die ganze Welt, alle natürlichen, nicht durch Christum aus seiner Gewalt erbsten Menschen beherrscht, so daß sie alle seine Kinder und Knechte sind. Es könnten dann nemlich nur diejenigen, welche „Arges thun“, Teufelskinder und Teufelsknechte sein (Joh. 8, 44), unmöglich aber auch diejenigen, welche „die Wahrheit“ thun, ja „in Gott“ ihre Werke thun. Diese müßten dann zwischen dem Teufel und Christo in der Mitte stehen und keinem von Beiden angehören: dem Teufel nicht, weil sie ja nicht wie er das „Arge“ und die „Lüge“, vielmehr „die Wahrheit“ und das Gute thun; Christo aber nicht, weil sie ja noch nicht an Ihn glauben, noch nicht „an das Licht gekommen“ sind. Wo finden sich doch diese wundersamen Leute, die weder in Christo noch im Teufel erfunden werden, weder im „Licht“ noch in der Finsternis, und die „in Gott“ ihre Werke „thun“, ohne doch durch Glauben an Christum „in Gott“ zu sein?*) Etwas nur im Halbdunkel der Schwärmerci, in den Träumereien der Irrgeister? Oder sind auch diese Schriftworte erlogen: „Wer nicht mit Mir ist, der ist wider Mich“ und: „Alle (natürlichen) Menschen sind Lügner“ (die als „Lügner“ unmöglich „die Wahrheit thun“ können, weil sie sonst keine „Lügner“ wären)? Endlich aber würde dem Pharisäertum noch die Krone aufgesetzt durch die Lehre, daß keiner, der „Arges thut“, an Christum gläubig und durch Christum selig werden kann, sondern nur solche, die zuvor schon so fromm sind, daß sie „die Wahrheit“ und „in Gott“ ihre Werke thun. Da giengs freilich den armen Sündern schlecht, die „nichts Gutes“ in und an sich finden; dann wäre der Schwächer verloren gewesen, nicht minder der Christenverfolger Saulus, der gefallene Petrus und David, Augustin, und wer will sie alle zählen? Oder hat der Schwächer nicht vor und bis zu seiner Bekehrung zu Christo „Arges“ gethan? Dergleichen Saulus, der selber bekent: „Ich war zuvor ein Lästerey und ein Verfolger und ein Schmäher.“ „Wir waren auch weiland Unweise, Ungehorsame, Irrige, Diebende den Lüsteu und mancherlei Wollüsten und wandelten in Bosheit und Heid und hasseten uns unter einander.“ Solche Bösewichte könnten ja nach der neuen Auslegung des Pfingstmontags-evangeliums unmöglich zu Christo kommen, so gewiß geschrieben steht: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht.“ Nichtsdestoweniger bezeugt St. Paulus: jene Leute, die eitel „Arges“ thaten, seien dennoch zu Christo, dem Licht der Welt, gekommen, haben sich dennoch, trotz alles Argens, das sie zuvor thaten, von diesem Licht erleuchten lassen, als es ihnen erschien, obwohl es ihre

*) Das ist eben solcher Unsinn, wie wenn Lüge (Evangelienpöfle) vom Böllner sagt, er habe „den Geist der Rechtfertigung“ gehabt, aber nicht die Rechtfertigung selbst. Siehe hierüber Sörger's „Neue Zeugnisse“, II. Samml., S. 272 f.

bösen Werke strafe. Ja er ist so kühn, zu lehren, daß niemand vor Gott „gerecht“ werde, er sei denn zuvor ein „Gottloser“ (Röm 4); zwar ganz in Uebereinstimmung mit seinem Herrn Christo, Der den frommen Pharisäern gegenüber so oft und nachdrücklich bezeugte: „Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten“ (die zuvor schon ohne Mich „die Wahrheit“ und „in Gott“ ihre Werke thun und Mich daher nicht brauchen). Ist nun nicht eine jämmerliche, schreckliche Verblendung, wenn ein sich lutherisch nennender, freitrichl. Prediger solche gräuliche, die ganze Bibel umstoßende Irrlehre, solch groben, von der Kirche längst verdamnten Pelagianismus*) vortragen und — sich dabei für einen jener Hochverständigen, Hoherleuchteten halten kann, von denen Daniel (12,4) geweissagt habe; wenn einer sich vermißt, die rechte, untrügliche Auslegung der Gesichte Daniels und der Offenbarung St. Johannis zu geben und die Bibel von hinten anzufangen, ehe er sie von vorne angefangen und das A b c des christl. Glaubens gelernt hat?! Müßten diejenigen, denen zu Lieb wir Vorstehendes zunächst geschrieben, um ihre Finsternis mit dem Lichte des göttl. Wortes zu erleuchten, nicht so „Arges thun“, daß sie dieses Licht „hassen“ und fliehen, vielmehr die helle Wahrheit busfertigerdemütig annehmen und bekennen, um als solche erfunden zu werden, welche „in Gott“, als Kinder Gottes, „die Wahrheit thun“! Seine Gnade verleihe es und trete den Lügner von Anfang unter unsre Füße!

Wer soll in der christl. Gemeinde verboten?

Hierauf antwortet Dr. Walther in dem Büchlein „Die rechte Gestalt einer ev. luth. Ortsgemeinde“: „Der Prediger beginnt und beschließt die Versammlung mit einem Gebet; für den Fall der Abwesenheit desselben wird ein Gebet von einer dazu bestimmten Person verlesen“ (nicht unberufen nach eigenem Drang und eigener Annahme frei gesprochen, Ebr. 5,41) Apsch. 6,4: „Wir (Apostel) aber wollen (im Unterschied von den Almosenpflegern) anhalten am Gebet und am Amt des Wortes.“ Und zur Bestätigung dessen werden angeführt Luther, Chemnitz und Balduin. Luther: „So nun das Amt des Wortes einem verliehen wird, so werden ihm auch verliehen alle Aemter, die durch das Wort in der Kirche werden ausgerichtet, d. i. die Gewalt zu taufen, zu segnen, zu binden und zu lösen, zu beten.“ Chemnitz: „Dieses Amt hat eine von Gott verliehene Macht... nemlich: das Wort Gottes verkündigen... die Sacramente verwalten... beten für die Gemeinde, sowohl privatim, als auch die öffentlichen Gebete der Gemeinde vorsagen.“ Balduin: „In den öffentlichen Gebeten ist der Kirchen-diener im Beten der Mund der Gemeinde, in deren Namen er zu Gott redet, so wie er im Predigen Gottes Mund ist, in Dessen Namen er zum Volke redet.“

Luther: „Sie wollen alle das Licht selber sein und nicht Zeugen des Lichts, lehren sich selbst und ihr

*) Siehe den 2. Art. der Augsb. Conf. und der Conc.-F.!

Ding, schweigen von diesem Sicht still; oder lehrens also, daß sie sich daneben auch lehren. Das ist noch ärger denn gar schweigen; denn da werden Samaritanen aus, die halb Gott und halb den Abgöttern dienen (2 Kön. 17, 33)." 10, 206.

„Wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt ergiehn.“ (1 Petr. 5,9.)

Das Breslauer Kirchenblatt erzählt, wie wir der sächs. „Freikirche“ entnehmen, folgende Geschichte: „Es war am Sonntage Jubilate des Jahres 1875, da stand vor dem Altar einer viel verfolgten separirten Gemeinde eine hochbetagte Frau, fast 70jährig und schon an der Grube wandelnd, um ihren Rücktritt zur lutherischen Kirche zu vollziehen. Obwohl ihr dieser Schritt nicht leicht geworden war und äußerlich wahrlich keinen Vortheil einbrachte, sondern vielmehr den bittersten Haß von Seiten der Welt und ihrer eigenen Familie: so achtete sie die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze und Freuden dieser Welt. Besonders aber that es einer ihrer Söhne allen im Schimpfen und Schmähzen zuvor, der sich so weit gegen seine leibliche Mutter vergaß, daß er ihr sagte: „Glaubt nur nicht, daß Ihr, wenn Ihr einmal todt seid, ein ehrliches Begräbniß bekommt! Dann lade ich euch auf einen Schuttkarren und fahre Euch bei Nacht und Nebel drüben auf den wüsten Rain und scharre Euch in ein Loch ein.“ — 3 Jahre waren vergangen, 3 schwere, traurige Jahre des Siedtums und bittersten Elends; kaum der Bissen Brotes, womit sie ihr armes Leben fristete, wurde ihr von ihrem rohen, hartenherzigen Manne gegeben, ja nicht einmal die geistliche Erquickung in Wort und Sacrament. Als sie auf ihrem Krankenlager kurz vor ihrem Heimgang das h. Abendmahl empfing als letzte Zehrung für den Gang durch's finstere Todesthal, hatte ihr Mann, schon längst ihrer müde, sie gefragt: „Nun, wie viel Mal soll Dir denn noch der Pastor das Abendmahl reichen?“ Endlich kam der Herr, die lebensmüde, abgehärmte Dulderin aus diesem Jammerthal abzurufen und zu Sich zu nehmen in Sein Himmelreich. Mühselig liegt sie in den letzten Zügen; da erwacht dem harten Ehemann das Gewissen, und so laut er kann, ruft er die Sterbende bei Namen, rüttelt und schüttelt sie und bittet mit Thränen um Vergebung. Doch es war zu spät; noch einige Athemzüge und der Todeskampf war überstanden, die Seele war daheim.

Und ihr Begräbniß? In christlichen Ehren wurde sie zu ihrer Ruhe bestattet, ihr Leichentext war Simeons Gesang. Im Leichengesehe aber fehlte jener göttliche Sohn, der 3 Jahre zuvor seiner Mutter ein Rabenstein-Begräbniß angefündigt hatte; er blühte seit Monaten im Zuchthause, was seine Thaten werth waren. Und wer weiß, ob nicht gerade sein Leben mit einem Rabenstein-Begräbniß endigen wird?“

Von der Wiedergeburt.

„Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist

alles neu worden“ (2 Kor. 5). Luther: „Solches richtet unser lieber Herr Christus an, daß das Herz und die Seel gar ein neuen und andern Verstand, Willen, Lust und Lieb kriegen, also daß, wo zuvor der Mensch nach Geld und Gut gestanden hat, jetzt, nachdem er zum Erkenntnis Christi kommen ist, sehet (er) nicht allein Geld und Gut, sondern auch Leib und Leben hinan, ehe er Christum und Sein Wort lassen wollte. Vor hätte sein Herz nicht einen Heller um des Glaubens willen verlieren wollen; jetzt ließ er ihm Christum nicht nehmen, wenn es schon 1000 Welten kosten sollt.“ (Hauspostille.)

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“

Luther: „Ein Prediger muß seiner Lehre gewiß sein, auf daß er sich nichts lasse abschrecken, weder Armut noch Verachtung noch Verfolgung, sondern daß er dem Teufel könne begegnen und die Schwärmer überwinden. Denn wir sind Kämpfer, die wir stets mit dem Teufel, Welt und unserm Fleisch zu streiten haben. Ein Christ“ (nicht bloß ein Prediger) „muß ein Mann sein sein, der nicht allein könne (fest)sitzen vor dem Teufel, wie einer sitzt in einem verwahrten Schloß; sondern er muß ihn auch schlagen und überwinden. Mancher kann sich wehren, daß er bleibe sitzen; das ist eine Schutzkraft. Aber daß man die Feinde wegtreibe und in die Flucht jage, da gehört mehr dazu.“ 18, 137.

Luther: „Die Spaltung, so heutigs Tags in der Kirchen ist, machet sehr viel Leut irren, daß sie nicht wissen, zu welchem Theil sie sich sollen halten. Aber es fehlt ihnen an dem, daß sie auf diese Regel (Gottes Wort) nicht sehen wollen.“ 2, 295.

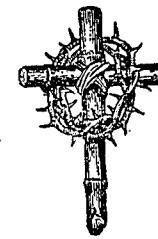
Nachtrag zu S. 26 4, 2. Spalte, oben. *) Daß sie bisher immer nicht zu Stande kam und auch in nächster Zukunft schwerlich zu Stande kommen wird, hat seinen Grund hauptsächlich in der anhaltenden Verhinderung des Hrn. P. Fr. Uebrigens kann sich keiner von uns Dreien von der 3. Konferenz einen bessern Erfolg versprechen als von der ersten und zweiten. Es bleibt sonach kein anderer Weg mehr zur Verständigung als öffentliche schriftliche Verhandlung. H.

An die Leser.

Da mit dieser Nummer das laufende Halbjahr zu Ende geht, bitten wir die Leser, die Bestellungen unverzüglich zu erneuern. Und da der Leser und Freunde des Blattes so wenige, der Gegner aber so viele sind, bitten wir die Freunde desselben wiederholt, seine Verbreitung sich nach Kräften angelegen sein zu lassen. So Gott Gnade gibt, wollen wir im nächsten Halbjahre, durch die Umstände dazu gezwungen, unter anderm die Lehren von Christi Erniedrigung und von der Gnadenwahl eingehend nach Gottes Wort und kirchl. Bekenntnis erörtern. O Herr hilf, o Herr laß wohlgelingen! — Vom vorigen Jahrgang (1878) ist Nr. 1 gänzlich, Nr. 2—4 aber nahezu vergriffen, weil zu viel Probeblätter vertheilt wurden. Die Herausgeber wären daher dankbar für gefäll. Rücksendung entbehrlicher Exemplare von jenen Nrn., namentlich von Nr. 1.

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 Mkt. 50 Pf. halbjährlich. Post-Zeitungs-Katalog, No. 3859. a. IV. Nachtrag

Süddeutsche evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

1. Juli 1879.

Nr. 13.

Daß die gottesküßerliche Lehre der methodistischen Schleier von der „vollkommenen Heiligung in diesem Leben“ nichts sei, wird aus dem h. Vaterunser bewiesen. (Fortsetzung.)

Unser täglich Brot gib uns heute! Das Brot, das Wort und die Speise ist niemand als Jesus Christus, unser Herr Selbst.* Er sagt es ja Joh. 6, 35. 51: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist, damit es die Welt lebendig mache.“ Christus ist wahrhaftig dieses Brot; aber es ist dir nichts nütze, kannst Ihn auch nicht genießen, es sei denn, Gott mache Ihn dir zu Worten (Er werde dir gepredigt), daß du Ihn hören und erkennen kannst. Christus ist das Brot, Gottes Wort ist das Brot, und beides doch Ein Ding, Ein Brot; und glauben in dieses Wort, das heißt essen das Brot, und wem das Gott gibt, der lebt ewiglich. — Also bekennen wir in dieser Bitte, daß das Brot Jesum Christum niemand von sich selbst zu erhalten vermag, weder durch Studiren noch Hören noch Fragen noch Suchen; bloß allein der Vater Selbst muß Ihn offenbaren und uns geben, daß wir Ihn lernen erkennen und verstehen, was der Apostel 1 Kor. 1,30 sagt: „Christus ist uns von Gott gegeben, daß Er uns sein soll eine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erlösung.“ Das verstehst du alsdann, wenn du erkennst, daß all deine Weisheit eine verdammenswerthe Thorheit, deine Gerechtigkeit eine verdammenswerthe Ungerechtigkeit, deine Heiligkeit eine verdammenswerthe Unreinigkeit, deine Erlösung

*) Diese geistliche Deutung des Brotes nahm Luther von den alten Kirchvätern an, namentlich von dem eingangs erwähnten „St. Cyprian“. Daß er dagegen später unter dem „tägl. Brot“ „alles, was zur Lebensnahrung und Nothdurft gehört“ verstanden wissen wollte, kann jeder Lutheraner aus seinem h. Katechismus wissen. (Siehe auch S. 257 dss. Bl.) Num. b. R.

eine elende Verdamnis ist, und also empfindest, daß du vor Gott und allen Creaturen billig ein Narr und Sünder, ein unreiner und verdamnter Mensch feiest, daß dir kein Trost und kein Heil bleibe, als daß dir Christus gegeben sei von Gott, an Welchen du glauben und so Ihn genießen sollst, daß Seine Gerechtigkeit allein dich erhalte, darum, daß du sie anrufest und dich auf sie verlässest. Der Glaube ist nichts Anderes als dieses Brot essen, wie Er Joh. 6,32 sagt: „Mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel.“

Und vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Wer glaubt, daß diese Bitte so gar viele Leute trifft und beschuldigt? Wie stellen sich vor allem die großen Heiligen unsrer Zeit zu diesem Gebete, die sich selbst für so ganz fromm schätzen, daß sie nicht um Vergebung ihrer Sünden bitten wie die echten, alten Heiligen, von denen David sagt Ps. 32,6: „Ein jeglicher Heiliger wird Gnade erbitten für seine Sünde“, sondern nur große Verdienste sammeln und einen kostbaren Palast im Himmel gar nahe bei St. Peter bauen mit ihren vielen guten Werken? — Es sind wenige, die nicht in großen, schweren Stücken gefallen sind. Angenommen aber auch, es wäre wirklich ein Mensch so fromm, daß er noch nie in große Sünde gefallen wäre, so thut er dem göttlichen Gebote doch darum allezeit zu wenig, daß er viel Gnade vor andern Menschen empfangen hat und doch nie so viel gethan, daß er die geringste Gabe mit vollem Dank bezahlt hätte, ja Gott nicht genugsam gelobt für den täglichen Rock oder Mantel, geschweige denn für Leben, Gesundheit, Ehre, Gut, Freunde, Vernunft und unzählige Wohlthaten Gottes; so daß, wenn Gott mit ihm rechten sollte, würde es ihm gehen wie St. Hiob, 9,5 daß er auf Taufend nicht eins antworten könnte. Es sagt auch David Ps. 143,2: „Herr, gehe nicht mit Deinem Diener ins Ge-

Zur Lehre und Wehre herausgegeben von Pf. Bürger in Bayern (Memmingen) und Pf. Staudenmeyer in Württemberg (Eßlingen).

richt! Denn vor Dir wird kein Mensch recht erfunden, der da lebt." Es ist kein Mensch so fromm, daß er nicht noch des alten Adams Geschmach und Hefe in sich hätte, um welcher willen ihn Gott billig verwerfen möchte. Darum erhält die Demut allein auch die, die in der Gnade leben, daß ihnen ihre Schuld nicht zugerechnet wird, darum daß sie um Gnade bitten und ihren Schuldigern vergeben. — Nun bedenke, was dieses elende Leben für ein Wesen ist, darin keine Speise, kein Trost, keine Stärke für die Seele ist; wie diese Bitte dazu nachweist einen sündhaften Zustand, worin wir billig verdammt würden, wenn diese Bitte uns nicht erhalte durch die lautere Gnade und Barmherzigkeit Gottes. In solcher Weise macht uns das Vaterunser dieses Leben ganz und gar zur Sünde und zu Schanden, auf daß wir desselben müde und überdrüssig werden. Und führe uns nicht in Versuchung (oder Anfechtung)!

In dieser Bitte lernen wir abermals, welsch ein elend Ding es um aller Menschen Leben sei hier auf Erden; denn es sind ringsum lauter Anfechtungen. Wer hier in der Welt Frieden (und vollends den „vollkommenen Frieden“ der Methodisten) und Sicherheit sucht, der thut unweise; er vermag es auch nicht dazu zu bringen, und ob wir es auch alle begehrten, so ist es doch umsonst; denn es ist ein Leben der Anfechtung und es bleibt so. Dieses Leben ist, wie Hiob 7,1 sagt, nichts Anders denn ein Streit und steter Hader wider die Sünde, und der Drache, der Teufel, sacht uns stets an und befließt sich, uns wo er kann in seinen Klauen zu verschlingen, wie Petr. 5,8 steht: „Ihr lieben Brüder, seid nüchtern und wachet! Denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.“ Seht, dieser liebe Vater und getreue Bischof St. Petrus spricht: Dieser Feind sucht uns, und zwar nicht an einem Orte, sondern an allen Enden rings herum, das ist, alle unsre Glieder und Sinne, inwendig mit bösen Eingebungen, auswendig mit bösen Bildern, Worten und Werken, reizet, bewegt, hindert durch Menschen und alle Creaturen zu Unkeuschheit, Zorn, Hoffahrt, Geiz und dgl. Warum läßt denn Gott den Menschen so zu Sünden anfechten? Antwort: daß der Mensch sich selbst und Gott erkennen lerne! Sich selbst erkennen, daß er nichts vermag als zu sündigen und Uebels zu thun; Gott zu erkennen, daß Gottes Gnade stärker sei als alle Creaturen. Hieraus lerne dich selbst verachten und Gottes Gnade loben und preisen!

Erlöse uns von dem Uebel!

Sie bitten wir, daß Er uns erlöse von dem peiniglichen Uebel, als die Hölle ist und alles, was uns am Leibe zuwider ist und uns bekümmern mag. Auch von dem ursprünglichen Uebel der Sünde (Erbünde), damit wir nichts Anders denn Uebel wollen — daß Er uns davon erlöse, auf daß die Begierde des Fleisches nicht gefangen nehme den Geist, als St. Paul zu den Römern sagt.

Was ist es nun um die Lehre der Methodisten von einer „vollkommenen Heiligung“, „vollkommenen Er-

lösung“, „vollkommenem Frieden“ eines Glaubigen in diesem Leben? Eitel Lüge und Teuferei, wie das h. Vaterunser von Anfang bis zu Ende ausweist. Entweder also beharren sie auf ihrer eingebildeten Vollkommenheit: dann sind sie verfluchte Gotteslästerer, als die unsrem Herrn Gott die Ehre rauben und sich selbst zuschreiben, was allein Gott zugehört, und heucheln, lügen, trügen noch dazu, so oft sie den Mund aufthun zu einem Vaterunser! Oder aber, sie erkennen und beklagen diese neue Lehre als Schwärmerei und Gotteslästerung und geben Gott die Ehre: dann können sie nicht in der Gemeinschaft einer Secte bleiben, deren Lehre ein Christ als Teufelslehre verwerfen und verdammen muß!

„Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“
(2 Kor. 4,9.)

„Als das Kirchen- und weltliche Regiment im Volke (Israel) gar darniederlag, wer konnte da hoffen, daß es, wie dieser Psalm (132,11) hier zusagt, an Davids Nachkommen nicht mangeln werde? Darum war zum Trost der Heiligen diese Verheißung noth, daß dieß Reich unmdglich zu Boden gehen sollte, che Christus, der wahre Same Davids, gegeben wäre. Darum hat Gott die höchsten Propheten zu der Zeit erweckt, da alles auf das Neueste gekommen war. Daniel ist unter die höchsten Fürsten gesetzt worden, Jeremias hat die 70 Jahre verkündigt, die Uebrigen des königl. Stammes, d. i. der Same Davids, ist auch im Gefängnis erhalten worden. Also ist dieß Reich, das nach dem äußerlichen Ansehen verlassen gewesen, doch nicht verlassen gewesen und haben die Gottesfürchtigen die Hoffnung der Errettung behalten, da die Gottlosen verzweifeln und untkamen. Also glauben wir jetzt und trösten uns, daß Christus Seinem Reiche und Kirche bestehen werde bis zum Ende der Welt, obgleich der Papst, der Widerchrist, triumphiren und in dem Tempel Gottes sitzen wird, als werde er die ganze Kirche unterdrücken. Denn Gott hat wegen der Gefahr und Noth der Kirche Seine Verheißung gegeben. Also wird die wahre Kirche von den Tyrannen unterdrückt, von den falschen Brüdern angefochten, von der Verachtung und dem Neid der Welt geplagt und ist, als wollte sie jetzt verderben. Hier sollten sich die Gottesfürchtigen durch das Vertrauen auf die Barmherzigkeit und Zusage Gottes aufrichten; denn dazu sind uns die Zusagen vorgehalten. Aber verkehrter Weise: die, welche glauben und sich trösten und aufrichten sollen, thun es nicht, denn die Schwachheit des Fleisches läßt es ihnen nicht zu, und der Teufel häuft sie, indem er die Gefahr und Schrecken groß macht; dahingegen der Gottlosen Versammlung (Papsts- und Staatskirche), welche sich der Sünde wegen fürchten soll, vermaßen ist, das Beste hofft und ohne alle Furcht in großer Sicherheit lebt. Wie nun die Gottlosen halsstarrig hoffen, wenn es (nach ihrer Meinung) wohl stehet, also verzweifeln sie auch schändlich, wenn ein Unglück kommt. Die Gottesfürchtigen dagegen behalten die Hoffnung, auch wenn es übel stehet und sich keine Hoffnung sehen läßt. Wenn

wir alsdann ein gefangen und weggeführtes Reich und Lade sehen werden, wie das jüdische Volk, sollen wir doch die Hoffnung behalten, der Herr werde uns Propheten geben und die verlassene Kirche nicht übergeben. Denn das Wort Gottes, das uns Verheißung thut, soll uns mehr bewegen als die gegenwärtige oder nahende Gefahr. — Es ist wohl niemand, der nicht wünschen möchte, daß die Kirche einig wäre, daß keine Aergernisse in der Lehre und Leben gesehen würden, daß die Fürsten das Wort annähmen, nicht haßten noch verfolgten. Eine solche Kirche könnte vielleicht von einem Meister gemalt werden, in dieser Welt aber wird sie nirgend gefunden. Damit sollen wir zufrieden sein, daß noch in der wahren Kirche die reine Lehre gesehen und gehört wird und daß noch etliche, wiewohl wenige, das Wort hochhalten, die Sacramente brauchen und beten. Die Kirche wird wohl hier und an andern Orten einer schönen Braut verglichen, an welcher kein Makel noch Runzel gefunden werde (Eph. 5,27); aber von außen wirst du sie nimmer also finden. In allen den Gefahren muß man diesen Trost behalten, daß auch „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden“ (Matth. 16,18)*, und mit größerem Gemüthe fortfahren mit Lehren, Ermahnen, Strafen und andern Stücken, welche zum Predigtamt gehören. So etliche ungehorsam und mutwillig sind, die lasse man hinfahren! Man lasse sich genügen, daß etliche sind, welchen Christus und das Predigtamt des Evangeliums zur Auferstehung gereichen (Luc. 2,34.†) Welches und wo die wahre Kirche sei, muß man aus dem Evangelium nehmen, in welchem Christus als ein gewiß Zeichen der Seinen das Bekenntnis fordert: „Wer Mich, spricht Er Matth. 10, bekennen wird vor den Menschen, den will Ich auch bekennen vor Meinem himml. Vater.“ Deshalb muß man vornehmlich auf das Wort Acht geben; denn wo das nicht ist, da ist auch kein Bekenntnis und kann auch nicht sein. Daraus folgt, daß, obgleich eine große Menge, Gewalt, scheinbare Titel und ein Ansehen der Heiligkeit vorhanden ist, dennoch die Kirche da nicht sein kann, weil sie das Bekenntnis und Wort nicht haben.“ (Aus Eberle, Luthers Psalmen-Auslegung.)

In den Landeskirchen steht es in der That so, daß sie weder das Wort noch das Bekenntnis haben. Statt des reinen, unverfälschten Wortes werden allerlei Irrtümer, bald feiner bald gröber, bis hinab zu den gräulichsten Teufelslehren feilgeboten. Das Bekenntnis

*) Wohl gemerkt! Der wahren Kirche allein gilt diese Verheißung, nicht irgend einer äußerlichen, kirchlichen Anstalt, am allerwenigsten den Landeskirchen, die als Staatsanstalten, Staatsmägde und Staatskuren nach Gottes Wort gar kein Eristerrecht haben. Es gilt von ihnen, was Luther vom Papsttum sagt: „Das päpstliche Reich hat solche wichtige Verheißung nicht gehabt; mit welsch großem Stolz haben sie aber die Sprüche Matth. 28,20. 16, 18. 18,14 ff. gerühmt!“

†) Die verzweifelt böse Staatskirche hingegen läßt lieber Gottes Wort, Bekenntnis, Gewissen, Ehre und Seligkeit „hinfahren“ und „läßt sich genügen“ an großen „ungehorsamen, mutwilligen“, gottlosen Haufen. Noch rühmt sie sich mit maßloser Unverschämtheit, „die Kirche“ zu sein!

Christi aber kann die Staatskirche ihrer Natur nach nicht dulden und ertragen; sie hat mit zu vielen andern Factoren (Rücksichten) zu rechnen: bald, daß sie nicht mit dem Staatsgesetz, bald, daß sie nicht mit einem gottlosen Consistorial-Decret, bald, daß sie nicht mit dem Kanzelparagraph in Conflict (Streit) geräth; bald, daß sie nicht den gottlosen Haufen, bald daß sie nicht einen Amtsbruder vor den Kopf stößt, bald daß sie nicht der eigenen Amtsehre etwas vergibt u. s. w. — als daß sie frisch und frei, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, Christum bekennen oder sagen dürfte: das will Gott! Das Bekenntnis Christi leidet keine Diplomatenkünste und keine Staatskirchenpolitik! Man mag also die heutigen Landeskirchen ansehen, von welcher Seite man will: immer wieder drängt sich dem unbefangenen Beschauer die klägliche Ueberzeugung auf, daß dieselben auf das Wesen der Kirche, auf ihre heiligsten Güter und Rechte wie auf ihre heiligsten Pflichten, somit auch eigentlich auf den Namen der Kirche verzichtet haben. Wems in einer solchen Anstalt noch gefallen oder gar wohl sein kann, der muß entweder mit Blindheit geschlagen, oder einer von der Secte der Bauchpaffen und Miethlinge sein, denen gutes Einkommen und bequeme Tage über alles gehen.

Falsche Propheten an den Gräbern. (Fortsetzung.)

Zusatz. Eine ähnlich grünlische Grabrede hielt Ende Januar der Dettinger Pfaffe Rothgangel dem verstorbenen Dec. Siebenkees. Hierüber meldete Nr. 6 des Corr.-Bl.: „Am 22. Jan. starb der Dec. und Stadtpf. Siebenkees zu Dettingen. Geboren am 10. Okt. 1796 zu Ausbach, wurde er 1820 unter die Candidaten aufgenommen und trat bereits 1823 ins Amt. Seit 1843 bekleidete er das Decanat zu Dettingen, nachdem er schon seit 1829 daselbst als Pfarrer gewirkt. Er gehörte der alten Schule an und zeichnete sich durch große Akrilie (Genauigkeit) in der Geschäftsführung aus. Bis in sein hohes Alter wirkte er in rastlosem Eifer. Bei der Grabrede legte Senior Rothgangel das Wort 2 Röm. 2,3 zu Grunde. Mit Dec. Siebenkees hat wiederum einer der ältesten Diener der Landeskirche das Zeitliche gesegnet.“ Was heißt aber: „Er gehörte der alten Schule an“? Nichts Anderes als: er war einer von den alten Rationalisten, jenen ungläubigen, heuchlerischen Pfaffen, die im Grunde von der ganzen Bibel nichts glaubten, das Volk aber mit frommen, biblischen Redensarten für den Narren hatten. So, und diese Teuferei nennt das Corr.-Bl. bloß „alte Schule“ und redet von dem Teufelsapostel gerade wie von einem rechten Diener Christi! Wenn einer nur „Diener der Landeskirche“ ist, dann gilt gleichviel, was er glaubt und wie er lehrt, ist einer so „hochwürdig“ wie der andere. Doch das ist noch das Wenigste. Nun schlage der christl. Leser auch den angegebenen Reichentext 2 Röm. 2,3 nach! Er lautet: „Gienzen der Propheten Kinder, die zu Bethel waren, heraus zu Elisa und sprachen zu ihm: Weißest du auch, daß der Herr wird deinen Herrn heute von deinen Häupten nehmen? Er aber sprach: Ich weiß es auch wohl, schweiget nur stille.“ Dieser Text also war der dem Rationalisten gehaltenen Grabrede „zu Grunde gelegt“; schon durch die Textwahl wurde sonach des so viel man weiß bis ans Ende ver-

stöckten Rationalisten Tod, der nach Gottes Wort nur als eine Höllefahrt gedacht werden kann, mit Elia Himmelfahrt verglichen! Ist das nicht über alle Maßen frech und gotteslästerlich? Nach diesem Text kann man sich denken, wie die Grabrede ausfiel. Doch hätte kein Hahn darnach gekräht, wenn nicht diese schauerlich gotteslästerliche Rede für Hrn. Inspector Herbst in Dettingen „der letzte Anstoß“ zum Austritt aus der unrettbar an die falschen Propheten verkauften Staatskirche geworden wäre. Nun aber fand sich doch ein Berichterstatter „Freimunds“ und der Luthardt'schen Kirchenzeitung (Wobers Corr.-Bl. schwieg hierüber gänzlich, um ja keinen werthen „Collegen“ zu beleidigen!) bewogen, bei Anzeige der Herbst'schen Separation die „tactlose Lobrede“ und „Lobhudelei“ zu rügen. (Die ärgste Gotteslästerung und Seelenverführung ist bei diesen Tact-Menschen nur eine „Tactlosigkeit“, ungefähr so viel als ein Verstoß gegen die Höflichkeitsregeln, ja noch viel weniger; denn ein Verstoß gegen die Höflichkeit wird ungleich übler genommen.) Aber siehe da, das war für den falschen Propheten und seine Anhänger schon eine schwere Beleidigung, die sie sich nicht gefallen lassen konnten. Darum „versicherte“ einer dem „Freimund“, daß durch jene Rüge „einem von der Gemeinde wie dem ganzen Capitel („Geistlichkeit“ des Decanates) „allgemein verehrten Geistlichen großes Unrecht gethan worden“ sei. Und weiter: „Jene Leichenrede ist keine „tactlose Lobrede“, keine unwürdige, ungeistliche Lobprederei gewesen. Es lag ja dem Redner als Schwiegersohn des Entschlafenen diese Versuchung nahe; aber er hat sie vermieden und sich durch seine Pietät gegen den Entschlafenen zu keinerlei lobender Uebertreibung seiner Wirksamkeit verleiten lassen. (Auch Stadtpfarrer und Senior Müller und Camerar Endres, welche als Vertreter des Capitels Nördlingen jener Leichenfeier anwohnten, bezeugen uns, „nach dem Eindruck, den sie selbst hatten, wie nach dem, was urtheilsfähige Laien äußerten, daß fragliche Rede den ihr beigelegten Charakter einer tactlosen Lobrede nicht hatte.“) So wissen sich die falschen Propheten weiß zu waschen! Der wackere „Freimund“ aber verbreitete diese unverdächtigten Lügen, ohne ihnen nur mit Einem Wort zu widersprechen, ohne auch nur den Leichentext anzugeben, damit die Leser selber urtheilen könnten. Erst hinterher im „letzten Wort“ wurde er angedeutet und bekannt: „Es war diese Textwahl sicher ein Mißgriff, was wir nicht läugnen wollen.“ Aber warum „will“ man nicht mehr „läugnen“? Bloß, weil man gemerkt, daß solch unverdächtigtes Läugnen und Lügen „ein wahres Unheil ist und der Separation nützt“ anstatt schadet. Nur um dieser in den Weg zu treten, will man „die Wahrheit sagen“, und nur so weit, als es „Segen“ bringt, d. h. die Separation hemmt. Von Bestrafung der Lügner und falschen Propheten aber ist man so weit entfernt, daß man sie noch entschuldigt und ihnen Complimente macht. „Der (Lügen-)Bericht aus Dettingen“, heißt es im „letzten Wort“, ist sehr gut gemeint... Diese Mißgriffe sind verzeihlich; denn die Lage des Hrn. Dec. R. war doppelt schwer, da er der Schwiegersohn des Verstorbenen ist.

Um so anerkennenswerther ist der Inhalt seines (Lügen-)Berichtes. Mißgriffe kann jeder machen; Ursache zum Austritt dürfen Mißgriffe eines Decan und selbst eines Consistorialrathes nicht geben.“ Das heißt also „Freimund“ „die Wahrheit sagen“, wenn er die ärgste Lüge verteidigt und sie unter dem Schein der Wahrheit stärkt! Wie der Teufel den Lastern beschönigende Namen gibt (den Unglauben Aufklärung nennt, die Zauberei Sympathie, den Geiz Sparsamkeit, Hurerei und Ehebruch eine Schwachheit zc.) und dadurch die Leute um so leichter verführt: gerade so thut „Freimund“ auch, indem er die gräulichste Gotteslästerung und Seelenverführung als einen leicht „verzeihlichen Mißgriff“ oder „mißverständl. Ausdruck“ hinstellt, der jedem begegnen könne und nicht zum Austritt berechtige. So dürfen also die Staatspaffen das heil. Gotteswort mißbrauchen, fälschen und „freventlich deuten“ (Zeph. 3,4), damit die Seelen verführen und mordeten, so viel sie wollen; diese aber sollen sich immerdar verführen und mordeten lassen, nie nach Gottes Befehl von jenen „weichen“, nie austreten! Darauf ist Freimunds ganzes Bestreben gerichtet. Mit Recht nennt sich die lühelische Gesellschaft einen „Damm“ für die Landeskirche. Ja wohl, wie ein Damm das Austreten des Flusses verhindern soll: so wollen sie verhindern, daß jemand nebenaustrete, um nicht vom Strom des Verderbens mitfortgerissen zu werden; wollen verhindern, daß irgend eine Seele der staatskirchl. Mördergrube entrinne. Soweit sie also nicht schon selber falsche Propheten sind, arbeiten sie den falschen Propheten in die Hände und treiben Christi Schafe den reißenden Wölfen in den Rachen. Und das heißen sie „innere Mission“ treiben. Gott steure ihnen! Zugleich ist an diesem Beispiel zu sehen, wie ernst gemeint die gegnerische Behauptung ist, daß nicht Schäden der Verfassung oder Mangel an Kirchenzucht zum Austritt berechtige, sondern nur falsche Lehre. Das lautet so und wird von jedem ehrlichen Menschen so verstanden, als solle falsche Lehre wirklich ein giltiger Grund zum Austritt sein. Aber weit gefehlt! Sonst hätte man ja längst austreten müssen, weil die Landeskirche von falscher Lehre ganz durchsäuert und zerfressen ist. Nein, die Predigt-sünden werden noch weniger geachtet als die der Sacramentsverwaltung; und nimmt doch einmal jemand Anstoß daran, so werden sie flugs als verzeihliche Mißgriffe, mißverständliche Ausdrücke, Unklarheiten, Schwachheiten und dergl. entschuldigt, die man nicht minder tragen müsse als die Sacramentschändung und widerchristliche Kirchenverfassung. Nun ja, wenn ihr einen so breiten, starken Rücken habt, alle Sünden und Gräuel zu „tragen“: so werdet ihr auch Gottes Zorn, Fluch und Gericht „tragen“ müssen, die laut Seines Wortes über solche Sünden ergehen.

Nur Ein Zeuge der Wahrheit hat sich in letzter Zeit aus der Landeskirche gegen die falschen Propheten an den Gräbern vernehmen lassen, nicht im „Freimund“, sondern im Corr.-Bl., das ja ein „Sprechsaal“ sein will für allerlei Geister. In Nr. 18 von 1877 bestätigte nemlich einer das Zeugnis des alten

Heinr. Müller (Verf. der bibl. „Erquickstunden“): „Leichenpredigten — Lügenpredigten“ und fügte hinzu: „Das Wort ist so scharf und schneidend und leider nicht so selten wahr, daß einem, wenn man das Zeugnis Jesu von dem Ursprung der Lüge hinzunimmt, das Blut im Leibe erstarren möchte und daß es jedem Prediger vergehen sollte, auf Entschuldigungen zu sinnen, die im Grunde nur die Menschenfurcht oder Menschengeselligkeit zur Mutter haben. Wen es ja gelüftet, sich deshalb mit Gottes Wort zu rechtfertigen und zu sagen: Es stehet auch geschrieben: „Erbötet die Traurigen!“ item: „Die Liebe deckt auch der Sünden Menge; item: „Nichtes nicht!“ — der setze sofort hinzu: „Erbötet mit Lügen! Decke zu mit Lobpreisung des Verstorbenen seine Sünden! Sprich selig den Ungerechten und Sünder!“ — dann wirde jedem wie ein zweischneidig Schwert durch Mark und Bein dringen, die Gedanken und Sinne des Herzens werden hiedurch gerichtet und zurechtgebracht.

„Leichenpredigten — Lügenpredigten“ diese Klage wird aber nie stärker laut, als wenn die Leichenpredigten solcher Art über dem geschlossenen Grab eines reichen oder angesehenen Mannes oder gar eines — Pfarrers gehalten werden. Im erstern Fall denkt jeder Zuhörer: „Das Geld deckt eben auch der Sünden Menge“; im andern Fall werden die wahrheitsliebenden Zuhörer aufs tiefste betrübt, die selbstgerechten bestärkt, die Spötter zum Spott gereizt, die Hinterlassenen aber beschämt und innerlich beunruhigt, keinesfalls getrübt noch gestärkt. — Ja, jene Klage des entschlafenen Wahrheitszeugen (H. Müller) deckt eine Menge großer Sünden und schwerer, tiefwirkender Mergernisse auf. Gott helfe, daß sie, die an Gott geweihter Stätte gewürdigt sind, das Wort zu reden vor allerlei Volk, jene Klage als eine Mahnung zur Buße hören und nicht verschmähen, sondern mit des Herrn Beistand vor Gottes Angesicht sagen dürfen: „Ich bin nicht von Dir gestochen, mein Hirte, so habe ich Menschentage nicht begehret; das weißest Du. Was ich gepredigt habe, das ist recht vor Dir.“ Einen größern Trost gibt es doch für einen Prediger nicht und ist diesem Trost nur die Freude gleich, die ihm dann der gnadenreiche Gott auch bereiten wird, daß er hört, wie auch seine (geistl.) Kinder in der Wahrheit wandeln.“ Gewiß ein treffliches, aber ganz einsames Zeugnis aus der Landeskirche, gar nicht nach landeskirchl. Art und darum ohne Erfolg. Was die „ernste Mahnung zur Buße“ fruchtete, kann man auf allen Gottesäckern hören und zeigen insonderheit die seitdem im Druck erschienenen Grabreden von Klinger in Ansbach und Engelhardt in Roth sowie die dem Dec. Siebenkees gehaltenen. Die Leichenpredigten bleiben nach wie vor Lügenpredigten und die Lügenprediger bleiben nach wie vor „allgemein verehrte Geistliche“. Sie sind unverbesserlich. Unser Zeugnis soll, wenn auch zum guten Theil wahr, doch zu hart, schroff, schonungslos, verlegend und deshalb unwirksam sein. War aber das vorstehende, aus der Landeskirche selbst hervorgegangene und vom Cor.-Bl. aufgenommene,

also gewiß nicht zu schroffe Zeugnis nicht ebenso wirkungslos? Darum sind die gegnerischen Klagen über unsre Schärfe ein leerer Vorwand. Nein, nicht an Worten und Ausdrücken liegt, sondern an der Sache; nicht an dem Gewand, in dem das Zeugnis der Wahrheit auftritt, sondern an diesem selbst. Sie wollen die Wahrheit in keiner Form annehmen, sie mag süß oder sauer gepredigt werden; nur daß, je weher ihnen geschieht, je mehr sie erzürnt werden und schelten. Wir würden also zugleich uns selber schonen, wenn wir die falschen Propheten schonen, dürfen aber weder das Eine noch das Andere, sondern müssen nach dem Vorbild und Befehl des göttl. Wortes (Jes. 58!) die Abtrünnigen und Verführer schonungs- und rücksichtslos strafen und darüber leiden, was Gott zuläßt. Wie kann aber jener landeskirchl. Zeuge wider die falschen Propheten an den Gräbern trotz ihrer offenbaren Unverbesserlichkeit sie doch immer als seine „Amtsbrüder“ anerkennen und die Seelen bei ihnen erhalten helfen? Ist ihm sein Zeugnis wirklich ernst, muß er dann nicht die Gemeinschaft mit den falschen Propheten aufheben, aus ihrer Gemeinschaft „ausgehen“ (2 Kor. 6) oder „austreten“ und jedermann vor ihnen warnen?!

Unsere Stellung zu Missouri. (Fortsetzung.)

Vorbemerkung für jedermann. Wer diese Streitigkeiten nicht lesen mag, der kann es lassen. Nur stelle er nicht die unbillige Forderung, daß das Blatt ihn allein berücksichtigen solle. Daselbe hat, wenn auch nicht viele, so doch mancherlei Leser und muß daher so viel als möglich alle berücksichtigen, um „jedermann allerlei zu sein“ (1 Kor. 9, 22). Es ist das aber ein großer Mangel an unsern jetzigen Christen, daß fast jeder nur auf sich selber sieht, um das Heil der Kirche aber sich wenig oder nichts bekümmert. Sie bekennen etwa wohl von Herzen den 2. Glaubensartikel: „Ich glaube an Jesum Christum“, aber nicht ebenso den 3. Artikel: „Ich glaube Eine, heil., christl. Kirche.“ Das ist auch ein Hauptgrund, weshalb sogar wirklich gläubige Christen äußerst schwer aus den Staats- oder andern falschen Kirchen herauszubringen sind. Was aber die vorliegenden traurigen Streitigkeiten betrifft: welchem lebendigen, treuen Gliede der luther. Freikirche könnten sie gleichgiltig sein? Wem sollte das große Mergerniß der langjährigen Spaltung nicht tief zu Herzen gehen? Wer sollte nicht die wahre Ursache derselben zu erfahren suchen und auf ihre Beseitigung bedacht sein? Oder wie kann die Spaltung beseitigt werden, so lange man die Ursache nicht kennt und sie da sucht, wo sie nicht ist? Bediglih hiezu aber soll dieser ganze Artikel dienen, um die wahre Ursache der in Rede stehenden Kirchenspaltung aufzudecken, ob Gott nicht Gnade gäbe, daß dann der Miß geheilt würde.

Darum muß ich auch in diesem Vorhaben fortfahren, obgleich inzwischen die tief erschütternde Nachricht eingetroffen ist, P. Ausland sei „auf der Reise von New York nach Fort Wayne ums Leben gekommen“. Ach daß ihm Gott Gnade gegeben hätte, noch bei Lebzeiten seine schwere Verübung an der luther. Freikirche

Deutschlands und America's büßfertig zu erkennen und wieder gut zu machen! Er verleihe wenigstens uns Ueberlebenden allen wahre Buße, wahren Glauben und gottseliges Leben, so lange es „heute“ heißt, und bewahre uns vor bösem, schnellem Tod! „Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut: machs nur mit unserm Ende gut!“ Hätte ich nun aus persönlichem Haß und Groll wider Hrn. P. K. zu schreiben angefangen, um mich an ihm zu rächen und ihn herabzusetzen: so müßte ich hinfort schweigen, wollte ich nicht ärger sein als ein Heide. Da aber, wie bemerkt, der Grund und Zweck meines Schreibens durch Gottes Gnade ein ganz anderer ist, so muß ich fortfahren, so hart michs auch ankommt, die Betroffenen in der Schande ihrer Blöße darzustellen. Bibel, Kirchen- und Weltgeschichte erzählen ja auch rückwärtslos die Sünden von viel hundert und tausend längst Verstorbeneren.*) Schweigen macht nichts besser, sondern läßt alles beim Alten; die von P. K. wider mich Verheßten und Vergifteten bleiben mir auch nach seinem Hingange ferne und feind. Nur wenn sie durch Gottes Gnade ihr Unrecht erkennen, kann es besser werden. Er verleihe es um Christi willen! Amen. — Nun zur Fortsetzung.

Versuchsweise war ich in den Dienst der bayer. Landeskirche eingetreten und nicht sofort übers Meer gegangen, weil ich in meinen Landsleuten meine „Nächsten“ sah, denen ich zuerst meinen Dienst schuldig sei, nemlich den Dienst mit dem fast ganz untergegangenen reinen Wort und Sacrament. Wie ich aber erwartete, wurde mein Dienst nicht lange angenommen. Wohl wurden mir bei der Ordination die von Christo Seiner Kirche hinterlassenen „Schlüssel des Himmelreichs“ in Seinem Namen übergeben, um sie nach Seinem Wort zu brauchen; aber das war bloß eine herkömmliche Ceremonie und vom Consistorium (das sich gleich den päpstlichen Bischöfen allein Recht und Macht zu ordiniren anmaßt) durchaus nicht ernst gemeint. Denn sobald ich neben dem Beseßlüssel auch den Bindeschlüssel nach Christi Befehl anzuwenden begann, nahm sich das Consistorium sofort aufs ernstlichste der „öffentlichen, unbüßfertigen Sünder“ an und erklärte mir: nicht einmal den Pfarrern sei solche Kirchenzuchtübung erlaubt, geschweige einem Vicar, und ich müsse so lange außer Verwendung gesetzt werden, bis ich das Versprechen gebe, ferner auf alle Kirchenzuchtübung, also auf alle Handhabung des Bindeschlüssels zu verzichten. (Die Acten meiner Absetzungsgeschichte sind im Anhang der Schrift: „Lieshet aus Babel!“ abgedruckt.) Das war für mich eine Absetzung auf immer, da die geforderte Verzichtleistung oder Unterwerfung unter „die bestehende Kirchenordnung“ für mich ein bewußter Abfall von Christo, so viel als ein Abfall zum Heidentum gewesen wäre. Ich verließ daher Bestenberg, woselbst mich niemand hielt, und kehrte zunächst in meine Heimat zurück, um zu sehen, wohin der Herr mich weiter führen würde. Dort fand sich aber noch ein kleiner Ueberbleib der früheren halbseparirten

*) Wie weit dieser Artikel bis zum Eintreffen der Todesnachricht schon geschrieben war, soll später an seinem Orte bemerkt werden.

Gemeinschaft, während die Mehrzahl, zum Theil mit Zustimmung Hrn. Pf. Dr.'s, „das Gespöene wieder gegessen“ (2 Petr. 2,22) und so meine gleich anfangs gehegte und geäußerte Befürchtung leider erfüllt hatte. Diesen wenigen Treugebliebenen hatte ich schon in der Zwischenzeit, bei Besuch meiner auch zu ihnen gehörigen sterbenden Mutter, das h. Abendmahl gereicht, womit sich Hr. Pf. Dr. ausdrücklich für einverstanden erklärte. (Siehe die letzten Zeilen von S. 264.) So kam also hier ganz ungesucht zusammen, was zusammengehörte: ausgestoßene Schafe ohne Hirten und ein ausgestoßener Hirte ohne Schafe, jene mit der sehnlichen Begierde nach einem sie mit reinem Wort und Sacrament weidenden Hirten und dieser mit gleicher Begierde, Christi Schafe mit reinem Wort und Sacrament zu weiden. Sollten Erstere in diesem Zusammentreffen nicht eine gnädige göttl. Schickung, nicht die Erfüllung ihrer Wünsche, die Erhöhung ihrer Gebete sehen? Sollten sie den ihrem Verlangen entsprechenden Prediger ziehen lassen, ohne alle Aussicht, je wieder einen andern zu bekommen? Das mußten sie doch jetzt wohl bedenken. Sie beobachteten es auch, besprachen sich unter einander und beschloßen — nicht in leichtfertiger, fleischlicher, ärgerlicher Weise, wie nebst manchem Andern in America gelogen wurde, sondern — in Gottes Namen, mich zu ihrem Pfarrer zu berufen; ich aber konnte diesen Beruf, wiewohl mir seine Schwere nicht unbewußt war, unmöglich mit gutem Gewissen ausschlagen. Es war ja eine Berufung und Gemeindebildung ganz außergewöhnlicher, unerhörter Art, eine rechte Geburt in Bethlehems Stall. Nicht einer erklärt unirten oder sonst allgemein als unlutherisch bekannten, sondern der in aller Welt für sonderlich gut lutherisch geltenden bayer. Landeskirche traten wir als luther. Gemeinlein gegenüber und hatten nicht wie die sich gleichzeitig separirenden Sachsen ganz Missouri hinter uns, sondern niemand, der uns mit Rath oder That beistand, das Recht unsrer Separation und Gemeindebildung anerkannte und vertheidigte; mußten vielmehr gewärtig sein, von der ganzen luth. Kirche aller Länder verkannt und als eine Secte verbannt zu werden. Und wer waren die, die solches wagten? Nicht eine stattliche Schaar wie die Sachsen,*) ja nicht einmal Männer, weder viele, noch wenige, sondern eine Hand voll Frauenpersonen bürgerl. Standes, wenig bemittelt und wenig geachtet; der zum Pfarrer Berufene aber war nicht ein gereifter, erfahrener, bewährter, angesehener Mann, sondern ein junger, schlichter, kaum $\frac{3}{4}$ Jahre im Amt gewesener, abgesetzter und verachteter Candidat, im Amte wenig, in freikirchl. Verhältnissen gar nicht erfahren, der Geseße und des Staatswesens gänzlich unfundig, dazu

*) Diese Vergleichung will durchaus nicht den sächsischen Brüdern zu nahe treten, sondern nur den Vielen so anstößigen Umstand einigermaßen erklären, warum die luth. Freikirche Bayerns so verschwindend klein ist gegen die sächsische. (Unsere Gemeinde, ohne die Herbstfische, zählt jetzt zwischen 60 und 70 communicirende Mitglieder.) Doch wären bei Lösung dieser Frage auch noch andere Umstände zu berücksichtigen, namentlich der, daß in der sächs. Staatskirche ein viel größerer Verfall zu Tag tritt als in der bayerischen.

von so gebrochener Gesundheit, daß er erst einige Monate zur nöthigsten Erholung verweisen mußte, ehe er im Stande war, sein neues Amt anzutreten. Das schreibe ich nicht zum Selbsttrüben, sondern zur Abwehr, zur Ehre Gottes, der nicht verachtet, vielmehr erwählet, was nichts ist vor der Welt, und nicht zu Schanden werden läßt, die auf Ihn trauen — sowie zur Ermunterung und Stärkung Anderer in ähnlichen Verhältnissen. Da war kein Vertrauen auf Fleisch, kein selbstgestecktes Ziel, kein hochfahrender Plan, kein eigener Anschlag, kein selbstwählter Weg, keine Schwärmerie, keine Ueberstürzung, kein Fürwitz, keine Vermessenheit oder wie mans nennen will, sondern nur einfältiger Gehorsam gegen Gottes Wort in kindlichem Vertrauen auf dasselbe ohne Seitenblicke nach rechts oder links.

Wie wohl hätte es uns in solch schwieriger Stellung und gänzlicher Verlassenheit, dazu in der ersten Anfechtung, Schmach und Trübsal gethan, wenn sich ein Mann wie Hr. Pf. Brunn, der damals in ganz Deutschland für den strengsten Lutheraner und Vertreter Missouri's galt, unser angenommen hätte! Statt dessen war er sofort unser entschiedenster Gegner, der uns unsern Stand und Kampf noch viel schwerer machte, als er ohnehin schon war, und der luth. Freikirche Bayerns großen Schaden that. Zwar schickte ich ihm meine „Göttl. Berechtigung und Pflicht zur Bildung einer freien ev.-luth. Gemeinde in Memmingen“ alsbald nach Erscheinen unter Kreuzband zu; er wußte aber davon nur gegen mich Gebrauch zu machen. Mir selbst erwiderte er darauf kein Wort; wohl aber beeilte er sich, einen Schritt zu thun, der wäre er gelungen, fast ebenso die Unterdrückung meiner Schrift zur Folge gehabt hätte, wie die gerichtliche Beschlagnahme. Außerdem sprach er gegen alle, die ihm nahe standen oder ihn über unsre Separation befragten, sein Verwerfungsurtheil über dieselbe (samt Warnung vor mir überspannten, extremen u. Menschen) aus, unterhielt auch noch lange, in schroffem Gegensatz zu mir, freundschaftliche Beziehungen mit einem der hiesigen Pfarrer, und stärkte durch alles das ebenso sehr unsre Feinde, als er die Unentschiedenen und Schwachen aufhielt, schwächte und ärgerte. So handelte der vermeintliche Vertreter Missouri's in Deutschland, während der Präses der Missourisynode, Hr. Prof. Walther, meine „Göttl. Berechtigung“ mit vollstem Beifall aufnahm und ihr öffentlich („Lehre und Wehre“ 1872, März) wie brieflich Gottes Segen wünschte. Er war der einzige Mann, der uns zu jener Zeit in der Hitze der Anfechtung durch seinen Zuspruch wie durch einen Trunk frischen Wassers erquickte und stärkte, was der Herr ihm nach Seiner Verheißung reichlich vergelten wolle. Das war nun keine geringe Schlappe für Hrn. Pf. Dr.; doch nahm er sie so wenig zu Herzen als meine „Göttl. Berechtigung“ und das nachfolgende „Papsttum der bayer. Landeskirche“, pochte vielmehr darauf, daß er die landeskirchl. Verhältnisse besser kenne, als die drüben überm Meer, und unternahm es, sein Urtheil über unsre Separation trotz Walthers Zustimmung zu derselben in Missouri, vor allem bei W. selbst, zur Geltung zu bringen;

leider nicht ohne Erfolg. Zunächst gewann er den im Frühjahr 1872 aus America nach Dresden gekommenen P. Kuhlmann für sich. Ich hatte diesen, von Prof. W. an ihn gewiesen, nach seiner Ankunft begrüßt und nach Empfang einer freundl. Antwort dringend gebeten, er möge doch seinen ganzen Einfluß auf P. Dr. dazu verwenden, um eine Vereinigung zwischen ihm und mir herbeizuführen. Aber während ich von P. K. eine Besserung des traurigen Verhältnisses zwischen P. Dr. und mir hoffte, wurde übel noch ärger. Im August 1872 verhandelten nemlich die PP. Brunn, Eikmeier, Hein und Kuhl. auf einer Conferenz zu Steeden über meine Separation, d. h. P. Dr. überredete dort seine 3 „missourischen“ Collegen, seinem Verwerfungsurtheil über mich und meine Sache „völlig zuzustimmen“. Mich selbst, über den Bericht gehalten werden sollte, wünschte man weder zu sehen noch zu hören — ich war ja in den Augen P. Dr.'s ein Schandfleck der luth. Kirche und gleich einem Ausfägigen, dessen Berührung er ängstlich mied, daß er „nicht unrein würde“ Joh. 18,28 — wohl aber wurde ein (wo nicht mehrere) Prediger der bayer. Staatskirche (früher mein Freund, nun mein Feind) zur Conferenz geladen, ohne jedoch zu erscheinen. Hinterher wurde mir dann sowohl von P. Dr. als von P. K. das Ergebnis der Conferenz, die ich noch heute ein „Concilium Obstantiense“ nennen muß, so sehr es auch die ungerechten Richter erzürnt, brieflich bekannt gegeben. Später wurde es auch durch den „Lutheraner“ (15. Apr. 1873) der Welt verkündigt; da mag mans lesen. Die Summa war: unsre Separation von der bayer. Landeskirche sei „nicht als berechtigt anzuerkennen“ (vielmehr für „voreilig, unberufen, eigenmächtig“ und somit für „ein Werk des Teufels“ zu halten), weil in jener „das luth. Bekenntnis noch zu Recht bestehe“ (!); überdies habe ich mich durch meine „Göttl. Berechtigung“ an den hiesigen Stadtpfarrern schwer veründigt, weil ich ihnen nemlich nachwies, daß sie „Methlinge und falsche Propheten, Sacramentschänder u.“ seien (das sollte ganz lieblos sein, vermessenes „Nichten und Verdammten“, in Gottes Amt eingreifende „Herzensrichter“ u.), und endlich hätten Frauenpersonen überhaupt kein Recht, sich einen Pfarrer zu berufen.**) Darum sollte ich sammt meiner Gemeinde für die schwere Sünde der voreiligen (vom „Teufel“ angestifteten) Separation sowie für die Kränkung der hiesigen Stadtpfarrer Buße thun, diesen abbiten und die Gemeinde verlassen, indem ich sie „der Mitversorgung irgend eines rechtgläubigen Predigers überweise, etwa an P. Hein oder Brunn“, selbst aber „eine anderweitige Vocation suche“. Da hatte ich mein Urtheil und Absetzungsdecret von den ersten „Meistern in Israel“. Sollte und konnte ich mich ihm unterwerfen? Das können jene Meister längst selbst nicht mehr sagen, müssen sich nun selbst ihres Meistertümes als einer großen Thorheit schämen. Dennoch waren sie über die Maßen erzürnt und zürnen mir noch immer darüber, daß ich ihnen heimleuchtete, wie sichs gebührte. Von blinden Landeskirchlern hätte mich ja ein solch heilloses Geschwätz nicht wunder genommen; von separirten Lu-

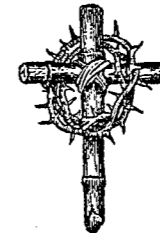
theranern aber, die doch selbst im Kampf mit den Landeskirchen standen, dazu von Missouriern, ja missourischen Häuptern und Meistern, die in der reinen Lehre aufs tiefste gegründet und bis aufs Finckchen untadelig sein wollten: von denen war mir eine solche Verurtheilung unbegreiflich und konnte mich nur mit Entrüstung erfüllen. Ich mußte ihnen daher beides vorstellen: die große Thorheit ihrer vermeintl. Weisheit (Spr. 26,5) und das große Unrecht, das sie (unser Person zu geschweigen) an unsrer d. h. an Gottes Sache und Werk begehen, indem sie, so viel an ihnen liege, der luth. Freikirche Bayerns den Todesstoß versetzen, das glimmende Döcklein reinen Wortes und Sacraments bei uns auslöschen. So lange sichs blos um Theorien (Meinungen) handelt, soll man billig mit den Irrenden, auch Rechtshaberischen, Geduld haben; handelt es sich aber um Gottes Wort und der Seelen Heil, um den Bestand der rechtgläubigen Kirche eines Ortes: so kann man denen, die denselben ernstlich bedrohen und sich so wenig weisen lassen wollen, daß sie (das Viehlein singend: „Wir haben Recht und Macht allein; was wir setzen, das gilt gemein; wer ist, der uns sollt meistern?“) die helle Wahrheit verdammen, nicht viel gute Worte geben. Damit begieng ich aber das größte Verbrechen. Wider die schmäbliche Verdammung der Wahrheit und Unterdrückung der wahren Kirche sollte ich keinen heil. Zorn kennen; jene aber durften großem fleischl. Zorne Raum geben um vermeintlich persönl. Beleidigung willen. Ich hätte mich ihrem Beschluß demüthig unterwerfen, oder wenn ich das ja nicht wollte, für einen „intractabeln“, veramteten, unverbesserlichen Starrkopf halten lassen sollen, der sich von niemand sagen lasse, auch nicht von den Meistern in Israel. Daß ich mich aber unterstand, anstatt mich von ihnen strafen zu lassen, vielmehr sie zu strafen: das war zu toll und mußte sogar ein graues Haupt toll machen. Der alte Br. schnaubte nun wider mich wie ein Saulus und wollte uns mit Gewalt wenigstens moralisch vernichten vor aller Welt. Aber im Himmel saß Einer, Der seiner ohnmächtigen Wut spottete und ihm Raum und Gebiß anlegte, daß er nicht ausrichten durfte, was er wollte. Nur Einmal durfte er — anstatt mich, wie er wollte und meinte, sich selbst an den

*) Und doch hatte derselbe Br. von denselben Frauenspersonen sich zu Berathung und Sacramentspendung herbeirufen oder „berufen“ lassen; und nach meiner Abankung hätten sie sich abermals an ihn wenden oder ihn „berufen“ sollen. Was ist doch die Berufung eines Predigers Anders als die Bitte um Bedienung mit Wort und Sacrament? Und diese Bitte sollen Weiber nicht stellen dürfen? Dann dürfen sie nicht glauben und selig werden, simeinal der Glaube eben das Verlangen nach Gottes Wort und dem darin dargebotenen Heile ist. Luther dagegen schreibt, wie ich meinen Gegnern, wahrscheinlich schon brieflich, jedenfalls aber mündlich zu Wiesbaden, jedoch vergeblich, vorhielt, den Weibern, wofern sie sich allein eine Gemeinde bilden, ohne Männer, nicht nur das Recht zu, einen Prediger zu berufen, sondern sogar das Recht, selbst zu predigen. „Wo nicht Männer da wären, sondern eitel Weiber, als in Nonnenklöstern: da möchte man auch ein Weib unter ihnen aufwerfen (aufstellen, berufen), das da predigte.“ „Wenn es dahin käme, daß in der Gemeinde kein Mann fürhänden wäre, möchte denn ein Weib auftreten und den andern predigen aufs beste, so sie könnte; sonst nicht.“ 51, 388; 12, 375 f.

Pranger stellen, nemlich durch jenes „Eingesandt“, womit er den „Lutheraner“ v. 15. April 1873 schändete und zu dessen Aufnahme er den widerstrebenden Hrn. Prof. W. „überkäubte“. Es war ein schlechter Sieg, dem die Niederlage auf dem Fuße folgte, wenn auch langsam. Denn allmählich brach sich drüben, wenigstens bei den Leitern der Missourishnobe, die Ueberzeugung Bahn, daß ich trotz Br. und R. im Rechte sei, daß die heutigen Staatskirchen allzumal, die bayerische und jede andere ebensowohl als die sächsische, im größten Gegensatz zu Gottes Wort stehen und darum von allen treuen Christen und Lutheranern verlassen werden müssen. Meine 1873 erschienene Schrift: „Das Papsttum der bayer. Landeskirche“ fand, freilich erst ein Jahr darauf, abermals den vollsten Beifall Hr. Prof. W.'s. Und nun folgte auf den Druck, den die deutschen Missourier meinethalben auf die amerikanischen ausgeübt hatten, ein Gegendruck: Prof. W. drang unaufhörlich und ernstlich in die PP. Br. und R., sich mittelst mündlicher Verhandlung mit mir zu vereinigen. So bekam ich denn auf einmial von Hrn. P. R. eine Einladung zu einer Conferenz mit ihm und seinen Kollegen, die zuerst in Planitz gehalten werden sollte, dann aber nach Wiesbaden verlegt wurde. Nicht lange vorher aber hatten die Männer unsrer über die so sehr ärgerliche und dem Gedeihen unsrer Freikirche hinderlichen Spaltung als über ein schweres Kreuz beständig seufzenden Gemeinde aus eigenem Antrieb ein ganz herzliches, ehverbietiges, christl. Schreiben an die PP. Br. und R. gerichtet mit der dringenden Bitte, doch endlich, nachdem unsre Separation durch mein „Papsttum“ so überzeugend vor der ganzen luth. Kirche gerechtfertigt sei, unter Erkenntnis und Bekenntnis des uns bisher angethanen Unrechts von ihrer Gegenstellung gegen uns ab- und zu Frieden, Eintracht und Gemeinschaft mit uns sich herbeizulassen — hatten aber nach 2monatlichem Warten von Br. die abschlägige Antwort bekommen: „Sowohl meine als P. R.'s einstimmige Meinung geht dahin, daß die letzte Schrift des Hrn. Pf. H. „Papsttum der bayer. Landeskirche“, unser Urtheil über die Landeskirche sowohl als die Separationsfrage nicht hat unstimmen können.“ Als daher 1/4 Jahr nach diesem Bescheid die erwähnte Einladung an mich kam, freute ich mich zwar einerseits herzlich über dieselbe als über die erste Wendung zum Bessern und dankte Gott, daß Er nun anfangs, unser herzliches, anhaltendes Flehen zu erhören; mußte aber andererseits Hrn. P. R. vorstellen, daß, wenn ihr und seine Partei meine Druckschriften nicht zu überzeugen vermöchten, meine mündlichen Aussprachen es noch weniger könnten, im günstigsten Falle also, wenn nicht übel ärger würde, jeder Theil seine Stellung behaupten und die Conferenz erfolglos sein werde. Denn ich wolle nicht etwa deshalb nach Planitz reisen, um dort die durch den früheren Conferenzbescheid mir auferlegte Buße zu thun, müsse vielmehr von den Gegnern Widerruf und Buße fordern und könne außerdem auf das bisher verweigerte, nun aber angebotene „offenkundig brüderliche Zusammenstehen und Arbeiten“ nicht eingehen, da dieß verwerfliche „Union“ oder „Syncretismus“ wäre. (Fortf. folgt.) H.

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mf. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag

„Als die Versührer und doch
wahrhaftig.“



„Als die Sterbenden, und siehe,
wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

15. Juli 1879.

Nr. 14.

„Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten.“ Ps. 26, 5 f.

„Ich sitze nicht bei den eitlen Leuten und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen. Bei den Eitlen sitzen heißet: ich bleibe nicht bei den Leuten, die da eitel sind, die mit Eitelkeit umgehen; sie haben etwas vor, aber es ist nichts dahinter, ihr Thun wird eitel genannt. So sind Prediger und Lehrer, die regieren und predigen, und wenn man ihr Thun ansieheth, so ist es doch ein eitel bloßer Schein. D ihre Lehre ist falsch und das Leben auch nicht recht, und sie sind dieselbigen Gesellen, die den Glauben an Christum nicht predigen, sondern reißen die Leute allein zu den guten Werken“ (daß sie nemlich darauf ihr Vertrauen setzen, um ihres Kirchgehens, Betens und äußerlich ehrbaren Wandels willen sich schon für Christen halten und um deswillen hoffen selig zu werden; wie sie denn auch alle ohne Ausnahme, selbst wenn sie erkärte Gottesläugner und Religionspöbter waren, wofern nur eine oder die andere bürgerliche Tugend (z. B. Sparsamkeit, Keuschheit u. dgl.) an ihnen gerühmt werden kann, von ihren Schandpfeffern am Grabe selig gesprochen und als „im Herrn entschlafene Mitbrüder“ zur „seligen Auferstehung“ eingesegnet werden.) „Wenn denn der gemeine Mann die Lehre von Werken höret, so lobet er solche Lehre und wird denn nur ein Schein drans“ (und was ist das landeskirchliche Christentum der großen Mehrzahl nach anders als Schein, Heuchelei, Werk- und Selbstgerechtigkeit?). — „So will nun David sagen: Mit solchen Heuchlern gehe nicht um, die da auswendig eine heilige und schöne Gestalt haben, aber inwendig sind sie unreine. Auswendig führen sie (wer? die sogenannten „Frommen“, die „Kirchlichen“ und „Glaubigen“), ein fein ehrbar Leben und Wesen; aber ihr Herz ist inwendig voller Verzweiflung, voll Hoffahrts und Ehrgeizes, voller Geizes und Wuchers

und alles Unflats, und wo es Raum hat, so brechen diese Laster alle heraus. Denn wenn sie in Angst und Noth gerathen, so verzweifeln sie. Darnach, so hoffen, trogen und pochen sie auf die Menge und auf den Haufen, der ihrer Lehre anhanget. Also ist ihr Herz voller Hoffahrt, ob sie sich auswendig wohl viel anders stellen können. — Darum saget er: O Herr, richte mich, daß ich mit solchen Gesellen nicht umgehe! Denn wir werden solche Leute finden, die weil wir in der Welt leben. Aber wer ein Christ ist und dem wahren, reinen, göttlichen Worte anhanget und einen Prediger höret, der da sein gut Freund sein oder heißen mag: aber wo er das göttliche Wort nicht prediget, so hält er es nicht mit ihm, wenn er unrecht oder das Wort Gottes zum Schein führet oder zur Larve gebraucht. Darum so heißt es: Entweder predige anders und recht; oder so du nicht willst, so will ich es nicht mit dir halten! Die äußerliche Gemeinschaft (den bürgerlichen Verkehr) können wir nicht umgehen, denn wir müssen mit einander essen und trinken, kaufen und verkaufen; aber ihre Lehre sollen wir nicht in unsre Herzen fassen, noch es daselbst mit ihnen halten“ (keine geistliche, kirchliche Gemeinschaft mit ihnen pflegen).

Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen. Man soll mit Boshaftigen und Gottlosen nichts zu thun haben. Denn wenn man sonst viel mit ihnen umgehet, so macht man sich ihrer falschen Lehre, Lügen und Irrtum zuletzt auch theilhaftig. Denn wer Pech angreift, der besudelt sich damit. — Nun erhebet sich allhier eine Frage: Gebeut nicht der Herr Christus, daß wir auch unsre Feinde sollen lieben? Wie rühmet sich denn allhier David, daß er hasse die Versammlung der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen? Antwort: Der Person

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Bürger
in Bayern
(Memmingen)
und
Pf. Stauden-
meyer
in
Württemberg
(Eßlingen).

halben soll ich sie lieben, aber um der Lehre willen soll ich sie hassen. Und also muß ich sie hassen, oder muß Gott hassen, der da gebet und will, daß man Seinem Worte allein soll anhangen. Luc. 14, 26! Da ist es denn ein seliger Haß und Feindschaft, so aus der Liebe herausgeht; denn die Liebe geht unter dem Glauben und der Glaube ist Meister über die Liebe. Da saget denn ein Christe: Ich will Gott nicht verlassen um der Menschen willen; denn was ich mit Gott nicht lieben kann, das soll ich hassen. Wenn sie nun etwas predigen, das wider Gott ist, so gehet alle Liebe und Freundschaft unter. Dasselbst hasse ich dich und thue dir kein Gutes. Denn der Glaube soll oben liegen, und da gehet der Haß an und ist die Liebe aus, wenn es das Wort Gottes angehet."

Das sind Worte Dr. Luthers, desselben Luther, auf den sich heuchlerischer Weise die falschen Propheten der Lügenkirche und in Unverstand auch viele Laien, namentlich unter der Pregel'schen halbblutherischen Secte, berufen, als wäre er ein Segner der Separation. Jeder bibelgläubige Christ wird zugeben, daß die obigen Psalmworte, so gut wie Röm. 16, 17. 1 Kor. 5, 9—13. 2 Kor. 6, 14—17. Matth. 7, 15. 2 Joh. 10. 11. u. a., unwiderprechlich klar allen Christen bei ihrer Seelen Seligkeit die Pflicht auferlegen, von einer Kirche auszugehen, in welcher falsche, widergöttliche Lehre gepredigt, also Gottes Name geschändet wird; zumal wenn nicht bloß subtile, sondern die offenbarsten, gränlichst und handgreiflichsten Gotteslästerer, wie die Protestantenvereinler und Consorten, in schönster Form ins Predigtamt berufen oder darin belassen werden — ein Gräuel über alle Gräuel, dessen sich leider Gottes! seit lange die württembergische Landeskirche schuldig macht. Was ist sie damit Anders geworden als eine „Versammlung der Boshaftigen“ (Ps. 26), „ein Götzentempel“ (2 Kor. 6.), eine „Behausung der Teufel“ und „ein Behältnis aller unreinen Geister“ (Offenb. Joh. 18.)? Nun denn, eine solche Versammlung oder Kirchengemeinschaft „hassen“, „bei“ solchen „Gottlosen nicht sitzen“, „mit solchen „Falschen keine Gemeinschaft haben“, „von“ einem solchen „Babel ausgehen“, „nicht ziehen am fremden Foch mit den Ungläubigen“, „nichts mit ihnen zu schaffen haben“, „kein Theil, kein Genieß, keine Gemeinschaft mit ihnen haben“, „von denselbigen weichen“, „sie auch nicht grüßen“, daß man sich „ihrer Sünden“ nicht „theilhaftig mache“: was um Gottes willen kann das anders heißen als — sich **separiren**? Wärdten also doch alle, „gläubigen“ Gegner der Separation, anstatt sich selbst und Andere zu betrügen und solchen Betrug mit Luthers Namen, ja mit Gottes Wort zu schmücken, lieber ehrlich eingestehen: Wir erkennen wohl die Pflicht der Separation von der gottlosen, gräuelvollen Staatskirche; aber wir haben den Muth nicht, die Fesseln der Menschenfurcht, des Geizes, der Kreuzescheue zu zersprengen, wir sind zu feig, uns für Gottes Wort und Christi Reich wider das widerchristliche Wesen auf den Kampfplatz zu stellen.

Verdammungsurtheil eines Ungläubigen über die Protestantenvereinler. (Vergl. S. 190.)

In den „Zeugnissen wider protestantenvereinliche Glaubensfälschung u.“ ist folgendes Urtheil eines rationalistischen (ungläubigen) Laien zu lesen: „Ein Rationalist, wenn er Prediger wird, schwört förmlich einen falschen Eid. Schenke ihm die Kirche immerhin den Eid auf die symbolischen Bücher, es hilft ihm nichts; auch auf die heil. Schrift kann er als ehrlicher Mann (NB!) nur wie auf den Koran, den Talmud, den Zendavesta, den Don Quixote und jede andere, Schrift, insofern sie mit der Vernunft übereinstimmt, schwören. Er lügt, wenn er mit der Gemeinde singt: „Höchster Gott, wir danken Dir, daß Du uns Dein Wort gegeben“ — wenn er singt: „Fragst du, wer Der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott“; er lügt, wenn er mit den Aposteln ruft: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Er findet ja doch einmal nichts Wahres und Gutes in der Schrift, was er in der Vernunft, der Menschen einzig zugänglichen Quelle, nicht auch fände; nichts bei dem Weisen von Judäa, was er nicht bei den übrigen Weisen des Altertums auch fände!“ Das sind wahre und beherzigenswerthe Worte. Wollte Gott, die württemb. Landeskirche mit ihren Hirten und Schafen hätte nur so viel Gewissen als dieser ungläubige Laie. Der erkennt und bekennet, daß ein Rationalist oder Protestantenvereinler „einen falschen Eid schwört“, wenn er „Prediger wird“ oder in den Dienst einer Kirche tritt, die sich wenigstens dem Namen nach noch zum christlichen, evangelischen Glauben bekennt; daß er einen falschen Eid schwört, gleichviel ob er sich nur auf die heil. Schrift im allgemeinen, oder auf das kirchliche Bekenntnis insbesondere verpflichten läßt! In Württemberg wird jeder, der in den Dienst der Landeskirche tritt, vor Gott und der Gemeine, sonderlich und öffentlich, nicht bloß auf die heil. Schrift, sondern auf die Lehre der Augsburg. Confession, des luther. Bekenntnisses, förmlich verpflichtet; er muß ausdrücklich geloben „im Angesichte des allwissenden Gottes“, daß er nichts Anderes lehren wolle, als was mit der Schrift und Kirchenlehre übereinstimmt; und dieser Eid gilt natürlich für die ganze Zeit seines Kirchendienstes. Nun sind in der württemb. Landeskirche Protestantenvereinler und Rationalisten, alte und junge, genug, die diesen Eid auf die Lehre der Kirche abgelegt und also alle „falsch geschworen“ haben. Dieß weiß das fromme Consistorium, viel besser als andere Leute, weiß auch, daß es sich des falschen Eids jener gottlosen Gesellen theilhaftig und mitschuldig macht und selbst meineidig wird, indem es den Meineid jener gutheißt und durch Beförderung ins Pfarramt belohnt; es weiß auch, welches große, himmelschreiende Aergernis durch solche von ihm angestellte ungläubige Pfaffen in vielen Gemeinden unter Jung und Alt angerichtet wird, und muß auch wissen, welche entsetzliche Schuld es auf sich lädt durch Duldung und Beförderung

solcher Gräuel! Desgleichen wissen die übrigen „gläubigen“ Pfarrer, daß sie sich gleicher Sünde und Schuld wie jenes theilhaftig machen, wenn sie mit solchen gottelästlichen, meineidigen Gesellen „an Einem Foch ziehen“ (2 Kor. 6, 14) d. h. kirchliche und amtsbrüderliche Gemeinschaft halten! Ebenso könnten alle landeskirchlichen Christen wissen, daß sie sich schwer an Gott und dem Herrn Jesu versündigen, wenn sie wissenschaftlich in einer Kirche bleiben, die durch regelmäßige und ungehinderte Berufung und Anstellung von Teufelsaposteln eine offenkundige Teufelskirche geworden ist, wo die einzelne Gemeinde nicht entfernt mehr das Recht hat, sich der allergrößten und scheußlichsten Wölfe zu erwehren! Wie nun ein Christ solche Dinge mitmachen und trotzdem sich der Gnade Gottes getrösten kann, ist unser Einem geradezu unbegreiflich. Irret euch nicht, ihr landeskirchlichen Christen! Wenn ihr uns, eure Brüder, und die heil. Schrift nicht hören wollt, die euch „ausgehen“ heißt aus einem solchen „Babel“: so werden die Ungläubigen, die „Steine“, eure Richter sein am jüngsten Tage!

Unsere Stellung zu Missouri. (Fortsetzung.)

Diese Vorstellungen fanden aber die übelste Aufnahme und wurden nicht nur brieflich mit einer Menge ungerechter Vorwürfe erwidert, sondern mußten auch die „Handhabe“ bieten zu folgenden öffentlichen Verleumdungen: „Ich (N.) hätte die Gemeinschaft mit ihm (H.) oft und demüthigt gesucht, sei aber ebenso oft zurückgewiesen worden“ („Die Wahrheit (?) in Sachen des Abfalls u.“). „Ich habe 1874, trotz 3maliger“ Abweisung, in Hrn. Pf. Hörger gedrungen, sich zum Zweck der Einigung mit uns in Wiesbaden zur Konferenz einzufinden“ (Sächs. „Freikirche“ v. 1877, S. 158). Solche Darstellung mag wohl P. N. „die Wahrheit“ nennen — und man kann an dieser Probe abnehmen, wie „wahr“ das ist, was er über die von ihm Verfolgten der Welt als „Wahrheit“ versichert — in Wirklichkeit aber ist eine arge Verleumdung, weil keineswegs die Sache sich so verhielt, daß er in diesem und andern Fällen „Gemeinschaft“ und „Einigung“ mit mir suchte, ich aber dieselben „zurückwies“. Das gerade Gegentheil ist „die Wahrheit“. Ich und meine Gemeinde haben ja ihn und Dr. längst zuvor inständigst um „Gemeinschaft“ und „Einigung“ in „der Wahrheit“ gebeten;

*) Wenn überhaupt die Darlegung meiner Bedenken eine „Abweisung“ heißen könnte, so wäre es doch kaum eine 2malige, geschweige „3malige“ gewesen. Denn die 3. Einladung wurde von mir nicht wieder „abgewiesen“, sondern mit bestimmter Zusage erwidert; und schon am Schlusse meiner Antwort auf die 2. Einladung hieß es: „Wollen Sie mich aber durchaus bei sich haben, so gönnen Sie mir wenigstens noch Frist zur Ueberlegung, bis die Konferenz gehalten wird.“ (Dieselbe sollte nemlich jedensfalls stattfinden, auch ohne mich.) „Bestimmen Sie also deren Zeit, ohne auf mich zu rechnen, und zeigen Sie mir, falls Sie wollen, dieselbe an. Sollte ich mich doch noch entschließen, zu kommen, so könnte ich mich Tags vor der Abreise noch anmelden.“ Ich gab also auf die 1. Einladung weder Zusage noch Abschlag, sondern nur Darlegung meiner Ueberzeugung, um deren Aufnahme und Wirkung abzuwarten; das 2. Mal folgte schon eine halbe Zusage und das 3. Mal eine ganze. Dieß die „3malige Abweisung“!

und wenn wir nicht so schönbe „zurückgewiesen“ worden wären, hätte es ihrer nach 2 Jahren endlich daherhinkenden Conferenzeinladung*) zum Zweck der „Einigung“ gar nicht mehr bedurft. Doch spielte ich auch bei Empfang dieser sehr verspäteten Einladung keineswegs den Spröden und Unversöhnlichen — ich war ja herzlich darüber erfreut und dankte Gott — sondern beehrte nach wie vor von Herzensgrund eine „Einigung“ in der Wahrheit und vermochte nur in der vorgeschlagenen persönlichen Zusammenkunft nicht das rechte „Mittel“ zum Zweck zu erkennen, was sie auch thatsächlich nicht war. Zeigte sich doch bekanntlich auch Luther anfangs gar nicht geneigt, mit Zwingli in Marburg zu disputiren, weil er vorausah, wie es gehen würde. Welcher Lutheraner wird ihm aber um deswillen Mangel an Friedensliebe vorwerfen? — Weil also Hr. P. N. der begründetsten Gegenstellungen ungeachtet fest darauf bestand, daß ich zur Konferenz komme, und ich dazu genöthigt war, wollte ich mich nicht damals schon beiseits wie jenseits des Meeres als einen fleischlichen, freisüchtigen, unkehrten Menschen verschreiben lassen, der durchaus nicht die Hand zu Frieden und Eintracht bieten wolle: so stellte ich mich in Gottes Namen, wenn auch schweren Herzens, in Wiesbaden ein; aber nur, um zu erfahren, was ich befürchtet hatte. Herzliche, liebevolle Aufnahme, „brüderliche Aussprache“ und dergleichen schöne Dinge hatte mir Hr. P. N. versprochen; aber die goldenen Berge wurden zu bleiernen. Ganz unbrüderlich und unchristlich, ja schändlich und gottlos ist man mit mir umgegangen und machte mir jene Tage überaus schwer und bitter. Denn P. N., der im Namen der Andern und von ihnen unterstützt nach seinem Belieben die Verhandlung mit mir führte, wollte trotz meiner entschiedenen brieflichen Erklärung, daß ich nicht zu Duse und Widerruf komme, vielmehr von der Gegenpartei solches fordern müsse, und trotz des Drängens der Americaner, mein Zeugnis ebenso anzuerkennen wie sie — doch nichts Anderes als mir einen Widerruf auspressen und mich bußfertig zu seinen Füßen werfen, weder Gewaltthätigkeit noch Sophisterei sparend, um diesen Zweck zu erreichen. Um dieselbe Zeit aber machte eine missourische Districtsynode, indem sie über „Vorzüge, Recht und Pflicht der Freikirche“ verhandelte, meine Stellung zu den Staatskirchen zu der ihrigen! Und für solche empörende Behandlung und Verdammung der Wahrheit sollte ich noch meine Gegner ausdrücklich für gute Lutheraner und Christen erklären. Darum beklagte sich P. N. (a. a. D.), daß er zu W. „nicht einmal die Anerkennung eines rechtgläubigen Lutheraners“ von mir „erlangte“. Mit der nachdrücklichsten Forderung dieser „Anerkennung“ begann und schloß nemlich die Verhandlung. Nicht nur mußten sie sich selber Freiheit und volles Recht an, unbeschadet ihres Luther- und Christentums meine Sache und Person nach Belieben zu verdammnen; sondern verlangten, daß auch ich ihnen solches Recht „christl. Freiheit“ zugesteh; und weil ich das

*) Zu den Conferenzen von 1872 und 1873 hatte man mich ja nicht einladen mögen!

nicht that, beschuldigten sie mich, daß ich ihnen ihre „christl. Freiheit rauben“ wolle! Mir aber war natürlich ein solches Zugeständnis ganz unmöglich; es war ja eine ähnliche Forderung, als wenn der Herr Christus den Diener, der Ihn einen Backenstreich gab, oder den Hohenrath, der Ihn zum Tode verurtheilte, für rechte Israeliten hätte erklären sollen — mit welchem Vergleich ich jedoch meine Wiesbadener Gegner so wenig dem Hohenrath durchweg gleichstellen will als mich dem Herrn Christo. — So ist durch die von jener Seite so ungestümt geforderte, von mir aber widerrathene Conferenz, auf der ich mir zwar aus Liebe zum Frieden und um der schwer geärgerten Kirche willen das Neueste gefallen ließ, aber Gewissens halber nicht bekennen konnte, was ich nach gegnerischer Forderung bekennen sollte, übel nur ärger geworden und ihre schlimmen Folgen dauern bis heute fort. „Der Ursprung“ aller Differenzen,“ schrieb Br. noch nach der darauffolgenden scheinbaren Ausöhnung (20. 1. 1877), „und alles persönl. Habers liegt in unsrer Zusammenkunft mit Hörger in Wiesbaden 1874. Da ist der Grund gelegt, da ist uns, den Gegnern H.'s, die Meinung von ihm gekommen, auf der wir jetzt stehen, als von einem intractablen Menschen, mit dem sich nicht handeln läßt, der schroff und hartköpfig auf seinen verdammenden Urtheilen besteht und nie auch nur einen Buchstaben abthut, mag es gelten und kosten, was es wolle. Ich kann es fest behaupten und versichern, ich habe es aus H.'s eigenem Munde, daß H. nur deshalb jetzt so steif und fest erklärt, nicht mehr mit H. handeln zu wollen, weil er das für ganz unmöglich und unnütz hält, weil wir 1874 in W. 2 Tage mit H. verhandelt haben, weil auch nachher viele (?) Briefe hind gewechselt worden, aber H. zeigte sich stets als der alte intractable Mensch, mit dem nicht zu handeln ist.“ Gott Lob, daß meine Gegner keinen triftigeren „Grund“ wider mich haben als die Wiesbadener Verhandlungen, da ich gequält, genothzüchtigt wurde, zu bekennen, was sie hernach selbst öffentlich widerrufenen, und zu widerrufen, was sie längst selber bekennen!

Nach dieser Conferenz aber fand kein weiterer Verkehr mehr zwischen uns statt und wurden weder „viele“ noch wenige „Briefe gewechselt“, mit Ausnahme eines einzigen, die Berufung des Hilfslehrers Zeile nach Planitz betreffend. Da kommt im Mai 75 ganz ungeahnt H.'s „getroster Pilger“ mit der Widmung: „Meinen lieben Amtsbrüdern, den ehrwürdigen Herren: Pf. Fr. Brunn in Steeden, Pf. K. Eickmeier ebendaselbst, Pf. J. Hein in Wiesbaden und Pf. A. Hörger in Memmingen zum Zeichen herzlichster Glaubensgemeinschaft und gemeinsamen Kampfes für das gute Bekenntnis der luth. Kirche in Deutschland gewidmet. 2 Kor. 13,8“ sammt einem Begleitschreiben, worin der Verf. die bisher bestrittene „göttl. Berechtigung und Pflicht zur Bildung einer freien ev.-luth. Gemeinde in Memmingen“ offen anerkannte und in herzl. Tone alles uns bisher zugefügte Unrecht wider-

* Daß der erste „Ursprung“, auch nach Br.'s Bekenntnis, schon in dem Separationsstreit v. 1869 liegt, wurde bereits gezeigt.

rief und abbat. Auch eine Abschrift der an den „Lutheraner“ eingesandten, in Nr. 12 (1875) gedruckten „Erklärung“ war beigelegt. Was war das für eine Freude, für ein Jubel! Unsre ganze Gemeinde von damals ist deß Zeuge. Um den Hals hätte ich Hrn. Pf. K. fallen und die Glocken läuten mögen zum Freuden- und Friedensfest. Nun war in Einem Augenblick all das schwere Herzeleid vergessen (vergeben war es bei mir von Anfang an; denn ich blieb durch Gottes Gnade stets frei von Haß, Groll und „Verbitterung“, deren sich der Gegner hinterher selbst schuldig geben mußte) und in lauter Freude verschlungen. Dieser Freude gab ich auch ungefümt Ausdruck in meinem Antwortschreiben an Hrn. P. K., das ich mit dem Wunsche schloß, daß die Widmung des „getrosten Pilgers“ auch betreffs der übrigen Namen (Br., Eim. und Hein) zur Wahrheit werden möchte (denn die Genannten standen ja damals mit mir weder „in herzl. Glaubensgemeinschaft“ noch in „gemeinsamem Kampf“, standen mir vielmehr noch immer als Gegner gegenüber mit ausdrücklicher Kündigung der Kanzel- und Altargemeinschaft!), sowie mit der Bemerkung, Hr. P. K. möge mirs anzeigen, wenn er meine, daß auch ich ihm etwas abzubitten habe. Es kam aber keine Gegenantwort mehr, was ich mit der bald darauf erfolgenden schweren Erkrankung P. K.'s entschuldigte, für dessen Wiedergenesung und Erhaltung zum Besten der luth. Freikirche Deutschlands ich Gott inständig anrief. Denn ich hoffte nun viel von ihm für die Kirche, hoffte auch zuversichtlich, hinfort mit ihm um so inniger verbunden zu sein, je härter wir an einander gerathen waren. Als wir aber im Spätsommer in Steeden wieder zusammenkamen, nachdem zuvor auch P. Br., Eim. und Hein noch widerrufen* hatten — welche arge Teufelung! Da mußte ich aus H.'s eigenem Munde hören, daß er um des früheren Streites willen noch fortgrolle, weil er auch von mir einen Widerruf erwartet habe, ja daß jener mir von Herzen gekommene Schlusswunsch meines letzten (Freuden-)Briefes ihn aufs neue erbitterte. Denn indem ich den Wunsch aussprach, daß die von P. K. in der Widmung seines „Pilgers“ bezeugte „herzl. Glaubens- und Kampfesgemeinschaft“ hinsichtlich aller dort Genannten bald zur Wahrheit werden möchte, gab ich ja freilich zu verstehen, daß sie noch nicht Wahrheit und Wirklichkeit sei. Das war aber in H.'s Augen ein Verbrechen. Und widerrufen hätte ich sollen, was ich zuvor den Gegnern unsrer Freikirche eben um ihrer Gegnerschaft willen schuld gegeben hatte: daß sie, wenn auch in Unverstand und Verblendung, „wider Gott stritten“, Sein Werk aufhielten, viele Seelen ärgerten, unsrer Gemeinde, so viel an ihnen lag, den Todesstoß gaben und — in der Lehre nicht ganz mit mir eins seien. Gewiß wird diese Widerrufsforderung manchem Leser unbegreiflich vorkommen; mir giengs ebenso. Doppelt und dreifach unbegreiflich aber erscheint diese bis heute auf-

* Freilich fiel dieser Widerruf (s. „Lutheraner“ 1875 Nr. 18) sehr dürftig aus und hob bei weitem nicht alle Verbindungen des früheren, ärgerlichen Artikels (1873 Nr. 14) auf. Dennoch ließ ich mir um des lieben Friedens willen daran genügen, ohne mit Einem Wort der rückständigen Schuld zu gedenken.

recht gehaltene Forderung, wenn man liest, was P. K. und Genossen seitdem in ihrer „Freikirche“ wider die Gegner der Separation geschrieben haben. Da heißt es z. B. gleich in der 3. Nr.: „Die Kirche ist frei vom Staat, und wie sie frei geboren ist, so hat sie auch ein göttlich Recht, frei zu bleiben. Wer ihr dieses Recht abspriecht, kränkt, verkürzt und raubt und so die liebe Kirche, die Braut Christi und freie Herrin, zur Staatsanstalt, zur Sclavin und Dienstmagd des Weltreichs herabwürdigt: der ist eigentlich ein gräulicher Sacrilager d. h. Kirchenräuber und Gotteslästerer und übt eine verruchte und verfluchte Tyrannei zum schwersten Schaden und Verderben der Kirche, wie heutzutage vor Augen ist.“ Das schrieb derselbe P. K., der selber in Verbindung mit Br. jahrelang unsrer bayer. Freikirche „das Recht abspriach, kränkte, verkürzte und raubte“, nach Christi Stiftung und Befehl eine vom Staat freie Kirche zu sein. Man sollte daher denken, daß P. K. dieses harte Urtheil zuvörderst über sich selbst spräche, wie z. B. Luther nicht bloß das Messelhalten Anderer als gräuliche Gotteslästerung verdammt, sondern auch sein eigenes früheres (wenn gleich in Unwissenheit geschahenes) Messelhalten. Ja, so denkt ein einfältiger Christ und Lutheraner, und denkt weiter: Ist jemand dahin gekommen, daß er seine früheren Sünden selber verdammt, so kann er dem unmöglich mehr zürnen, unmöglich von demjenigen Widerruf fordern, der diese Sünden früher ihm vorgestellt hat, als er sie selbst noch nicht erkannte. So viel christl. Verstand haben aber meine Gegner leider bis heute noch nicht, wenigstens nicht betreffs ihrer selbst. Sie haben es zwar meisterlich gelernt, die Gegner der Freikirche zu verdammen, ob diese gleich genau das Nämliche sagen, was sie selbst ehemals gesagt haben (z. B. auf den Rechtsbestand des luth. Bekenntnisses pochen); wollen aber ihre eigene ehemalige Vertheidigung des Staatskirchentums und Bekämpfung der Freikirche weder verdammen noch verdammen lassen. Damit beweisen sie allerdings „einen andern Geist“, als rechtschaffene Christen und Lutheraner. Ich hatte sie bei weitem nicht so hart verdammt, als in oben angeführter Stelle die Gegner der Freikirche verdammt werden, hatte sie nicht „gräuliche Kirchenräuber, Gotteslästerer, verruchte und verfluchte Tyrannen“ gescholten; dennoch zürnen sie mir trotz ihres brieflichen und öffentl. Widerrufs unversöhnlich, und eines der letzten, in größter Aufregung und Erbitterung gesprochenen Worte H.'s bei unserm Auseinandergehen in Steeden war: „Widerrufen müssen Sie! Das und nichts Anderes!“ — Was ich aber vor

* Wohlthätig hatte er in Wiesb., mit der Hand über den Tisch streichend, betreffs der Separationsfrage erklärt: „Nicht ein Haar breit geben wir nach!“ In seiner „Freikirche“ (1877, S. 158) aber liest er ganz unverschämmt und frech: „Ich bin beim Abschied von Steeden mit der herzl. Bitte um ferneren Frieden und Eintracht hinter ihm“ (mir) „dreingelaufen, wurde aber zurückschickend.“ Wenn er geschrieben hätte: „Ich bin ihm nachgelaufen, um ihn mit einer Flut ungerechter Vorwürfe zu überschwemmen und den beigelegten Streit zu erneuern“ dann hätte er „die Wahrheit“ gesagt.

allem widerrufen sollte, war der Vorwurf „falscher Lehre“. Denn das war und ist ihnen das Allerunleiblichste, daß ihnen die Ehre ihrer Rechtgläubigkeit, der Ruhm, je und je, auch bei Bekämpfung unsrer Separation und in jenem schändlichen Lutheranerartikel*) völlig recht und rein gelehrt zu haben, im geringsten geschmälert werden sollte. Es verhielt sich aber mit meinem Vorwurf also. Als mir P. K. in seiner 2. Conferenzeinladung schrieb: „So viel ich weiß, sind wir in der Lehre einig und differiren nur in der Anwendung“ eines Princips auf Zeitverhältnisse“ entgegnete ich ihm darauf: „Unsere Differenzen sind allerdings Lehrdifferenzen, und zwar vielfache und bedeutende. Nicht „die Anwendung eines Princips“ ist verschieden, sondern das Princip selbst. Wären wir hierüber einig, so würde sich wohl von selbst auch gleiche Anwendung ergeben. Nun aber handelt sichs um nichts Geringeres als um die Lehren von Kirche und Kirchenregiment, von den Mittelbingen (insonderheit der Bekenntnispflicht betreffs solcher) und christl. Freiheit, ja um das Formalprincip des Glaubens, ob nemlich klares Gotteswort, zumal symbolisch festgestelltes, der kirchl. Praxis weichen müsse, oder umgekehrt; ferner um die Fragen, was sündliches Nichten, wer ein geistl. Dieb und Mörder zc. und endlich, welches die Rechte der Frauen sind. Nach der Februarnummer des Steedener Blattes wäre überdieß noch ein Wort über die Lehre von den Schlüssel und Schlüsselamt zu reden; denn dort wird mitten unter rechter Lehre auf einmal Wöllisch-Grabauische Lehre von der Absolution aufgestellt.“ Auf der Conferenz sollte ja nach H.'s Versicherung unser Streit gründlich nach Gottes Wort untersucht und entschieden werden. Darum bezeichnete ich ihm in Vorstehendem die Punkte, um die sichs eigentlich zwischen uns handle, und den Weg, auf dem allein die gewünschte Einigung zu erzielen sei, nemlich nur durch Verständigung über die genannten Lehren. Denn da unsre Separation, wie ich mir klar bewußt war, ganz auf jenen Lehren ruhte und in ihnen wurzelte: so war sie unantastbar für den, der in jenen Lehren richtig stand; ein Widerspruch aber gegen unsre Separation war zugleich ein Widerspruch gegen jene Lehren. Das müssen mir jetzt meine Gegner wider ihren Willen selbst bestätigen,

*) Ist etwa auch das keine „falsche Lehre“, wenn dieser Lutheranerartikel den 10. Art. der Concordienformel dahin falsch, daß nur solche „Mittelbinger absolut nicht zu dulden seien, die von Feinden mit der ausgesprochenen Absicht, die reine Lehre zu unterdrücken, eingekauft werden“, durch welche närrische Lehre die Kirche allen verkappten Feinden, allen „Wölfen im Schafskleid“ preisgegeben wäre? Wenn die Conc.-F. so gelehrt hätte, wäre es um die luth. Kirche geschehen gewesen.

†) Dagegen „erklärte“ P. K. später („Lutheraner“ 1875, Nr. 12) selbst, daß er früher unsre „Separation mit den in den „40 Thesen“ ausgesprochenen Grundsätzen („Principien“) über Separation nicht zu vereinbaren vermochte.“ Also hatten wir wirklich verschiedene „Grundsätze“, nicht verschiedene „Anwendung“ eines und desselben „Princips“. These 27 und 34 z. B., die das „Staatskirchentum“ erhalten und stärken, mußte ich ja ebenso verworfen, als Missouri sie jetzt selbst (wenn auch nicht ausdrücklich) verwirft. Was sind aber jene „ausgesprochenen Grundsätze“ kirchl. Handelns Anderes als Lehrensätze? Folglich waren unsre Lehrensätze verschieden und unsre Differenzen „Lehrdifferenzen“.

da sie gleich in den ersten Art. ihrer „Freikirche“ „Recht“ und „Pflicht“ zur Separation aus eben jenen Lehren von den Mittelstücken, christl. Freiheit, Kirche, Kirchenregiment zc. herleiten, ganz wie ich in meinem „Papsttum“ that und zum Theil auch, so weit ich konnte, zu Wiesb. War nun wirklich, was ich von „Lehrdifferenzen“ schrieb, ein so großes Verbrechen, daß man mit mir deswegen bis heute keine Gemeinschaft haben kann? Meine Gegner machten es dazu, trotzdem, daß sie nun ebenso schreiben wie ich von Anfang an. Auf obige Erklärung meines 2. Briefes antwortete mir nemlich P. N.: „Sie bezüchtigen mich, der ich seit 17 Jahren in der Gemeinschaft einer rechtgläubigen Synode als ein zwar sehr geringer, aber doch rechtgläubiger Prediger bekannt bin und die reine Lehre von Kirche und Kirchenregiment gegen das Jowaische Luthertum der Immanuel-synode mitbezeugen helfe — der falschen Lehre von Kirche und Kirchenregiment, vom Worte Gottes u. s. w.“ „Betreff dessen, was sie über P. Dr.'s „Wbisch-Grabausische Lehre von Absolution“ mitten unter meiner Lehre sagen zur Begründung ihrer Behauptung, eine Conferenz*) mit ihm sei „Union“ — so erinnere ich Sie nur an das Wort Gerhards: „Es ist gottlos, wenn man weiß,**) daß jemand's Meinung gottselig und gesund ist, aus unbequem geredeten Worten Irrtum zu machen.“ Nun wissen Sie aber, daß P. Dr. gerade in jener Art. die reine Lehre von Kirche und Predigtamt gegen römisch-wbisch-grabausische Lehre zu verteidigen sich vorgesetzt hatte. Warum wollen Sie ihn sogleich wegen etlicher allerdings unbequemer und incorrecter (unrichtiger) Erklärungen zum Rezer machen.“ Hätte er mir christlich antworten wollen, so hätte er etwa erwidert: Ich sehe zwar nicht ein, daß unsere Differenzen Lehrdifferenzen sein sollen; wenn Sie's aber doch dafür halten, so kommen Sie und lassen Sie uns die genannten Lehren gründlich durchsprechen (den Missouriern ist ja sonst nichts lieber als Lehrverhandlungen); dann wird sich ja finden. Statt dessen sah der arme Mann in meiner Behauptung von bestehenden „Lehrdifferenzen“ sogleich wieder die schwerste Beleidigung und entgegnete „verbittert“: Was? Sie „bezüchtigen“ mich „falscher Lehre“, mich, der ich als guter Missourier seit 17 Jahren die reine Lehre bekenne und verteidige?! Und wenn ich nur Aufschluß begehre über eine ganz offenbar falsche Lehrdarstellung P. Dr.'s, so wird mir gleich entgegnet:

*) Nicht eine „Conferenz“ mit den Gegnern, sondern ein „Zusammenstehen“ mit ihnen ohne Einigung in Glauben, Lehre und Bekenntnis hatte ich „Union“ oder „Synkretismus“ genannt, und meine angebliche „Behauptung“ ist wieder nur eine der gewöhnlichen Art. Verbrechen und Lügen.

***) Das „wußte“ ich eben von Br. nicht, sondern wollte es erst erfahren. Aber freilich Br.'s Unfehlbarkeit hätte mir eben ein unumstößlicher Glaubensartikel sein sollen, ob ich ihn gleich wirklich sehen sah. Denn seine „Meinung“ war nach dem klaren Wortlaut keineswegs „gottselig und gesund“, sondern ungesund und falsch. Woher soll man denn jemand's „Meinung“ erkennen, wenn nicht aus seinen klaren Worten? Und soll man bei Br.'s falschen Worten eine „gesunde Meinung“ annehmen, so muß man auch dasselbe annehmen bei denselben Worten Böses, Bilmars, Grabaus' zc. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Was? Sie wollen einen Vertheidiger der reinen Lehre um „unbequemer, incorrecter“ Worte willen zum Rezer machen? Das ist nach J. Gerhard „gottlos“! Ich lege hiemit keineswegs nur böswillig einen argen Sinn in Br.'s Worte, anstatt sie etwa nach dem 8. Gebot „zum Besten zu kehren“. Nein, die darauffolgenden Erfahrungen waren zu deutlich, als daß sie sich noch deuten ließen, machen jede bessere Deutung unmöglich und zur Lüge. Man müßte wider Jes. 5,20 „Böses gut heißen“. Denn gerade so, wie ich eben darstellte, hat man in Wiesb. mit mir geredet. N. begann dort die Verhandlung mit der Erklärung: Ehe wir die Verhandlung selbst beginnen, müssen Sie vor allem den uns gemachten Vorwurf falscher Lehre zurücknehmen und uns als rechtgläubige, bekennnistreue Lutheraner anerkennen — und bestand wohl 1/2 Stunde, wo nicht länger, auf dieser Forderung, durch deren Erfüllung ich von vornherein gefangen und verloren gewesen wäre. Späterhin wurde die Widerrufsforderung gemeinsam nachdrücklichst wiederholt, und als ich, wie gezeigt, nach den gemachten traurigen Erfahrungen Gewissens halber so wenig als anfangs zu Willen sein konnte, wurde mir höhnisch gesagt: Also, wenn wir falsche Lehre haben, müssen Sie uns auch wie die Memminger Pfarrer für falsche Propheten, reißende Wölfe, Diebe, Mörder zc. erklären und öffentlich vor uns warnen. Als ich aber, von meinem Gewissen gedrungen, Aufschluß über die Dr.'sche Absolutionslehre wünschte, (die Mai-Dr. hatte die falsche, seelengefährliche Darstellung der Febr.-Dr. wiederholt), wurde mir statt dessen von allen Seiten zugeschrieben: „Das ist gottlos, gottlos, gottlos!“ In Steeden ward dann die Widerrufsforderung aufs neue gestellt, und obwohl ich den Gegnern freundlich erklärte, ich beschuldige sie ja jetzt nicht mehr falscher Lehre, verlangte auch nicht, daß sie sich des beigelegten Separationstretes halber „falscher Lehre“ schuldig geben, sie dürften meinethalben „falsche Auslegung oder Anwendung“ nennen oder wie sie wollten, und möchten doch auch mit mir nun zufrieden sein, wie ich mit ihnen zufrieden sei, möchten mich tragen, wie ich sie trage — so war doch alles vergeblich. N. schied von mir mit der zornigen Forderung: „Widerrufen müssen Sie! Das und nichts Anderes!“ und Bruun schrieb im 2. Jahr darauf (20. 1. 77 an Pf. Kr. mit der ausdrückl. Bestimmung, daß es mir mitgetheilt werden solle): „Ich muß bis heute namentlich das hart bestreiten, daß unsre Oppositen gegen die baier. Separation 1872—74 auf falscher Lehre beruht habe. Das behauptet H., wir haben in Wiesb. damals Stunden lang mit ihm gerungen über diesen Punkt. Wir haben ihm vorgehalten, daß ein ganz rechtgläubiger Theolog irren könne nicht durch falsche Lehre, sondern durch falsche Anwendung der Lehre, durch Mangel an Consequenz, desgleichen durch falsche geschichtliche und dergl. Anschauungen.“) Aber das half alles nichts, H. blieb in der oben beschriebenen hartnäckigen, halsstarrigen Weise dabei: nein, es ist bei euch falsche Lehre. Dieses obenan (manches Andre jetzt bei Seite lassend) ist der erste und scharfe Haken zwi-

sehen uns und H., davon hob sich auch 1875 in Steeden die ganze Reibung zwischen H. und N. wieder an, indem N. bat (?), H. solle doch diesen Vorwurf falscher Lehre nun zurücknehmen, da wir unsrerseits doch in allem Andern nachgegeben. Doch nein, nicht ein Jota gab H. nach, er nahm nichts zurück, was er einmal gesagt. Was Wunder, wenn da N. erklärt: nun handle ich nicht mehr mit H.? Wir stellen also unsre Forderung so: will H., daß man bereit sei, ferner mit ihm zu handeln, so zeige er, daß dieses möglich ist, indem er auch seinerseits bereit ist zu Nachgiebigkeit, zu Gutmachung begangenen Unrechts, zur Zurücknahme falscher Behauptungen, wie die Anschuldigung der falschen Lehre gegen uns ist. Hält aber H. diese Anschuldigung gegen uns nach wie vor fest, dann beklage er sich nicht, wenn wir und besonders N. von unserm Standpunct aus ihn für einen intractablen Menschen erklären, mit dem sich nicht handeln läßt. Die Sache ist klar: wir haben H. in der Separationsfrage früher opponirt nicht aus falscher Lehre, die kann uns H. nicht nachweisen, die christl. Freiheit auf kirchl. Verfassungsgebiet und soweit die Separationsfrage hierbei berührt wird, haben wir stets ganz und voll*) anerkannt, wir haben stets behauptet, nicht dogmatische, sondern nur moralische Gründe und Pflichten, Liebe, Aergerniß, seien das Entscheidende in der Separationsfrage. Wie so ganz unberechtigt und wahrhaft sündlich ist es, wenn trotzdem nun H. beharrt, besonders mir in dem Aufsatz im Lutheraner von 1872“ (73) „einige Sätze so zu verdrehen und zu deuten, als wenn sie im Sinn falscher Lehre müßten verstanden werden. . . Ich stehe in meiner Lehre von der Kirche heute noch vollkommen so wie 1872—74. Hatte ich damals falsche Lehre, so habe ich sie auch heute. . . Klage mich nun H. der falschen Lehre an, dann muß er es auch heute und dann ist ja selbstverständlich die Scheidewand unter uns gezogen, die alle weitere Gemeinschaft hindert. Ich bin überzeugt, auch N.'s ganzes Verhältnis gegen H. würde ein anderes, wenn H. zu der Einsicht käme, daß er nicht berechtigt war, 1874 uns den Vorwurf falscher Lehre zu machen. . . Kann aber H. in diesem allerersten, so groben Punkt, dem Vorwurf falscher Lehre gegen uns, nicht die ungerechte, alles Maß überschreitende Art seines Urtheilens und Nichtens erkennen, so bin ich überzeugt, daß er es auch in anderen Dingen nicht kann,

*) „Falsche geschichtliche u. dergl. Anschauungen“ nennt freilich kein Vernünftiger „falsche Lehre“. Aber es ist nur elende Selbstbeschwignung, daß Dr. hier von dergleichen „Anschauungen“ redet, um die es sich doch gar nicht handelt, sondern um „göttl. Berechtigung und Pflicht“ unsrer Separation. Diese bestritt er, und das ist doch fürwahr etwas Anderes als eine „falsche geschichtl. Anschauung“. Enc. 16, 15. Auch S. 184 f. der diesjähr. „Lehre u. Wehre“ richtet die nichtsnutzige Selbstrechtfertigung der deutschen Missourier.

**) So „voll“ kann Br. den Mund von Lügen nehmen! Thatsächlich hat er uns ja lange Zeit die Hernach von der sächs. „Freikirche“ vertheidigte „christl. Freiheit“, die Staatskirche zu verlassen, abgesprochen, hat auch endlich zu Steeden dem P. Hein zugestanden: ja, er habe unsre christl. Freiheit beeinträchtigt. Hinterher aber behauptet er wieder dreist das Gegentheil. So viel Werth hat ein Dr.'scher Widerruf!

es wird dann überhaupt unmöglich sein, irgendwie alle seine andern Urtheile über N. zu ändern oder auch nur zu mildern und ich kann dann meinstheils N. nicht Unrecht geben, wenn er sich weitem Verhandlungen entzieht. Das ist die ganze Sache, an der wir stehen: H.'s überspanntes Urtheilen über den Gegner. Kann er das nicht ändern, so ist all unser Ringen nach Frieden vergeblich.“ So hat nun der Leser beide Theile gehört und kann sich hienach ein gerechtes Urtheil bilden. Wer bisher meinte, die mir von meinen Gegnern einstimmig und unaufhörlich gemachten Vorwürfe müßten doch Grund haben: der kann sich nun überzeugen, welcher Art dieser Grund ist. Das ist ja ein hauptsächlichlicher, ganz „grober“ Beweis meines „überspannten, ungerechten, alles Maß überschreitenden Urtheilens, Nichtens und Verdammens“, daß ich 1874 unsre Differenzen mit gutem Grunde „Lehrdifferenzen“ nannte, und diesen Ausdruck, weil er, wie gezeigt und sogar durch den Mund der Gegner bestätigt, ganz richtig ist und die reine Wahrheit sagt, Gewissens halber nicht zurücknehmen kann. Um dieses 1 Wortes willen (das ich, wohl gemerkt, nur in einem Briefe, nicht öffentlich gebrauchte) bekriegen, verleumdete und verlästerte sie mich nun 5 Jahre lang und zerreißen darüber die luth. Freikirche, auch nachdem sie erkennen mußten, daß ich sachlich Recht hatte, und ich auf ihren Widerruf hin die „Lehrdifferenz“ für beigelegt erklärte! Das ist ihr „Ringens nach Frieden“ und ihr vielgerühmter missourischer „evangelischer Geist“, dessen wir Anevangelschen uns freilich nicht rühmen können! Himmelschreiend! „Solches erinnere sie und bezeuge vor dem Herrn, daß sie nicht um Worte zanken, welches nichts nütze ist denn zu verkehren, die da zuhören.“ „Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch sein.“ „Ist jemand unter euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß wir solche Weise nicht haben, die Gemeine Gottes auch nicht!“ schreibt St. Paulus. Freilich steckt hinter den „Worten“ hier noch etwas Anderes. Wer greift hier nicht mit Händen den so „groß“ zu Tag tretenden und schon so viel beklagten „missourischen Lehrstolz“, der das ganze Unheil verschuldet hat; den Lehrstolz, der, wenn auch etwa im Leben, so doch um keinen Preis in der Lehre gefehlt haben will, ob er gleich wirklich und gräßlich gefehlt hat? Lediglich deshalb wurden wir auch nach Einigung in der Separationsfrage doch nicht einig, weil jener heillose Lehrstolz blieb, der sich durch die vorausgegangene Bestrafung unentgeltlich gefränkt fühlte. Gott bewahre aber Seine arme Kirche vor solchen Predigern, die an der „reinen Lehre“ ihre Ehre suchen! Man lese und beherzige, was Luther von ehrgeizigen Predigern sagt! — Im Uebrigen habe ich auf Br.'s Schreiben Folgendes zu erwidern: 1) Missouri hat „Lehrverhandlungen“ über die Separationsfrage („über Recht, Vorzüge und Pflicht der Freikirche“) gepflogen und in Druck gegeben; die „deutschen Missourier“ aber haben dieselben nachdrucken lassen. Sind nun diese Verhandlungen über die Separationsfrage „Lehrverhandlungen“, so müßten doch auch unsre Differenzen betreffs desselben Gegenstandes „Lehrdifferenzen“ gewesen sein. 2) Wenn P. Dr. noch jetzt wie vordem „nicht dogmatische, sondern nur moralische Gründe und Pflichten“, nemlich die auch von ihm getheilten landläufigen, grundverehrten Begriffe von „Liebe“ und „Aergerniß“ (man meint einen staatskirchl. Consistorialrath zu hören), „das Entscheidende in der Separations-

frage sein" läßt: dann „steht“ erfallendings „heute noch vollkommen so wie 1872—74“ und ist, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „von vorn herein nicht fähig, in der Separationsfrage mitzureden“. Sein Widerruf war dann bloße Leuschung, sein selbst und Anderer. 3) Er kann dann auch nicht im Namen Missouri's reden und ist ein ebenso schlechter Missouriier als Vertheidiger der Freikirche. Denn Missouri, hüben wie drüben, „entscheidet“ allerdings die Separationsfrage nach „dogmatischen Gründen“, nemlich nach den Lehren von christl. Freiheit, Kirche, Kirchenregiment etc. 4) Wie nachgewiesen, rebete ich ursprünglich bloß von „Lehrdifferenzen“ in dem angegebenen Sinne, und erst meine Gegner beliebten daraus den Vorwurf „falscher Lehre“ zu machen. Möglich, daß ich mich dann hinterher dieses Ausdrucks auch inzwischen bediente, weil sie ihn mir eben selber immer in den Mund legten. Doch habe ich sicher nie so geredet, als beschuldigte ich sie (von Febr. u. Mai-Nr. des Steeb. Blattes 1874 abgesehen), außerhalb der Separationsstreites falscher Lehre, werde daher nicht gesagt haben: ihre „Opposition gegen die bayer. Separation beruhe auf falscher Lehre“. Denn das hätte ich sonst falsche Lehre gehabt und erst aus dieser ihrer sonstigen falschen Lehre sei der Widerspruch gegen unsre Separation hervorgegangen. Das kam mir nie in den Sinn und darum gewiß auch nicht in den Mund. Gerade die sonstige völlige Uebereinstimmung in der Lehre verband mich ja so eng und fest mit Missouri und dessen Vertretern in Deutschland; außerdem wären wir uns viel ferner geblieben (wie z. B. Breslauer und Wilmarianer uns bisher fast ganz fern geblieben sind) und hätten uns nicht so hart an einander gerieben. Und konnte auch ich aus dem angegebenen Grunde meinen Gegnern zu Wiesb. das begehrte Zeugnis der Rechtgläubigkeit nicht ausstellen, so hatte ihnen doch meine Gemeinde mit meiner Zustimmung vorher schon geschrieben: „Sind wir doch Kinder und Glieder Einer Kirche, Bekenner Eines Glaubens, kämpfen Einen Kampf und tragen Eine Schmach. Wie kommt es, daß auch die Brüder einander nicht kennen? Gott helfe, daß der Streit nicht auch im eigenen Lager noch entbrenne! Dieser sehnsüchtige Wunsch unsers Herzens nach Einigkeit und Frieden treibt uns, aufzufordern vor irgend einer Seite, Ihnen mit der Bitte entgegenzukommen: Ihr Lieben, laßt nicht Zank unter uns sein; denn wir sind Gebrüder! Dazu fühlen wir uns um so mehr berufen, als Sie unserm Hrn. Hrn. eine weitere Correspondenz unmöglich gemacht haben; und wir hoffen um so zuverlässlicher auf Gewährung unsrer Bitte, als Hr. P. Nahl. der Synodalsynode gegenüber Gott zum Zeugen angerufen, daß er die Einigkeit mit dieser gerne mit seinem Blute erkaufen wollte. Nun kommen wir ja Ihnen entgegen, sind auch in der Lehre (sonst) mit Ihnen einig; was soll die Einigkeit mit uns noch hindern?“ in welcher letzterem Satze nur das Wörtchen „sonst“ Vorsichts halber am angegebenen Orte hätte beigefügt werden sollen. Wie hätte ich auch durch den lediglich auf die Separationsfrage bezüglichen Widerruf der Gegner die ersehnte Einigkeit hergestellt sehen können, wenn ich sie sonstiger „falscher Lehre bezichtigt“ hätte? Ich wäre dann so wenig mit ihnen eins gewesen als mit Böhmanern und Breslauern, wenn diese mir gleich in der Separationsfrage Recht gäben; hätte vielmehr auch Widerruf der übrigen falschen Lehren fordern müssen. Kurz, alle meine Verhandlungen mit den Gegnern, allermeist diejenigen nach ihrem Widerruf, ließen schlechterdings die Annahme, das Mißverständnis nicht zu, als „bezichtigte“ ich sie „falscher Lehre“ außerhalb der Separationsfrage. 5) Nun aber muß ich noch einen Schritt weiter gehen, meine Gegner beim Wort nehmen und sie wirklich des früheren Separationsstreites halber „falscher Lehre bezichtigen“, weil sie's durchaus so haben wollen. Trotz dem, der mich wehren und zur Sünde machen will! Es spricht nemlich Der, Der mehr gilt als ganz Missouri sammt allen Dogmatikern auf einem Haufen: „Wo du die Frommen lehrest sich sonders von den bösen Leuten, so sollst du Meir Lehrer sein“ (Jer. 15,19). Hier nennt Gott Selbst es eine „Lehre“ und zwar die rechte, göttliche „Lehre“, wenn man die Frommen auffordert, „von den bösen Leuten sich zu sondern“ oder zu separiren. Ist aber diese Unterweisung und Aufforderung die rechte „Lehre“, so muß nothwendig das Gegentheil davon falsche „Lehre“ sein. Weil nun ich durch Wort und Schrift

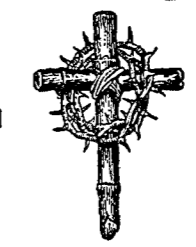
die Frommen unsres Landes zur Separation vom gottlosen Haufen der abgefallenen Kirche aufforderte, so war dieß rechte „Lehre“, falsch aber „lehreten“ die deutschen Missouriier sammt allen, welche diese von Gott gebotene Separation verwehreten und zur Sünde machten. Sonst müßten wir noch heute gar viele und heftige Gegner der Separation als „rechtgläubige“ Lehrer anerkennen trotz alles Unheils, das sie anrichten. Das sei ferner! Man kann im günstigsten Falle nur zugeben, daß sie im Uebri- gen, abgesehen von der so wichtigen Separationsfrage, recht d. h. nach der luth. Dogmatik lehren, was aber auch noch keineswegs gleichbedeutend ist mit wahrhaft rechter Lehre im biblischen Sinne des Wortes. — Weiter spricht Christus Matth. 15,5 zu den Pharisäern: „Ihr lehret: wer zum Vater oder Mutter spricht: wenn ichs opfere, so ist dir viel nützer der thut wohl.“ Aber, lieber Herr Christus,*) so darfst Du nicht sagen; wider- rufe nur auf der Stelle! Das ist ja keine „Lehre“, weder rechte noch falsche, sondern nur unrichtige „Anwendung“ des 1. Gebotes. Und widerrufe doch endlich auch nach 1800 Jahren, daß Du gesagt (Off. Joh. 2,20), das Weib Sabel „Lehre und verführe Deine Knechte Hurerei treiben und Sündenopfer essen!“ Das war wieder keine „falsche Lehre“, sondern nur falsche „Anwendung“ des richtigen „Princips“ christl. Freiheit. — Ja auch das untadelig orthodoxe Missouri selbst muß ohne alle Gnade und Barmherzigkeit widerrufen, nicht nur, weil es seine Verhandlungen über die Separationsfrage „Lehr- (anstatt etwa „Moralische“) Verhandlungen“ nannte, sondern auch, weil es jüngst im „Lutheraner“ sogar von „Lehrbesprechungen“ über die Logenfrage („Warum ein treuer Christ kein Mitglied irgend einer der bestehenden Gesellschafte sein oder bleiben darf?“) schrieb. Denn gibt es betreffs der Separation von den Staatskirchen keine „Lehre“, wie kann eine „Lehre“ geben betreffs der Separation von den Logen! Und damit würden ja diejenigen rechtgläubigen Lehrer, die hinsichtlich der Logen anders urtheilen, „falscher Lehre bezichtigt“!†) H.

*) Die Antwort auf dieses Schreiben siehe S. 280.
 **) Ober ist etwa Luther der Sündenbock? Hat er in „grobem“ Unverstand bei der Uebersetzung das Wort „lehren“ gebraucht, wo es weder nach dem Grundtext noch nach dem Sinne stehen darf? Dann soll er die Schuld tragen sammt denen, die seine fehlerhafte Bibelübersetzung nicht berichtigten lassen wollen! Doch wirds meinen Gegnern wieder nichts helfen, da fataler Weise Matth. 23,20 das Wort „lehren“ auch in der Grundsprache steht und somit der Herr Christus Selbst die Vertilgung „aller“ Seiner „Gebote“, folglich auch die Verfilgung des Separations- befehles (2 Kor. 6,14 f.), eine „Lehre“ genannt hat.
 †) Als ob die „Anwendung“ einer „Lehre“ nicht auch selbst wieder eine „Lehre“ sein könnte! O große Weisheit!
 ††) Bis hieher hatte ich den Artikel geschrieben, als ich die Nachricht von N.'s Tod bekam. Ich hatte dafür nichts Besseres zu gewärtigen, als dem P. Wagner wegen seiner „Ernstl. Erklärung“ widerfuhr, nemlich die allergrünlichste Verurteilung. [Fortf.]

Luther: „Ich hab mich (an der Geschichte des Concils von Chalcedon 451) unlustig gelesen. Solch ein Gebeiß, Getümmel und Unordnung ist drinnen gehalten, daß ich schier muß glauben dem Gregor Nazianzeno, St. Hieronymi Präceptor, der doch vor dieser Zeit (451) gelebt und besser Concilia oder Väter gesehen hat, dennoch (aber) also schreibt: „Wenn man die Wahrheit sagen soll, so halt ich, daß man aller Bischöfe Concilia stehen soll. Denn ich kein gut Ende der Concilien gesehen habe, auch nicht des Bösen Abschaffung, sondern Ehrsucht, Zank uns Vorgehen (Vorrang) etc.“ Wahr ist, was er sagt, wie die Bischöfe ehr- süchtig, stolz, zänkisch und heftig in den Concilien sind; das wirst du wohl finden in diesem Concilio. So müssen sie auch nicht von Noth wegen alle heilig sein, die recht lehren oder rechte Lehre erhalten. Denn Bileam weissaget auch recht (4 Mos. 24,17) und Judas ist auch ein rechter Apostel und die Pharisäer sitzen auf dem Stuhl Moisi und lehren recht (Matth. 23,2). So müssen wir auch etwas mehr und Gewissers haben für unsern Glauben, weder die Concilia sind. Dasselbe Mehr und Gewissers ist die heil. Schrift. 25,329 f.

Erscheint
 monatlich
 2 Bogen stark
 und ist durch
 alle deutschen
 Postanstalten
 zu beziehen für
 1 Mk. 50 Pf.
 halbjährlich.
 Post-Zeitungs-
 Katalog,
 No. 3859.
 a. IV. Nachtrag
 —*—

Süddeutsche
 evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang. 1. August 1879. Nr. 15.

Grabrede*)

über 2 Tim. 4,18.
 Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Amen.

Im Herrn Geliebte! Ein Todesfall hat uns hier versammelt, dem eine lange, schwere Leidenszeit vorausgegangen ist, der einem langen, schweren Leiden das erwünschte Ende machte, nemlich, wie wir zu unsers Herrn Jesu Christi Gnade hoffen, ein seliges Ende. Auf dieses sel. Ende verträufelte ich die Hartgeprüfte in ihren großen Leibesbeschmerzen gar oftmals mit den Worten St. Pauli: „Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und aushelfen zu Seinem himml. Reich; Welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Darum möge dieses Schriftwort durch Gnade des Heil. Geistes auch uns an diesem Grabe zu Lehre, Ermahnung und Trost dienen.

Was für eine Erlösung, Geliebte, meint denn der Apostel, wenn er schreibt: „Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und aushelfen zu Seinem himml. Reich“? Offenbar eine Erlösung durch den Tod. Denn bei Leibesleben können wir in diesem Jammerthal nicht von allem Uebel erlöst werden, können auch nicht anders als durch den Tod ins Himmelreich, ins Reich der himml. Herrlichkeit, eingehen. Es schrieb auch St. Paulus jene Worte angesichts des nahen Todes, angesichts der ihm nahe bevorstehenden Hinrichtung. Denn um der Predigt des Evangeliums willen lag er ja zu Rom in Ketten gefangen als ein Uebelthäter und wurde auch als ein Uebelthäter, als ein Staatsverbrecher, ent- hauptet, nachdem er zuvor in der Ausrichtung seines Apostelamtes unsägliche Trübsal erduldet hatte. Eben darum nannte er den Tod eine Erlösung von allem

Uebel und sehnte sich von Herzen nach demselben, weil dieser aller seiner Trübsal ein sel. Ende machte und ihn aus diesem Jammerthal versetzte ins himml. Reich seines Herrn und Heilandes Jesu Christi, da kein Leid und kein Geschrei mehr ist, kein Schmerz und kein Tod, sondern lauter Wonne und Seligkeit in alle Ewigkeit. — Es scheint aber dieser Glaube des Apostels, daß der Tod eine Erlösung sei von allem Uebel, jetzt ganz allgemein geworden zu sein, während wir doch sonst in der Zeit großen, allgemeinen Abfalls vom apostolischen, christl. Glauben leben, da sich die Weissagung Christi erfüllt, daß es vor Seiner Wiederkunft wieder sein werde wie in den Tagen Noahs vor der Sündflut, daß die Men- schen nur essen, trinken, freien und sich freien lassen, nur irdisch und fleischlich gesinnet sind und wandeln, von Gottes Wort und Glauben aber nichts mehr wissen wollen, nach Himmel und Hölle nichts mehr fragen. Trotzdem, sage ich, scheint man in dem Stücke allge- mein beim apostol. Glauben geblieben zu sein, daß man den Tod für die Erlösung von allem Uebel hält. Oder wer von euch ist anderer Meinung? Zwar wenn es den Leuten wohl geht, wie sie es gern haben, begehren sie den Tod nicht; ja es graut ihnen, wenn sie nur ernst- lich an ihn gemahnt werden. Gehts ihnen aber übel, kommt Noth und Trübsal, Unglück, Armut, Schande und dergl. über sie, oder schmerzhafteste, langwierige, un- heilbare Krankheit: wie bald wünschen sie sich da den Tod, ja wie oft fügen sie sich dieser selber zu! Gerade in unsern Tagen nimmt wie der Abfall vom Glauben, so auch der Selbstmord entsetzlich überhand und es wird schier zur Regel, daß man sich das Leben nimmt, so- bald es einem nicht mehr gefällt. Warum das? Eben weil man den Tod als die Erlösung von allem Uebel betrachtet, durch den Tod allem Uebel zu enttrinnen glaubt. Ist aber solcher Glaube Wahrheit oder Wahn? Gewißheit oder Selbstbetrug? Erreichen die Selbstmör-

*) Den 14. Juli ds. Jrs. bei Beerbigung der 71jäh. Wittwe Maria Heßlau zu Memmingen gehalten. Ist auch in beson- derem Abdruck zu haben.

der wirklich, was sie wollen: Erlösung von allem Uebel? Ach nein, nach Gottes wahrhaftigem Wort ist ihnen der Tod nicht das Ende, sondern der Anfang alles und des größten Uebels, der Anfang der über alle Begriffe furchtbaren Höllequal. Während sie irdischem Ungemach entlaufen wollen, springen sie mitten in die Flammen der Hölle hinein; während sie eine kleine zeitliche Last abschütteln wollen, halsen sie sich die unerträgliche Last der ewigen Verdammnis auf, kommen also, wie man sagt, vom Regen in die Traufe. Bedenkt das wohl, Geliebte, damit sich ja keines von uns, auch im größten Unglück und Elend nicht, vom Teufel zum Selbstmord verleiten lasse! (Denn er geht um uns alle her wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.) Wie er der Lügner ist von Anfang, so ist er auch der ärgste Lügner und Betrüger, wenn er zum Selbstmord reizt und diesen als Erlösung von allem Uebel vorspielt. Immer wird man von ihm, wie Adam und Eva im Paradiese, schändlich belogen und betrogen, so oft man seiner verführerischen Stimme Gehör schenkt; so lange man aber noch in der Gnadenzeit lebt, kann durch Verdienst und Kraft Christi, Der ja gekommen, die Werke des Teufels zu zerstreuen, alles wieder gut werden, wofern man nur dieser Gnade und Kraft Christi bei sich Raum geben, sich von Herzen zu Ihm bekehren, hingegen dem Teufel sammt allen seinen Werken und allem seinem Wesen entsagen will. Aus der Hölle dagegen gibt es nach Gottes wahrhaftigem Wort keine Erlösung mehr, obwohl der Lügner auch aus ihr eine Erlösung verheißt. Und eben deshalb eilt der Teufel so sehr, seine Opfer zur Hölle zu stürzen, damit sie ihm nicht mehr entrinnen können.

Indes, so schrecklich groß auch die Zahl der Selbstmörder ist, so stünde es doch noch sehr gut um die Welt, wenn der Tod allen andern Menschen oder nur allen übrigen sogen. Christen die Erlösung von allem Uebel wäre; wenns wahr wäre, was man insgemein von den Verstorbenen sagt. Spricht nicht jedermann: Mein sel. Vater, meine sel. Mutter, mein sel. Mann, meine sel. Frau, der höchstselige König u. s. w. Steht nicht auf jedem Grabstein, daß die darunter Liegenden im Frieden, in Gott, im Herrn ruhen, in ein besseres Jenseits abgerufen und selig seien? Sagt man nicht von allen, die auf dem Todsbette lange und schwer zu leiden haben: Wenn ers nur einmal überstanden hätte! Das wäre ein „Gott Lob“, wenn er aufgelöst würde! Und nach dem Tode: „Nun hat er ausgekämpft und ausgelitten, nun ruht er sanft, es ist ihm ewig wohl gegangen!“ Wollte Gott, es wäre wahr! Wie gerne würden gerade die wahren Christen, die alleinigen Erben des ewigen Lebens, allen Menschen ohne Unterschied die Seligkeit gönnen und wünschen! Aber was hilft unser Götzen und Wünsche? Das macht niemanden selig und niemand unselig. Christus allein hat die Schlüssel Himmels und der Hölle; wo Er aufschließt, kann niemand zuschließen, und wo Er zuschließt, kann niemand aufschließen, ob gleich alles den Verstorbenen selig spricht und mit Lobsprüchen bis in den Himmel erhebt, ob man

ihn gleich mit allen Ceremonien aus- und einsegnet, ob gleich alle Pfarrer für ihn beteten und in allen Kirchen Messen gehalten würden. Wem schließt aber der Herr Christus den Himmel auf und wem zu? Das wird man nicht erst in jener Welt, am jüngsten Tage sehen, sondern kanns jetzt schon genau wissen; denn Er hat es aufs deutlichste gesagt mit den Worten: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.“ Und wie viele oder wenige das sind, hat Er anderwärts bezeugt mit den allbekanntesten Worten: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig sind ihrer, die ihn finden.“ Auch St. Paulus schreibt nicht: „Der Herr wird alle erlösen von allem Uebel und ihnen ausbelfen zu Seinem himml. Reich“; sondern: „Der Herr wird mich erlösen.“ Sonst niemand? Doch, Gott Lob! auch noch viele Andere. Wen denn noch? Das hat der Apostel kurz vorher gesagt, da er schrieb: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die Seine Erscheinung lieb haben.“ Hört ihrs? Allen, die Seine Erscheinung, die Erscheinung Jesu Christi, lieb haben: denen allen, aber auch denen allein und sonst niemanden ist der Tod die Erlösung von allem Uebel und der Eingang ins Himmelreich. Darnach kann ein Jeder wissen, woran er ist und was ihm bevorsteht. Hast du den Herrn Jesum Christum und Seine Erscheinung, Sein Kommen im Tod und Sein Kommen zum Weltgericht, von Herzen lieb? Oder fürchtest du beides und möchtest nichts lieber, als daß es keinen Tod und kein Gericht gäbe? Glaubst du von Herzen an Jesum Christum, den Sohn Gottes, und an Sein allein wahrhaftiges Wort? Oder glaubst du dafür deine eigenen Einbildungen und allerlei Menschenlehren; oder gar nichts, wie der große Spötterhaufe unsrer Tage, vornehmlich die Zunft der sog. Gebildeten? Hast du deinen Heiland Jesum Christum von Herzen lieb, Der Sich für dich aus unendlicher Liebe in den Tod gegeben; oder hast du die Welt lieb mit ihrer eitlen Lust, ihrem eitlen Tand, und willst nicht davon lassen? Und beweist du deine Liebe zu Christo mit der That, indem du mit Lust Seine Gebote hältst, wie geschrieben steht: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten, und Seine Gebote sind nicht schwer.“ Oder verachtest du dieselben und übertrittst sie leichtfertig und mutwillig, ohne dir ein Gewissen darüber zu machen und Buße dafür zu thun? Ach, Geliebte, lasse dich doch Jedes diese ernstlichen, höchwichtigen Fragen von deinem eigenen Gewissen und dem Geiste Gottes beantworten und mache dich niemand vergebliche, betrügerische Hoffnung auf den Himmel, der nicht in Wahrheit saget

kann: „Ich glaube von Herzen an Jesum Christum, meinen Herrn, und habe Ihn von Herzen lieb!“ Denn nur die, welche gleichen Glauben und gleiche Liebe haben, wie der Apostel, können auch gleiche Hoffnung haben wie er, die Hoffnung des ewigen Lebens. Diese wahrhaftige, lebendige Hoffnung ist unzertrennlich mit dem wahren, lebendigen Glauben und der wahren, lebendigen Liebe verbunden. Daher ist ohne solchen Glauben und ohne solche Liebe alle Hoffnung auf ein besseres Jenseits nur Selbstbetrug und tröstet man sich mit allen Tröstungen und Hoffnungen nur in die Hölle hinein.

Wie selig aber jene Hoffnung: von allem, allem Uebel und Elend, Jammer und Herzeleid dieses bösen Lebens gänzlich erlöst zu werden! — nicht also, daß der Tod zugleich mit dem Leiden auch den Menschen selbst vernichtete und mit Einem Schläge beiden für immer ein Ende machte, so daß es gar kein Jenseits gäbe, weder ein gutes, noch ein böses, wie jetzt viele vorgeben. Ach nein! Da wäre ja der Tod nicht die Erlösung von allem Uebel, sondern selbst ein großes, ja das größte Uebel, wenigstens für alle die, die sich wohl fühlen in der Welt und lieber leben als sterben wollen; für sie bliebe der Tod der König der Schrecken. Für die wahren Gläubigen dagegen ist ihm aller Schrecken und Stachel genommen, ist er aus dem größten Uebel in die größte Wohlthat verwandelt, ist er weder Vernichtung noch Eingang zur Hölle oder ins Fegfeuer oder sonst irgendwohin, sondern der Eingang zu des Himmels Herrlichkeit. Ist das nicht ein tröstlicher, lieblicher, freundlicher, fröhlicher, seliger Tod? Wer sich auf den Himmel freut, muß sich ja auch auf den Tod freuen, gerade so wie auf den Himmel. Und welchen Trost, welche Linderung, welche Geduld und Kraft verleiht eine solche Hoffnung in allen, auch den schwersten, sonst unerträglichsten Leiden dieses Lebens! Wenn ich gewiß weiß, daß ich bald auf immer von allem Uebel erlöst werde, ja ewige, unaussprechliche Freude dafür empfangen: so ist dem Leiden seine Bitterkeit zum guten Theil genommen, es ist kaum mehr halb so schwer und halb so lang. Dann kann, wie viel tausend Märtyrer mit der That bewiesen haben, auch die größte Pein mit Freudigkeit erduldet werden. Und der Christen Hoffnung ist ja, Gott Lob! keine ungewisse, zweifelhafte, sondern die allergeriffeste. Denn Der ihnen das ewige Leben verheißt hat, ist wahrhaftig und treu und kann nicht lügen. Was Er zusagt, das hält Er gewiß. Darum schreibt St. Paulus nicht: „Möchte ich erlöst werden von allem Uebel!“ Oder: „Ich hoffe, der Herr werde mich erlösen und zu Gnaden annehmen“, sondern ganz bestimmt: Er wird, wird, wird mich erlösen. Und jeder gläubige Christ kann rühmen: „Ich weiß, wenn ich heute sterbe, wo man meine Seel' hinträgt: zu Dir, Jesu, in die Freude, trotz daß mich was von Dir scheidet. Ich bin Dein und Du bist mein; ich will keines Andern sein.“

Obgleich aber leider nur überaus wenige zu dieser gewissen, sel. Hoffnung gelangen, so könnten sie doch alle haben. Denn das Himmelreich ist für alle bereitet,

Christus ist für alle gestorben, um alle zu erlösen, und das Evangelium wird allen gepredigt. Aber man wills nicht glauben, will Christum nicht annehmen, dem Fleisch, der Welt und dem Teufel nicht entsagen. So kann man auch, eben weil man den Erlöser von sich stoßt, nicht von allem Uebel erlöst werden, sondern muß in allem Uebel bleiben, zeitlich und ewig, muß nach allem Leiden dieser Zeit auch noch die ewige Höllequal erdulden. Und ob man sich gleich nach dem Tode gesehnt oder sich selbst den Tod zugefügt hat, so würde man doch gern wieder ins Leben zurückkehren, wenn man könnte, und das zuvor für unerträglich gehaltene Leiden für große Erquickung achten; denn alle Pein in dieser Welt ist nichts gegen die Pein der Hölle. Vor ihr bewahre unser Heiland uns alle! — Hab Dank, Herr Jesu, daß Du Dich auch an der Entschlafenen treulich bewiesen hast als den Heiland der verlorenen Sünder, bist ihr nachgegangen, hast sie zu Dir gezogen, erleuchtet, zur Buße gebracht, erneuert und trotz aller Schwachheiten und Gebrechen des Fleisches, trotz des langen, schweren, zu Verzagen und Verzweiflung verführenden Leidens in Bekenntnis und Anrufung Deines Namens erhalten bis ans Ende. Deine Gnade wird ja an ihr nicht vergeblich gewesen sein, Du wirst ja wahren Glauben, wenn auch nur ein Fünkchen, bei ihr gefunden und sie von allem Uebel seliglich erlöst haben, daß sie nun wie Lazarus ewig getröstet und erquickt wird. Ach hilf auch uns allen durch wahren Glauben aus in Dein himml. Reich! Amen.

Unsere Stellung zu Missouri. (Schluß.)

Doch war der nächste Anlaß zu dem neuen Zerwürfnis in Steeden ein anderer. Schon in Wiesb. hatte mirs sehr missfallen, daß von Anfang bis Ende Mund und Ohren voll „Missouri“ waren, indem es unaussprechlich hieß: So sagt Missouri; das ist missourisch; das ist nicht missourisch zc. Man sprach auch davon, sich als besonderer District der Missourismode anzuschließen, was hernach Walthers als eine „Thorheit“ ganz entschieden verwarf; und der Neuling Große war so für M. begeistert worden, daß er noch besonders dazu ermunterte, nur rückhaltslos M.'s Fahne in Deutschland aufzupflanzen und hochzuhalten, nur ganz unter ihr gegen die Landeskirchen zu kämpfen. Das war mir zu viel, zu parteiisch, zu „kephisch“ und „paulisch“ (1 Kor. 1,12). Obwohl ich durchaus kein Gegner M.'s, demselben vielmehr von Herzen in voller Glaubensgemeinschaft zugethan war, bei den Landeskirchlern von meinem ersten Auftreten an für einen Missourier galt und jenem auch wirklich stets das Wort redete, öffentlich und sonderlich: so wollte und will ich doch nicht M.'s Parteiläufer und keines Menschen, sondern nur Christi Knecht, nur ein bibelgläubiger Christ und Lutheraner sein. Gottes Wort gieng und geht mir über alle menschliche Autorität. Ich durfte aber zu Wiesb., da ich mich schon ohnehin meiner Haut kaum erwehren konnte und man nicht entfernt eine Zurechtweisung von mir anzunehmen geneigt war, mein Mißfallen nicht äußern, wollte ich meine Geg-

ner nicht noch mehr wider mich reizen. Auch in Steeden da sich die Berufungen auf Missouri's Autorität wiederholten, hatte ich anfangs nicht den Mut zu einer Rüge, weil ich sah, wie schwach und schwankend der hergestellte Friede war, und ich denselben möglichst erhalten, pflegen und stärken, durchaus aber nicht stören wollte. Als jedoch eine Synodalbildung beschlossen und eingeleitet werden sollte und Hr. P. Wagner allerlei entgegenstehende „Bedenken“ vorzutragen sich genöthigt sah: durfte auch ich nicht mehr länger schweigen, erlaubte mir daher, ganz bescheiden und ruhig auf den ersten und obersten Satz der Concordienformel hinzuweisen, mit welchem die luth. Kirche Gottes Wort für „die einzige Regel und Richtschnur“ erklärt, „nach welcher alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen“. Es gieng aber, wie ich befürchtet hatte. Nur P. Eitmeier (Dr.'s Gehilfe) nahm hinterher meine Zurechtweisung „dankebar“ an; P. K. dagegen widersprach sofort ganz entschieden, läugnete gänzlich, daß man bisher Missouri zur entscheidenden Autorität gemacht habe, und verließ dann in höchster Erregung (über Wagners und meine „Bedenken“) das Konferenzzimmer, uns Uebrige in größter Bestürzung zurücklassend. Denn das Ergebnis der Konferenz war nun anstatt des gewünschten und gehofften engeren Zusammenschlusses ein neues, schweres Zernwürfnis. Die Gegner haben mich wegen meines wahrheitsgemäßen Berichtes über die St. Verhandlungen, insonderheit auch wegen der Behauptung, P. K. habe im Zorn das Konferenzzimmer verlassen, für einen gottlosen „Lügner“ erklärt und als solchen in den Bann gethan. Nichtsdestoweniger bleibt wahr, daß mir P. K. beim Abschied von St., wenige Stunden nach seinem Weggang aus dem Konferenzzimmer, unter andern bittern Vorwürfen auch den machte: daß ich durch Aeußerung meines „Bedenkens“ „den Streit vom Zaun gebrochen habe.“ Also ich hatte mutwillig Streit angefangen, weil ich endlich sagen mußte und ganz gelinde sagte, was mir schon lange wie ein Stein auf Herz und Gewissen lag! Und wie nahmen Dr. und Hein meine Erinnerung, daß „alles“, auch Missouri, nach Gottes Wort „geprüft“ werden müsse (1 Thess. 5, 21), auf? Sie entgegneten: die missourischen Entscheidungen „seien ja schon geprüft“ und brauchen darum von uns nicht mehr geprüft zu werden. Wollen sie aber auch dieß abläugnen wie so manches Andere, so überführt sie ihre eigene Handschrift. In einem Briefe v. 11. Jan. 77. sucht Dr. die angeblich von Wagner „übel geedeutete“ Aeußerung N.'s: „Hierüber habe ich noch keine Instructionen aus America“ dahin „zum Besten zu kehren“, daß er sagt: „die jedenfalls in dem Sinne von N. geschah, weil ihm ganz selbstverständlich ist, daß in den Urtheilen der Missouri-synode sich die klare Richtschnur des göttl. Wortes offenbart.“ Ja, das ist leider, dieser abgöttische Glaube an Missouri's Unfehlbarkeit, der hier aufs deutlichste ausgesprochen ist, ja den der blinde Dr. bei sich und seinen Parteigenossen nach der „Liebe“ angenommen wissen will! Wer ihm und seines Gleichen solchen Glauben zuschreibt, urtheilt nach seiner eigenen

Erklärung recht und gut von ihnen. Ist das nicht erzpäpstlich? Mehr kann ja auch der ärgste Papst vom Papste nicht glauben, als daß in dessen „Urtheilen sich ganz selbstverständlich die klare Richtschnur des göttl. Wortes offenbare.“ Eben darum unterwirft er die „Urtheile“ des Papstes keiner Prüfung mehr; „sie sind schon geprüft.“ Man muß aber noch hinzunehmen, daß sowohl Dr. als N. auf eben jener St. Konferenz die Schuld ihrer Bekämpfung meiner Separation und Separationsgrundsätze auf Missouri schob, das, gerade wie Breslau, bis vor kurzem, namentlich in den „40 Thesen“, immer gelehrt habe: man dürfe sich von einer Landeskirche nicht trennen, so lange in derselben das luth. Bekenntnis noch zu Recht bestehe. Sie hätten sich ganz auf Missouri verlassen, ganz an die „40 Thesen“ sich gehalten. (Vergl. N.'s „Erklärung“ im „Lutheraner“ 1875, Nr. 12.)* Zur selben Zeit also, wo sie mit eigenem Munde bekennen mußten, wie sie durch ihr blindes, abgöttisches Vertrauen auf Missouri's Autorität zu Schanden geworden waren (Jer. 17, 5): läugneten sie eines theils mit Entrüstung über einen dießbezüglichen Vorhalt, daß sie M. zur entscheidenden Autorität machen, und erklärten andertheils: die missour. „Urtheile“ bedürfen, als „schon geprüft“, ihrer Prüfung nicht mehr, da sich in denselben „ganz selbstverständlich die klare Richtschnur des göttl. Wortes offenbare!“ Kann man hienach noch zweifeln, wie die N.'sche Lösung gemeint war: Wir müssen „in Missouri's Schuhen laufen“? Wahrlich, mein „Bedenken“, meine Erinnerung und Warnung war nur allzugegründet; gottlos aber wars, um derselben willen neuen Hader anzufangen, mich zu hassen und zu verdammen.

Doch schied ich von allen außer N.***) in Frieden, ja verkehrte mit P. Hein noch längere Zeit aufs freundschaftlichste, persönlich wie brieflich. Ende September kamen wir in Pforzheim wieder zusammen zur Installation von Pf. Kr., und da dieser sogleich durch ein Rundschreiben zu neuen Friedensverhandlungen einladen wollte, bot sich H. hiesfür an, versprach ganz bestimmt, es in Wälde zu thun, versprach auch, daß vor allem, ehe über den Synodalplan weiter verhandelt würde, die beiden neuen Anstöße aus dem Wege geräumt werden sollten: es sollte 1) Gottes Wort als oberste Autorität anerkannt und 2) die Redefreiheit sichergestellt werden. (Denn wo man wegen jeder Aeußerung von Gewissensbedenken Scandal fürchten muß, ist die Redefreiheit vernichtet; man kann aus Furcht vor solchem Scandal nicht mehr zu mucken wagen.) Das versprach H. zu Pforzheim, hielt aber nicht Wort. Immer wartete ich auf die versprochene Einladung, fragte auch betreffs derselben an, bekam aber keine, bis an Pfingsten 76 ein Rundschreiben N.'s zu einer Konferenz einlud, welche lediglich die Synodalbildung zum Zweck haben, die Differenzen aber todtzuschweigen sollte. Diese Bedingung mußte ich natürlich, ebenso wie schon mehrere Eingeladene vor mir, entschieden zurückweisen und bezeugen, daß ein solcher Frieden ein fauler, unchristlicher wäre und eine solche Synode nicht bestehen könnte. Das machte aufs

neue böses Blut und ein großes Geschrei über meine schändliche „Zurückweisung“ N.'scher Friedensanerbietungen. Als ich mich aber bald darauf mündlich und brieflich gegen 2 Freunde, vormalige Pfarrkinder, in Sachsen (die Lehrer Zeile und Mäher) wegen meines ganzen Streites mit N. verantworten mußte und meine Briefe, theils wohlmeinend, theils mit Judasverrath, meinen Feinden mitgetheilt und ausgeliefert wurden: hatten diese endlich die erwünschte „Handhabe“ gefunden, mir den Garaus zu machen, sich des lästigen, „intractablen Menschen“ für immer zu entledigen. Mir nichts dir nichts schickte mir zuerst P. Hein eine Bannbulle zu, des Inhalts: daß ich „den P. K. verleumde als Einen, der seine Meinung und Missouri über Schrift und Symbole setze; denselben beschuldige, daß er bei der Zusammenkunft in Steeden 1875 aus Zorn keine weiteren Erklärungen auf P. W.'s und meine Anklagen gegeben habe, was die Zeugen P. Dr., Stallm. und Eitk. sammt ihm (H.) für eine „unverschämte Lüge“ erklären“ u., und daß ich „den Lehrer J. gegen seinen Pastor und Seelsorger . . . mit Mißtrauen und Argwohn erfüllen wollte.“*) Diese 3 Gründe „nöthigen ihn, zu erklären: 1) daß wir bei aller äußerl. Einigkeit im Bekenntnis und Lehre doch verschiedenen Geistes seien und 2) daß er, so lange ich für solche sündl. Agitation in fremden Gemeinden und Schmähung P. K.'s nicht ehrlich Buße thue, weder brüderliche noch sonstige Gemeinschaft mit mir zu halten vermöge. Dieser seiner Erklärung schließen sich die P. P. Dr. und Eitk. völlig an.“ „Er wünsche von Herzen, der Herr möge mir in Wälde diesen Geist der Bosheit entdecken und wahre Buße verleihen, daß wir in Einigkeit Seinen Namen bekennen können.“ 8 Tage darauf aber folgte ein gleichartiges gemeinsames Schreiben der sächs. P. P. Stibhardt, Stallmann, Schneider und Willkomm (die mit Ausnahme Stall.'s bisher noch nicht den mindesten Verkehr mit mir gehabt hatten), worin mit „Entrüstung“ die „Anklage“ wider mich erhoben wird: „Sie haben in unsre sächs. Separation die Brandfackel hineingeworfen, bei mehreren Gliedern unsrer Freikirche das Vertrauen gegen P. K. zu untergraben versucht, sich dabei starker Ausdrücke bedient, z. B. „daß bei H. P. K. nur missourische Autorität gelte“, „daß er Gottes Wort nicht entscheiden lasse“, „keine Redefreiheit gönne“, welche nach dem Urtheil der an der Steed. Konferenz Theilgenommenen und unsrer hiesigen Erfahrung dicke, grobe Lügen sind.“ „Mit solchem hinterlistigen Intriguiren verschont man doch sonst, wenn man noch Christenliebe und Christengewissen besitzt, seinen ärgsten Feind. Zugleich bezeugen wir hierdurch, daß wir den Geist, in dem Sie wirken, reden und Ihre Separation bauen und vertheidigen . . . als einen uns fremden, ja im Grund als einen unlutherischen und unchristlichen je mehr und mehr erkannt haben.“

*) Der meinen Feinden ausgelieferte Brief wurde mir, dem gedächten Verfasser desselben, zum Zwecke meiner Verantwortung trotz wiederholten Begehrens nicht mehr überlassen, weder in Ur- noch in Abschrift! Matth. 7, 16.

„Solche fanatische Richtung möchten wir um jeden Preis von unserm Freikirchentum fern halten. Das ist nicht der Geist Christi, auch nicht der des zürnenden, eifernden Christus.“ Schließlich „verbitten sie sich für die Zukunft dergl. unberufene Einmischung in ihre Angelegenheiten“. Hr. P. Hein konnte ich auf seine Bannbulle nicht antworten, weil er ja ausdrücklich „weder brüderliche noch sonstige Gemeinschaft“, also gar keinen weiteren Verkehr mit mir haben zu wollen erklärte. Dagegen suchte ich den Sachsen in herzl. Liebe ihr schweres Unrecht klar zu machen, daß sie mir meine abgenöthigte, wahrheitsgemäße Verantwortung gegen ihre beiden Lehrer so übel deuten und mich ohne jedes Verhör so gränlich beschuldigen und verdammen. Doch vergebens; sie sind bis heute bei ihren Lästerungen und Verdammungsurtheilen wider und über mich geblieben, ja haben mich in ihrer „Freikirche“ (Okt. 77) öffentlich vor aller Welt verlästert und verdammt, wobei sich — ganz charakteristisch — auch der inzwischen nach Chemnitz an des vertriebenen Großen Statt berufene P. Kern mitunterzeichnete, der doch von all diesen Händeln nichts selbst miterlebt und erfahren hatte. Und P. Brunn? Wie ehebem P. K. hinterher nicht anerkennen wollte, was jener im „Lutheraner“ (15. 4. 73) und in der Antwort an meine Gemeinde auch in N.'s Namen geschrieben hatte: so wollte Dr. dem P. Hein weder Auftrag noch Vollmacht gegeben haben, die Bannbulle auch in seinem Namen auszufertigen, und schrieb an P. Kr., der zu vermitteln suchte: „Wir haben ja H. v. g. n. selbst noch nicht gehört und gewiß soll das audiatur et altera pars“ (das von aller Welt geforderte Anhören des Beklagten) „ihm nicht versagt werden.“ „Ja mit tausend Freuden seist angenommen, wenn H. etwas zu seiner Entschuldigung oder Rechtfertigung vorbringen kann.“ Er ließ sich aber von seinem Meister N. bald eines Bessern belehren und erklärte dann in seinem und seiner ganzen Partei, vor allem in ihres „Stimmführer“ N.'s Namen, wie oben (S. 287) ausführlich mitgetheilt, daß sie nicht mehr mit mir verhandeln wollen, es sei denn daß ich zuvor bußfertig alles widerrufen, was sie widerrufen haben wollen, nemlich die ihnen gar zu bittere Wahrheit. Eben darum sagte ich vorhin, daß meine Briefe an die L. L. J. u. M. ihnen „die erwünschte Handhabe boten“, sich meiner für immer zu entledigen. Sonst hätten sie ja unmbglich so schändlich gottlos an mir handeln, so freventlich Wahrheit und Recht mit Füßen treten können. Als sie selbst von Andern „ungehör“ meinten verurtheilt worden zu sein, schrieben sie in ihrer „Freikirche“ (1876, S. 51; 1877, S. 110 f. u. S. 178): „Hr. Dr. Munkel weiß, daß man, um in einer Streitfrage urtheilen zu können, zuvor beide Theile hören muß. Das ist ein Grundsatz, den schon das natürliche Billigkeitsgefühl lehrt, den die Heiden unterschrieben haben. Warum hat also der luth. Dr. theol. Munkel nicht auch uns gehört, ehe er sich auf den Richtstuhl setzte?“ „Wie will der Chronist des „Immanuel“ es rechtfertigen, daß er, ohne sich näher zu orientiren, ohne dem andern Part

Gehör zu schenken, so schwerwiegende Beschuldigungen gegen uns und unsre Kirchengemeinschaft unter die Leute streut? Ja, ihr Herren, wir müssen solches Verfahren mit dem Namen brandmarken, den es verdient: das sind Lügen, ihr habt gelogen." Wir können uns nun zwar gegenüber solcher heidnischen Bosheit und Ungerechtigkeit nicht wehren; Hr. Dr. W. möge aber wohl bedenken, daß ihn Gott einst über diesem allen vor Gericht ziehen." Wer sieht nicht, daß die Schreiber sich hiemit selbst das Urtheil gesprochen haben? Luc. 6, 41 f. 1. Röm. 2, 11

Dies alles und noch viel mehr habe ich längst und wiederholt nach Missouri (an Walther, Sihler und Andere) berichtet, damit man drüben nicht bloß die Verleumder, sondern auch den Verleumdeten höre, sich ihrer Ungerechtigkeit nicht theilhaftig mache, vielmehr die Unart des deutschen „Jungmissouri“ erkenne, derselben steure und einen öffentl. Streit verhinne. Dasselbe thaten auch die Pp. Wagner und Krauß betreffs ihrer eigenen Erfahrungen mit P. R. und Genossen. Nachdem aber diese endlich die richtige Stellung zu den Staatskirchen gefunden hatten, war man es drüben müde, unsre Beschwerden zu hören, und nahm je länger je mehr Partei wider uns. Als ich mich mit Missouri und Walther noch aufs innigste verbunden wußte und es mir sehr am Herzen lag, der Synode auch einmal einen kleinen Thatbeweis meiner Liebe und Dankbarkeit zu geben, schrieb mir Hr. W. (30. 3. 76): „Ihr D. erhielt ich gerade, nachdem ich so weit gekommen war, mich daren zu ergeben, daß Sie und Wagner weder mir noch unsrer Synode trauen, vielmehr darin die Herrschaft theils eines knechtenden, theils eines mit der falschen Kirche nicht völlig brechenden Geistes wittern. Infolge dessen hatte ich schon an R. und Br. geschrieben, daß, wenn Sie und W. uns nicht trauen, man anstatt mit Ihnen neben Ihnen gehen müsse.“ Und so geht es lange fort von meinem vermeintlichen „Mißtrauen“ und „Argwohn“ gegen Missouri, bis es endlich heißt: „Während ich so, wie beschrieben, in meinem Herzen gegen Sie stand, erhielt ich Ihr D. Das hat mir denn mein Concept gewaltig verrückt. Ich hoffe jetzt, Sie stehen doch anders zu uns, als ich gefürchtet habe. O wie will ich mich freuen, wenn ich meine Befürchtungen endlich ganz losgeworden bin! Denn der Gedanke, daß es je zwischen uns zum Bruche kommen möge, ist mir unerträglich.“ Wie staunte ich über ein solches Schreiben! Denn nicht von ferne hatte ich geahnt, daß W. nun so zu mir stehe. Ich wußte ja ganz und gar nichts von dem mir schuldgegebenen tiefen, unüberwindlichen „Mißtrauen“ und „Argwohn“; W. aber wußte davon so viel, daß er mich nicht nur bei sich selbst schon aufgegeben, sondern auch „R. und Br. schon geschrieben hatte“, sie sollten nun eben, um dieses meines „Mißtrauens und Argwohns“ willen, ohne mich „eine rechtgläubige Synode bilden“! Wie kam also W. zu der falschen Meinung über mich und der daraus folgenden Handlung? Offenbar hatte er Verleumder sein Ohr geliehen oder vielmehr beide Ohren, hatte nicht wie

Alexander der Große ein Ohr für den Beklagten aufbehalten, mich mit keinem Wort befragt, ob ich wirklich so zu ihm und Missouri stehe, sondern lediglich auf die Verleumdung hin sein Urtheil gefällt und vollstreckt; und wäre nicht zufällig ein argloser, meine Liebe zu Missouri bekundender Brief von mir dazwischen gekommen, so hätte ich das Urtheil nicht einmal erfahren. Natürlich bezeugte ich ihm und nahm meine ganze Gemeinde, in der Folge auch noch Andere zu Zeugen, daß ich von dem mir schuldgegebenen Mißtrauen und Argwohn ganz ferne sei; aber vergeblich. Es kam nicht nur keine Antwort mehr, sondern W. nahm auch bald entschiedene Gegenstellung gegen mich ein. Ebenso vergeblich war die im Vorwort zu meiner IV. Predigtsammlung öffentlich an ganz Missouri gerichtete Bitte: „Schließlich reiche ich noch bei dieser Gelegenheit meinen lieben Brüdern in Missouri die Hand mit der herzlichen Bitte: Glaubt doch die Lügen nicht, die der Teufel in letzter Zeit über mich ausgesprengt hat, namentlich jene Lüge nicht, als sei ich voll „Mißtrauen“ und „Argwohn“ gegen Euch und beschuldige Euch eines herrschsüchtigen und unionistischen Geistes! Hab ich mich doch stets von ganzem Herzen zu Euch bekant, mündlich und in meinen Schriften, insonderheit auch gegen alle Verleumdungen Euch in Schutz genommen, so daß ich von unsern gemeinsamen Widersachern nicht nur von Anfang an ein „Missourier“, sondern zum Theil sogar ein „bezahlter Agent Missouri's“ genannt wurde. Darum laßt uns fleißig sein, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“! Der Gott des Friedens sei mit uns und trete den Satan unter unsre Füße! Amen.“ Auch diese gewiß herzlich, inständige Bitte war rein in den Wind geredet; niemand achtete sie. Ja während ich sie schrieb, that Missouri das gresse Gegenteil: eine Vorausbestellung auf 100 Stück dieser IV. Predigtsammlung wurde mit derselben Post wieder zurückgenommen, weil — die Verleumdungen der Sachsen über meine „Heresien“ und „Wühlereien“ in ihren Gemeinden eingelaufen waren! Und von nun an gieng Missouri mit den Sachsen durch Dick und Dünn, über Stock und Stein. Kaum hatten diese die Pp. Grobse und Wagner für amtsunwürdige Bösewichte erklärt und als solche aus ihren Gemeinden verdrängt, so wurde auch schon im „Lutheraner“ ohne jede Untersuchung alles nachgesprochen, gutgeheißen und ein „Te Deum“ dafür angestimmt. So wurden die Mißhandelten und öffentlich Verlästerten zu öffentlichem Gegenzeugnis getrieben. Es erschienen: „Ruhland, der Papst der sächsischen Separation“ von Mayer und „Ernstliche Erklärung“ wider das ebenso unlutherische Missouriitum als unmissourische Luthertum der neugebildeten sächsischen Synode“ von Wagner. Erstere Schrift wurde einfach mit Schimpf in den Roth getreten; die zweite dagegen machte mehr zu schaffen. Nachdem die Sachsen in ihrer Weise („Frei-

*) So weit dieselbe meine eigenen Erlebnisse berichtet und ich sie also nach eigener Erfahrung beurtheilen kann, habe ich sie wahrheitsgemäß gefunden. An der Abfassung war ich gänzlich unbetheilt.

Kirche“ 1877, Dtt.) darauf entgegnet und ich mich in einem umfanglichen Schreiben an die St. Louiser Pastoralconferenz dagegen verantwortet hatte (um nochmals meine Pflicht zu thun, obwohl ich längst kein Gehör mehr fand), erwiderte genannte Konferenz: da die beklagenswerthen Streitigkeiten nur an Ort und Stelle in Gegenwart beider Parteien untersucht werden könnten, so solle ich die beiden von der Missouri-Synode hierfür zu ernennenden, unparteiischen Brüder, welche von beiden Parteien begehrt und anerkannt werden müßten, auch meinerseits begehren und anerkennen. Zuvor aber hatten, lediglich auf W.'s Buch hin, die 6 missour. Districtsvorsteher an die „Pp. Wagner, Höbger und Krauß“ sowie an „die Glieder der ev.-luth. Freikirche in Sachsen“ die Anfrage gerichtet: „ob ihnen eine Vermittlung durch Personen aus dem Kreise der M.-Synode erwünscht sei;“ sie seien „bereit, die Verantwortung dafür auf sich zu nehmen, Personen zu ernennen, welche nach Deutschland gehen sollen, um ihre brüderl. Dienste zu diesem Zwecke anzubieten. Etwa unsrerseits zum Ausdruck kommende Wünsche in Betreff der Auswahl solcher Vermittler“... sollten „selbstverständlich sehr gerne berücksichtigt werden“. Dieser „Vorschlag“ war mir natürlich ganz erwünscht (ich hatte ihn ja selbst durch mein Verantwortungsschreiben angeregt ebenso wie W. durch sein Buch) und ich nahm ihn an, wiewohl ich nach dem Character meiner Gegner wenig Hoffnung auf Erfolg haben konnte; nur sah ich mich genöthigt, nachdrücklichst zu „betonen, daß die angebotene „Vermittlung“ wirklich eine „unparteiische“, „gerechte“, christliche, dem göttl. Worte gemäß sein müsse und keine andere als eine solche von mir „begehrt und anerkannt“ werde. Als Einen Schiedsmann wünschte ich Dr. Sihler; die Wahl des andern überließ ich der Synode. Leider lehnte P. Wagner das Anerbieten ab und darauf schrieb mir Rev. Schwan, einer jener 6 Districtsvorsteher, jetzt allgemeiner Synodalpräsident, zum 2. Mal, weil er besorgte, ich möchte das erste Schreiben nicht erhalten haben. Dafür bekam er auch von mir eine 2. Antwort, worin es hieß: „Sie selbst scheinen die Hoffnung auf erfolgreiche Vermittlung schier aufgegeben zu haben, weil Sie 2mal schreiben: „Sollten Sie nun etwa die Sache auch jetzt noch“ (nach Wagners Ablehnung) „für ausführbar und Erfolg versprechend erachten.“... „wenn überhaupt die Sache noch ausführbar und Erfolg versprechend sein sollte.“ Ich aber kann nicht mehr Hoffnung haben als Sie und muß es daher ganz Ihnen und Ihrer Synode überlassen, was Sie thun wollen. Ich kann und will Sie weder entmutigen und zurückhalten, noch ermutigen und herüberrufen, weil ich weder das Eine noch das Andere zu verantworten vermag, jetzt so wenig als vor 2 Jahren, da mir leider diese Gesinnung und deren Aeußerung so mißdeutet wurde, als wollte ich keine Vermittlung von drüben annehmen, sondern würde eine solche für unbesorgene Einmischung, Herrschentwollen u. dergl. betrachten, während mir solche Gedanken ganz fern waren. Wen die Liebe Christi treibt, herüberzukommen als ein eirenopeios (Friedensstifter, Matth. 5, 9), der komme

immerhin! Des Herrn Segen wird ihm nicht fehlen. Und auch ich will ja gerne durch Gottes Gnade die Hand zu einem wahren, christl. Frieden bieten. Denn der Gedanke ist mir schrecklich, daß der gegenwärtige Streit noch lange fortbauern solle. Doch fürchte ich mich ebenso vor einem faulen Frieden, wie wir ihn schon hatten, vor einem Flickwerk, das nur einen größern Riß zur Folge hat.“ „Will die Synode Hr. Dr. Walther senden, so weise ich ihn nicht zurück, würde im Gegentheil herzlich bedauern, ihn nicht kennen zu lernen.“ Nur... wer in dieser schwierigen Sache reden und handeln will, der thue es um Gottes willen, in lauterer Gottesfurcht und unparteiischer Nächstenliebe!“ „Widgere... der Herr Selbst zum Heil Seiner armen Kirche die rechten Männer senden und mit Seinem Geiste sie regieren!“ Kaum waren diese Antworten abgegangen, so verlautete auch schon von verschiedenen Seiten: die missour. Abgeordneten seien bereits auf dem Wege. Aber so lange wir auch warteten, es kam niemand und nichts, nemlich nicht einmal eine letzte Erklärung der Missourier, wozu sie sich jetzt entschlossen haben. Wohl aber fuhrten sie in ihren Zeitschriften fort, sich so völlig und herzlich zum deutschen „Jungmissouri“ zu bekennen, als ob dieses kein Wässerlein getrübt hätte und ihn von niemand irgend ein Unrecht wäre nachgewiesen worden. Daneben wurde mir von dem und jenem hinterbracht: Hr. W. käme gerne, wenn ich ihn dazu aufforderte und gewisse Zusicherungen gäbe. Allein ich fand es nicht für gerathen, auf solche Hinterbringungen hin weitere Schritte zu thun, zumal die gestellten Bedingungen ebenso außerordentlich als unannehmbar waren. Die Zwischenträger hatten ja weder Auftrag noch Vollmacht vorzuweisen, und ich mußte doch denken: wenn W. oder die Synode mir etwas zu sagen haben, werden sie sich selbst an mich wenden, zumal letztere mir noch eine Antwort schuldete. Inzwischen entdeckte man drüben in meiner V. Predigtsammlung eine Irrlehre von Christi Person und um derselben willen bin ich nun öffentlich angegriffen worden.

Endlich darf ich nicht verschweigen, wie sich Missouri zu diesem Blatte, der „Südb. Freikirche“ stellte. Die beiden Hauptzeitschriften jener Synode, der „Lutheraner“ und „Lehre u. Wehre“, sind kirchl. Weltblätter, die den ganzen Erdkreis umspannen, aus allen Erdtheilen und Ländern berichten, was nur einigermaßen für einen Lutheraner von Interesse sein kann, alle möglichen Secten berücksichtigen, ganz besonders aber die deutschen Landes- und Freikirchen, aus denen sie hundertertei Vorkommnisse mittheilen, die wir erst von ihnen erfahren. Darum kann es unmöglich als Annäherung gedeutet werden, wenn wir erwarteten, es würde auch das Erscheinen unsrer „Südb. Freikirche“ wenigstens ganz trocken und kalt angezeigt werden. Denn eine Empfehlung des Blattes konnten wir ja nicht mehr erwarten (obwohl ich von Missouri aus zuerst zur Herausgabe einer „Freikirche“ geburrt wurde). Aber nein, sie wurde, obgleich wohl bekant, völlig todtgeschwiegen, bis man sie glaubte angreifen zu müssen. Welch erbitterter Krieg wird schon

so lange zwischen Missouri und Immanuel geführt! Dennoch, als vor 2 Jahren der immanuelische P. Meeske seine „Concordia“ herausgab, wurde sie in „Lehre und Wehre“ sehr wohlwollend aufgenommen und die 1. Nummer größtentheils abgedruckt. Sogar die in Wut gegen Missouri alles überbietende Dieblich'sche Dorfkirchenzeitung wird nichtsdestoweniger fortwährend und ziemlich glimpflich berücksichtigt; nicht minder eine ganze Reihe landeskirchl. Blätter aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland. Nur allein auf die „Südd. Freikirche“ wurde das Psalmwort (16,4) angewandt: „Ich will ihres Trankopfers mit dem Blut nicht opfern, noch ihren Namen in Meinem Munde führen.“ (Vrgl. Ps. 31,13.) Ist sie wirklich so ein unaussprechl. Gräuel, viel ärger als Weber'sches Correspondenzblatt, Freimund, Luthardt'sche und Dorfkirchen-Zeitung, Müntel'sches Zeitblatt u. c.? Ja, man sehe doch, was sie gethan hat! Hat sie nicht von ihrer ersten Nr. an bisher sich freundlich zu Missouri gestellt, dessen Namen und Schriften oft genannt, vieles daraus abgedruckt, ja manches (z. B. Kinderblatt, Lutherbuch und Kalender) warm empfohlen? Zum Dank dafür aber wurde sie von Missouri beharrlich todgeschwiegen, ungeachtet wir dieses abscheuliche Verhalten bereits in Nr. 14 vorigen Jrs. milde gerügt haben.* Als ich kürzlich einem persönlich gegen mich wohlgesinnten missour. Districtsvorsteher gelegentlich mein Bedauern darüber ausdrückte, daß seine Synode mir gegenüber so gar nicht Eph. 4,3 befolge, forderte er von mir „Belege“ für meine „Anklage“. Ich meine, diese „Belege“ seien hiemit geliefert, nicht nur für ihn, sondern für jedermann. Jeder muß ja aus dieser traurigen Geschichte sehen, daß ich mit meiner Gemeinde viele Jahre hindurch aufrichtig und ernstlich Missouri's Freundschaft und Gemeinschaft gesucht habe, (nicht, weil wir, wie manche, Heil und Segen allein von M. erwarteten, sondern) weil wir eben mit allen Glaubensgenossen aufs engste verbunden sein möchten — daß wir aber nach viel erlittenem Unrecht endlich ganz verstoßen wurden. Doch rufen wir ihnen noch jetzt wie bisher von Herzen zu: „Ihr Lieben, laßt nicht Zank sein zwischen uns und Euch! Denn wir sind Brüder.“ Gott bewahre uns davor, Böses mit Bösem zu vergelten; bewahre uns vor der Gehässigkeit und Rache eines Dieblich und seines Gleichen! (Wiewohl Missouri sich nur selbst anklagen mußte, wenn wir aus seinen Freunden seine Feinde geworden wären oder hinfort würden; es hat den P. Wagner dazu gebracht.) Mein, durch Gottes Gnade wollen wir auch ferner zu Frieden und Eintracht erbötig, auf Frieden und Eintracht bedacht sein, damit wir, ob uns auch von Menschen die Schuld der Zertrennung beigemessen wird, dennoch von Gott, dem rechten Richter, davon freigesprochen werden. — Aus alle dem sieht endlich der Leser auch dieß, daß nicht erst meine angeblich falsche Lehre Spaltung und Streit hervorgerufen hat, sondern daß diese längst zuvor da waren; daß eine Verständigung über die streitigen Lehrpunkte nun um so schwerer fällt, weil meine Gegner von den schlimmsten, tiefstgewurzelten Vorurtheilen wider mich eingenommen sind, weshalb sie auch den neuen

Streit mit grundloser Verdächtigung meiner Ehrlichkeit begannen, als gieng ich mit Verdrehungen und Fälschungen um; ja daß, ob wir gleich in der Lehre wieder einig würden, wir dennoch nicht einig wären, so wenig als im J. 75, um des früher Vorgefallenen und des „andern Geistes“ willen. „O Heiliger Geist, Du Tröster werth, gib Deim Volk einerlei Sinn auf Erd! Gib Deiner Kirchen Gnad und Huld, Fried, Einigkeit, Mut und Geduld!“ Amen.

Zusatz. In der neuesten sächsischen „Freikirche“ (Nr. 14) ist zu lesen: „Wir begehrten Einigkeit mit der hannov. Freikirche“ (P. Harms und dessen Anhänger), „zuvor aber Erörterung der zwischen uns und ihnen schwebenden Lehrdifferenzen, die ja niemandem unbekannt sind. Wie solch ein Begehren als „Anschuldigung“ aufgefaßt werden kann, ist uns unfaßbar!“ S. 285 f. dieses Blattes aber ist dargethan, daß P. Rußl. und Genossen das selbe „Begehren“ („Erörterung“ der schwebenden „Lehrdifferenzen“) auch bei mir als „Anschuldigung“ auffaßten und um dieser „Anschuldigung“ willen langjährigen, bis heute fortbestehenden Streit anfiengen. Darum sollte es ihnen nicht so „unfaßbar“ vorkommen, wenn sie selbst nun von Andern Ähnliches erfahren müssen. „Womit einer sündigt, damit wird er gestraft.“ H.

Luther: „Ich (be)sorge, daß etliche (angebliche) Ketzer am jüngsten Tage Richter und die Richterbischoffe verdammt sein werden. Gott ist wunderbar und unbegreiflich in Seinen Gerichten (Röm. 11,33), ohn daß man weiß, Er sei gnädig den Demütigen und feind den Hoffärtigen (1 Petr. 5,3). Und sonderlich in den Concilien (Kirchenversammlungen) und Kirchenständen sollt man nichts aus Eifersucht, Neid oder Stolz handeln; denn Gott kanns nicht leiden.“ „Der leidige Satann richtet durch stolze, ehrflichtige, verzweifelte Leute solchert Unlust (in der Kirche) an, daß uns die liebe und selige Freude (des Glaubens) muß verhindert und verderbet werden.“ 25, 326. 312.

* Jungmissouri that natürlich dasselbe, bei unsrer „Freikirche“ wie zuvor schon bei „Fliehet aus Babel!“ Ja, es will fast scheinen, als hätten die Americaner die edle Kunst des Todtschweigens von den Sachsen gelernt.

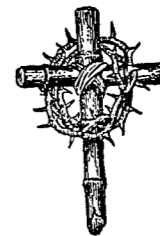
*) 1. Anmerkung zu S. 292: „Ich vermochte damals und später dieselbe“ (meine Separation) „mit den in den „40 Thesen“ ausgesprochenen Grundsätzen über Separation nicht zu vereinbaren“, nennt dort M. als durchschlagenden Hauptgrund seiner Opposition gegen mich. Er sagt nicht, er habe meine Separation nicht mit Gottes Wort oder mit dem Luth. Bekenntnis vereinbaren können, sondern mit den „40 Thesen“. Diese allein waren ihm maßgebend, in ihnen hatte sich ihm „ganz selbstverständlich die klare Richtschnur des göttl. Wortes geoffenbart.“

**) 2. Anmerkung zu S. 292: Dem ich gleichwohl auch die Hand reichete und Gottes Gnade wünschte — zum letzten Mal.

†) Anmerkung zu S. 295: Mit welchem Rechte W. öffentlich („L. u. W.“ Apr. 79) behaupten kann, ich habe ihm „längst deutlich genug zu verstehen gegeben, daß ich von ihm nicht belehrt sein wolle“, weiß ich nicht; das kann ihm nur sein „Misstrauen“ und „Argwohn“ gegen mich eingegeben haben. „Belehren“ will ich mich durch Gottes Gnade gern von jedermann lassen; unterwerfen aber will ich mich keiner menschl. Autorität, sondern allein Gottes Wort.

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mf. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche
evangelisch-lutherische



„Als die Versüßter und doch
wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe,
wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

15. August 1879.

Nr. 16.

„Ach Gott, vom Himmel sieh darein und laß Dich
deß erbarmen!“

So muß ich unwillkürlich seufzen, wenn ich eben lese, welcher namenlosen Verwahrlosung im Glauben die armen Getauften in der Landeskirche preisgegeben sind. Im „Evang. Kirchen- und Schulblatt für Württemberg“ sind davon einige Proben gegeben aus der Feder eines Staatspfarrers.

„Es ist, schreibt der ehrliche Einsender, eine ziemlich allgemeine Erfahrung, daß unser protestantisches Volk sehr wenig weiß, warum wir eigentlich Protestanten sind und was unsre Lehre, welcher gemäß wir getauft sind, zu der wir uns bei der Confirmation öffentlich bekennen und der gemäß wir das hl. Abendmahl empfangen, von andern Confessionen unterscheidet. . . Wenn irgendwo der Ort ist, die Kinder über diese Punkte aufzuklären, so ist's der Confirmationsunterricht. Ist ja doch die Confirmation das mit Bewußtsein (?) abgelegte offene Bekenntnis der Kinder, evangelische Christen, Protestanten sein und bleiben zu wollen, was schon in der Formel des Bekenntnisses, dem Confirmationbüchlein liegt. . . Wie wenig aber diese Aufklärung über die Kirchenlehre im Confirmationunterricht geschieht, und wie die Kinder, die sich feierlich verpflichten, Protestanten sein zu wollen, oft höchstens zu einem Drittel und das nur oberflächlich wissen, worin diese Lehre besteht, ist wiederum eine gemachte Erfahrung. Ich selbst erinnere mich, daß ich trotz trefflichen (!) „Confirmationunterrichts bei zwei Geistlichen und, wie ich wohl sagen darf, bei aufmerksamem Zuhören, am Sonntag Morgen vor dem ersten Abendmahl eigentlich zufällig aus Kapff's Communionbuch zum erstenmal erfuhr, was für ein Unterschied in der Lehre vom Abendmahl zwischen den drei christl. Confessionen besteht, und daß mir trotz allem evangelisch-lutherischen Confirmationunterricht die refor-

mirte Lehre am meisten einleuchtete. Zu irgend welcher Auseinandersetzung darüber war aber, da die Glocken zur Kirche riefen, keine Zeit mehr. Man wird überhaupt die Erfahrung machen, daß von unsern protestantischen Abendmahlsgästen die Hälfte“ (wollen lieber sagen neun Zehntel) „gar keine bestimmte Ansicht darüber hat. . . oder aber — ich habe das schon oft gefunden — gut reformirt d. h. zwinglisch denkt. (!) Weil nun seit Jahren unser Volk über diese Dinge“ (d. h. über den Glauben, von welchem die ewige Seligkeit abhängt) „im Unklaren bleibt, weil weder im Schulunterricht noch im Religionsunterricht des Geistlichen etwas geschieht, um den Kindern das Verständnis über solche Dinge zu öffnen: daher kommt die kaum glaubliche Unfähigkeit, die Unterschiede auch nur in den größten Umrissen zu verstehen und festzuhalten. Davon mögen die im Nachstehenden mitgetheilten Antworten, die mir bei einer schriftlichen Repetition auf Einen Fang ins Netz giengen, ein Zeugnis ablegen.

Frage: Welches sind die beiden Hauptunterschiede zwischen der katholischen und protestantischen Lehre? Einer löste diese Frage ebenso einfach als kurz: „Die katholische Lehre ist falsch.“ Ein anderer: „Die Verehrung der Götter. Die Evangelischen glauben an Einen Gott, dagegen die Katholiken an mehrere Götter.“ Auf die Frage nach dem Augsbürgischen Glaubensbekenntnis (Namen und Geschichte) kam die Antwort: „Das hauptsächlichste Glaubensbekenntnis: Ich glaube an einen Gott, weil es auf dem Reichstag beschlossen wurde zu Spreu 1529.“ In nicht ganz verfehlter Weise dagegen wurde auf die Frage nach dem Unterschied der Sacramente in der Zahl geantwortet: „Die Evangelischen lehren, daß bloß zwei Sacramente geheiligt werden, während die Katholiken fünf andere entheiligen.“ Auf die Frage nach den Unterschieden in der Abendmahlsl. Lehre gabs

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Bürger
in Bayern
(Memmingen)
und
Pf. Stauden-
meyer
in
Württemberg
(Eßlingen).

folgende Antworten: „Die Katholischen geben dem Laien bloß das Brot, denn Christus hat gesagt: Tränket alle daraus.“ „Beide Kirchen lehren, daß Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden.“ „Die Katholischen lehren, daß Christus im Abendmahl wirklich gegenwärtig sei, während die evang. Kirche sagt, es ist nicht so.“ Das Wagnis endlich, nach dem Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten hinsichtlich der Sacramente zu fragen, büßte ich mit folgenden Antworten: „Die Evangel. lehren, daß in der Taufe die Eltern mit Gott einen Bund machen, die Reformirten, daß die Kinder mit Gott einen Bund machen.“ „Die Reformirten lehren, daß nur die Erwachsenen können getauft werden durch das Besprengen. Bei den Evangelischen werden die Kinder bei der Taufe nicht untergetaucht.“ Ich könnte noch mehr aufzählen, füge aber nur noch die Erklärung von „Apokryphen“ bei: „Apokryphen nemlich sind solche Bücher, wo man nicht weiß, wer sie geschrieben hat.“ Der betreffende Staatspfarrer versichert ausdrücklich, daß diese kläglichen Antworten „nicht von unbegabten oder vernachlässigten Schülern herrühren, sondern fast durchgehends von solchen, die sonst gute Schüler sind.“ Die große Mehrzahl also wußte vom Glauben wenig mehr als nichts. Und das ist die Generation, die künftig nach der neuen Kirchenverfassung über Wohl und Wehe der Landeskirche zu beschließen oder doch mitzuberathen hat. Gute Aussichten! Der Einsender jenes Artikels selbst fährt fort: „Wenn die Kinder nach vielen Confirmationsunterrichtsstunden so wenig wissen, wie wirds erst später sein?“ (So das geschieht am grünen Holz, was will am dürrer werden?) „Und angesichts solcher Dinge redet man von „Mündigkeit“ der Gemeinde und setzt, wie Beispiele beweisen, bei ihr Urtheilskraft darüber voraus, ob ein Pfarrer „rechtgläubig“ ist, d. h. auf dem Grund unsrer Bekenntnisschriften steht, während die Gemeinde ihre protestant. Bekenntnisse nicht einmal dem Namen nach kennt!“ Ja, lieber Herr Staatspfarrer, das ist dieselbe beispiellose Dummheit und Verblendung, in welcher fast die ganze landeskirchliche Alerisei uns Freikirchlichen gegenüber unaufhörlich den „guten, hoffnungsvollen Zustand der Landeskirche“ rühmt und vorlügt, während sie doch selbst in hellen Augenblicken, wo sie bei Vernunft sind, Klage um Klage über das „überhandnehmende Verderben bei Alt und Jung“, über den „drohenden Untergang“ der Landeskirche erheben und bekennen: „Nur durch ein göttliches Wunder könne dieser abgewendet werden.“ Nun bedenke, l. Leser, angesichts dieser Selbstbekenntnisse eines staatskirchlichen Pfarrers: Was sind das für Gräueltcommunionen, wo die Communicanten nicht einmal wissen, was sie empfangen, und also hingehen wie das Vieh zur Tränke! Was sind das für Christen, die nicht einmal wissen, was Taufe und Nachtmahl ist! Was sind das für Hirten, die ihre Schafe so arg verwahrlosen als der unwissendste katholische Pfaffe seine Heerde? Was ist das für eine Kirche, deren Glieder selbst nicht wissen, ob sie evangelisch, katholisch oder reformirt sind, die der großen Mehrzahl nach vom Eban-

gelio etwa so viel wissen als ein Türke oder Jude? Und dennoch solls kein Babel sein! „Wie ist aber dem abzuhelfen?“ fragt weiter unser Staatspfarrer. „Ist jeglicher Versuch, Symbolik (Unterscheidungslehren) zu treiben, als unfruchtbar aufzugeben?“ Mit dieser Frage verfehlt er seinen Kollegen einen Hieb, nemlich den gottlosen protestantenvereintlichen Pfaffen, die den Herrn Jesum nur für einen gewöhnlichen Juden halten und, weil ihnen das Bekenntnis der Kirche ein Mahner im Gewissen ist, der ihnen immerfort bezeugt: „Du bist ein meineidiger Mensch; denn du hast dein heiliges Gelöbniß vor dem allwissenden Gott aufs gröbste gebrochen!“ dieses lästige Bekenntnis, auf das sie geschworen haben, aus der Welt schaffen wollen; die darum lügenhafter und heuchlerischer Weise vorgeben: Man solle das Volk mit confessionellen Lehrstreitigkeiten vorschonen, sie verstehens doch nicht, und es werde dadurch nur der Parteigeist, die Engherzigkeit und Lieblosigkeit gegen Andersgläubige genährt; man soll ihnen vielmehr weis machen, daß jeder nach seiner Fagon selig werde, wie jener gottlose preussische Fürst zu sagen pflegte, oder wie ein päpstlicher bayerischer Pfaffe spottete: „Wir glauben all' an Einen Gott, Christ, Türk, Jud und Gottentott!“ Das, meinen sie, sei das einzige Bekenntnis, das in unsrer aufgeklärte Zeit taue; dabei soll mans auch im Unterricht bewenden lassen! Aehnlich wie diese Sorte von „Geistlichen“ der Landeskirche lassen sich die Pietisten vernehmen: „Man solle dem Volk und der Jugend nichts vom Bekenntnis, nichts von rechter und falscher Lehre sagen; das Lehren sei eine trockene, unerbauliche Sache, fülle nur den Kopf mit unnützem Wissen und lasse das Herz leer; es komme nicht darauf an, daß die Leute wissen, was sie glauben, sondern nur, daß sie glauben und Jesum lieb haben. Man solle also trachten, fromme Gefühle in den Herzen zu erwecken; denn mit dem Gefühl komme man weiter als mit dem Verstand und der Erkenntnis.“ Daß aber der Herr Christus Seinen Jüngern befohlen hat: „Lehret alle Völker!“ daß Jesaja 53 geschrieben steht: „Durch Sein Erkenntnis wird Er, der Gerechte, viele gerecht machen“, und daß ohne die rechte, seligmachende Erkenntnis Christi Jesu niemand Ihn wahrhaft lieb haben kann, davon wollen die Gefühlsfertigen nichts wissen. So sind sie, ohne es zu wissen, des Teufels Handlanger, wie jene es mit Wissen sind, der immer darauf ausgeht, die rechte Lehre des Wortes Gottes auszuwotten, den Grund des Christentums auszuhöheln, um, gestützt auf die Unwissenheit der Leute, sie mit Irrtümern zu überschütten und das wacklige Glaubensgebäude mit ein paar Stößen umzuwerfen. Denn der Teufel ist's, der immer zuerst den Kopf oder Verstand mit Finsternis umhüllt, um dann die unwissenden Herzen in seiner Gewalt zu haben. Siehe Ephes. 4,18 Röm. 16,18! Unser Berichterstatter aus der Landeskirche aber hält noch etwas mehr auf die Lehre und die rechte Erkenntnis und fährt fort: „Es kann ein Kind unmittelbar von der Confirmation weg in die Lage kommen, daß es wissen muß, was seinen Glauben von

dem andern unterscheidet, z. B. wenn es Dienst nimmt in einer katholischen Gemeinde. Und auch für unsre Gemeinden im großen Ganzen können wieder Zeiten kommen, da gegenüber der noch nicht gebrochenen Macht des Katholicismus es Noth thut, daß jeder weiß, was Glaubens er lebt. Dann aber erst aufzuklären, wird zu spät sein.“ Nun, wir glauben, die Zeit ist immer da, wo es Noth thut, daß jeder weiß, was Glaubens er lebt.“ Denn ein Glaube, der nicht weiß, wo er dran ist, ist gar kein Glaube, sondern ein Traum, ein Scheinleben, ein Wahn, ein jämmerlicher Selbstbetrug. Der „Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet“; wer nicht sagen kann: „Ich weiß, an wen ich glaube, Ich weiß, was fest besteht“, der ist so wenig ein Christ, als ein Nachtwächter ein Gelehrter ist; der ist nicht bloß der Verführung des römischen Antichristentums, sondern überhaupt aller und jeder Verführung in Aberglauben, Unglauben, Schwärmerie und epikurische Gottlosigkeit preisgegeben. Aber das geben wir dem Herrn Staatspfarrer unbedingt zu, daß bei der grenzenlosen Verwahrlosung der landeskirchlichen Christen die „noch nicht gebrochene Macht des Katholicismus“ dereinst leichtes Spiel haben wird, wenn es gilt, die ehemals lutherischen Landeskirchen wieder in den großen Papstsack zu packen. Genau genommen wäre das Unglück, für die Masse wenigstens, nicht einmal so groß, als es auf den ersten Anblick scheint. Denn was kann das Volk der Staatskirche außer dem Bibelbuch noch viel einbüßen, wenn es wieder katholisch wird? Die größten Güter der wahren Kirche sind ihm ja längst genommen: das lautere Gotteswort, die unverfälschten Sacramente und die christliche Freiheit! Ja in Einem Stück wäre es sogar besser daran: vor Protestanteneinern und andern öffentlichen Gotteslästerern und Feinden des allgemeinen christlichen Glaubens wäre es in der römischen Kirche geschützt. Um die Seligkeit aber ist's bei den Allermeisten so wie so geschehen. Denn ob sie durch Messelöhren, Beichten, Fasten u. dgl. in der römischen Kirche, oder durch Kirchengenügen, Abendmahlsgenuß und äußerliche Zugehörigkeit zur Staatskirche den Himmel zu erlangen wähnen, ist Ein Aberglaube, Eine Heuchelei, Ein Teufelsbetrug. Staatskirche oder Papstkirche: es ist wesentlich Ein Ding, Eine „Hure“, die „fremden Göttern nachhuret“ (2 Mos. 34,15), heißen sie nun Papst, Bischöfe, Kirche, Concil, oder König, Reichstag, Bibel, Wissenschaft, Fortschritt! Nur verschiedene Larven. Darum gehören sie auch zusammen, wie sie sich jetzt schon freundlich zunicken und wenigstens von protestantischer Seite sich „Schwesterkirchen“*) nennen. Und Gott der Herr wird sie auch dermaleins mit einander in Einen Pfuhl werfen, wie Offenb. Joh. 19,20 angedeutet ist. — Wenn endlich der königl. Pfarrer seinen Artikel mit der Frage beschließt: „Was kann die Schule, Pfarrer und Lehrer, thun, damit unfremd Volke das Verständnis für seinen protestantischen Glauben immer mehr aufgeht?“

*) Namentlich der Oberhofpf. v. Gerok gefällt sich in solchen Complimenten.

so könnten wir ihm und seinen Kollegen die einfache Antwort geben: „Buße! Thut Buße!“ wollen uns aber aufs kürzeste erklären, was wir darunter verstehen. „Buße thun heißt die Sünden herzlich erkennen, vor Gott und auch in gewissen Fällen vor Menschen bekennen, bereuen, hassen und lassen, an Jesum Christum glauben und der Besserung des Lebens sich befleißigen“ (Fr. 56 des Conf.-Büchl.) Hört ihrs? „Die Sünden herzlich erkennen“: die Untrübe gegen Gott, Dessen Knechte ihr sein wollt und Dessen Wort und Gebot ihr durch eure gottlose Amtsführung unaufhörlich mit Füßen tretet; und die Menschenfurcht, da ihr bald dem Böbel, bald einem Staatsgesetz, bald einer Raune eures gottlosen Consistoriums zu Lieb ein Gut der Kirche nach dem andern opfert und drangebt; die Heuchelei, womit ihr euch Christi Diener und evangelische Pfarrer nennet und doch elende Knechte der Menschen, des Mammons und der Fleischeslust seid; die Lügenhaftigkeit, mit der ihr euch und Andern weiß machen wollt, es stehe noch immer gut in der Landeskirche, was ihr selbst im Ernst nicht glaubt, man könne noch mit gutem Gewissen in der Landeskirche bleiben, während ihr schon vor Jahren gehult habt: „man könne sein Amt in der Landeskirche nur noch mit Seufzen und bösem Gewissen verwalten!“ — das Widerstreben gegen den H. Geist, Der in den allerletzten Jahren durch die jammervollen Beschlüsse eurer Landesynoden so laut zu eurem Gewissen gesprochen, ja darauf hineingehämmert hat, um es endlich zu erweichen, und ihr habt euch mutwillig dawider verstockt: diese „Sünden“ herzlich erkennen, vor Gott und Menschen bekennen, sie nicht läugnen, auch nicht entschuldigen oder beschönigen, sondern ein aufrichtiges pater peccavi anstimmen und dann das Bekenntnis mit der That bekräftigen, nicht bloß „seufzen“ und fortsündigen, sondern aufhören zu sündigen, dem Consistorium den gottlosen Gehorsam aufkünden, mit dem Wort Gottes in Predigt und Seelsorge Ernst machen, das Sacrament nicht mehr vor die Hunde und Säue werfen, keinen Ehebruch, keine Blutschande mehr im Namen des dreieinigen Gottes einsegnen, keine sündliche Gemeinschaft und Bruderschaft mehr mit den Kanzelschändern, Verfälschern und Teufelsaposteln im Kirchenrock halten, die dem Herrn Christo gebrochene Treue wieder anknüpfen, wenn Er verlangt auch die fetten Einkünfte dahintenzulassen und lieber ein armer Diener Christi als ein wohlbestallter Menschenknecht und Staatspfaffe sein wollen: das heißt die Sünden bereuen, hassen und lassen, an Jesum Christum glauben und der Besserung des Lebens sich befleißigen, das heißt Buße thun! Das thut noth, wenns besser werden soll mit Kirche und Schule, mit Pfarrern, Lehrern und Volk. Aber gerade das Eine Nothwendigste wollt ihr nicht thun, beharret in eurer verstockten Unbuhfertigkeit und Ungehorsam und gaffet gleichwohl gen Himmel, ob nicht Zeichen und Wunder geschehen möchten. Darum ist auch keine Hilfe zu hoffen; denn ohne Buße gibts keine Gnade. Im Ungehorsam beharren und doch von Gott Wunder hoffen ist nichts Anders denn Gott versuchen und wird zwiefältig gerochen

werden! Die aber in göttlichem Gehorsam sich aufmachen und um ihrer Seligkeit willen ausziehen aus diesem Babel, die müssen Unrecht thun, keinen Glauben und keine Liebe haben und wunder wie große Sünder und Narren sein. Wir jedoch kehrens um und sagen: Wehe den Kindern, die in solch egyptischer Finsternis aufwachsen müssen! Wie wollen sie „Glauben halten“ in der Stunde der Versuchung, wenn sie keinen Glauben haben und fast nichts mehr von Glauben hören und lernen! Und wehe den Eltern, die ihre Kinder sorglos und leichtsinnig den Händen der Miethlinge und falschen Propheten überlassen, als ob nicht sie selbst in erster Linie verantwortlich wären für die Seelen ihrer Kinder!

Von Christi Erniedrigung und Erhöhung.

Was ich hierüber in meinen 4 ersten Predigt-Sammlungen lehrte, wurde von Missouri als „reine Lehre“ anerkannt; dagegen soll meine Auslegung der Palmsonntagsperikope in der 5. Sammlung falsche, lehrerische Lehre enthalten, obwohl die gleiche Lehre ist wie in den früheren Sammlungen, nur, nach Maßgabe des Textes, etwas weiter ausgeführt. Betreffs derselben hat man mir missourischer Seits, wie „Lehre u. Wehre“ (April ds. Js.) schreibt, „reichlich brüderliche Ermahnungen in Privatbriefen zugehen lassen“. Und ich bekenne auch gerne, daß manche dieser „Ermahnungen“ wirklich „brüderlich“ und herzlich gehalten waren. Nur fehlte ihnen leider gerade die Hauptsache: der überzeugende Beweis von der Schriftwidrigkeit meiner und von der Schriftmäßigkeit der gegentheiligen Lehre. Was kanns helfen, wenn man mich aufs brüderlichste und herzlichste ermahnt, ja hoch und theuer beschwört, meine Lehre zu widerrufen, aber nicht überzeugt, daß sie falsch, ja nur um so gewisser macht, daß sie recht ist? Soll ich bloß um „brüderlicher Ermahnungen“ willen die Wahrheit widerrufen, wider besseres Wissen und Gewissen? Davor bewahre mich Gott in Gnaden! Hier gilt ja Luthers oft und gewaltig gepredigte Lehre von der Oberherrlichkeit des Glaubens über die Liebe: „Der Glaube soll Herr sein über die Liebe und ihm soll die Liebe weichen, und der Glaube soll nicht der Liebe weichen“. Andernfalls hätte Luther selbst den „väterlichen“ Ermahnungen so vieler päpstlichen Cardinäle, Bischöfe und Fürsten nachgeben müssen, und auch ich wäre noch heute in der Staatskirche; „väterliche“ und „brüderliche“ Ermahnungen, Beschwörungen und Drohungen hätten mich sowohl vom Austritt, als auch von der Veröffentlichung aller meiner Zeugnisse zurückgehalten. (Vergl. „Fliehet aus Babel!“ S. 135 f.) So wenig daher derartige „Ermahnungen“ früher bei mir gelten konnten, so wenig konnten sie auch in diesem Falle gelten, weil eben mein Gewissen in Gottes Wort gefangen war. Doch mußte ich darum die brüderliche Liebe, aus der die Ermahnung floß, wohl zu würdigen, und habe ihr in gleicher Liebe geantwortet. Indes erhielt ich aus Missouri, namentlich aus Dr. Walthers nächster Nähe, von einem „Sohne Walthers“, auch „Privatbriefe“ ganz anderer Art, deren „reichliche brüderliche Ermahnungen“

nichts Anderes als Ausbrüche des rasendsten Fanatismus sind. Meiner ganzen Gemeinde wurde ich als der gräulichste Ketzer und Teufelsapostel (als ein neuer Arius, Nestorius, ja Cerinth) vorgemalt, dessen ganze Lehre vergiftet sei, dessen „verfluchte Ketzerei“ sie „fliehen“ solle „wie die Pest, ja wie den Teufel selbst“; und weil meine Gemeinde dieß nicht bereits gethan hatte, wurde sie „eine von der luth. Kirche getrennte, abgefallene Secte“ und „Rotte“ gescholten. Das heißt man in Missouri auch „brüderliche Ermahnungen“ (es waren ja die „reichlichen“ von den „hiesigen Brüdern“ im engsten Sinn) und „evangel. Geist“; ja es muß eitel „brüderliche Liebe“ heißen. Ich that mein Möglichstes, um meine Widersacher brieflich zu überzeugen, daß sie mir Unrecht thun; und als alle brieflichen Gegenvorstellungen vergeblich waren, ja nur immer eine gräulichere Verketzerung und Verteufelung zur Folge hatten und ein öffentlicher Lehrstreit bereits unvermeidlich schien: suchte ich ihn dadurch noch aufzuhalten, daß ich in Nr. 4, 5 und 8 unsrer diesjähr. Freikirche Stellen aus Luther und Brenz abdruckte, die meine Lehre enthalten — ob die Widersacher nicht aus deren Mund das Zeugnis der Wahrheit annehmen wollten. Aber gerade durch diesen meinen letzten Versuch, öffentl. Streit zu verhüten, sah man sich drüben „den Kampf aufgedrungen“ und antwortete mir mit der Beschuldigung, daß ich „den Streitpunkt“ verdrehe und Luthers Worte durch „mutwillige, unehrliche Verstümmelung“ fälsche. („E. u. W.“ wirft zwar nur die verdächtigende Frage auf: „Was soll man also zu dieser“ (absichtlichen) „Auslassung sagen?“! Andere Missourier aber schrien flugs darauf: Das ist unehrlich u. l. Und sogar mein langjähriger, aber allzu missourischer Freund, Pf. Krauß, ließ auf jene Verdächtigung hin — wohl gemerkt: nicht auf meine Artikel hin, sondern auf die missourische Verdächtigung hin! — ohne Weiteres augenblicklich, ehe mir noch der Angriffsartikel zu Gesicht kam, seinen Namen von unserm Blatte streichen, ohne jedoch damit die brüderl. Gemeinschaft mit mir aufheben zu wollen.) In welcher Absicht nun die „Auslassung“ geschehen ist, ob in redlicher oder unredlicher, soll später an seinem Orte gezeigt werden. Jetzt wollen wir, um endlich zur Sache zu kommen, auf den angeblich von mir verdrehten „Streitpunkt“ eingehen.

Welcher ist dieser nach missourischer Angabe? „Kein anderer als dieser: daß Sich Christus nach Seiner göttl. Natur erniedrigt habe.“ Ist richtig; das habe ich weder geläugnet noch verdreht, sondern sage es selbst. Nur ist die Angabe etwas oberflächlich; im tiefsten Grunde ist die Streitfrage allerdings eine andere, wie wir sehen werden, nemlich diese: wann der menschl. Natur Christi die volle göttl. Majestät mitgetheilt worden sei, ob schon bei der Empfängnis, oder erst bei der Auferstehung und Himmelfahrt. Weil wir jedoch mit Gottes Hilfe von der Oberfläche in die Tiefe zu steigen gedenken, wollen wir von der Frage ausgehen: nach welcher Natur Sich unser Herr Christus erniedrigt habe, ob nach der göttlichen oder nach der menschlichen.

Ich muß aber fürchten, daß die meisten Leser wenig Lust haben werden, mit solchen Streitfragen sich zu befassen, weil sie denken: das sei ein unnötiger, unnützer Streit, wenigstens für einfältige Christen; das sollen die Theologen unter sich ausmachen. Ich kann ihnen auch nicht so ganz Unrecht geben, muß vielmehr, denen zu Trost, die mich auch hierüber wieder verketzern (denn ich kann bald kein Wort mehr reden, ohne von den Ketzermeistern darob gerichtet und verdammt zu werden), mit Luther (37,45) bekennen, daß derartige Erörterungen „billiger in den (hohen) Schulen (unter den sog. Theologen) bleiben sollten“. Denn es hat sich bereits zur Genüge herausgestellt, wie schwer sich unständige Christen, wenn gleich sonst von geförderter Erkenntnis, in diesem Streit zurechtfinden. Meine Lehre zwar fassen sie leicht, weil sie ebenso einfältig als wahr ist, jedem Kinde verständlich; die gegnerische Lehre aber vermögen sie nicht zu fassen, so oft ich sie ihnen auch auseinandersetze — weil sie überhaupt unfaßlich ist. Ja es wird sie wohl auch mancher Theologe, der sie vertheidigt, noch nie recht bedacht, geprüft und verstanden haben, wie ich selbst ehemals. Aber was nun machen, da der ausgebrochene Lehrstreit meine Gemeinde ebensoviel angeht als mich selbst? Soll sie nur blindlings für den einen oder andern Theil Partei nehmen, für mich oder für Missouri? Oder soll ihr gleichgiltig sein, daß ich von den Missouriern ein Irrlehrer, Ketzer und Teufelsapostel gescholten werde und sie eine Secte und Rotte? Soll sie sich wie die Landeskirchler nichts darum bekümmern, ob ihr Pfarrer recht oder falsch lehrt, wenig oder viel Sauerteig in den Süßteig des lauteren Evangeliums einmengt? Ist das Eine wie das Andere unchristlich, das blinde Parteinehmen wie die Gleichgiltigkeit: so muß ich mich ja vor der Gemeinde und ganzen Kirche wider den Vorwurf schwerer Irrlehre verantworten und jene muß meine Verantwortung genau nach Gottes Wort prüfen. Das wird dann auch nicht ohne Segen bleiben, sondern zu besserer Erkenntnis der heilsamen Wahrheit und größerer Befestigung in derselben dienen, was Gottes Gnade vielen auch unter den Segnern verleihen wolle. Ich meinstheils will durch dieselbige Gottesgnade Wahrheit und Irrtum möglichst einfältig und gemeinverständlich darlegen.

Um nun jedem klar zu machen, um was sich eigentlich handelt, und der groben Lüge zu begegnen, als läugne ich die Gottheit Christi: muß ich vor allem angeben, in wie weit über die Lehre von Christo zwischen mir und meinen Gegnern kein Streit besteht, was ich vielmehr ebenso wie sie glaube und bekenne. Ich bekenne mich aber von Herzen mit der rechthabigen Kirche aller Zeiten zu allem, was die 3 ältesten Glaubensbekenntnisse, das apostolische, nicänische und athanasianische von Christo lehren: daß Er „Gottes einziger Sohn ist, vom Vater geboren vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch Welchen alles geschaffen ist“; „ein vollkommener Gott, ein vollkommener Mensch mit

vernünftiger Seele und menschl. Leibe, gleich dem Vater nach der Gottheit, kleiner denn der Vater nach der Menschheit. Und wiewohl Er Gott und Mensch ist, so ist Er doch nicht zweien, sondern Ein Christus; Einer, nicht daß die Gottheit in die Menschheit verwandelt sei, sondern daß die Gottheit hat die Menschheit an sich genommen. Ja Einer ist Er, nicht daß die zwei Naturen vermengt sind, sondern daß Er ein eintige Person ist. Denn gleichwie Leib und Seel Ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch Ein Christus. Welcher um uns Menschen und um unsrer Seligkeit willen vom Himmel herabgestiegen und Fleisch worden ist vom H. Geiste aus Maria der Jungfrau und ist Mensch worden, auch gekreuziget für uns unter Pontio Pilato, gestorben und begraben, auferstanden am 3. Tage nach der Schrift, aufgefahren gen Himmel, sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten, so daß Seines Reiches kein Ende sein wird.“ Ich glaube und bekenne darum auch mit dem 3. Art. der Augsb. Confession: „daß Gott der Sohn sei Mensch worden, geboren aus der reinen Jungfrau Maria, und daß die zwei Naturen, göttliche und menschliche, in Einer Person, also unzertrennlich vereint, Ein Christus sind, Welcher wahrer Gott und Mensch ist, wahrhaftig geboren, gelitten u. c.“; und mit dem kleinen Katechismus: „daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr u. c.“ Endlich bekenne ich mit den sächs. Visitationsartikeln in Uebereinstimmung mit der Concordienformel: „1) In Christo sind zwei unterschiedene Naturen, die göttliche und die menschliche; diese bleiben in Ewigkeit unvermengt und ungetrennt. 2) Diese beiden Naturen sind persönlich also mit einander vereint, daß nur Ein Christus, Eine Person ist. 3) Um dieser persönlichen Vereinigung willen wird recht gesagt, ist auch in der That und Wahrheit also, daß Gott Mensch und Mensch Gott ist, daß Maria den Sohn Gottes geboren und Gott uns durch Sein eigen Blut erlöst hat. 4) Durch diese persönliche Vereinigung und darauf erfolgte Erhöhung ist Christus nach dem Fleisch zur Rechten Gottes gesetzt und hat empfangen allen Gewalt im Himmel und auf Erden, ist auch aller göttl. Majestät, Ehre, Kraft und Herrlichkeit theilhaftig worden.“ Ueber das alles, sage ich, besteht kein Streit; das alles bekenne ich ebenso wie meine Gegner. Von dem Christo also, Der jetzt zur Rechten der Majestät sitzt, und von Dem, Der vor der Menschwerdung ewig beim Vater war, führen wir einerlei Lehre; der Unterschied betrifft allein den Christum, Der vom H. Geiste empfangen und von der Jungfrau Maria geboren wurde, litt und starb, d. h. den Stand Seiner Erniedrigung. Es fragt sich nemlich, inwiefern oder nach welcher Natur Er Sich erniedrigte, und inwiefern oder nach welcher Natur Er hernach wieder erhöht wurde.

Wer etwa solche Fragen überhaupt für unnötig und verwerflich hält, für schädliche, die Einfalt des Glaubens verlassende Vernunftspeculationen: der irrt sehr.

Denn man darf durchaus nicht alles, was die Schrift von Christo sagt, von der ganzen gottmenschlichen Person oder Seinen beiden Naturen verstehen; sonst versteht man in die ärgsten Ketereien. Muß man doch sogar sehr vieles, was von gewöhnlichen Menschen gesagt wird, nicht von der ganzen Person*, sondern nur von der einen oder andern Hälfte ihres Wesens, nemlich entweder von ihrem Leibe oder ihrer Seele verstehen. Wenn es z. B. von jemand heißt, er sei krank oder gestorben: so meint man nicht, es sei die ganze Person* nach Leib und Seele krank und gestorben, sondern man versteht das nur vom Leibe und erklärt es nöthigenfalls also: Nur der Leib ist gestorben und begraben, die Seele aber lebt fort. Sagt man aber, er sei weise oder thöricht, gläubig oder ungläubig; so nennt man damit nur Eigenschaften der Seele, nicht des Leibes. Ist aber solche Unterscheidung schon bei gewöhnlichen Menschen nöthig, wie viel mehr eine Unterscheidung zwischen der göttlichen und menschlichen Natur Christi! Was gäben sonst die Worte des 2. Glaubensartikels: „empfangen von dem H. Geist, geboren aus Maria der Jungfrau . . . gestorben und begraben“ für einen Sinn! Dann wäre ja Christus auch nach Seiner göttl. Natur nicht von Ewigkeit gewesen, sondern erst vor 1879 Jahren empfangen und geboren und 33 Jahre später nach derselben Gottheit wieder gestorben. Wohl muß man die Eigenschaften und Werke einer jeden Natur nicht blos dieser, sondern auch der Person zuschreiben, weil eben nicht jede Natur gesondert für sich besteht, vielmehr beide zu Einer Person vereinigt sind; darf also nicht wie Nestorius, der die 2 Naturen aus einander riß und 2 Personen daraus machte, sagen: Maria habe nicht den Sohn Gottes, sondern nur den Menschen Iesum Christum geboren und die Juden haben nicht Gott, sondern nur einen Menschen gekreuzigt. Nein, die Schrift sagt: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet; sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt; (Apsch. 3, 15. 1 Kor. 2, 8) Gottes Sohn ist geboren, gestorben und auferstanden u.“; aber sie setzt auch hinzu: „nach dem Fleisch“ oder „nach dem Geist“ (Röm. 1, 3 f. 9, 5. 1 Petr. 3, 18; 4, 1), d. h. nach Seiner menschlichen oder nach Seiner göttl. Natur, und lehrt uns damit selbst die beiden Naturen unterscheiden. Müßten wir aber bei der Lehre von Christi Geburt, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Seine beiden Naturen unterscheiden, so auch bei der Lehre von Christi Erniedrigung und Erhöhung, weil dieß ja dieselbe Lehre ist, nur anders benannt. Darum behält Luther Recht, wenn er sagt: „In Christi Worten ist das größte Aufsehen (mit größtem Fleiß darauf zu sehen), welche (Worte) der göttlichen und welche der

menschl. Natur zustehen; so sind sie alle leicht und klar.“ (7, 193) (Fortsetzung folgt.) H.

Die allgemeine lutherische Conferenz zu Nürnberg, von der in letzter Zeit gewiß die meisten landeskirchl. Blätter voll waren, darf in diesem Blatte um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden, als sie sich so viel mit uns zu schaffen machte. Es war nemlich am 25. und 26. Juni „eine große Anzahl (355 eingeschriebene Namen)“ sogen. landeskirchl. Lutheraner „aus allen Gauen Deutschlands“ versammelt, darunter „die Korpphäen (Berühmtheiten) der luther. Kirche und Wissenschaft in respectabler Anzahl. Dicht gefüllt war der große Rathhausaal, als die Conferenz um 11 Uhr Vorm. von Oberkirchenrath Dr. Kliefoth aus Schwerin (Mecklenburg) Namens des Ausschusses eröffnet wurde. Kirchenrath Reuter (aus Nürnberg) sprach das Gebet und Kirchenrath Dr. Ruperti aus Cutin (Oldenburg) übernahm den Vorsitz. Und was wollte diese Conferenz, diese „respectable“ Versammlung von Kirchen- und Kirchenrathen, Doctoren, Professoren und sonstigen „Korpphäen“? Nun, Kirchenräthe müssen doch die Kirche berathen und kirchl. Doctoren müssen die Kirche lehren. Wie aber oder wovon? Wie man nur so fragen kann! Wer weiß denn nicht, daß der erste, nöthigste und wichtigste Rath, dessen die Kirche heutzutage bedarf, der ist: sie solle ja „Landes- und Volkskirche“ bleiben, um keinen Preis aber „Freikirche“ werden? Und wer weiß nicht, daß die „todtkranke“ Kirche keiner Kur dringender bedarf als der vom Separationsfieber? Darum konnte der erste und Hauptgegenstand für die „Berathung“ der Conferenz kein anderer sein als „die brennende Frage: Landeskirche oder Freikirche?“ und die Antwort konnte nur lauten: Nicht Freikirche, sondern Landeskirche! Eingeleitet wurde die Verhandlung durch eine „zündende Ansprache“ des Vorsitzenden, bestehend aus einer Rede auf die Verdienste des „in den Ruhestand getretenen und nun leider schwer krank darniederliegenden Präsidenten Dr. von Harleß“ und sodann aus einem für „die ganzen Verhandlungen den Ton anschlagen“ Hinweis auf Matth. 17, 8: „Sie sahen niemand als Iesum allein“, wozu bemerkt wurde: „Welches Kleid die Kirche trage, sei gleichgiltig; immer bleibe sie die Magd des Herrn, Dem sie ihre Dienste zu weihen und die Treue zu halten habe, nur Einer sei ihr Meister, Iesus allein.“ Damit war allerdings für „die ganzen Verhandlungen der Ton angeschlagen“, nemlich der Ton der Lüge und Heuchelei. Das ist zwar hart geredet, aber doch nur die Wahrheit, wovon sich jeder überzeugen kann, wer nur will. Diese Leute geben vor, auf „Iesum allein zu sehen“, und sahen doch zuallererst auf Menschen, begannen (nach ihrer Gewohnheit) mit Menschenlob. Und wie sie „durch die ganzen Verhandlungen“ auf „Iesum allein sahen“, wird sich zeigen. Ferner sagen sie: „es sei gleichgiltig, was für ein Kleid die Kirche trage“, d. h. welche Verfassung sie habe, ob staats- oder freikirchliche; „immer“, auch in staatskirchl. Verfassung, „bleibe sie die Magd des Herrn . . .

*) Wer etwa diese Auslegung nestorianisch deuten will, obgleich der Zusammenhang solche Deutung nicht zuläßt: der mache auch Luther zum Nestorianer, welcher zur Erklärung derselben Lehre predigt (7, 195): „Wenn ich sage von einem verwundten Weine eines Menschen, spreche ich: Der Mensch ist wund, so doch seine Seele oder der ganze Mensch nicht wund ist, sondern (nur) ein Stück seines Leibes — darum daß Leib und Seele Ein Ding ist. Wie ich nun von Leib und Seele reden muß unterschiedlich, also auch von Christo.“

nur Einer sei ihr Meister, Iesus allein.“ Das ist eine Hauptlüge. Denn sie wissen und fühlen es gar wohl, bekennen es auch tausendmal mit eigenem Munde, daß sie durch die staatskirchl. Verfassung gedrückt, geknechtet und geknebelt sind, ja daß ihnen, wie einst Dr. Rubelbach in einer Predigt klagte, unter der Last des Staatskirchenregiments „die Gebeine krachen.“ Sie wissen, fühlen und bekennen, daß sie an Händen und Füßen gebunden sind, nicht thun dürfen, was sie wollen und sollen, sondern, ob auch „seufzend“, thun müssen, was das Staatskirchenregiment befiehlt. Trotzdem lügen sie sich und ihren „Gläubigen“ wieder vor: sie seien frei, es sei ihnen noch unverwehrt, ihr Amt nach Gottes Wort zu führen, die Verfassung sei so „gleichgiltig“ wie ein (schwarzes oder weißes, alt- oder neumodisches) „Kleid“*); sie haben auch in der Staatskirche nur „Iesum allein“ zu ihrem Herrn und Meister, „weihen nur Ihm ihren Dienst und halten Ihm die Treue“, während sie doch elende Menschenknechte sind, des Königs Diener, nicht Diener Christi, Den sie vielmehr mit Wort und That grüßlich verläugnen, ja verschwören.

Nachdem so „der Ton“ der Lüge für „die ganzen Verhandlungen“ angeschlagen war, hielt P. Lohmann aus Hannover einen 2stündigen Vortrag über „Landes- oder Freikirche“, derselbe aus der Frei- in die Staatskirche zurückgefallene Lohmann, der sich durch die S. 216 ds. Bl. erwähnte Schrift als den besten Sprecher gegen die Freikirche empfohlen hatte. Sein 2stündiges Geschwätz faßte er in 6 Thesen, die des Abdrucks nicht werth sind. Nur die erste zur Probe: „Die abstract freikirchl. Gestalt der Kirche, welche jede nähere Verbindung mit dem Staate principiell abschneidet, ist keineswegs als die dem Wesen und der Aufgabe der Kirche Christi am vollkommensten entsprechende anzusehen, da einerseits der Sauerteig des Evangeliums alle irdischen Verhältnisse durchbringen soll und andererseits die Gestaltung des äußern Kirchenwesens durch die göttliche Schöpfungsordnung und die auf dieser ruhenden Autoritäten naturgemäß bestimmt wird.“ Das soll heißen: Nach „göttl. Schöpfungsordnung“ gehört „naturgemäß“ der Obrigkeit das Regiment in der Kirche, wenn auch nicht hinsichtlich des Glaubens und der Lehre, so doch hinsichtlich „des äußeren Kirchenwesens“; das muß auch so sein, wenn „der Sauerteig des Evangeliums alle irdischen Verhältnisse durchbringen soll“, und darum ist nicht recht, daß wir freikirchlichen grundsätzlich der Obrigkeit kein Kirchenregiment zugestehen. (Die Behauptung, wir „schneiden jede nähere Verbindung mit dem Staate principiell ab“, ist wieder eine Lüge; nur das Regiment schneiden wir ab.) Es hätten also der Herr Christus, die Apostel und die älteste Kirche wider die „göttl. Schöpfungsordnung“ gefündigt, weil sie alle Drei weder das „äußere“ noch das innere „Kirchen-

*) Bekanntlich gibt es aber auch sehr gesundheitschädliche, ja mörderische Kleider und mit solchen mag allerdings die Staatskirchenverfassung verglichen werden, etwa mit einem engen Schürleib oder einer Zwangsjacke, dadurch Brust und Hals zum Ersticken zusammengepreßt, Hände und Füße gefähmt werden. Wem ist jedoch ein solches „Kleid“ „gleichgiltig“?

wesen“ der Obrigkeit unterworfen. Und solch heillofes Lügengeschwätz wurde von der ganzen „allgemeinen luth. Conferenz“ angenommen! — Weiter wird zwar in der 2. These zugestanden, daß „der gegenwärtige Zustand der durch das landesherrliche Kirchenregiment“ (nicht durch Gottes Wort und Glauben!) „zusammengehaltenen Landeskirchen ein sehr drückender geworden“ sei; aber sogleich in der 3. These hinzugefügt, daß dieser Druck durchaus nicht zum Austritt berechtige „ohne wirkliche Gewissensnöthigung“ — als ob der „sehr drückende Zustand“, der doch durchaus nicht für das Fleisch, sondern nur für den Geist und das Gewissen so drückend ist, nicht schon „Gewissensnöthigung“ genug wäre für den, der überhaupt jenen Druck im Gewissen empfindet und dieses nicht todtschlagen will. Soll das, was das Gewissen „drückt“, keine „Gewissensnöthigung“ sein: so gibts nun und nimmer eine solche. Warum aber soll man den Gewissensdruck immerfort ertragen und sich seiner nie durch Austritt entledigen? Weil man dann „von manchen andern Missethänden abgesehen, freiwillig darauf verzichten würde, einen größeren Theil unsres deutschen Volkes in der Pflanz luth. Kirche zu behalten“, also weil man durch Separation den großen Haufen verlieren würde! Ja, das ist freilich der Hauptgrund, der in der heillosen Staatskirche festhält, wurde daher auch am Schlusse der Verhandlung vom Vorsitzenden ohne Scheu als Hauptgrund bezeichnet. Derselbe „glaubte nemlich das Resultat (Ergebnis) der Besprechung über P. Lohmanns Vorlage und Prof. Dr. Luthards Zufüge in 4 Punkte zusammenfassen zu dürfen“, über welche „die allgem. luth. Conferenz einig sei“, und von diesen 4 Punkten lautet der erste: „daß das Volk als solches in der Kirche festzuhalten sei.“ Und das heißen diese Heuchler auf „Iesum allein sehen“! Wo hat denn Iesus befohlen, irgend ein „Volk als solches“ in die Kirche aufzunehmen oder darin festzuhalten? Wo hat Er befohlen, durch Aufnahme und Festhaltung eines gottlosen Haufens und abtrünnigen Volkes aus der Kirche ein Babel, Sodom und Gomorra, aus Seinem Schafstall einen Hund- und Säustall (Matth. 7, 6), ja eine „Abgrube“ zu machen? Hat Er nicht vielmehr Selbst solches Volk mit geschwungener Weisel aus Seinem Tempel hinausgetrieben und uns streng befohlen: „Thut von euch hinaus, wer da böse ist!“ „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab und rühret kein Unreines an! So sollt ihr Mein Volk sein und Ich will euer Gott sein? Zieheth nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“ Wollte Er irgend ein „Volk als solches“ in der Kirche festgehalten wissen, so hätte Er doch vor allem Sein auserwähltes Volk Israel darin „festgehalten.“ Nachdem Er aber dieses bis auf eine kleine Auswahl verworfen, wie sollte Er andere abtrünnige Völker wider ihren Willen in Seiner Kirche festhalten wollen? (Röm. 11, 21.) Im Gegentheil: Er wartet nicht einmal, bis sie auch vom „äußeren Kirchenwesen“

lassen, sondern predigt und treibt sie zuvor schon Selbst hinaus, wie man Jes. 1,10 f., Jer. 7,9 f., Am. 5,21 f., Joh. 2,15 f., Luc. 19,45 f. lesen kann. O ihr Jesu-wider! — Aber, sprechen sie, „wir können doch nicht wissen, ob der Herr uns aus der gegenwärtigen Krisis (Nothlage) nicht auf einem Wege führen wird, auf welchem für weitere Kreise“ (den großen Haufen) „die Luth. Kirche erhalten bleibe.“ So müssen die Heuchler Gott versuchen. Den von Gott in Seinem unwiderrufflichen Wort ihnen gewiesenen und befohlenen Weg der Separation vom abtrünnigen Haufen mögen sie nicht gehen, weil er ihnen zu schmal, zu einsam, zu dornenvoll ist. Darum wollen sie wie ihre Väter Luc. 11,16. 29 nach einem Zeichen vom Himmel gaffen und warten, bis ihnen ein breiterer, bequemere Weg gezeigt werde. Ja wartet nur immerzu und trabt die- weil auf der Heerstraße fort! Werdet schon sehen, wo ihr hinkommt, weil ihrs jetzt dem göttl. Worte durchaus nicht glauben wollt. (Fortf. folgt.)

Reue wegen Nichtbekenkens.

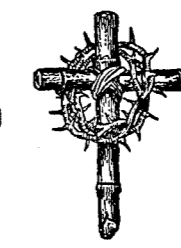
„Am 14. März (79) Nachmittag 3 Uhr“, erzählt ein Waldenser Evangelist in Italien, „wurde ich zu einer Frau Namens Barbara gerufen, welche am Sterben sei und den Wunsch ausgesprochen habe, vom evangel. Pfarrer besucht zu werden. Die Frau war immer freundlich gegen uns gewesen; da sie sich jedoch niemals für das Evangelium ausgesprochen hatte, so kam mir die Berufung an ihr Sterbebett nicht wenig überraschend. Als ich bei ihr eintrat, flog ein Lächeln über ihr todesbleiches Gesicht. Ich fragte sie, womit ich ihr dienen könnte. „Ach, lieber Herr,“ war ihre Antwort, „da wir dich nun am Ende meiner Erdentage angelangt, und habe gar nichts dagegen. Der Arzt gibt mir keine Hoffnung auf Genesung mehr, und da möchte ich nun evangelisch sterben.“ „Aber,“ fragte ich, „ist es Ihnen mit diesem Wunsch auch voller Ernst?“ „Erscheint Ihnen das so unbegreiflich?“ erwiderte darauf die Sterbende, zog ein N. Testament unter ihrem Kopfkissen vor und schlug den Vers auf: „Es ist in keinem Andern Heil etc.“ (Apsch. 4,12.) Sie sagte noch verschiedene andere Sprüche auf, die sie auswendig gelernt hatte. „Gut,“ sagte ich nun, „aber wenn die Ihre Ueberzeugung ist, wie kommt es, daß Sie diesen Ihren Glauben immer nur für sich behalten und ihn niemals öffentlich vor den Menschen bekennen haben? Ich glaube, da haben Sie sich einer schweren Veräumnis schuldig gemacht.“ Darauf antwortete die Kranke längere Zeit nichts, sondern weinte still vor sich hin. Endlich sagte sie: „Ich habe über gethan, das ist wahr, daß ich dem Herrn mein Zeugnis für Ihn entzogen und den Eiusflüsterungen des Satans nachgegeben habe. Ach, lieber Herr,“ fuhr sie dringend fort, „verzeihen Sie mir! Ich sah wohl, daß das Evangelium die Wahrheit sei, aber ich sah auch, daß die Evangelischen ein Klein an Zahl waren, daß man oft über sie lachte und spottete, und da wagte ich nicht, mich offen zu erklären.“ (So sind die wahren Christen in allen Ländern und zu allen Zeiten dem großen, Gottlosen und falschlüubigen Haufen gegenüber eine „kleine Heerde“, die ihrem Erzhirten Christo auf dem schmalen, dornenvollen Kreuzesweg der Verachtung und Unterdrückung nachfolgen muß!) „Doch hoffe ich, der Herr Christus werde mir diese Sünde nicht zurechnen und mich in Gnaden aufnehmen, weil ja Sein Blut auch für mich vergossen ist.“ „So wissen Sie also, was Sie jetzt zu thun haben?“ „Ja, den Herrn bitten, daß Er mir alle meine Sünden vergehe und mich aufnehmen in Sein Paradies.“ Ich las nun mit ihr den 51. Psalm, betete mit ihr um Gnade und Vergebung und gieng dann für eine Weile weg, um ihr Zeit zur Ruhe und Sammlung zu lassen. Nach der unbarmherzigen Sitte jener Gegend“ (auch in unserer „Gegend“ soll diese heidnische, offenbar der Todesurtheil entstammende „Sitte“ vorkommen, jedenfalls da wo dort durch Schuld nichtnutziger Pfaffen,) „war die Frau,

sobald der Arzt erklärte, daß keine Hoffnung mehr sei, von allen ihren Angehörigen verlassen worden; blos eine Person zur nöthigen Bedienung war zurückgelassen. Ich ließ nun die Leute aufsuchen und an ihre Pflicht erinnern, und kehrte dann zur Kranken zurück. Sie weinte bitterlich. „Haben Sie Schmerzen?“ fragte ich sie. „Nein, aber ich hätte sollen meinen Herrn Jesum be- kennen, und habe es nicht gethan, weil Satan mir's ausredete. Jetzt ist's zu spät, zu spät!“ (nemlich: zum öffentl. Bekennt- nis; nicht: zu Buße und Vergebung.) Mittlerweile erschien der Arzt wieder im Zimmer. „Saget ihm, er solle zu seinen Kranken im Spital gehen, da kann er manchem helfen; für mich gibts nur noch Einen Arzt, nemlich Den, Der gesagt hat: „Nimm dein Bett und gehe heim!“ Gegen Mitternacht kamen endlich ihre beiden Töchter und ihr Sohn, warfen sich aufs Bett ihrer Mutter und weinten. „Weinet nicht,“ tröstete sie; „ich gehe ins Pa- radies. Mein Herr ruft und ich gehorche. Herr Pfarrer, beten sie mit mir!“ Ich that's, nachdem ich ihr den 34. Psalm gelesen hatte. Dann schickte sie uns weg mit den Worten: „Ich fühle mich ganz wohl und möchte schlafen; gehet jetzt zur Ruhe und kommet nicht eher wieder, als bis ich euch rufen lasse.“ Morgens gegen 5 Uhr ließ mich die Kranke rufen, damit ich ihr etwas aus der Bibel lesen und mit ihr beten möchte. Dann sagte sie zu ihren Kindern: „Weinet nicht, sondern freuet euch; höret, was mir geträumt hat. Ich gieng ganz allein auf dem Campo Valen- tino und sah eine große Schaar in weißen Kleidern gegen mich herankommen. Ich dachte, das sind die Engel und Heiligen. Es war mir aber sehr jämmerlich zu Mut unter diesen herrlichen Gestalten, denn ich schämte mich meiner Lumpen, die ich anhatte, und meiner zerrissenen Schuhe. Gern hätte ich mich verreckt, aber es war unmöglich. So oft eine Gestalt an mir vorüber- gieng, berührte sie meine Schulter und sagte mir einige tröstliche Worte. Eine sagte: Sei guten Muts, Barbara, heute noch kleidet dich der Herr so, wie wir gekleidet sind. Siehe, da ist schon dein Kleid. Und richtig, eine andere Gestalt trug ein weißes Kleid in der Hand. Da erwachte ich. Dank Dir, o Herr, hole mich bald!“ Eine Weile lag die Kranke still, dann fuhr sie fort: „Alein auf dem Campo gegen — das bedeutet, daß ich ein verlor- renes Schiffslein war. Die Lumpen, die mich bedeckten, das sind meine Sünden. Die zerrissenen Schuhe bedeuten meiner schlechten Wandel. Daß ich mich vor den Heiligen schämte, ist die Strafe dafür, daß ich mich des Ansehens an die evangel. Kirche schämte. Aber der Herr hat mir ein weißes Kleid bereitet in Seinem geliebten Sohn. Heute noch bekomme ich's. Danke Dir, danke dir, o Herr!“ — Um 8 Uhr gieng ich in meine Schule und um 10 Uhr fand ich die sterbende Barbara singend: „Sicher in Jesu Armen, sicher an Jesu Brust.“ Sie bat mich, ihr singen zu helfen, ihre Stimme war schon sehr schwach. Gegen Mittag wünschte sie aufgerichtet zu werden. Kaum saß sie in ihrem Sessel, so sagte sie: „Lebet wohl, alle zusammen, ich gehe zu mei- nem Herrn!“ Damit entschlief sie. Ihr Traum war zur Wahr- heit geworden.“ (Aus dem Berliner A. Anzeiger.)

Briefkasten. Nach America kostet die „Silb. Freikirche“ bei monatl. Zusendung jährlich 1 Doll., bei monatl. zweimaliger Zusendung 60 Pf. mehr. Kleinere Beiträge hat Mr. Ferd. Bichola, Cedarburgh, Wis., die Güte zu über- mitteln, falls man sie nicht in Cowart hierher senden will.

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mk. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.

**Süddeutsche
evangelisch-lutherische**



„Als die Verführer und doch
wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe,
wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang. 1. September 1879. Nr. 17.

Die Nürnberger allgemeine luth. Konferenz.

(Fortsetzung.)
These 4—6 wiederholen das unsinnige, verlogene Geschwätz von der „Rechtsbeständigkeit“ des luth. Be- kenntnisses, zwar in einer Form, die theilweise besser als die gewöhnliche zu sein scheint, die aber, wie die Verhandlungen zeigten, doch ebenso schlecht gemeint war. Wichtig und loblich scheint es nemlich zu sein, wenn These 4 sagt: „Wenn die ganze Kirchengemein- schaft ihr gutes luth. Bekenntnis als Grundlage und Norm ihres Bestandes aufgibt, so verlieren die ein- zelnen Glieder und Diener der Kirche nicht nur den festen Grund und Boden für ihre kirchl. Stellung und bekennnismäßige Amtsführung unter ihren Füßen, son- dern machen sich auch ihrer Verläugnung und ihres Abfalls theilhaftig, wenn sie dennoch ihre Glieder und Diener bleiben.“ Und These 6: „Auf die doctrina publica (öffentl. Lehre) unsrer Kirchengemein- schaft können wir uns bei Mangelhaftigkeit der Lehrzucht mit gutem Gewissen nur dann berufen, wenn wir solchem Verderben gegenüber im ganzen Umkreis unsrer Berufsstellung die Bedeutung dieser doctrina publica mit rechtschaffenem Ernst geltend machen; und auch die Besorgnis, daß dieß leicht zum Bruche füh- ren könnte, darf uns davon nicht abhalten.“^{*)} Allein diese beiden Thesen sollen nur der dazwischen stehenden fünften als Schminke dienen, welche ungeschent sagt: „Das Vorkommen falscher Lehre und die Mangelhaftigkeit der Lehrzucht in den Landeskirchen nöthigt uns noch nicht zur Separation, so lange die lutherische doctrina publica feststeht.“ Man weiß ja wohl, wie es mit dem „Vorkommen falscher Lehre“ und der „Mangelhaftigkeit der Lehrzucht in den Landeskirchen“ bestellt ist; es darf ein Jeder lehren, was er mag, und wenn er gleich Christum und Sein Wort aufs frechste verläugnet und verlästert, wie namentlich in Hannover,

Sachsen und Württemberg geschieht (die Bayern hüllen sich noch etwas mehr ins Schafskleid), so wird er doch nicht abgesetzt, ja sogar noch befördert. Warum? Die „Gläubigen“ aller Stände, auch in den Kirchenregimenten, sehen ja jene Teufelsapostel ungern in Amt und Würden, versuchens auch manchmal, sie beiseite zu schaffen. Warum gelingt's nie? Weil sie „nach der bestehenden Kirchen- ordnung“ kein Recht dazu haben. Hat man aber kein Recht, ungläubige Pfaffen abzusetzen, so müssen noth- wendig diese das Recht haben, Unglauben zu predigen. Das ist sonnenklar. Was man nicht berechtigt ist zu strafen, das ist man berechtigt zu thun; und umgekehrt. (Nach den jetzigen Gesetzen z. B. ist die Obrigkeit nicht berechtigt, Wucher, Hurerei, Saufen, Fluchen etc. zu be- strafen; darum ist von Staats wegen jeder berechtigt,
^{*)} Unser Bericht über die Konferenz mit allen zwischen An- führungszwecken gesetzten Worten ist dem Bayer. Correspondenz- blatt entnommen. Nachträglich aber lesen wir anderwärts, daß Lohmann in Ausführung seiner letzten These sogar zu folgenden Sätzen sich verließ: „Man hört freilich heutzutage manchmal“ (tagtäglich, in Bayern namentlich vom Corr.-Bl., das daher viel- leicht absichtlich diese ihm nicht genehme Stelle des Lohm. schen Vortrags übergieng) „die Rede: Wenn wir Volkskirche wollen, so müssen wir uns in dieß und das finden, dürfen dieß und das nicht thun.“ Aber das ist ein ver- kehrter Maßstab, wenn man sein Handeln darnach richtet, daß man um jeden Preis die Volkskirche erhalten will, ohne zu fragen, ob es der Herr also will. Daß wir darüber Sünde thun oder gar darüber durch gewissenloses Handeln oder Unterlassen uns die Hölle verdienen, das will der Herr nicht von uns haben.“ (Vgl. S. 128 bis 131.) Wäre gut gesprochen, wenns nur nicht leere, gleichende Rede wäre, nur ein Schafskleid, das eine Wölfe decken soll. Die Würtb. Konferenz hat ja troßdem beschlossen, „die Volkskirche um jeden Preis zu erhalten“, und Lohm. selbst hat diesen Beschluß still- schweigend anerkannt. Sein „Handeln“ aber ist bei seiner bessern Erkenntnis auch kein anderes als das Handeln derer, die jenen „verkehrten Maßstab“ anlegen; er macht sich nicht minder als sie aller „Sünden“ und Gräuel der Staatskirche theilhaftig und hat das Wort zu ströhen: „Aus meinem Munde richte Ich dich, du Schalk!“ (Luc. 19,22).

zu wuchern, zu huren, zu saufen, zu fluchen zc., so viel er will und kann.) Nur die Staatskirchler begreifen das nicht und wollen es nicht begreifen. Sie werden Jahr aus Jahr ein, in allen Blättern und bei allen Zusammenkünften, auch auf der „allgemeinen luth. Konferenz“, nicht müde, sich und Andern vorzuzulügen: Obgleich jeder berechtigt ist, den hellsten Unglauben zu lehren, und wir nicht berechtigt sind, dieß jemanden thätlich (durch Absehung) zu verwehren: so ist nichtsdestoweniger „das luth. Bekenntnis die rechtsbeständige Grundlage und Norm (Nichtschwur) unsres ganzen Kirchenwesens“. Seißt das nicht, die Kirche am Narrenseil herumzuführen? Und gehören solche Leute nicht ins Narrenhaus? „Liebe Herren, wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gerne!“ (Ps. 43.) Fürchtet ihr euch denn gar nicht vor den göttl. Urtheilen: „Denen, die der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, denen wird Gott geben Ungnade und Zorn.“ „Das Theil der Lügner wird sein im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt“? (Röm. 2,8. Off. 21,8; vgl. Joh. 8,44.) „Tretet euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten“ (Gal. 6,7). Vor Seinem strengen Richterstuhl werdet ihr euch vergeblich auf „die Rechtsbeständigkeit des luth. Bekenntnisses“ berufen, ob gleich alle eure „Rorhyphäen“ in „respectabelster Anzahl“ darauf pochen; denn Er hat euch nichts befohlen als Sein Wort, das solche „Rechtsbeständigkeit“ nicht zum Freibrief für Ungehorsam und Glaubensverläugnung, nicht zum „Deckel der Bosheit“ macht; und „Ansehen der Person“ gilt vor Ihm auch nicht. — Nur Eine ehrliche Stimme ließ sich in dem Lügengeschwäg vernehmen; es war „Regierungsassessor“ (also ein alle „Geistlichen“ beschämender „Weltlicher“!) „Botichius von Dresden“, der die Annahme folgender These beantragte: „Es genügt jedoch nicht, daß das kirchl. Bekenntnis nur kirchengesetzliche doctrina publica ist“ (in Wirklichkeit ist nicht einmal das, wie nun oft genug nachgewiesen; denn nicht das luth. Bekenntnis, sondern die widerchristliche „bestehende Kirchenordnung“ ist „die rechtsbeständige Grundlage und Norm des ganzen Kirchenwesens“); vielmehr ist bei zuwiderlaufendem Gewohnheitsrecht und gewohnheitsmäßiger Duldung überführter Irrelaxer die in Thesis 4 gedachte Voraussetzung des Ausscharens in der Landeskirche für aufgehoben zu achten.“ (Offenbar müßte der Hr. Regierungsassessor nach diesem seinem eigenen Grundsatze aus seiner sächs. Landeskirche austreten, da er die „gewöhnheitsmäßige Duldung überführter Irrelaxer“ in derselben unmöglich läugnen kann.) Die „Konferenz“ hatte aber nicht Lust, über seinen Antrag abzustimmen, geschweige ihn anzunehmen; vielmehr wurde alsbald wieder der vorige Lügen-„Ton angeschlagen“, namentlich „zuletzt von Dr. Kiefoth, welcher in herzogwinneuden Worten, aus der Fülle seiner eigenen, vielfährigen Erfahrungen heraus“ (die mehr gelten als Gottes Wort!) „zur Geduld, Liebe und Pietät in Behandlung der Gebrechen der Landeskirchen ermahnte.“ Freilich schöne, „herzogwinneude Worte“: „Geduld, Liebe u. Pietät“; aber schändlich mißbraucht. Warum

hat denn der Herr Christus, die Liebe, Geduld und Barmherzigkeit selber, weder Seine Jünger zur „Geduld, Liebe und Pietät“ gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten ermahnt, noch in eigener Person „Geduld und Liebe“ gegen sie bewiesen, sie vielmehr öffentlich mit äußerster Härte gestraft und „geschmäht“ (als Heuchler, Diebe, Mörder, reißende Wölfe, Schlangen und Otterngezichte zc.) und jedermann vor ihnen gewarnt? Warum haben auch die Apostel, St. Paulus, Petrus und Johannes, ihre Gemeinden nicht zur „Geduld, Liebe und Pietät“ gegen die Irrelaxer ermahnt, vielmehr einmütig mit großem Ernst befohlen: „Weicht von denselbigen!“? (Röm. 16,17. Tit. 3,10. 2 Joh. 10.) Ja warum hat der Herr Christus noch vom Thron Seiner Herrlichkeit herab den Bischof zu Ephesus belobt, daß er „die Bösen nicht tragen könne“ (Off. 2,2), also nicht nach „Geduld und Liebe“ mit ihnen verfare? Siehst du, I. Leser, daß diese neuen Apostel der „Geduld, Liebe und Pietät“ falsche Propheten sind, daß sie eine falsche „Geduld und Liebe“ predigen, nemlich Geduld, Liebe und Pietät gegen den Teufel und seine Knechte — zum Verderben der Kirche Christi? Denn wie muß es den armen Schafen Christi ergehen, wenn man den reißenden Wölfen (der Mithlinge zu geschweigen) mit lauter „Geduld, Liebe und Pietät“ begegnet? Ist diese „Geduld und Liebe“ nicht eitel Tod und Verderben für die Schafe? Jeder Vernünftige begreift, daß die „Geduld und Liebe“, welche die gegenwärtige Geseßgebung den Verbrechern, den Mördern, Todtschlägern, Bucherern zc. angedeihen läßt, nur zum Schaden der rechtschaffenen Leute ausschlägt, weil diese desto mehr den Verbrechern preisgegeben sind. Daß aber in der Kirche „Geduld und Liebe“ gegen die Bösen ebenso, ja noch viel mehr verderbenbringend ist, will man nicht einsehen. Treffend schrieb daher P. Meesseke in der Zulnummer seiner „Concordia“ (noch vor der Nürnber. Konferenz): „Wer zu solchem Wesen“ (daß nemlich „Verläugner und Verlästerer unsers Herrn Jesu Christi und Seines heil. Evangeliums im öffentl. Amte belassen, ja andere und mehrere Verwüster und Verstörrer des Hauses Gottes angestellt werden“), „schweigen, ja sich nach wie vor Sand in die Augen streuen und mit leeren Ausreden abspelsen lassen kann: ist nicht werth, länger ein Christ zu heißen“ (Erkenntnischwache ausgenommen), „und unwürdig, das Amt des Evangelium Gottes öffentlich zu führen. Hier helfen alle Winkelzüge nichts, so gelehrt sie auch gemacht und mit wie vielem Mißbrauch des Namens Gottes und Seines heil. Wortes sie auch geschmückt werden“ (wie z. B. von der allg. unluth. Konferenz). Ist z. B. die sächsische, die hannoversche, die hamburgische (bayerische, württembergische) luth. Landeskirche zu schwach und zu verderbt, daß sie sich nicht mehr von offenbaren Christusläugnern und Verstörern des Namens Jesu reinigen können: so ziehe man getrost und in Gottes Namen aus solchen unleidlich gewordenen Verhältnissen aus und lasse den Herrn weiter getrost walten. . . In solchem Fall die Leute zur „Geduld“ ermahnen, ist unerträglich. Nein, den „Dieben und Mördern“

gegenüber gilt gar keine Geduld, sondern sie müssen unbedingt abgethan werden. Und kannst du es dahin nicht bringen, so mußst du auf des Herrn Befehl ausgehen. Geduld kann man wohl zeitweilig haben mit schwachen, angefochtenen, unwissenden zc. Leuten; aber mit frechen Verstörern des Hauses Gottes gilt es nicht eine Minute Geduld haben. Jede Seele, welche durch sie umgebracht wird und um ihre Seligkeit kommt, wird von eurer Hand gefordert, die ihr dem zuseht und nicht für die armen Schafe Christi eintretet. O wenn dir erst einmal deine Seele und die Seelen Anderer auf deinem Gewissen brennten, könntest du dann noch davon reden, daß man mit „Dieben und Mördern“ im Hause Gottes solle Geduld haben? Es ist besser, am Galgen und auf dem Rad sterben, als dazu schweigen, daß Protestantenvereinler (Ungläubige) in einem luth. Pfarramt belassen werden.“ — Auch der äußerlich zwar separirte, der Gesinnung nach aber gut staatskirchliche P. M. Frommel von Springen (in Baden, wo er unserm Freunde Krauß gegenübersteht), der sich um die Staatskirchler schon hochverdient gemacht hat durch seine mündlichen und schriftlichen Warnungen vor Separation (auch Hrn. Inspector Herbst in Dettingen suchte er zurückzuhalten), durfte natürlich auf der allg. unluth. Konferenz weder fehlen noch schweigen. Als richtiger Mittelmann ließ er sich folgendermaßen vernehmen: „Hüten Sie sich vor dem Satz: „Was nicht Staatskirche ist, das ist Secte“ (dieser „Satz“ ist bekanntlich in der Staatskirche gäng und gäbe, wie die Luthardt'sche Kirchenzeitung unlängst selbst eingestanden hat (siehe S. 6 dieses Blattes, Anm.); und hüten wir uns vor dem Satz: „Was nur immer die Staatskirche verläßt, ist uns willkommen“ (uns gewiß nicht). „Die doctrina publica“ (d. h. nicht das wirkliche, sondern das an- und vorgebliche Bekenntnis) „sei das Zeichen des Friedens für beide Gemeinschaften. Ein Jeder bleibe in dem Beruf, dazu er berufen ist. In der Staatskirche wie in der Freikirche — je nachdem einen Gott in diese Verhältnisse hineingestellt hat — könne man dem Worte Gottes gemäß lehren. Wenn Gott freilich in solche Verhältnisse hineingestellt habe wie ihn, in eine Kirche, die sich rühme, die Union nach allen Beziehungen durchgeführt zu haben: der müße der Staatskirche fernbleiben.“ Was sich also nur irgend den luth. Namen als ein Schafskleid umhängt und nicht erklärte, „durchgeführte Union“ ist, das ist alles recht und gut. In welcher derartigen Kirche sich einer gerade befindet, in diese ist er „von Gott hineingestellt“, „zu“ dieser ist er „berufen“ und soll „in diesem Berufe bleiben“; gleichviel, wie in dieser Kirche gelehrt, amtiert, regiert und gelebt wird. Et, welch köstliche Lehre! Wie süß klingt sie! Wie echt volkstümlich! Denn das ist ja allgemeiner Volksglaube, daß jeder bei seiner Religion und Kirche bleiben soll. Und freilich, die „Volkskirche“ muß auch den Volksglauben predigen; sonst kann sie nicht Volkskirche sein. Nur Schade, daß der Volksprediger zur Rechtfertigung seiner eigenen separirten Stellung mit der „Union“ eine Ausnahme glaubte machen

zu müssen. Denn der „Satz“: „Ein Jeder bleibe in dem Beruf, dazu er berufen ist“, sollte billig uneingeschränkte Geltung behalten, auch auf päpstliche, jüdische, türkische und heidnische Religionen sich erstrecken und zu der universalen „doctrina publica“ führen: „Wir glauben all an Einen Gott: Christ, Jud, Türk und Gottentott.“ Hier ist also noch ein Ueberrest von „engherzigem Confessionalismus“ und Raum für „Fortschritt“ und „Fortbildung“.

Schließlich wurde, wie bereits erwähnt, das Ergebnis aller Redebungen gegen die Separation in folgende 4 Sätze, „darin die allg. luth. Konferenz einig sei, zusammengefaßt: 1) daß das Volk als solches“ (so abtrünnig und gottlos es auch sein und wie die „doctrina publica“ auch lauten möge; letztere wird in diesen Schlussätzen gar nicht mehr erwähnt, weil sie eben nur zum Schein vorgewendet wurde und sich nicht um sie, sondern ums „Volk“ handelt) also „daß das Volk als solches in der Kirche festzuhalten sei; 2) daß der jetzige, mit der staatlichen Entwicklung verquickte Zustand der meisten Landeskirchen ein fast“ (immer nur „fast“, aber nie ganz, weil man nur „fast“, aber nie ganz dem Worte Gottes glauben und gehorchen will) „unerträglich geworden sei; 3) daß die kirchl. Behörden aufgefordert würden, die Lehrzucht fest zu handhaben“ (Wie „fest“, entschieden und tapfer das gesprochen ist! Wenn nur „die kirchl. Behörden“ auch ebenso entschieden gehorchten! Sie waren ja zum Theil (außer Kiefoth, Luthardt und Ruperti auch Burk von Stuttgart zc.) auf der Konferenz gegen, hättens also wohl gehört. Doch haben sie solche „Aufforderungen“ schon oft gehört und nie befolgt, sinds längst gewohnt, nichts darauf zu geben, werden darum auch die Nürnberger „Aufforderung“ langsam befolgen. Was hat ihnen denn die Konferenz zu befehlen? Sie sind ja Staatsbehörden und müssen als solche nach der Staatspfeife tanzen, nicht nach der Konferenzpfeife); 4) daß dahin zu streben sei, die Kirche aus den territorialen Verwicklungen hinsichtlich der Ausbildung ihrer Diener, der Geseßgebung und der materiellen Existenzbedingungen mehr und mehr herauszuziehen.“ (Ist geschwinder gesagt als gethan; Mauthelden eures Schlags thuns sicherlich nicht.) Zum Ueberfluß aber wurde nochmals hinzugefügt: „In Bezug auf die oft laze Handhabung der Lehrzucht in manchen Landeskirchen aber sei zur Geduld und freudigen Ausdauer“ (Wo nur in „fast unerträglich“, das Gewissen „drückenden Zuständen“ die „Freudigkeit“ herkommen soll?! Schwindelei!) „zu ermahnen und davor zu warnen, das eigene Haus zu verlassen“ (Ein Jeder soll ja bleiben, was und wo er ist; darum hätten auch unsre Väter im Papsttum bleiben und nicht „das eigene Haus verlassen“ sollen!), „weil man sich etwa momentan“ (seit 30 Jahren schon, während welcher es immer schlimmer wurde!) „eines Eindringlings nicht entledigen könne. Entschiedenenes, rückhaltloses Bekenntnis sei dann unsre Pflicht“ (die ihr aber nicht erfüllt. Oder wo sind die „entschiedenen, rückhaltlosen Bekenner“ gegenüber den

reisenden Wölfen ohne Schafskleid? Sollens die „stummen Hunde“ sein? Oder die, welche mit jenen Wölfen als ihren „Collegen“ Kirchen-, Synodal-, Kanzel- und Sacramentsgemeinschaft halten? D ihr Schwäher, Schwindler, Heuchler, Lügner!), „aber nicht die Separation“ (weil eben diese nicht blos ein Schein- und Heuchel-, sondern ein wirkliches, ernstliches Bekenntnis ist mit Wort und That, wovon ihr nichts wissen wollt), „sondern im Gegentheil nur ein um so festeres Zusammenschließen der Brüder zu einer eisernen (papierernen) Phalanx, Jesum“ (auf der Zunge) „voran“ (als ob Er Sich wie ein Götzenbild vor euch hertragen liesse und hin müßte, wo ihr wollt, wenn ihr nicht hin wollt, wo Er will), „mit welchem man die Gewalten der Feinde auseinanderpalten könne.“ (Warum habt ihrs denn nicht längst gethan? Weil ihr nur einen Götzen „Jesum“ habt, der ebensowohl auch Maria oder Joseph heißen könnte, aber nicht den wahren, lebendigen, nur in Seinem Wort zu ergreifenden Jesum?)

Endlich sei noch eine Frage erlaubt: warum wohl die allg. unluth. Konferenz gerade in Bayern tagte und nicht vielmehr in Hannover oder Sachsen oder wo es sonst am nötigsten ist? Daß sie vor mehr als 10 Jahren zur Abwehr der von Preußen drohenden Union (die aber natürlich nicht im mindesten abgewehrt wurde) in Hannover gehalten wurde, ist begreiflich; und wenn sie jetzt abermals in Hannover getagt hätte zur Abwehr der Harmisch-Wilmarschen Separation, oder in Sachsen zur Abwehr der missourischen Separation, wäre es ebenso begreiflich. Was wollten sie aber in Bayern, da doch, wie sie immer sagen, unsre Separation ganz mißglückt und aussichtslos ist, die Landeskirche sich also durchaus nicht vor ihr zu fürchten braucht? Wollten sie eine Festung verteidigen, die von keinem Feind belagert wird, und darüber stark bedrohte Plätze im Stich lassen? Helben ihres Schlags stünde eine solche Heldenthat allerdings nicht übel an; sie haben sich, wie wir hernach hören werden, selbst eine derartige zugeschrieben. Weil jedoch schon die letzte bay. Generalsynode vor 2 Jahren sowie die vorjährige Erlanger Pastoralconferenz sehr angelegentlich meinten unsrer Separation entgegentreten zu müssen: so dürften sich die Herrn in der festen Burg ihrer bay. luth. Landeskirche doch nicht so sicher fühlen und uns im Herzen nicht so gar verachten, als sie sich den Anschein zu geben belieben. Jedenfalls haben sie in den ersten Jahren unsrer Separation dergleichen Vertheidigungsmaßregeln nicht für nötig, ja uns kaum der Rede werth geachtet, weil sie uns zuversichtlich prophezeiten, wir würden in Bälde von selbst wieder untergehn. Nun aber laufen sie nicht nur aus ganz Bayern, sondern auch aus ganz Deutschland einmal ums andere zusammen, um Vollwerke aufzuführen wider eine Hand voll geringer, verachteter Leute! Gewiß ein ungleicher Kampf und eine große Ehre für uns Vielgeschmähte (1 Sam. 24, 15!) Der Herr Selbst, wider Den ihr streitet (Apsch. 5, 39), wolle wider euch streiten, eure Anschläge vereiteln und eure Vollwerke zerstören! (2 Sam. 15, 31. Jes. 8, 11.)

(Fortf. folgt.)

Von Christi Erniedrigung und Erhöhung. (Fortf.)

Es kann und soll also ein rechter Christ, der Gottes Wort mit gebührender Aufmerksamkeit liest und es nachdenklich in seinem Herzen bewegt, die Frage nicht unterdrücken: nach welcher Natur der Herr Christus Sich erniedrigt habe, ob nach der göttlichen oder nach der menschlichen? Und der gemeine Christenglaube antwortet hierauf: nach der göttlichen. Ich sage: nicht ich, sondern der gemeine Christenglaube gibt auf Grund der Schrift diese Antwort, wie bald bewiesen werden soll. Die Beschuldigung, ich folge hier meiner Vernunft und habe mit dieser eine neue Lehre, ein neues, h.liches Fündlein ausgeflügelt, ist nichts als Lüge und Verleumdung. Umgekehrt ist gerade das meine Reizerei, daß ich die Vernunftleiten Anderer nicht gelten lasse, ein gewisses Theologenfündlein verwerfe und beim allgemeinen, einfältigen Christenglauben bleibe. Wie daher Luther hinsichtlich des h. Abendmahles schreiben konnte: „Fürwahr, ich freue mich, daß zum wenigsten beim gemeinen Mann bleiben ist der einfältige Glaube von diesem Sacrament“ — so freue auch ich mich, daß der gemeine Mann und die ganze Kirche aller Zeiten und Länder unbeirrt durch Theologenfündlein den einfältigen, rechten Glauben von Christo behalten hat, ja daß auch die ihn mitbekennen müssen, die ihn (ohne zu wissen, was sie thun) bestreiten.

So ist denn meine Lehre von Christi Erniedrigung einfach die, daß sie beschrieben werde durch die Worte des 2. Glaubensartikels: „empfangen von dem h. Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben.“ Nicht wahr, christl. Leser, das hast auch du bisher für Christi Erniedrigung gehalten? Werfen aber die Gegner ein: „Das bekennen wir auch; darüber ist kein Streit!“ — so antworte ich: Um so besser; es handelt sich dann nur um das richtige Verständnis jener Worte. Wir müssen also weiter fragen: Inwiefern oder nach welcher Natur hat Sich der Herr Christus erniedrigt bei Seiner Empfängnis und Geburt, Seinem Leiden, Sterben und Begräbnis? und antworten: Jedenfalls zunächst nach Seiner göttlichen Natur. Denn die Empfängnis Christi ist einestheils als die Schöpfung, Bildung und Entstehung Seiner menschl. Natur zu betrachten, und andertheils als ihre Vereinigung mit der Gottheit oder dem Sohne Gottes, der im Augenblick der Empfängnis begann, menschlich Natur und Wesen an Sich zu nehmen. [Er begann, sage ich, und Seine Empfängnis war der erste Anfang der Schöpfung, Bildung und Entstehung Seiner menschl. Natur. Denn daß diese in Einem Augenblick vollendet wurde, so daß das Jesuskindlein schon im nächsten oder gar im selben Augenblick hätte geboren werden können und nicht Seiner eigenen Ausreifung halber, sondern aus irgend welchen andern Gründen 9 Monate in Mutterleib verblieb; oder daß während dieser Zeit nur Seine Glieder an Größe zunahmen, nachdem sie alle schon im Augenblick der Empfängnis waren gebildet worden: das lassen wir mittel- und vormittelalterliche Sophisten, und wer

sonst noch Lust dazu hat, fabeln (Gerh. loci IV, 113) und sagen mit Luther und Chemnitz: Weil die Schrift Christi Empfängnis und Geburt mit den gewöhnlichen, gebräuchlichen Worten beschreibt, so sind diese auch im gewöhnlichen, gebräuchlichen Sinne zu nehmen und ohne ausdrückliches Schriftzeugnis keine Wunder zu erdichten*. Es verhielt sich sonach mit Christi Empfängnis, Entwicklung in Mutterleib und Geburt gerade so wie bei andern Menschen, nur daß Erstere vom h. Geiste geschah. „Er mußte allerdinge Seinen Brüdern gleich werden“, sagt der Ebräerbrief (2, 14) u. abermal (2, 17): „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er gleichermassen theilhaftig worden.“ Man mag aber Christi Empfängnis betrachten, von welcher Seite man will, als Erschaffung Seiner Menschheit oder als Aufnahme menschlichen Wesens in die Gottheit: so kann hierbei von keiner Erniedrigung der Menschheit die Rede sein. Denn die Erschaffung eines Menschen eine Erniedrigung desselben zu nennen, ist schon deshalb ein Unsinn, weil der Mensch zuerst geschaffen sein muß, ehe er erniedrigt werden oder sich selbst erniedrigen kann. Noch weniger kann die Aufnahme der Menschheit in die Gottheit eine Erniedrigung für jene sein, da ja solche Aufnahme und Vereinigung vielmehr die höchste Ehre und Erhöhung für die Menschheit ist. Soll nun gleichwohl Christi Empfängnis zum Stande Seiner Erniedrigung gehören, so mußte sie, da sie ja keine Erniedrigung für die Menschheit sein konnte, nothwendig eine Erniedrigung für die Gottheit oder göttliche Natur Christi sein. Ist das nicht unwidersprechlich? Allerdings widersprechen die Gegner und sagen (ohne unsre Gründe nur zu be-

*) Wie Luther gleichwohl in Einem Athemzuge lehren kann: Christi Geburt sei nicht für eine Schein-, sondern für eine „wahre, natürliche Geburt“ zu halten, Maria habe aber „ohne Schmerzen und ohne Verletzung geboren“ (Kirchenpost. 10, 139), sei „Jungfrau gewesen vor und in der Geburt“ (29, 53); ja wie er in der ersten Weihnachtspredigt der Hanspothille (1, 55) lehren kann: „Gott hat die Seele und den Leib der Jungfrauen Maria voll heil. Geistes gegossen, daß sie ohne alle Sünde gewest ist, da sie den Herrn Jesum empfangen und getragen hat“ — das verstoße und reime ein Anderer. Den Schriftbeweis für diese Lehre ist er schuldig geblieben. Ohne Schrift aber soll nach seinem eigenen, ernstlichen Willen ihm selbst so wenig als irgend einem andern Menschen geglaubt werden. Ebenso wird von der Concorbienformel mir behauptet, aber mit nichts bewiesen: Christus habe „Seine göttl. Majestät auch in Mutterleibe erzeigt, daß (indem) Er von einer Jungfrauen unverlezt ihrer Jungfrauschafft geboren. Darum sie wahrhaftig Gottes Mutter und gleichwohl eine Jungfrau geblieben ist.“ Soll etwa „Jes. 7, 14“ der Beweis sein, weil der missour. Catechismus diese Stelle unter die Lehre setzt: daß Christus, „von der Jungfrau Maria, unverlezt ihrer Jungfrauschafft, wahrhaftig uns zu gut und Trost ist geboren“? Mit dergleichen Beweisen lassen sich alle päpstlichen Lehren als schriftgemäß darstellen. Jes. 7, 14 nennt doch nur die „Schwangere“ eine „Jungfrau“, sagt aber nicht, daß diese schwangere Jungfrau auch bei und trotz der Geburt eine unverlezte Jungfrau bleiben werde. Ebenso nennt das N. Testament die Maria nur vor der Geburt eine Jungfrau, hernach aber unsres Wissens nirgends mehr, sondern stets „Maria“ oder „die Mutter Jesu“. Warum sollen denn wir sie so nennen oder dafür halten? Wer darf etwas zur Schrift hinzuthun (5 Mos. 4, 1) und eigenmächtig der Kirche einen Glaubensartikel auslegen, dessen Nichtannahme zum Reher mache, wie die missour. „Lehre und Wehre“ (Sunt 79)

rühren, geschweige zu widerlegen): Christi Erniedrigung bestund, wie überhaupt, so auch bei der Empfängnis darin, daß (nicht Seine göttliche, sondern) Seine menschliche Natur freiwillig auf den völligen Gebrauch der ihr im ersten Augenblick der Empfängnis wirklich und wahrhaftig mitgetheilten göttl. Eigenschaften oder Gewalt, Herrlichkeit und Majestät verzichtete. (Das ist wortwörtlich die Lehre der Gegner, wie alle ihre Schriften ausweisen, z. B. Gerh. loc. IV.) Fragt man sie aber nach dem Beweis dieser vielsagenden Behauptung, so haben sie (da ja die Schrift nirgends ausdrücklich dergleichen sagt) keine andere Antwort als die: Es kann nicht anders sein; die Menschwerdung des Sohnes Gottes; die Aufnahme der Menschheit in die Gottheit, die Vereinigung Beider zu Einer Person konnte nicht anders geschehen, ist nicht anders denkbar, als daß der menschl. Natur alsbald im ersten Augenblick der Vereinigung die volle göttl. Majestät mit allen göttl. Eigenschaften mitgetheilt wurde. Sonst wären die beiden Naturen nicht Eine Person. So konnte es, fahren wir fort, auch nicht anders sein und ist nicht anders denkbar, als daß das Jesuskindlein im ersten Augenblick der Empfängnis schon alle Seine Glieder und Sinne, nicht dem Reime nach, sondern entwickelt und ausgebildet erhielt; das fordert gleichfalls nothwendig die persönl. Vereinigung, sonst wäre diese bei der Empfängnis eine äußerst mangelhafte, unvollkommene, ja unmöglich gewesen; es wäre nicht die ganze Gottheit mit der ganzen Menschheit auf einmal vereinigt worden. (Gerh. IV, 113.) Und wer weiß, was aus der persönl. Vereinigung noch alles folgen wird! Sicherlich auch dieß, daß die Menschheit als mit

dieserigen „Reher“ und „Calvinianer“ sündigt, welche nicht dem mittelalterlichen Beda glauben: „Maria war eine Jungfrau vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt,“ vielmehr „sagen: die gebenedeite Maria, eine Jungfrau bis zur Geburt, sei nach der Geburt keine Jungfrau mehr.“ Handelte sich nicht um die Menschheit des Glaubens und die Freiheit von Menschenfesseln, so sollte man ein solches Geschwätz gar keiner Beachtung würdigen. Denn es ist überhaupt eine widerwärtige Frage und Untersuchung, ob Maria bei der Geburt Jungfrau geblieben sei, ob sie mit „verschlossenen Leibe“ geboren habe, oder nicht — eine Untersuchung, die sich mehr für Aerzte als für Theologen scheidt. Ein einfältiger Christ verfährt sein Leben nicht auf solch flüchtige, unmögliche Speculationen, die St. Paulus längst verboten hat (1 Tim. 1, 4; 4, 7. Tit. 3, 9). Was liegt uns denn daran, ob Maria bei und nach der Geburt Jungfrau blieb oder nicht? Ist nicht genug, daß sie Jungfrau war bis zur Geburt? Hilft etwa ihre weitere Jungfrauschafft etwas zu unsrer Seligkeit, so daß wir nicht allein an Christi Verdienst, sondern auch an Maria's immerwährende Jungfrauschafft glauben müssen? Ein einfältiger Christ würde, wie gesagt, am liebsten hievon schweigen, sich auch auf keinen Streit darüber einlassen; aber die Bekenntnispflicht leidet es nicht. Denn wenn wir stillschweigend der Kirche Menschenfesseln aufhaken und die Wahrheit verdammen lassen, so sind wir ja mit Schuld daran. Auf diese Weise ist zugleich mit der Marienerhebung und Verehrung das ganze Papsttum aufgekommnen. Christus dagegen hat die pharisäischen Satzungen nicht stillschweigend gebuldet, sondern mit Wort und That bekämpft. Darum müssen wir auch auf die Gefahr größerer Verfeinerung hin unser Bedauern darüber aussprechen, daß die Reformatoren, ihren eigenen Grundsätzen zuwider, die päpstliche, dem Evangelisten Lucas (2, 23) ins Gesicht widerstehende Fabel beibehalten, ja sogar ins Concorbienbuch aufgenommen haben; und loben um so mehr den in dieser Hinsicht weit nüchternen und keines-

der Gottheit aufs innigste unzertrennlich vereinigt und ganz von ihr durchdrungen wie der Leib von der Seele, oder glühendes Eisen vom Feuer, weil ja „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in ihr wohnt“: daß sie eben um deswillen so wenig als die Gottheit Selbst menschlichen Schwachheiten, Gebrechen oder Leiden unterworfen sein konnte und auch bei äußerlicher Verwundung durch Dornen, Geißeln und Nägel weder Schmerzen des Leibes noch der Seele empfand. (Gerh. loc. IV, 92.) In der That waren es dieselben Alten (Basilius, Hieronymus, Hilarius, Leo der Große, Fulgentius, Damascenus etc.), welche (in dem Bestreben, die Menschheit Christi auch schon im Stande der Erniedrigung möglichst zu erheben und zu vergöttern) sämmtliche drei Behauptungen (von denen die eine so viel Grund und Werth hat als die andere) auf die persönliche Vereinigung gründeten oder aus dieser ableiteten. Wie sie eben überhaupt keineswegs „rein“ waren in der Lehre (sintemal sich bei ihnen die Ansätze zu allen päpstlichen Gräueln finden), so auch nicht in der Lehre von Christi Person, wie S. Gerh. selbst bekennen muß. Wohl haben sie durch Gottes Gnade diese Lehre der Hauptsache, den Grundzügen nach gegen mancherlei grundstürzende Irrlehren richtig festgestellt und vertheidigt (im nicänischen und athanasianischen Glaubensbekenntnis), aber nicht auch in allen Nebenpunkten bis aufs Einzelste, Kleinste und Feinste. Hier thut doppelte Vorsicht noth. Denn was Melancthon im Eingang zu seinen ersten locis

wegs ganz missourischen Dogmatiker Baier (wiewohl er in den theol. Seminaren Missouri als Lehrbuch eingeführt ist und gegenwärtig von Dr. Walthers neu herausgegeben wird), der den Mut hatte, die Lehre der Concordienformel und anderer luth. Theologen, Maria habe mit „verschlossenem Leibe“ geboren, für eine „ungewisse Meinung“ zu erklären, während er sich auf die Frage, ob der ganze Organismus des Leibes Christi in Einem Augenblick völlig ausgebildet und die Seele mit ihm vereinigt worden sei, gar nicht einlassen will. Das ist wahrhaft lutherisch, während Luther selbst von Maria's Schwangerschaft, Geburt und Jungfrauschaf unilutherisch lehrte, weil entgegen seinem Grundsatz: Man soll einen reinen Glauben haben, der nichts ohne Grund der Schrift glaube. Es ist alles und übrig genug in der Schrift, was man glauben soll“ (10, 317). „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel“ (Schmalkalb. Artikel). — Mit der Lehre vom „verschlossenem Leibe“ hängt aber die von der Scheingeburt aufs engste zusammen. Denn aus „verschlossenem Leibe“ konnte Christus freilich nicht anders hervorkommen, „als wie die Sonne durchscheint das Glas mit ihrem klaren Scheine und doch nicht verschret das.“ Daß dieß eigentlich in antichristlicher Kezerei ist, bezeugt Luther selbst (10, 220, abgedruckt S. 206 des Bl.), und das bleibt sie auch, wenn gleich das Lied: „Der Tag der ist so freudenreich“ mit sammt seinem manichäischen 3. Verse schon in die ersten luth. Gesangbücher ebenso aufgenommen wurde wie ins Crome'sche und missourische. (Selbst hat Luther nur den lobenswerthen 2., nicht den 3. Vers. Ob er letzteren trotzdem gesungen: wer mag's fragen? und was liegt daran für die Wahrheit?) Wir begreifen auch, daß diejenigen den Vers vertheidigen, welche selbst eine Scheingeburt bei „verschlossenem Leibe“ „ohne Verhehrung der Jungfrauschaf“ lehren. Nur das begreifen wir nicht, wie man die manichäische Lehre „in lutherischem (richtigem) Sinne“ singen kann, oder wie der Kirche die Annahme kezerischer Lehrweisen frommen soll. Da könnte sie ja auch arianische, päpstliche und alle möglichen Lehrweisen annehmen, um sie richtig zu deuten, würde aber darüber gewiß arianisch, päpstlich und alles Mögliche werden.

dem Damascenus (einem Hauptgewährsmann in der späteren luth. Christologie) zum Vorwurf macht, daß er nemlich „zu viel philosophirt“, das gilt auch von den meisten übrigen sog. Kirchenvätern; sie haben allzuviel philosophirt und rethorisiert, allzusehr an der Einfachheit des Glaubens es mangeln lassen und eben dadurch das helle Licht des göttl. Wortes verdüstert, den Süßteig des Evangeliums versäuert. Darum hätte man ihre Lehre wie in andern Artikeln, so auch in diesem gründlicher prüfen, ihnen behutsamer folgen und nicht gleichsam auf ihre Worte schwören sollen; um so mehr, als, wie die Väter sich überhaupt gegenseitig vielfach widersprechen, so auch hinsichtlich der Person Christi richtige und falsche Lehren bei ihnen einander gegenüberstehen. Leider hat man zum Theil die falsche Lehre von ihnen angenommen und die richtige verworfen. — So können wir denn die gegnerische Lehre von Christi Erniedrigung auch nur für eine aus „zu vielem Philosophiren“ hervorgegangene, nur für eine auf Vernunftschlüssen beruhende halten, die bei den luth. Theologen nicht hätte zur Geltung kommen können, wenn sie wirklich allgemein den von Chemnitz aufgestellten Grundsatz befolgt hätten: „Immer wiederhole ich, dieß sei von dem zu verstehen... was ein offenes Zeugnis des göttl. Wortes für sich hat. Was aber außerdem gefragt und disputirt wird betreffs der menschl. Natur in Christo, worüber keine besonderen, gewissen und offenbaren Zeugnisse in Gottes Wort vorhanden sind, ob es gleich um der persönl. Vereinigung und unermesslichen Gewalt Gottes willen nicht geläugnet werden kann noch soll und aus allgemeinen Schriftworten annehmbare Beweisgründe entnommen werden können: so ist es doch einfältiger und sicherer, sich weder mit Behauptung noch Bestreitung solcher Dinge abzumühen, sondern sie auf die himmlische Schule zu verparren.“ Wo stehen denn die „besonderen, gewissen, offenbaren Zeugnisse des göttl. Wortes“ für die Lehre, daß die menschl. Natur Christi im ersten Augenblick ihrer Empfängnis die volle göttl. Majestät (Gewalt und Eigenschaften) wirklich und wahrhaftig empfangen, im nemlichen Augenblick aber auf den vollen Gebrauch derselben verzichtet habe? Ist je ein einziger Spruch der Art aufgezeigt worden? Veruft man sich nicht vielmehr stets nur auf „allgemeine Schriftworte“, um aus ihnen durch Vernunftschlüsse die behauptete Lehre herzuleiten und zu begründen? So ist denn, christl. Leser, lediglich das meine gräuliche, verfluchte Kezerei, daß ich einen bei den luth. Theologen (nicht in der luth. Kirche; denn die Theologen sind noch lange nicht die Kirche) eingebürgerten Vernunftschluß nicht als hochheiligen, unantastbaren Glaubensartikel annehme, und zwar darum nicht, weil ich ihn aus Gottes Wort als falsch, als demselben widerstrebend erkannt habe. Was S. Gerh. auf die päpstliche Lehre von Christi immerwährender menschl. Unwissenheit entgegnet: „Für alles das fordern wir erstlich Beweis aus der Schrift; ja wir behaupten zweitens, daß dieß mit der Schrift sich nicht vereinigen lasse“ (loc. IV, 280) — ganz dasselbe müssen auch wir unsern luth.

Widersachern entgegen. Wie sich mit der Schrift die erstere Behauptung verträgt, daß die menschl. Natur Christi schon im ersten Augenblick der Empfängnis die volle göttl. Majestät wirklich und wahrhaftig empfangen und von da an ununterbrochen besessen habe — das wollen wir später sehen; jetzt aber nur die andere Behauptung prüfen, daß Christi Menschheit gleichfalls schon vom ersten Augenblick der Empfängnis an auf den vollen Gebrauch (nicht: Besitz) der empfangenen göttl. Majestät freiwillig verzichtet, des völligen Gebrauchs sich enthalten, ihre Majestät verborgen und heimlich gehalten habe. Hiegegen ist nun abermals geltend zu machen, daß ein Mensch zuerst geschaffen sein muß, ehe er etwas thun oder leiden kann, und zuerst Selbstbewußtsein haben muß, ehe er mit Bewußtsein zu handeln, eine „freiwillige“ Handlung auszuüben vermag. Ist dieß bei gewöhnlichen Menschen eine un widersprechl. Wahrheit, so auch bei Christo, Der uns ja allerdings gleich war, nur ohne Sünde, gleich ward wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden, Der „in der Gestalt unsres sündl. Fleisches“ kam (Röm. 8, 3). Weil Seine Menschheit nicht in der Ewigkeit, sondern in der Zeit ihren Anfang nahm, so konnte sie weder vor noch bei ihrer Erschaffung etwas thun, sondern nur nach derselben. Und weil wir nach der Schrift weder berechtigt noch verbunden sind, uns ihre Empfängnis, Entwicklung in Mutterleib und Geburt anders vorzustellen als bei andern Menschen (die Zeugung durch den Heil. Geist ausgenommen): so sind wir auch weder berechtigt noch verbunden, dem Jesuskindslein in Mutterleib, ja nicht einmal dem in der Krippe, Selbstbewußtsein und bewußte, „freiwillige“ Verzichtleistung, Selbsterniedrigung oder Selbstentäußerung nach der Menschheit zuzuschreiben. So gewiß Es von Maria empfangen, 9 Monate getragen, geboren, in Krippe und Windeln gelegt, gefäugt und gepflegt wurde und erst mit den Jahren das Neben lernte: so gewiß gelangte Es auch nach Seiner menschl. Natur erst mit den Jahren zu Selbstbewußtsein und selbstbewußtem Handeln, zur Unterscheidung von Gut und Böß, wie Jes. 7, 15 f. vom Jungfrauensohn Immanuel ausdrücklich geschrieben steht (auch Luther bezeugt in den bereits S. 207 des Bl. angeführten Worten der Kirchenpostille: „Nun alle Menschen natürlich“ (von der Empfängnis an) „zunehmen an dem Leibe, Vernunft, Geist und Weisheit und ist niemand, der anders geberdet: will Lucas mit Paulo stimmen, daß Christus auch also habe in allen Stücken zugenommen und sei ein sonderlich Kind gewesen, das sonderlich vor andern hat also zugenommen; denn Seine Complexion (Anlage) war edler und Gottes Gaben und Gnaden waren reicher in Ihm denn in andern.“) Wir treiben also nicht Vernünftelei, halten uns vielmehr genau und streng an die Schrift und wollen uns von ihr nicht durch Vernünfteleien Anderer abbringen lassen. Wenn die Schrift sagte, daß Christi Menschheit im Augenblick der Empfängnis die volle göttl. Majestät empfangen und im gleichen Augenblick auf den völligen Gebrauch derselben verzichtet habe: so wollten

wir es durch Gottes Gnade ohne Widerspruch und Vernunftbedenlichkeit ebensowohl glauben als alle andern Gottesworte. Menschen sagen aber sollen und wollen wir nicht glauben. „Ein Prophet, der Träume hat, der predige Träume; wer aber Mein Wort hat, der predige Mein Wort recht! Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr“ (Jer. 23, 28). Aus alle dem wird der aufmerksame christl. Leser zum mindesten so viel merken, daß die gegnerische Lehre von Christi Erniedrigung gleich von vorn herein, betreffs der Empfängnis, äußerst schwierig, spitzfindig, erkünstelt, erzwungen, bedenklich und zweifelhaft ist, so vernunftgerecht sie auch das große Geheimnis der Menschwerdung Gottes machen will. Wie einfältig, faßlich, klar und wahr ist dagegen unsere Lehre, der allgemeine Christenglaube, daß nemlich die göttl. Natur bei der Menschwerdung (Empfängnis und Geburt) Sich erniedrigt habe; nicht als ob sie in, für oder an sich selbst niedriger, geringer, kleiner oder weniger geworden, oder, wie die Neueren lehren, auf eine göttl. Potenz, einen göttl. Keim zusammengeschrumpft wäre. Nein, sie blieb unverändert und unverringert, was sie für sich von Ewigkeit war, und ihre Selbsterniedrigung bestand (bei Empfängnis und Geburt) lediglich in der Annahme, allermeist in solcher Annahme der Menschheit oder des Fleisches. Mensch zu werden ist ja in jedem Falle eine unendliche Herablassung und Selbsterniedrigung für Gott, so gewiß die Gottheit unendlich über die Menschheit erhaben und diese unendlich geringer oder niedriger ist als jene. Wenn ein Officier ein Gemeiner, ein Herr ein Knecht, ein König ein Bettler wird: wer hält dieß nicht für eine Erniedrigung, sie geschehe nun freiwillig oder unfreiwillig? Ist aber der Abstand zwischen König und Bettler, die ja beide Staub und Asche sind, nicht ganz verschwiegend und gleich Null gegen den Abstand zwischen Gott und Mensch, dem Unendlichen und Endlichen, dem Schöpfer und dem Geschöpf, der höchsten Majestät und dem Erdenwurm! Das kann keine Vernunft, geschweige der christl. Glaube läugnen. Wäre aber die Menschwerdung schon dann eine unendliche Selbsterniedrigung für den Sohn Gottes gewesen, wenn Er Seine Menschheit durch unmittelbare Schöpfung aus der Erde hervorgebracht hätte wie den Adam: wer kann erst die Tiefe jener Selbsterniedrigung aussprechen oder ausdenken, nach welcher es dem von Ewigkeit bei dem Vater wohnenden und Dessen Herrlichkeit theilenden Sohne gefiel, vom Thron Seiner Herrlichkeit herabzusteigen in den Schooß eines sündigen Weibes, von einer Sünderin empfangen, getragen und geboren zu werden als ein armes, elendes Kindlein? In die unermessliche Tiefe dieser Selbsterniedrigung, darenin auch die Engel zu schauen geküßet, versenken sich die Gläubigen mit selbiger Verwunderung und sind nie fröhlicher, als wenn sie zur lieben Weihnachtszeit sich ganz der anbetenden Betrachtung, dem Lobe und Preise des künlich großen Geheimnisses: „Gott ist offenbaret im Fleisch“ hingeben können. Da jubeln sie: „Des ewigen Vaters einig Kind jetzt man in der Krippen findet; in unser armes Fleisch

und Blut verkleidet sich das ewig Gut. Den aller Weltkreis nie beschloß, Der liegt in Marien Schooß; Er ist ein Kindlein worden klein, Der alle Ding erhält allein. Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward.“ „Bis willkomm, Du edler Gast! Den Sünder nicht verschmähet hast und kommst ins Elend her zu mir. Wie soll ich immer danken Dir? Ach Herr, Du Schöpfer aller Ding, wie bist Du worden so gering, daß Du da liegst auf dürrem Gras, davon ein Kind und Esel aß!“ „Er kömmt aus Seines Vaters Schooß und wird ein Kindlein klein; Er liegt dort elend, nackt und bloß in einem Krippelein. Er äußert sich all Seiner Gewalt, wird niedrig und gering und nimmt an sich eins Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding. Er wechselt mit uns wunderbarlich: Fleisch und Blut nimmt Er an zc. Er wird ein Knecht und ich ein Herr zc.“ „Du Gottessohn wirst Erb und Thron, gering und schwach wie wir und unsre Kinder!“ „Der selig Schöpfer aller Ding zog an eins Knechtes Leib gering.“ „O großer Gott, wie kommt es sein, Dein Himmelreich zu lassen, zu springen in die Welt hinein, da nichts denn Leid und Hassen? Wie konntest Du die große Macht, Dein Königthum, den Freudenpracht, ja solch ein herrliches Leben für Deine Feind hingeben? Ist doch, Herr Jesu, Deine Braut ganz arm und voller Schanden, noch hast Du sie Dir selbst vertraut am Kreuz in Todesbanden. Ist sie doch nichts als Ueberdruß, Fluch, Unflath, Tod und Finsternis; noch darfst Du ihretwegen den Scepter von Dir legen. Du Fürst und Herrscher dieser Welt, Du Friedenswiederbringer, Du kluger Rath und tapftrer Held, Du starker Hölzenwinger, wie war es möglich, daß Du Dich erniedrigtest so jämmerlich, als wärest Du im Orden der Bettler Mensch geworden!“ „Gott senkt die Majestät, Sein unbegreiflich Wesen in eines Menschen Leib; nun muß die Welt genesen. Der allerhöchste Gott spricht freundlich bei uns ein, wird gar ein kleines Kind und heißt mein Jesulein.“ „Sehet dieß Wunder, wie tief sich der Höchste hier beuget!“ „Wenn ich dieß Wunder fassen will, so steht mein Geist in Ehrfurcht still; Er betet an und Er ermüdet, daß Gottes Lieb unendlich ist. Damit der Sünder Gnad erhält, erniedrigst Du Dich, Herr der Welt, nimmst Selbst an unsrer Menschheit Theil, erscheinst im Fleisch und wirst uns Heil.“ „Kamst vom hohen Himmelsthron, liebest alle Herrlichkeiten.“ „Desgleichen spricht die Kirche in ihren öffentlichen Weisnachtsgebeten: „O Herr Christus, Du treuer Heiland, wie sollen wir Dir genugsam danken und Deinen Namen preisen, daß Du aus großer, inbrünstiger Liebe gegen uns Dich so sehr gedemüthiget, von Deinem Himmelsthron Dich zu uns auf die Erden gelassen und wahrer Mensch, ja unser lieber Bruder

^{*)} Dieses Lied („Dieß ist der Tag“) fehlt sowohl im missourischen als im Ervomeischen Gesangbuch, welche beiden Gesangbücher grundsätzlich alle Geller'schen Lieder ausgeschlossen zu haben scheinen, was wir nicht billigen können. Gutes darf auch von Gellert angenommen werden, ebensowohl als von Andern. (1 Theil. 5, 21.)

worden bist!“ Und an Neujahr: „Herr Jesu Christus, Du Heiland der Welt, wir danken Dir von Herzensgrund, daß Du Dich um unsern Fleischn und Blute bekleidest, dem Gesetze unterworfen und schon in Deiner zarten Kindheit so schmerzliche Plage auf Dich genommen hast zc.“ — Welcher Christ muß da nicht mit Luther (25, 312) sprechen: „Ach Herr Gott! Von solchem seligen, tröstlichen Artikel sollt man ungezankt, ungezweifelt in rechtem Glauben immer fröhlich sein, singen, loben und danken Gott dem Vater für solche unaussprechl. Barmherzigkeit, daß Er uns Seinen lieben Sohn hat lassen uns gleich Mensch und Bruder werden?“ Statt dessen muß man sich um „solchen seligen, tröstlichen Artikel“ zanken, nicht mit den Ungläubigen, sondern mit denen, welche die Rechtgläubigsten sein wollen, muß sich von denjenigen, welche dieselben Lieder singen und dieselben Gebete sprechen, um der darin enthaltenen Lehre willen verkehren, verteuflern und verfluchen lassen! Oder ist's nicht dieselbe Lehre? Wird in jenen Gebeten und Liedern nicht völlig klar und unmißverständlich bekannt, daß der Sohn Gottes nach Seiner göttl. Natur bei Seiner Menschwerdung oder Geburt sich erniedrigt habe, daß die Fleischwerdung eine Erniedrigung war für die göttl. Person, die Fleisch geworden ist? Man versuche es nur, alles was dort von Erniedrigung gesagt ist, auf die menschliche Natur Christi zu beziehen! Ist etwa die menschl. Natur oder der Gottmensch nach der menschl. Natur „aus Seines Vaters Thron gekommen“, „Erb und Thron geworden“? Hat Er nach Seiner menschl. Natur „an unsrer Menschheit Theil genommen“, „eines Knechtes Leib gering angezogen“ zc.? Wären solche Behauptungen nicht der hellste Unsinn? Wenn ich aber wirklich von Christi Empfängnis und Geburt oder von der ersten Stufe Seiner Erniedrigung nichts Anderes lehre, als was die rechtgläubige Kirche aller Zeiten und Orten bekannt hat und bis heute bekant: welche Lüge ist es, diese Lehre eine neue, von mir oder von den Reformirten aufgebrachte zu nennen (sind die Luth. Kirchenlieder und Kirchengebete reformirt?), und welche schreckliche Sünde, sie als eine Kezerei und Teufelei zu verfluchen! Und wenn solche Verkehrung von denen verübt wird, die selbst jene Lieder singen und jene Gebete sprechen: wissen und bedenken dieselben auch, was sie singen und beten? Singen sie die Lieder nicht „wie die Nonnen den Pfater“? Sie mögen nun auch ihre Lehre in den Kirchenliedern und Kirchengebeten, diesem Kirchenbekenntnis ersten Ranges, klar ausgesprochen nachweisen! Ich habe sie bisher nirgends gefunden, weiß kein Kirchenlied und kein Kirchengebet, worin gesagt würde, der Gottmensch habe sich bei Seiner Empfängnis und Geburt nach Seiner menschl. Natur erniedrigt, indem diese die ihr mitgetheilte göttl. Majestät heimlich hielt und nicht völlig gebrauchte. Kein Wunder, daß auch „der gemeine Mann“ und einfältige Christ nichts von jenem absonderlichen Auauber der Theologen weiß.“ Wenn es aber gleich den Gegnern gelänge, ein oder die andere Stelle aus einem Kirchenlied oder Kirchengebet beizubringen, die nicht bloß nach ihrem Sinn gedeutet werden kann, sondern ihre Lehre ebenso klar und unmißverständlich anspricht, als obige Stellen eine Lehre aussprechen: so hätten sie damit nur bewiesen, daß bei derlei Lehren neben einander in der Kirche sich finden, und mißgünstig bei der, allermeist die vorherrschende, allgemeine, als Luth. Kirchenlehre gelten lassen. Erst dann hätten sie ein Recht, meine Lehre zu verdammen, wenn sie zuvor ihren eigenen bisherigen Kirchenlied und ihr eigenes bisheriges Kirchengebet verdammen, wenn sie die angeführten Kirchenlieder und Kirchengebete aus ihrem Gesangbuch und ihrer Agenda streichen würden. (F. f.)

Die zu Seite 308 und 312 gehörenden Anmerkungen kommen des Mannes wegen erst in nächster Nummer zum Abdruck.

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 Mkr. 50 Pf. halbjährlich. Post-Zeitungs-Katalog, Nro. 3859. a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Behret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang. 15. September 1879. Nr. 18.

Beitrag zu den „Grabreden“.
Wir haben schon mehrfach in diesem Blatte auf den gräulichen Unfug hingewiesen, der in den Landeskirchen an den Gräbern getrieben wird, nicht von bösen Buben, sondern von den Herren „Geistlichen“, nicht bloß von offenbaren, berüchtigten Teufelsaposteln, sondern von „gläubigen“, „treuen“ und „berühmten“ Pfarrern; wir haben auch zunächst aus der bayer. Landeskirche sprechende Beweise dafür geliefert. Auch aus der württemb. Staatskirche ließen sich zahllose Proben wahrhaft haarsträubender Grabrednerie beibringen, wenns das Papier werth wäre. Indessen liegt dieser Gräuel so offen am Tage, daß kein ehrlicher Mensch ihn zu läugnen wagt, am wenigsten ein Christ. Selbst Weltmenschen, die gar kein Gefühl haben von der Höchheit und Wichtigkeit wie von der schweren Verantwortung des heil. Predigtamts, oder von den Gefahren, die eine liebedliche und gewissenlose Verwaltung desselben für die Seelen der Zuhörer mit sich bringt: sie entsetzen sich wenigstens vor der Heuchelei, Schmeichelei, Lüge, Tact- und Characterlosigkeit, die in der Regel in landeskirchl. Grabreden oder Leichenpredigten sich breit macht. Es ist darum längst ein gemeines Sprüchwort: „Leichenpredigten Lügenpredigten!“ Ja die scharfsichtige Welt will sogar bemerkt haben, daß die größere oder geringere Pracht der Rede in einem engen Zusammenhang stehe nicht bloß mit der höheren oder niedrigeren Stellung, die der Todte in diesem Leben eingenommen, sondern selbst mit der größeren oder geringeren Hinterlassenschaftsmasse des Verstorbenen; so daß also der alte H. Müller Recht hätte, wenn er sagt: „Kupfern Geld, kupferne Seelmesse“; „ein guter Thaler, eine gute Predigt“; d. h.: je mehr du zahlst, je mehr wird man dich loben; oder: je reicher an Geld, je reicher an Tugenden, und je ärmer an Geld, je ärmer an Tugenden. Darüber ließe sich aus nächster Nähe manch trauriges Liedlein

singen. Wenn in Eßlingen etwa ein reicher und vornehmer Herr oder sonst jemand „aus guter Familie“ ins Grab gelegt wird: Hilf Gott, welch unendliches Lob hört man an solchen Gräbern, ohne Ausnahme, erschallen! Da ist fast keine Tugend, die der Verstorbene nicht gehabt hätte; und wenn einer so schlecht gewesen wäre, daß man ihm keine Tugend nachrühmen könnte, so müssen seine Laster in Tugenden verwandelt werden. Wir haben selbst gehört, wie Leute, die als Geizhälse und Wucherer männiglich bekant waren, an ihrem Grabe als große Wohlthäter; Leute die in Hader, Raub und unverschämlichem Haß ihr Leben beschloffen, als Menschenfreunde voll Gültigkeit und Freundlichkeit; daß Ehebrecher, denen „die unehelichen Kinder auf der Straße nachliefen“, als gute, treue Ehegatten; und Leute, die vielleicht in vielen Jahren in keine Kirche kamen, dagegen ausgesprochene Gottes- und Glaubensfeinde bis an ihr Ende blieben, von den elenden Schmeichlern als gute Christen gepriesen wurden, die „Liebe zu Gottes Wort“ gehabt und mit heiliger „Begierde das h. Abendmahl als Zehrung auf die letzte Reise in die selige Ewigkeit“ empfangen haben, wenn gleich der „Geistliche“ mit den Betreffenden oft kein Sterbenswörtlein über ihren Seelenzustand gewechselt oder nicht die geringste Spur von Buße oder Glauben hat wahrnehmen können. Und solche Schmeichler sind sie alle, sie heißen Rapp oder Fils, Grün oder Braun, wenns auch der Eine vielleicht kunter treibt als der Andere. Mag der große Böbelhaufe davon urtheilen, wie er will, mag er seinen „selbstaufgeladenen Ohrentrauern“ (2 Timoth. 4, 3) Weisrauch dafür streuen (nach dem Spruch: Eine Ehre ist der Andern werth) und solche Lobhübler als „vortreffliche Redner“, als „leutselige, milde, weitherzige Prediger“ in den Himmel erheben: ein ehrlicher Weltmensch empört sich über die „pfäffliche Kezerei“ und wendet sich mit Abscheu davon ab; ein Christenherz

Zur Lehre und Wehre herausgegeben von Pf. Bürger in Bayern (Memmingen) und Pf. Staudenmeyer in Württemberg (Eßlingen).

aber entsetzt sich über solche freble Enttheiligung des göttl. Namens, über den Mißbrauch des h. Predigtamts und über die schlimmen Früchte, die solche böse Saat in den Herzen der vielen Zuhörer tragen muß und auch getragen hat. Billig sollten alle, die Christen sein wollen, Zeter schreien über solche Verdorbenheit des „geistl. Standes“, sollten den Herrn Pfarrern ihre Untreue und Menschennechtschaft vorhalten und sie so lange nicht für evangelische Pfarrer und Diener Christi halten, bis sie aufhören, Christum so gröblich zu verlügen; falls sie aber nicht davon abstehen und sich bessern wollten, sollten sie sich von ihnen ferne halten, um sich ihrer schweren Sünde nicht mit theilhaftig zu machen. Statt dessen machen sie es wie ehemals die Pharisäer und ihr betrogener Haufe, wo Volk und Lehrer gegen einander heuchelten und einander schmeichelten, daß der Herr Christus sie Beide zumal verdammte mit den Worten: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht?“ (Joh. 5,44.) Die Pfaffen schmeicheln dem Volk, so schmeichelt das Volk den Pfaffen; „die Propheten lehren falsch und Mein Volk hats gerne also“; und erfüllt sich wieder Luthers Wort in großem Maßstabe: „Der ehrgeizige Prediger muß mit allem Fleiß sehen, daß ers bei den Leuten nicht verderbe; und weil sie ihn loben, so muß er sie wieder loben. So loben sie denn einander so lange, bis Eins mit dem Andern zum Teufel fährt. Da hat sich denn sehr wohl geehret!“ Nur ganz heimlicher und verstoßener Weise wagen es noch manche, in ihren Stündlein zu mucken und unter Brüdern sich mißbilligend über eine Grabrede zu äußern, wenns der Herr Pfarrer gar zu groß gemacht hatte im Lügen und Schmeicheln. Viele thuns aber nur aus Neid, weil sie dem Verstorbenen, der vielleicht kein Stundengänger war, die ihm gewordene Ehre nicht gönnen, sondern gerne alles Lob allein hätten. Denn wo es ihnen um Gottes Ehre und der Seelen Heil zu thun wäre, könnten sie nicht schweigen, sondern müßten die Verführer ohne Scheu zu Rede stellen und ihnen das Gewissen zu wecken suchen, um wenigstens ihr eigenes Gewissen zu retten und rein zu halten; oder sie müßten wenigstens uns, die wir von Gottes Gnaden an den Gräbern die Wahrheit, so gut wirs können, bezeugen und Buße und Glauben predigen, öffentlich Recht geben und Gottes Segen wünschen. Statt dessen fluchen sie uns mit dem gottlosen Haufen und stimmen auch ein in sein wüthes Geschrei, Schimpfen, Lästern, Spotten und Drohen. Noch heute ist bei den Eßlinger Heiligen des Lästerns über mich kein Ende, anlässlich einer Grabrede, die nur die wenigsten von ihnen selbst gehört, und in welcher, wie ich vor Gott bezeuge und mir jeder Christ bezeugt, keine einzige „Beschimpfung“, keine unwahre oder ungerechte Aeußerung zu finden ist. Mit großem Bedacht, ja fast mit Furcht und Zittern (weil ich den von den Pfaffen genährten Fanatismus des landeskirchl. Haufens wohl kenne und mich über die Unsrigen nicht ohne Noth ihren Gehässigkeiten und Mißhandlungen

aussetzen will), habe ich jene Worte gesprochen, nur um nicht als „stummer Hund“ in Gottes Urtheil zu fallen. Und merkwürdig! Da ich noch Prediger der Landeskirche war, waren solche Zeugnisse auf der Kanzel und am Grabe ganz recht; jetzt aber sind dieselben „Frommen“ sammt ihren Häuptern, die mich damals in meinen Anfechtungen von Geistlichen und Weltlichen lobten und ermutigten ohn meinen Dank, mit Einem Schlag, als sie ihr eigenes Fleisch in Gefahr sahen, meine entschiedensten Gegner und erbittertsten Feinde geworden. Die Eßlinger Geistlichkeit aber, die kaum zuvor (nach dem Urtheil jener Frommen) alle Fehler hatte, daß mir des Richtens und Raisonnirens oft zu viel ward, ist in Folge meines Austritts auf einmal engelrein; wiewohl nicht so herrlich wie der neuangekommene Herr Dr., der übrigens vor seinen Kollegen (was das Predigen anbelangt) nur den Vorzug hat, daß er eifriger und strebsamer ist. Zum Beweis aber, wie „lauter und rein“ Herr Dr. Gottes Wort „predigt“, diene nur Folgendes. Es sind schon mehrere seiner Reden gedruckt worden, nicht zu seinen Ehren und noch weniger zur Mehrung des Reiches Gottes. Wir waren begierig, den neuen Evangelisten zu hören, und hätten uns von Herzen gefreut (Philipp. 1,18), einen wirklichen Prediger des Evangeliums in ihm zu entdecken, was wir dem armen Eßlingen wohl gönneten. Hatte mich aber schon sein allseitiges Lob in einer Stadt wie Eßlingen mit großen Bedenken erfüllt, so überzeugte mich die erste seiner Reden, die mir unter Augen kam, vollends ganz, wie eitel und un begründet jenes Lob sei. Eine zweite Rede folgte und eine dritte, aber in allen dasselbe oberflächliche, unevangelische Gerede, das auch einem Rationalisten oder Rabbiner Ehre gemacht haben würde. Man überzeuge sich nur selbst durch Vergleichung einer Rabbinerrede, wie solche hier zuweilen gehalten werden, mit der nächsten besten Rede eines Eßlinger Pfarrers. Würde aber Hr. Dr. auf der Kanzel christlich, am Grabe dagegen jüdisch oder rationalistisch predigen, so wäre er ein doppelzüngiger Lügengeist, was ich nicht gerne von ihm glaube. Wollte Gott, der junge und reichbegabte Mann, dem wir ja die persönliche Frömmigkeit oder „Gutherzigkeit“ nicht absprechen, aber die Erleuchtung des h. Geistes um sein selbst und der Kirche willen von ganzem Herzen wünschen, vernähme, inmitten der betäubenden Lobeserhebungen und verderblichen Schmeicheln, auch diese Stimme und ließe sie zu einer Weckstimme für sich werden! (Fortsetzung folgt.)

Von Christi Erniedrigung und Erhöhung.

(Fortsetzung.)

Was will doch gegen diese unumstößlichen Thatsachen und unwiderleglichen Gründe der oberflächliche Einwand: „daß, wenn die Menschwerdung die Phil. 2 gelehrte Erniedrigung wäre, Christus entweder noch heute, ja in alle Ewigkeit sich im Stande der Erniedrigung befinden, oder im Stande der Erhöhung die menschl. Natur abgelegt haben müßte?“ („L. u. W.“, Mai 78.)

Wenn man mit gutem Willen auf unsre Lehre eingehen mag, kann man solche, nur Staub aufwirbelnde und die Sonne in Nebel hüllende Einwürfe nicht mehr machen. Eine gründliche Auslegung von Phil. 2,5 f. wollen wir mit Gottes Hilfe später geben, für jetzt aber noch beim apostol. Glaubensbekenntnis bleiben, von dem wir ausgegangen sind. Nur so viel sei vorläufig bemerkt, daß schwerlich jemand behaupten wird, jedenfalls wir nicht behauptet haben, „daß die Phil. 2 gelehrte Erniedrigung die Menschwerdung sei“; wohl aber ist „die Menschwerdung“ ein Theil, die erste Stufe „der Phil. 2 gelehrten Erniedrigung“. Die ganze Erniedrigung Christi umfaßt ja, wie wir von vornherein erklärten, Sein ganzes Erdenleben, von der Empfängnis bis zum Begräbnis. Daraus allein schon erhellt, daß nach unsrer Lehre Christus nicht „noch heute sich im Stande der Erniedrigung befinden muß“, da Er ja „heute“ nicht mehr „empfangen und geboren“ wird, nicht mehr „leidet unter Pontio Pilato, gekreuzigt wird, stirbt und begraben“ wird. Es sind sonach alle Stücke Seiner Erniedrigung, die wir nach dem 2. Glaubensartikel nennen, durch die Erhöhung aufgehoben worden; aber nicht alle gleicher Weise, wie die Gegner selbst bekennen müssen. Denn wofern sie mit uns Empfängnis und Geburt zum Stande der Erniedrigung rechnen, müssen sie selber sagen, daß jene durch die Erhöhung nicht ebenso aufgehoben wurden wie Kreuzigung, Tod und Begräbnis. Die Kreuzigung wurde schon durch Tod und Begräbnis für immer beendet; Tod und Begräbnis aber wurden nicht bloß aufgehoben, sondern auch rückgängig gemacht, weil Christus aus Tod und Grab ins Leben zurückkehrte. Empfängnis und Geburt dagegen waren zwar für sich selbst von ebenso vorübergehender Dauer wie die Kreuzigung, wurden aber durch Auferstehung und Himmelfahrt nicht rückgängig gemacht wie Tod und Begräbnis, dauern vielmehr ihrer Wirkung und Folge nach fort in alle Ewigkeit. Ist Christus jetzt auch kein Todter und Begrabener mehr, so ist Er doch noch immer der vom h. Geist Empfangene und von der Jungfrau Maria Geborne, d. h. Er ist noch immer der wahrhaftige Mensch, der Er durch Empfängnis und Geburt geworden. „Befindet Er sich darum noch heute, ja in alle Ewigkeit im Stande der Erniedrigung“, wenigstens theilweise? Antwort: Wir streiten nicht um irgend eine bloß denkbare, sondern um die wirkliche Menschwerdung, die sich vollzog durch die Empfängnis vom h. Geist und die Geburt aus der Jungfrau Maria. Da nun sowohl diese Menschwerdung (Empfängnis und Geburt) längst geschehen und vorüber, als auch die daraus hervorgegangene Menschheit längst erhöht und verherrlicht ist: so ist die mit jener Menschwerdung verbundene Erniedrigung des Sohnes Gottes und somit der Stand Seiner Erniedrigung oder Niedrigkeit aufgehoben, für Seine Gottheit wie für Seine Menschheit. Oder, um des Athanasius Worte zu gebrauchen, „hat der Heiland sich erniedrigt durch Annahme unsres niedrigen Leibes und Annahme der Knechtsgestalt, indem Er mit dem Fleische sich bekleidete,

welches der Sünde zum Knecht gemacht worden war“ („in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewig Gut“): so ist der Stand Seiner Erniedrigung zu Ende, seitdem Sein „niedriger Leib“ zu göttl. Herrlichkeit erhoben worden und Sein „armes Fleisch und Blut“ himml. Klarheit, ja göttl. Majestät empfangen hat. Das ist „sonnenklar“. Wohl haben wir nachträglich zur Vertheidigung unsrer Lehre auch behauptet, die Menschwerdung sei in jedem Falle eine Erniedrigung für den Sohn Gottes (S. 311); doch soll das kein neuer Zankapfel sein. Wer anders halten will, halte anders. Nur begehren wir dieselbe Freiheit auch für uns und freuen uns von Herzen der überaus huldreichen, wunderbaren Herablassung, nach welcher der Sohn Gottes noch immer (wenn auch in verkörperter Menschheit) der leibliche Bruder armer Sünder sein, ja dieselben täglich mit Seinem Leibe und Blute speisen will; freuen uns, daß Er Seine Ehre noch jetzt nicht in Erhebung über uns, sondern in Erniedrigung oder Herablassung zu uns sucht, und denken, daß diese Herablassung in alle Ewigkeit die Wonne der Auserwählten sein wird.

So sehr sich auch die Gegner sträuben, die Menschwerdung des Sohnes Gottes als eine Erniedrigung Seiner Gottheit anzuerkennen: so konnten sie sich doch dieser Anerkennung nicht entziehen. Es brachte nemlich das vorjähr. Maiest von „L. u. W.“ eine kurze, „gründlich“ sein sollende, in Wahrheit aber sehr ungründliche Abhandlung „des alten Leipziger Theologen Kromayer († 1670)“ über die Frage: „Hat sich Christus nach Seiner göttl. Natur erniedrigt?“ worin es u. A. heißt: „Zur Vertheidigung der Meinung, daß Christo die Erniedrigung und Erhöhung nach beiden Naturen zuzufomme, bringen die Reformirten vor: 1) jene Species (besondere Art) einer Erniedrigung, nach welcher der noch nicht Mensch gewordene Sohn Gottes sich von der höchsten Höhe des Himmels auf diese Erde herabgelassen und die menschl. Natur angenommen hat. Aber wir antworten, indem wir zwischen der Erniedrigung im eigentl. Sinne, von welcher in diesem Streite die Frage ist, und der uneigentlich so genannten unterscheiden. Als der Sohn Gottes die menschl. Natur annahm, da war dieß keine Erniedrigung im eigentl. Sinne (weil der Sohn Gottes durch die Menschwerdung die göttl. Herrlichkeit nicht aufgegeben noch des Gebrauchs der Regierung dieses Universums sich entäußert hat), sondern eine uneigentlich so genannte, nemlich die Herablassung Seiner Erbarmung gegen das menschl. Geschlecht.“ Und dazu macht „L. u. W.“ die Anmerkung: „Auch J. Gerhard warnt vor Verwechslung des Wortes Erniedrigung im kirchl. und biblischen Sinne. Er schreibt: „Die Erniedrigung Christi wird 1) im kirchlichen und 2) im biblischen Sinne genommen. Kirchl. d. i. nach dem Styl der Lehrer der Kirche wird sie für die milde Herablassung genommen, vermöge welcher der Logos (Sohn) sich dazu herabgelassen hat, sich unserer zu erbarmen und uns zu Hilfe zu kommen und, vom Himmel her absteigend, die menschl. Natur anzunehmen. Diese uneigent-

lich und im kirchl. Sinne so genannte Erniedrigung heißt man die Erniedrigung der Menschwerdung. Es ist dieß in einer sich für Gott schickenden Weise zu erklären von der Herablassung der unleiblichen Majestät in die Niedrigkeit des Leibes. . . Im biblischen Sinne oder nach dem Style des Apostels Phil. 2 wird die Erniedrigung eigentlich für die Entäußerung Jesu Christi oder des menschgewordenen Logos (Sohnes) selbst genommen." Calov sagt mit Recht, wenn die Menschwerdung von den Kirchenlehrern eine Erniedrigung u. genannt werde, so sei dieß eine Anthropopathie." Können wir von Gegnern ein größeres Zugeständnis erlangen? Da sagen sie ja selbst, es sei nicht keizerische oder neue, unerhörte, sondern „kirchliche“ Lehrweise, „die Menschwerdung eine Erniedrigung“ zu nennen; die alten „Kirchenlehrer“ hätten das gethan. So müssen unsre Gegner selbst diejenigen Lügenstrafen, welche unsre Lehre ein neues Fündlein unsrer Vernunft schelten; müssen selbst bekennen, daß wir nur altkirchliche Lehre wiederholen, auch in diesem Stück nur „neues Zeugnis für die alte Wahrheit“ ablegen. Aber wie auffallend die Unterscheidung (nicht „Warnung“, denn von einer solchen lesen wir in der angezogenen Gerhards-Stelle nichts) von „kirchlicher“ und „biblischer“ Lehre! Muß nicht die „biblische“ Lehre auch die „kirchliche“ d. h. die Lehre der rechten Kirche sein, und umgekehrt? Pflegen nicht sonst die Lutheraner zu behaupten, lutherisch und biblisch sei einerlei? Ja wie kann man die nemliche Lehre „kirchlich“ nennen und doch daneben als keizerisch brandmarken? Traurig, wenn luth. Theologen die „kirchl.“ Lehre, die Lehre eben jener „alten, reinen Kirchenlehrer“, auf die sie sich zur Vertheidigung des 8. Artikels der Concordienformel so angelegentlich berufen, mit denen sie durchaus übereinstimmen wollen — den Reformirten gelassen, ja an diesen bekämpft haben! Wenn aber S. Gerh. der „kirchl.“ Erniedrigungslehre seine Auslegung von Phil. 2 als „biblische“ Lehre entgegenstellt, so muß jedenfalls erst untersucht werden, ob diese seine Auslegung „biblischer“ ist als die „kirchliche“. Diese Untersuchung gedenken wir, wie bemerkt, später vorzunehmen. Was dagegen die Unterscheidung von „uneigentlicher“ und „eigentlicher Erniedrigung“ betrifft, so wollte ich mir dieselbe, als allem

*) Gerh. selbst theilt in der von „L. u. W.“ mit „Auslassungen“ (1) angeführten Stelle Aussprüche von 4 Kirchenvätern (Justinus, Athanasius, Leo und Damascenus) mit, welche „die Menschwerdung“ als „Erniedrigung“ bezeichnen. Am deutlichsten drückt sich Damascenus aus, welcher schreibt: „Nach dem Wohlgefallen des Vaters hat der eingeborne Sohn Gottes und das Wort Gottes und Gott u., als Er in göttl. Gestalt war, die Himmel geneigt und ist herabgestiegen d. i. Er hat Seine keiner Erniedrigung fähige Höhe, ohne erniedrigt zu werden, erniedrigt („inhumiliabilem ejus altitudinem inhumiliavit“) und ist herabgestiegen mit unaussprechlicher und unbegreifl. Herablassung (descensu) und wirb, Er, der vollkommene Gott, ein vollkommener Mensch.“ Deutlicher und treffender kann man's nicht aussprechen, daß die Menschwerdung eine Erniedrigung und doch auch wieder keine Erniedrigung (Verringerung) für die Gottheit des Sohnes war. Der Leser merke sich diese Stelle für Phil. 2, 6, wo wir sie wieder brauchen.

Wortgeiz von Herzen gram, anfangs gern gefallen lassen. Ich hatte ja in meiner Predigt über die Palmsonntagssepistel die Erniedrigung der Menschwerdung weder eine eigentliche noch eine uneigentliche genannt (so wenig als die „Kirchenlehrer“, Kirchenlieder und Gebete diese Ausdrücke gebrauchen) und erwiderte daher auf die mir „in Privatbriefen zugehenden Ermahnungen“: man solle eben die von mir gelehrtete Erniedrigung des Sohnes Gottes als eine „uneigentliche“ nehmen, so seien wir eins. Aber wie schändlich wurde dieses Zugeständnis mißbraucht! Darum nehme ich es hiemit zurück und sage: „die Erniedrigung der Menschwerdung“ ist so wenig eine „uneigentliche“ oder gar bloß „Anthropopathie“ (d. h. eine Redeweise, die von Gott spricht, als wäre Er ein Mensch, Ihm menschl. Glieder (Haupt, Hände, Füße u.) und Unvollkommenheiten (Neue u.) zuschreibt, die Er in Wirklichkeit nicht hat) als die Menschwerdung selbst. Denn so gewiß der Mensch nicht uneigentlich, sondern eigentlich, wirklich und wahrhaftig niedriger ist als Gott, und so gewiß Gott nicht uneigentlich oder bloß nach Anthropopathie, (wer muß hier nicht an die Zwingli'sche „Allsoßis“ denken?), sondern eigentlich, wirklich und wahrhaftig Mensch geworden ist: so gewiß ist auch Seine Menschwerdung eine eigentliche, wirkliche und wahrhaftige Erniedrigung. Viel eher könnte man die von den Gegnern gelehrtete Erniedrigung eine „uneigentliche“ nennen, weil dieselbe darin bestanden haben soll, daß die menschl. Natur Christi die ihr mitgetheilte göttl. Majestät nicht etwa ablegte (Kezerei!), sondern nur „heimlich hielt“ und „nicht völlig gebrauchte“.

Altkirchlich also ist meine Lehre sogar nach gegnerischem Zugeständnis. Welche aber von den alten Kirchenvätern so gelehrt haben, wurde bereits in der Anmerkung gesagt: es war vor allem der „große“ Athanasius, „der Vater der Rechtgläubigkeit“, der hochberühmte, standhafte, keiner Weltmacht weichende, in vielem Kreuz bewährte Vertheidiger der wahrhaftigen, ewigen Gottheit Christi wider deren Lügner. Daß dieser auf unsrer Seite steht, bekennet Gerh. selbst in der angeführten Stelle. Missouri dagegen möchte ihn auf seine Seite ziehen, kann dieß aber nur mit offenbarer Verdrehung seiner Worte. Das dießjährl. Maiheft von „L. u. W.“ theilt nemlich aus des Athanasius erster Rede gegen die Arianer einen Abschnitt mit, der wider uns sein soll, aber so stark für uns ist, daß wir Missouri für die Veröffentlichung dieses Zeugnisses nur danken können und uns freuen, wenn es noch mehr dergleichen Zeugnisse zum Besten gibt. Sage selbst, L. Leser, ob nicht eben das unsre von den Gegnern verkehrte und verdamnte Lehre ist, daß „der Heiland Sich erniedrigte durch Annahme unsres niedrigen Leibes und Knechtsgestalt annahm, indem Er mit dem Fleische Sich bekleidete, welches der Sünde zum Knecht gemacht worden war“? Eben diese in Anführungszeichen gesetzten Worte aber hat nicht Arius, sondern — Athanasius geschrieben. Und was sagt Missouri dazu? Direct zum eben angeführten

Sage sagt es zwar nichts; aber zu dem offenbar gleichbedeutenden früheren Sage: „Wegen der Annahme des Fleisches steht geschrieben: Er erniedrigte Sich“ macht es die Bemerkung: „Athanasius sagt damit nicht, daß die Erniedrigung in der Annahme des Fleisches bestand. Denn dann würde die Erniedrigung nicht von Christo nach der menschl. Natur, sondern der göttlichen ausgesagt werden; die Natur des Logos (Sohnes) wäre also veränderlich, nicht immer der des Vaters gleich gewesen, wäre also auch nicht die Natur des Vaters selbst; auch könnte dann die Erhöhung nicht stattgefunden haben, da sie die Wiederablegung der menschl. Natur fordern würde, welche Wiederablegung nie geschehen ist.“ (Lauter Trugschlüsse!) „Das alles stände in offenbarem Widerspruch mit dem, was Athanasius im Vorhergehenden und Nachfolgenden ausführt.“ (Soll heißen: das alles stände im Widerspruch mit Missouri's Lehre; Athan. aber darf Miss. nicht widersprechen, sondern muß damit übereinstimmen, er mag wollen oder nicht.) „Der Ausdruck „wegen der Annahme des Fleisches“ besagt also: die Erniedrigung werde von der Schrift Christo nur nach dem Fleische, d. i. Seiner menschl. Natur zugeschrieben.“ Wenn nun auch die St. Louiser Professoren meinten, den Satz: „Wegen der Annahme des Fleisches steht geschrieben: Er erniedrigte Sich“ nach ihrem Sinne deuten zu können, so hätten sie doch durch den folgenden Satz: „Der Heiland erniedrigte Sich durch Annahme unsres niedrigen Leibes und nahm Knechtsgestalt an, indem Er mit dem Fleische Sich bekleidete, welches der Sünde zum Knecht gemacht worden war“ von solcher Mißdeutung und Verdrehung sich abhalten lassen sollen. Wie dürfen sie doch mich der Verdrehung (des Streitpunctes und der Lehre Luthers) bezüchtigen, da sie sich selbst nicht scheuen, so „sonnenhelle“ Worte zu verdrehen? Und halten sie die Leser von „L. u. W.“ für lauter gedankenlose Nachbeter, weil sie ihnen solche Dinge aufzutischen wagen? Oder sind die Lehrmeister selbst mit solcher Blindheit geschlagen, daß sie in dieser Sache mit schließenden Augen nicht mehr sehen? Ja, das ist stets die Folge von Menschenlehre und Menschenwitz, daß sie benebelt und blendet, daß man weiß für schwarz und schwarz für weiß ansieht und überall findet, was man sucht, obgleich das Gegenteil mit Händen zu greifen wäre — während die göttl. Wahrheit die Augen klar und einfältig macht, alle Dinge in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Warum finden aber die Gegner nicht ebenso auch bei mir ihre Lehre wie bei Ath., da ich doch wortwörtlich dasselbe Lehre wie dieser? Ansehen der Person mit zweierlei Maß und Gewicht ist weder vor Gott noch vor Menschen recht.

Daß ferner auch Augustin eine Erniedrigung des Sohnes Gottes durch die Menschwerdung lehrte, verräth „L. u. W.“ (S. 202) selbst, indem es berichtet, jener habe die Menschwerdung „die Annahme der Knechtsgestalt“ genannt. Denn hat er Menschwerdung und Annahme der Knechtsgestalt für eins und dasselbe erklärt, so hat er eben damit die Annahme der Knechtsgestalt oder die Erniedrigung derselben Gottheit

oder göttl. Natur zugeschrieben wie die Annahme des Fleisches, hat gerade wie Ath. gelehrt: daß „der Heiland Sich erniedrigte durch Annahme unsres niedrigen Leibes und Knechtsgestalt annahm, indem Er mit dem Fleische Sich bekleidete, welches der Sünde zum Knecht gemacht worden war.“ Es haben also, von mehreren andern abgesehen, die beiden größten Kirchenväter die Wahrheit unsrer Lehre bezeugt. Und wie sehr ihr schriftgemäßes Zeugnis Gemeingut der Kirche geworden ist, beweist am schlagendsten die Thatfache, daß nicht wenige jener reformatorischen Weihnachtlieder, auf welche wir uns (S. 312) zur Bestätigung unsrer Lehre beriefen, Uebersetzungen altkirchl. Lieder*) sind, daß sonach die Kirche je und je von Christi Erniedrigung so gesungen und geglaubt hat, wie wir noch heute singen und glauben. Darum wollen wir durch Christi Gnade auch dabei bleiben, unbeirrt durch theologischen Überwitz.

Aber wenn nur nicht auch Luther gelehrt hätte: „Alles, was von Christi Niedrigung und Erhöhung gesagt ist, soll dem Menschen zugelegt werden; denn göttl. Natur mag weder geniedriget noch erhöht werden!“ Was kann uns das anfechten? Sollen wir die sonnenklare Gotteswahrheit und den allgemeinen Christenglauben fahren lassen, ja verdammen, um an Luthern zu glauben? Er selbst würde uns dann mit Unwillen als abgöttische Bastarte von sich stoßen und sprechen: „Ich kenne euch nicht; ihr seid nicht Kinder, sondern Schandflecke. Nie habe ich gewollt und gelehrt, daß man an mich glauben soll, sondern stets mit größtem Ernst jedermann auf Gottes Wort verwies. Und warum glauben wir nicht lieber seinen von der ganzen Kirche angenommenen Weihnachtsliedern als einem diesen widersprechenden Sage seiner Privatchriften? Doch ist jener Satz lange nicht so schlimm, als er aussieht, nur scheinbar für die Gegner, in Wahrheit für uns. Warum haben sie denn, als sie sich auf ihn beriefen („L. u. W.“, Mai 78), nicht auch Luthers eigene Erklärung beigelegt? Sie verweisen uns auf 46, 328, und 2 Seiten hernach lesen wir: „Seine Gottheit hat Er unwandelbar behalten und ist nach der menschl. Natur herabgestiegen, Mensch worden“ u. Und abermals 2 Seiten weiter: „Christus, wahrer Gott und Mensch geboren, ist herabgefahren nach Seiner Menschheit . . . und nach der Menschheit ist Er hinauf über alles gefahren“. Ferner S. 337 f.: „Als Gottes Sohn kommt Er nieder auf Erden und wird Mensch, stirbt; denn herabfahren heißt, daß Er Mensch worden ist und Sich geniedriget hat bis in den Tod des Kreuzes.“ Was heißt denn hier: Christus „ist nach der menschl. Natur herabgestiegen, Mensch worden“? Soll „die

*) So gehört z. B. der Vers: „Der selig Schöpfer aller Ding zog an ein's Knechtes Leib gering“ einem altkirchl. Liede an, und sogar „Gelobet seist Du, Jesu Christ“, soll nur ein von Luther verbessertes Lied der alten Kirche sein; ebenso klingt „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich“ („Er kömmt aus Seines Vaters Schooß . . . Er äußert Sich all Seiner G'walt, wird niedrig und gering und nimmt an Sich ein's Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding“) ganz altkirchlich.

mentl. Natur" „Mensch geworden" oder vom Himmel herabgestiegen sein, wie sie hernach gen Himmel fuhr? Doch gewiß nicht; sondern Luther erklärt sich mit den folgenden Worten: „Herabfahren heißt, daß Er Mensch worden ist." Offenbar hat also das Wörtlein „nach" in dem Satze: „Ist nach der menschl. Natur herabgestiegen" eine etwas andere Bedeutung und drückt eine entferntere Beziehung aus als in dem spätern Satze: „Nach der Menschheit ist Er hinauf über alles gefahren". Denn „hinaufgefahren" ist Christus „nach der Menschheit", die Er bereits hatte; „herabgefahren" aber ist Er nicht nach oder mit einer „Menschheit", die Er bereits hatte, sondern um die Menschheit an Sich zu nehmen. In diesem Sinne will ich auch sagen, Gottes Sohn sei nach Seiner menschl. Natur vom Himmel gekommen und Seine Erniedrigung wie Seine Erhöhung sei Seiner menschl. Natur zuzuschreiben. Da ich habe auch wirklich in meiner 1. Predigtammlung mich (in Unklarheit) so ausgebrückt, da es (S. 42) heißt: „Jesus hätte gleich von Anfang an Seiner menschl. Natur die göttl. Herrlichkeit mittheilen können, wie Er sie ihr mitgetheilt hat seit Seiner Auferstehung. Aber Er wollte ja unsre Sünde büßen und den Tod für uns erleiden. Darum erniedrigte Er Sich Selbst, wie St. Paulus sagt, begab und entäußerte Sich nach Seiner menschl. Natur der göttl. Herrlichkeit" (d. h. eben, wie vorher gesagt wurde, Er theilte seiner menschl. Natur die göttl. Herrlichkeit nicht schon bei Empfängnis und Geburt, sondern erst bei der Auferstehung mit), „trat nicht in Herrlichkeits-, sondern in Knechtsgestalt auf, ward gleich wie ein arderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. So wird Er denn ein schwaches, unmündiges Kindlein wie wir, das erst allmählig zum Bewußtsein kam, reden und gehen lernte, mehr und mehr sich entwickelte und heranreifte. Aber wohl gemerkt: das alles nach Seiner menschl. Natur. Wie es nun aber zugiebt, daß in solcher schwachen, unvollkommenen Menschheit die göttl. Vollkommenheit wohnte: wer will sich vermessen, das zu ergründen? Ists doch ein kündlich großes Geheimnis, wie St. Paulus jubelt, daß Gott offenbaret ist im Fleisch; unsre Kirche nennt es das größte Geheimnis nach der heil. Dreieinigkeit. Hier gebührt uns niederzufallen und sammt den heil. Engeln mit verhülltem Antlitz Den anzubeten, Der da heißt „Wunderbar". Denn nicht, damit unsre fürwitzige Vernunft etwas zu grübeln habe, hat Gottes Sohn Sich so tief herabgelassen, daß Er in aller Niedrigkeit ein Mensch ward, sondern daß wirs mit kindl. Sinn glauben und selig werden." Missouri dagegen versteht den Ausdruck „nach der menschl. Natur" ganz anders und fälscht Luthers Wort, indem es seinen eigenen, andern Sinn hineinlegt. Seine „Verfugung auf die der Kirchenpostille Luthers entnommene Stelle kann daher in dem unerfahrenen und unbedachten Leser nur Verwirrung erzeugen" — diese von „L. u. W." (79, 101) gegen uns erhobene Beschuldigung fällt auf sie selbst zurück. Was aber den Ausdruck Luthers, „Christus sei herabgestiegen nach Seiner Mensch-

heit" und den ihm ähnlichen Ausdruck meiner 1. Predigtammlung betrifft: wer sieht nicht, daß dieser Ausdruck „uneigentlich", ungenau und unzutreffend ist und daß dafür richtiger gesagt wird: „nach der göttl. Natur"? Will man daher nicht bloß um Worte zanken, so muß man auch auf ihren Sinn merken, darf auch nicht einen verfehlten Ausdruck zum Gesetz und Glaubensartikel machen und darüber den richtigen Ausdruck verdammen.

Endlich mögen die Gegner für dießmal noch folgende beiden Fragen wohl erwägen, erstlich: wie die Menschwerdung für Christi Menschheit die höchste Ehre und Erhöhung sein konnte, wenn sie für Seine Gottheit nicht die tiefste Erniedrigung war? und zweitens: wie die Menschwerdung des Sohnes Gottes ein Verdienst sein konnte, wenn sie keine Erniedrigung war? Liegt nicht Christi gesamntes Verdienst in Seiner Erniedrigung? Oder kann von einem Verdienst ohne Erniedrigung die Rede sein? Raubt uns also nicht die gegnerische Lehre ein Stück des Verdienstes Christi? So gehts immer, wenn man Gott nach selbsterwählter Andacht und eigenen Gedanken ehren und erheben will: man mehrt Ihn und schadet sich selbst.

„Ach Herr Gott, von solchem seligen, tröstlichen Artikel sollt man ungezankt, ungezweifelt, in rechtem Glauben immer fröhlich sein, singen, loben und danken Gott dem Vater für solche unaussprechliche Barmherzigkeit, daß Er uns Seinen lieben Sohn hat lassen uns gleich Mensch und Bruder werden!" (Fortf. folgt.)

Nachträgliche Anmerkungen zu Nr. 17.

1) Zu S. 308, 2. Spalte. *) Doch ist bemerkenswerth, daß der in Missouri mustergiltige sog. „große Diener" auf die Frage: „Wo geschieht im apostol. Symbolism dieses Standes Erwähnung?" antwortet: „Vornehmlich in diesen Worten: gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben" und erst in der Anmerkung auch die Empfängnis und Geburt hinzunimmt. S. Gerhards aber (der Dogmatiker, nicht zu verwechseln mit dem bekannten, etwas jüngeren Lieberdichter Paul Gerhardt), der die Erniedrigung oder „Entäußerung" für den „von Jesu Christo, dem Gottmenschen, in der Knechtsgestalt geleisteten Gehorsam oder" für Seine „Unterthänigkeit bis zum Tode am Kreuz" erklärt, und gleichwohl hernach auch Empfängnis, Geburt und Wachstum zum Stande der Erniedrigung („Entäußerung") rechnet, sieht sich, den Widerspruch selbst fühlend, veranlaßt hinzuzusetzen: „Es darf niemand wunderlich oder zweifelhaft vorkommen", (so kommt es einem nach seiner Lehre allerdings vor), „daß wir zum Stande der Entäußerung nicht nur Leiden, Kreuzigung, Tod und Begräbnis Christi, sondern auch Seine Empfängnis und Geburt rechnen; denn es ist zu unterscheiden zwischen Menschwerdung und Art der Menschwerdung. Es hätte der Sohn Gottes durch unmittelbare Schöpfung eine menschl. Natur bilden und durch Aufnahme derselben in die Einheit Seiner Person Mensch werden können, wenn Er gleich nicht in Mutterleib empfangen... und aus Mutterleib geboren wäre. Denn gewiß war Adam ein wahrhaftiger Mensch, der doch weder in noch aus Mutterleib geboren war" (loci IV, 293. 304.) Allein, wenn, wie von J. Gerh. und Missouri, die Erniedrigung oder Entäußerung auf den „Gottmenschen" oder menschgewordenen Gottessohn im engsten Sinne des Wortes beschränkt wird, so wird sie eben damit hinter die Menschwerdung gesetzt und wird diese (sie mag nun geschehen sein, wie sie will, durch unmittelbare Schöpfung oder durch Empfängnis) von der Erniedrigung ausgeschlossen. Erst muß doch die „menschl. Natur" oder der „Gottmensch" geworden sein, ehe sie oder Er etwas thun oder leiden

kann. Denn was nicht ist, kann weder etwas thun noch etwas leiden (außer, daß es wird). Wird also Phil. 2, 5 f. durch Preisung des Namens „Jesus Christus" die Menschwerdung oder Empfängnis von der Erniedrigung ausgeschlossen, so muß sie auch im 2. Glaubensartikel davon ausgeschlossen bleiben. Das ist jedem Verständigen klar und unumstößlich. Willkür und Selbstwiderspruch ist kein Glaubensartikel. — Nachträglich finden wir in „C. S. Luths gründl. Unterricht in den Grundwahrheiten des christl. Glaubens nach dem Lehrbegriff der ev.-luth. Kirche, Schwabach 1774", welcher „Unterricht" getreu den „Lehrbegriff" der Concordienformel von Christi Person vorträgt, folgende Frage: „Gehört die Empfängnis selbst mit zum Stande der Erniedrigung?" und darauf die Antwort: „Nein; denn sie macht die Menschwerdung aus, worauf erst die Mittheilung der göttl. Majestät und die Entäußerung des freien und willigen Gebrauchs derselben erfolgte." Das ist vom gegnerischen Standpunkt aus die allein richtige Antwort.

2) Zu S. 312, 1. Spalte. *) Dieses alte, herrliche luth. Kirchenlied („Ermunte dich, mein schwacher Geist") von J. Neiß, dem Zeitgenossen P. Gerhards, findet sich weder in dem „mit Stereotypen gedruckten" missour. Gesangbuch von 1862 (eine neuere Ausgabe besitzen wir nicht), noch im Lieberanhang des missour. „Gebetsbuches". Sollte es etwa beßhalb „ausgelassen" worden sein, weil darin der gemeine, einfältige Christenglaube gar zu stark dem absonderlichen Theologenglauben widerspricht? Sonst dürfte es ja in einem „einigermaßen auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch machenden luth. Gesangbuch nicht fehlen."

3) Zu S. 312, 2. Spalte. *) Sogar jene beiden Glieder meiner Gemeinde, die früher viele Jahre hindurch verschiedenen missour. Gemeinden (auch einer in St. Louis) angehörten, dort die namhaftesten missour. Prediger hörten, die besten Zeugnisse erzielten und gewiß drüben ebenso zu den besten Gemeindegliedern zählten wie bei uns: sogar sie brachten keinen andern Glauben von Christo mit, als den auch ich habe und lehre. H.

Falsche Selbstverläugnung.

„Wie die Welt so oft eine falsche und unbillige Verläugnung von den Kindern Gottes fordere", darüber sagt der sel. Stuttgarter Pfarrer M. G. R. Kieger in seiner 6. Predigt über die Selbstverläugnung Folgendes: „Die Ahab dorten (1 Kön. 22) prä-tendirte (verlangte), daß der Prophet Micha ihm lauter Gutes weissagen, sich nach den 400 schmeichlerischen Propheten richten und den vorhabenden Feldzug billigen sollte; nun aber Micha solches nicht thun konnte noch wollte, so mußte er ein eigensinniger Mann heißen — so treibet mans noch immer mit den Frommen, sonderlich die in Aemtern sitzen. Da sollen sie entweder nicht sehen, hören und reden, sondern stumm lassen gerad sein und schweigen, wie sehr auch die Sachen wider Gottes Ehre, Christi Reich und das gemeine Beste laufen; oder sie sollen nachsprechen, wie ihnen vorgeschprochen worden ist, sie sollen sich nach des Andern Meinung richten, von seinem Urtheil abhängen, bei der alten Weise es bewenden lassen, nichts Neues anfangen, nicht wider den Strom schweben, sondern sich accommodiren. Thun sie es nicht, so heißen sie wunderliche Heilige, hochmütige Eigenbünkler, hartnäckige Köpfe, die einen unbändigen Eigensinn beweisen, wie Plinius die ersten Christen bei seinem Kaiser also angegeben hat. Lutherus hatte mit diesem Vorwurf viel zu kämpfen, bis er endlich in seinem heiligen Eigensinn über der Wahrheit festgegründet wurde. Sein Bekenntnis ist sehr nachdrücklich, da er sagt: „O wie mit viel großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heilige

Schrift, habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich Einer allein wider den Papst habe dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, die Bischöfe für seine Apostel, die hohen Schulen für seine Hurenhäuser! Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir vorgeworfen ihr einzig stärkstes Argument: Bist du allein klug? Sollen die Andern alle irren und so eine lange Zeit geirret haben? Wie? wenn du irrestest und so viel Leute in Irrtum verführtest, welche alle ewig verdammt würden? Bis so lang, daß mich Christus mit Seinem einigen gewissen Wort befestiget und bestätigt hat, daß mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider dieß Argument der Papisten als ein steinern Ufer wider die Wellen auflehnet und ihr Dräuen und Stürmen verlachtet." Und so müssen auch wir immer noch die Wahrheit vertheidigen und lieber Friedensfürer, unruhige Köpfe, Lärmenbläser und Schreier heißen, als mit Nachtheil der Wahrheit falsche Sanftmut und Gelindigkeit vorgeben, eingedenk, was abermal Lutherus sagt: „Ich wollte lieber Himmel und Erden einfallen lassen, als ein Bröcklein der Wahrheit preisgeben." („Potius ruat coelum, quam pereat una mica veritatis.") Nicht weniger muß einer auch fest und steif halten an der Frömmigkeit, und wenn einer hundertmal des Tages ein seltsamer Heiliger, ein Sonderling, Pharisäer u. s. w. gescholten würde, doch von seiner Gewissenhaftigkeit und ernstlichen Nachfolge Jesu Christi nicht einen Nagel breit abweichen. Wer Christi (Diener) wahrhaftig sein will, muß nur auch ein Wurmer sein und den Wurm sich ja nicht schneiden lassen, von welchem Christus sagt: Ich bin ein Wurm. (Ps. 22. 5.)"

Zusatz. Ein Beispiel zu Vorstehendem erzählt: „Werdet nicht der Menschen Knechte! Eine Zuschrift an die Christgläubigen der heutigen evang. Staatskirche in Württemberg von Chr. Hochstetter" (bei Hr. Naumann in Dresden für 80 Pfg.). Dort heißt es S. 10: „Mit Bedauern liest man in der Biographie des sel. Joh. Kullen: derselbe habe zwar in der Staatskirche eine Ehebrecherin erkannt, sei aber abgehalten worden, sich von ihr loszusagen, weil mehrere „Geistliche" ihn gewarnt hätten, er solle seinem eigenen Urtheil nicht trauen! In Folge dessen ließ er sich noch Jahre lang unter vielem Zweifel in der Staatskirche zurückhalten, bis er endlich dennoch sein Schullehreramt um der rationalistischen Schulvorschriften willen niederlegte und als Institutsvorsteher in der Freigemeinde Kornthal starb." Dergleichen wollte man auch uns mit den schönen Worten Demut, Selbstverläugnung u. in die Staatskirche bannen und es ist in dieser überhaupt an der Tagesordnung, daß wenn ein Einzelner oder eine kleine Partei für die Wahrheit eintritt, das Kirchenregiment oder die größere Partei oder beide zusammen jene ermahnen, in Selbstverläugnung und Demut nachzugeben. Das ist genau die gleiche Selbstverläugnung, welche die Päpste beweisen, wenn sie dem Papst ihre Erkenntnis zum Opfer bringen, wider besseres Wissen und Gewissen ihm glauben und

gehörten. Darum hüte dich, I. Christ, vor dem neuen wie vor dem alten Papsttum! Hüte dich, daß du nicht auch mit „süßen Worten und prächtiger Rede verführst“ (Röm. 16, 18) werdest von denen, welche die ganze Schrift ins Gegentheil verkehren, welche Verläugnung Christi und Seines Wortes „Selbstverläugnung“, Abfall „Demut“, Ungehorsam Gehorsam, Un- und Mißglauben Glauben, Lieblosigkeit Liebe, Unbarmherzigkeit Barmherzigkeit, Trägheit und Verstocktheit „Geduld der Heiligen“, Ansehen der Person „Pietät“, „Gewissensbisse „Kreuz“ zc. nennen (Jes. 5, 20)!

Wie die Weltkinder ums Brot dem Teufel dienen.

G. K. Kieger: „Ihr haltet den Teufel für stark, Christum für ohnmächtig, den Teufel für euren Brotvater, Christum für euren Broträuber. Ihr hoffet und glaubet ganz gewiß, daß ihr bei dem Teufel d. i. in der Sünde eure Nahrung und Fortkommen, eure Ehre und Erhaltung bei dem Amt finden, in Christi Dienst aber, bei der wahren Heiligung, im Fleiß des ernstlichen Christentums, in einem von der Welt absonderten und gereinigten Wandel überall zurückkommen werdet. Heißt das nicht den Teufel für einen Fürsten der Welt, der einem brav in der Welt forthelfen könne, Jesum aber für einen Bettelkönig in seinem Sinn halten und also den Teufel göttlich verehren, Christo kaum einmal ein kaltfümmiges Compliment machen?“

Zu Dr. Luther sprach einer, daß etliche sagten, man solle die Leute insgemein strafen und sie nicht also schelten. Er antwortete darauf: Ja ich kenne diese Worte wohl, sie sind zuvor mehr vor mich gekommen. Man soll sagen: Den Ehebruch wird unser Herr Gott strafen, aber den Ehebrechern wird Er nichts thun. Aber Christus sagt traum im Evangelio: O ihr Otterngezüchte, ihr seid verdammt, der Teufel wird euch holen! Und spricht: Ihr Pharisäer und Schriftgelehrte, ihr seid das Otterngezüchte. — Wir Prediger haben ein schwer Amt: wir sollen Rechenschaft geben für der Zuhörer Seelenheil und Seligkeit und sollen gleichwohl ihren Begierden weichen und sie thun lassen, was sie wollen. Thun wirs denn, so machen wir uns theilhaftig ihrer Sünden; thun wirs aber nicht und strafen, so muß es schänden und lästern heißen. Da schreien sie denn herwider: „Ja, er hat mich gemeinet.“ Ei ja, lieber Gesell, weißt du nicht, daß ein alt Sprüchwort ist: Wenn man unter die Hunde wirft, so schreiet der, so getroffen ist? Darum verräthst du dich selber mit solchem Murren und Schreien und machst offenbar, daß du eben der schulbige Hund bist, der getroffen ist. Willst du es nicht hören, und murren, so geh zum Koch hinaus, das der Steinmetz offen gelassen hat; du wirst einmal Gottes Gericht müssen hören: „Habe Ich dir durch meine Prediger nicht lassen sagen? Warum hast du sie nicht gehört?“ Da wirst du dich nicht können entschuldigen.

Unerkanntes, seltenes Almosen ohne Almosen.

Luther: „Darum laßt uns ja armer Leut nicht

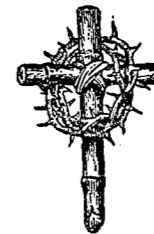
vergessen und ihnen gern helfen und geben! Nicht allein mit dem gemeinen Almosen, daß man da ein ein Pfennig, Groschen oder Gulden gibt, nach dem es unser Vermögen und sein Noth erfordert; solche Hilf ist man in alle Weg armen Leuten schuldig. Aber darnach ist ein anders Almosen, da ein Jeder seinem Nächsten in seinem Stand und Beruf dienen und helfen kann, und dasselbe alle Tag und alle Stund. Nämlich, daß ein Jeder seinen Handel, Handwerk und Gewerbe also führe, daß er niemand übersehe (übernehme), niemand mit falscher Waare betrüge, sich an einem ziemlichem (geziemenen, gebührenden, mäßigen) Gewinn genügen lasse und den Leuten ihren Pfennig (Ihr Geld) wohl bezahle; daß man recht Maß und Gewicht gebe und weder in Kaufen noch Verkaufen einen solchen Vortheil suche, der den Andern zum Nachtheil komme. Denn was (wie große) Untreu in allen Handeln sei, ist vor Augen. Wer aber treulich handelt, ob derselb gleich nichts umsonst gibt und nimmt ein ziemlichem Gewinn: der gibt ein Almosen. Dagegen die Andern, so ihr Waar mit Vortheil ausbringen und allein ihren Nutz suchen: stehlen den Leuten das Geld aus dem Beutel. Als (z. B.) wenn ein Bäcker das Brot zu klein macht oder den Zeug (Teig) fälschet, ein Metzger zu kleines Gewicht gibt, ein Weinschänt den Wein zu theuer gibt oder fälschet; und wer will es alles erzählen? Kein Handel ist so klein und gering, gehst du treulich mit um, daß du rechte Waar um einen rechten Pfennig Andern widerfahren läßt: so ist es ein Almosen. Wiederum, übernimmst du die Leute oder bezahlst sie übel: so ist es ein Diebstahl und du bist vor Gott ein Dieb und wirst am jüngsten Tag den armen Lazarus vor dir sehen, welchem du solches Almosen deines Handels versagt und ihm noch dazu durch deinen Geiz gestohlen und das Seine genommen hast. — Also könnte ein Jeder all sein Gewerbe, es wär groß oder klein, zu einem rechten, Gott wohlgefälligen Almosen machen und wird gewißlich nicht allein zeitlicher Segen mit Fülle folgen, sondern, wie Christus sagt, wir würden uns hie auf Erden auch Freunde machen vom unrechten Mammon, deren Zeugnis wir im ewigen Leben haben und genießen könnten. Aber die Welt ist und bleibt Welt, läßt ihr weder rathen noch helfen. Wer viel hat, will nichts geben und mehr haben; wer wenig hat, der denkt, wie er auch etwas überkomme, es leide drüber Schaden, wer da wolle. Derhalb muß Gott allerlei Strafe wider die schändliche Welt hie gehen lassen und darnach auch mit dem höllischen Feuer strafen. Und dennoch, obgleich die Welt solches zum Theil erfähret und in der Predigt höret, kehret sie sich nichts daran und bessert sich auch nichts.“ (Hauspostille.)

Luther: „Die Person (des Predigers) bringet keinen Menschen dahin, daß er recht glaubt; sondern Gottes Wort muß ihn dahin bringen, daß er gewiß wisse, daß es ist Gottes (nicht Menschen-) Wort, Der die höchste Person ist.“ 5, 272.

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mkr. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche

evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8, 9.

Freikirche.

„Behret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

1. Oktober 1879.

Nr. 19.

Die Nürnberger allgemeine lutherische Konferenz.
(Fortsetzung.)

Die im Rathhausaal wider die Separation gehaltenen Reden hatten das heil. Gotteswort noch nicht genug mißbraucht; es sollte diesem schändlichen Mißbrauch auch noch durch einen „Abendgottesdienst“ in den „ausgewählten Heiligtümern“ (d. h. in der längst durch falsche Propheten entheiligten und geschändeten) St. Lorenzkirche ein scheinbar göttl. Siegel aufgedrückt werden. Zu diesem Zwecke mußte der gefeierte Kanzelredner Prof. Dr. v. Zeschwitz eine Predigt halten über Hagg. 2, 4—6: „Wer ist unter euch übergeblieben, der dieß Haus in seiner Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht also: es dünket euch nichts sein? Und nun, Serubabel, sei getrost, spricht der Herr; sei getrost, Josua, du Sohn Josababs, du Hoherpriester; sei getrost, alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet! Denn Ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth. Nach dem Wort, da Ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll Mein Geist unter euch bleiben; fürchtet euch nicht!“ Und was sagte der Redner über diesen, doch wahrlich nicht der abgefallenen Staatskirche, nicht den in Babel Zurückbleibenden, sondern den wenigen aus Babel ausgezogenen Getreuen, der luth. Freikirche, geltenden Text? Er verkehrte ihn natürlich ins Gegentheil, machte aus dem Trostwort für Zion ein Trostwort für Babel, ja ein Scheltwort wider Zion und eine Ermahnung, in Babel auszuharren. Sagte er dabei auch im Einzelnen viel Wahres und Gutes, so mußte doch schließlich alles dem Bösen dienen, nemlich der Erhaltung und Stärkung Babels. Wir können hier natürlich nur diejenigen Stellen ausheben, die für uns von Bedeutung sind; wer die ganze „geistreiche“, „mächtig ergreifende“ sog. Predigt lesen will, kann sie für 20 Pfg. im Buchhandel haben.

Es heißt im Eingang: „Gott hat mir die Gnade geschenkt und bisher erhalten, daß mich äußerer Zer-

fall der Kirche und Kirchenherrschaft in unfrem Volke nicht erschreckt.“ (Wollte Gott, es wäre wahr!) „Man nenne es jugendlich, oder wie man will; jung und freudig erhält jedenfalls die Zuversicht, daß, wenn sich die Unschönbarkeit der äußern Kirchengestalt steigert, der ewige Gott, unser Trost, eben daran ist, ein Neues zu schaffen im Lande“ (Was soll denn jetzt dieses „Neue“ sein, wenn nicht die luth. Freikirche? Warum will der Redner trotzdem das alte Babel erhalten?) „und inmitten selbst der verringerten Zahl“ der Bekenner und Arbeiter die innere Herrlichkeit und Kraft wahren Glaubens und bewährter Treue um so leuchtender und wirksamer zu offenbaren. Mit diesem Sinn verträgt es sich jedenfalls sehr wohl, nächsternen Blicks und Urtheils den vor Augen liegenden Verfall“ (den gleichwohl die Meisten frech wegläugnen, indem sie sagen: Es steht noch lange nicht so schlimm, ja es steht noch ganz gut.) „der thatsächl. Kirchenzustände zu würdigen... Heißt das schon ein Klageged anstimmen, dann klagt wenigstens mich nicht darüber an. Die Fragen, die unfren berathenden Versammlungen in diesen Tagen gestellt sind, verrathen deutlicher, als ich es nöthig hätte, die Bedrängnis und die Gefahren unfrer gegenwärtigen Lage. Mir stärkt, wie gesagt, dergleichen nur den Mut des Glaubens (?), ja des Glaubens, auf den allein gestellt ist, was in Wahrheit Jesu Christi Kirche sich nennen darf.“ (Darnach „darf sich“ freilich die Staatskirche als solche keine „Kirche nennen“, geschweige „die Kirche“, wie sie mit unverschämter, päpstlicher Anmaßung thut, sintemal sie offenbar und zugestandener Maßen nicht „auf Glauben“ oder auf Christum, sondern auf die Staatsgewalt „gestellt“ und gebaut ist, so ge-

*) Die „allgemeine lutherische Konferenz“ zählte nach „Frei- und“ 1868 zu Hannover 1500, 1870 zu Leipzig 1000, zu Nürnberg aber nur über 500 Teilnehmer. So werden die gestraft, die immer nur einen großen Haufen haben wollen und, um ihn zu gewinnen, Gottes Wort hintanzusetzen!

Zur
Sehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Bürger
in Bayern
(Memmingen)
und
Pf. Stauden-
meyer
in
Württemberg
(Eßlingen).

wiß sie, wie die 2. Lohm'sche These sagt, „durch das landesherrl. Kirchenregiment zusammengehalten“ wird.) „Es sieht aus wie Abend für unsre Kirche und ihren Einfluß auf unser liebes deutsches Volk. Wer ist unter uns, der... das Bild früherer Zeiten im Herzen und Gedächtnis trägt, und die Gegenwart erschiene ihm nicht wie ein Nichtsein, wie ein Nichts und ein dem Untergang geweihter Rest? Die Thatsachen reden lauter als manches der Klagelieder, die wir gewohnt sind.“ (Trotzdem verlangt man von der luth. Freikirche, daß sie am „Abend“ blühe und wachse wie am Morgen und der „dem Untergang geweihte Rest“ der „Herrlichkeit früherer Zeiten“ gleichkomme — oder sie soll nicht von Gott sein! Ist das nicht ein ganz unbilliges, unsinniges Verlangen?)

Dann wird als Predigtthema aufgestellt: „Unser (Miß-)Glaubenstrost bei aller Trauer über die gegenwärtige Lage der Kirche“ und als dessen 3 Theile: „1) die berechnigte Trauer; 2) die falsche und entnervende Traurigkeit; 3) der rechte Arbeitsmut aus der nie versiegenden Trostquelle des Volkes Gottes.“

1) „Auch Israels Trauer in jenen Tagen“ (des 2. Tempelbaues) „müßte Wahn und Thorheit heißen, wenn die aus dem Exil“ (der babylon. Gefangenschaft) „zurückgekehrten Reste des Volkes sich mit der Hoffnung getragen hätten, Tage des Aufschwungs wie zu Salomo's Zeit wieder erwecken zu können und gar einen Tempel im damaligen Glanz!“ „So gedenken auch wir heute nicht des Abstandes von der glorreichen Zeit, wo unser ganzes Volk“ (bei weitem nicht das ganze; die Evangelischen waren ein gar kleines Häuflein (auf dem „glorreichen“ Augsburger Reichstag 1530 bloß durch 7, meist geringe Reichstände vertreten), das der große Papsthaufe stündlich zu verschlingen drohte), „wie vom ersten Pfingstfesten neu überströmt, dem neuen Paulus in unserm großen Vater Luther“ (den ihr nur als entartete Kinder euren Vater nennen könnt) „entgegenjauchzte; wo Fürsten und Magistrate in wunderbarer Glaubenseinigkeit und wetteiferndem Bekennermut mit den Reformatoren und ewangel. Theologen vor Kaiser und Reich ihren Glauben als die Sache ihres Volkes vertraten. Das sind Großthaten unsres Gottes und Seine besonderen Reichsgnaden und Gaben, wie Er sie nach höherem Rath sparsam vertheilt auf Weltstunden Seiner besonderen Wahl.“ (Mit welchem Rechte verlangt ihr denn solche „Großthaten Gottes“ und „besonderen Reichsgnaden“ für die gegenwärtige „letzte“ „Weltstunde“, für welche doch die Schrift nur allgemeinen Abfall prophezeit? Warum bleibt euch denn „die Unscheinbarkeit“ unsrer Freikirche das größte, unüberwindlichste Aergernis? Ihr glaubt nicht, was ihr selber in „nüchternen“ Augenblicken sagt!) „Genug, daß wir sie anschauen und aus ihnen immer wieder Kraft und Trost schöpfen dürfen, auch in kümmerlichen Zeiten.“ (Am bloßen „Dürfen“ ist's wahrlich nicht „genug“; ihr solltet aus der Geschichte der Reformation wirklich „immer wieder Kraft und Trost schöpfen“, thut's aber nie, sondern legt stets voll Verzagtheit

und Verzweiflung die Hände lässig in den Schooß; nur die Zunge wird nicht müde zu schwätzen.) „Das Unvergleichliche vergleichen und den Abstand beklagen ist thörichte Trauer und Klage.“ (So laßt endlich die „Thorheit“, die gegenwärtige Freikirche mit der reformatorischen oder gar mit der apostolischen zu „vergleichen und den Abstand zu beklagen!“) „Nein, bei dem Nächsten, bei zeitverwandten Anfängen wollen wir haften bleiben mit unserm Vergleich; genug finden wir dabei der berechtigten Trauer. In der Art Vereinigungen, wie wir sie in dieser Stadt heute zum ersten Male feiern, haben wir einst in Leipzig um eine Erneuerung unsrer Kirche zu sorgen, zu planen und arbeiten angefangen vor ungefähr 30 Jahren, eben als die Revolutionsstürme das Vaterland durchbrausten und allen herbömmlichen Bestand unsres Volkslebens in seinen Grundfesten erschütterten. Wer diese Tage miterlebt, kann es nie vergessen, wie unerschütterten, frischen und freudigen Mutes damals alles, was treu an der Kirche der Väter hielt, sich die Hände reichte zu einmütigem Bekenntnis des luth. Glaubens, zu gemeinsamem Bau an den verfallenen Mauern unsres Heiligtums. Nirgend fehlte es an Vorgängern, an begnadeten und begabten Führern und Lehrern kirchl. Geistes. Von jenseit des Meeres reichte die jugendliche luth. Kirche America's, aus deutscher Pflanzung erblüht, uns noch dankbar und freudig die Bruderhand. Neue Bedrohungen des Bekenntnisstandes ganzer, großer Landeskirchen führten dann in jüngerer Zeit — es war nach dem deutschen Bruderkrieg von 1866 — noch einmal zu wärmerem Handreichen und neuem Eifer der um Bau und Erhaltung unsrer Kirche bekümmerten Brüder. Die Tage einer ganz neuen, entschlossenen Eidgenossenschaft der Diener unsrer Kirche schienen gekommen. Wenn auch im engeren Kreis, wie solches zu geschehen pflegt, beschloffen und organisiert, galts die Aufrichtung eines solidarischen Bundes aller treu gesinnten luth. Pfarrer in deutschen Landen. Wer ermüht, welche Kraft uns damit hätte gegeben sein können, wie viel Unheil inzwischen ausgebrochener Zertrennung und Separation hätte verhütet werden können! So bescheiden wir über alle diese Anfänge unsrer Arbeit am Neubau unsrer Kirche denken wollen — wenn wir heute das Ergebnis von dem allen, die thatsächl. Zustände unsrer kirchl. Gegenwart zusammenhalten mit den Aussichten und Erwartungen, mit dem freudigen Mute jener Tage, da liegt es wahrlich nahe, mit Haggai zu sprechen: „Wie sehet ihr's nun an? Ist es nicht also: es dünket euch nichts sein?“ Das ist eine wahre, hochberechnigte Trauer. Damals ein kühnes Wagen, jetzt allgemeine Verzagtheit und Kathlosigkeit.“ (NB! Wie wir oben gesagt haben, daß man wohl „immer wieder Kraft und Trost schöpfen dürfte“ und könnte, aber nicht wirklich schöpft.) Damals ein herzerhebender Geist der Einmütigkeit und einmütiger Arbeit, jetzt Zertrennung aller Art, Erschütterung alles Vertrauens, soweit überhaupt uns noch Führer geblieben sind. Feindselige, gehässige Verfeinerung, vor allem von Seite derer, die uns ihre

eigene Erstarkung verdanken.“ (Damit ist die vorerwähnte, vor 30 Jahren noch „jugendliche luth. Kirche America's“, d. h. Missouri, gemeint.) „Am liebsten jagten sie die ganze“ (heillose) „deutsche Theologie als einen jamaikanischen Mischling“ (das ist sie in der That, ein Zwittr aus Schriftlehre und Vernunftweisheit) „weg vom Bau“ (den sie nur hindert) „am Heiligtum unsrer Kirche“ (die vornehmlich durch jene heillose „deutsche Theologie“ zu Grunde gerichtet worden ist). „In der eigenen deutschen Heimat aber die heillose Zerspitterung in Separationen. Man muß sich besinnen auf Zahl und Verschiedenheit, auf Trennungsgründe und Lösungsworte aller der getrennten Lutheraner in den verschiedenen Kreisen und Landeskirchen.“ (Thäte allerdings noth, sich darauf zu „besinnen“, oder vielmehr, sich damit bekannt zu machen, da die allermeisten Staatskirchler die verschiedenen Freikirchen nur in hochmütiger, fauler, dummer Verachtung über die Achsel ansehen und in haarem Unverständnis über dieselben aburtheilen. Ja auch viele Freikirchlichen dürften sich gegenseitig besser kennen lernen, und anstatt wie Harms sich zu rühmen und rühmen zu lassen, daß man keine kirchl. Zeitschriften lese (siehe S. 158 bis. Bl.), sollte man dergleichen billig für Schande achten. Denn wollen wir dem von Gott uns gesteckten Ziel der „Einigkeit im Geist“ nachjagen, so muß ja doch das Erste sein, daß wir erforschen, worin wir bereits einig sind, und worin noch nicht.) „Und dabei in der allgemeinen Mut- und Kathlosigkeit das Zurückziehen der Besten auf den Nothbedarf in den einzelnen heimischen Gemeinden!“ (Beherzigt diesen Tadel, ihr, die ihr wähnt, der ärgste Verfall und die schwersten Sünden eurer Kirche gehen euch nichts an, ihr könnt trotzdem in derselben bleiben, so lange es nur in der eigenen Gemeinde leidlich stehe!) „Seit Jahren kein Trieb und Mut mehr zu einer allgemeinen Vereinigung wie in früheren Tagen, Mut- und Vertrauenslosigkeit auch wohl zu diesem neuen Versuch der Vereinigung!“ (Woher soll auch den von Gottes Wort Abgefallenen und den Gedanken ihres eigenen Herzens Nachwandelnden der Mut kommen, da allein Gottes Wort, im Glauben ergriffen, Mut, Kraft und Sieg gibt? Schon im J. 1869 gestand die Erlanger Zeitschrift: „Lange haben wir deliberirt (berathen) über Kirche und kirchl. Amt, über beste Kirchenverfassung, über Staat und Kirche, über Confession und Union, über Landeskirchen und Separation: etwas Neues ist daraus nicht hervorgegangen. Die Kinder kamen bis zur Geburt; aber es war keine Kraft da, zu gebären... Nun aber scheint es, daß es nach Gottes Willen anders werden soll; denn Er hat mit Thaten zu uns geredet und redet noch. Er bringt uns in eine Krisis hinein, wo wir uns entscheiden müssen, sei es zum Leben, sei es zum Tode.“ Ja wahrlich, Gott hat unterdessen „mit Thaten zu euch geredet und redet noch“, nemlich mit den Thaten der Separation in fast allen „luth.“ Landeskirchen; „Er hat euch dadurch in eine Krisis hineingebracht, wo ihr euch entscheiden müßt.“ Ihr habt euch aber leider nicht „zum Leben entschieden, sondern

zum Tode“. Daher eure gänzliche „Dhnmacht“, eure „Nat-, Mut- und Kraftlosigkeit.“ „Was begehrt Ihr mehr an Gründen berechtigter Trauer? Nach einem fröhlichen, hoffnungsreichen Anfang des Neubaus (?), wie ihn auch Jüngere unter uns noch miterlebt haben, ein so klägliches Endergebnis! Wahrlich, da bedarfs keines Klageliederdichters noch Vorsängers. Die Thatsachen reden und klagen lauter als die beredteste Schilderung unsres Jammers. Uns klagen die Thatsachen an, m. Brüder“ (wohl gemerkt: „die Thatsachen klagen“ die Staatskirchler an, nicht wir!), „uns, die Erben, zum Theil noch die Genossen größerer Tage; am schwersten klagen sie uns an über aller Verzagtheit und Mutlosigkeit unsrer Seelen. „Murre ein Jeglicher wider seine eigene Sünde!“ das ist die einzig wahre und fruchtbare, die evangelisch berechnigte Trauer. Es möchte sich sonst verrathen, daß es uns nicht nur an der rechten Kraft, sondern auch an dem höheren Verstande zu rechtem Neubau fehlt.“ (Allerdings „verrathet“ ihr tagtäglich, hauptsächlich auch durch die ganze Nürnberger Conferenz, daß euch beides „zum rechten Neubau fehlt“: „Kraft“ wie „Verstand“.) „Es möchte sich sonst verrathen, daß unsere Trauer selbst falscher Art ist; und von dieser falschen, entnervenden Traurigkeit laßt mich nun mit noch viel volleren Herzen zu Euch reden.“

2) „Herrlichkeit“ der Kirche, ja Herrlichkeit nach Art des alten, glänzenden Tempelbaues, das ist der Traum, der stolze! Und wenn solche Herrlichkeit geschwunden oder so, wie man sie sich exträumt, gar nicht erscheinen will: dann hebt das Trauern an und die Klage, das Trauern derer, die ihre irrigen Erwartungen und Wahngedanken von Gottes Reich und Reichsbau an die Stelle der verborgenen Weisheit Gottes und der klaren Wegweisung Seines Wortes setzen. Vielleicht sind auch unsre Aussichten und Hoffnungen in 30 kurzen Jahren deshalb so schmähtlich zu nichte geworden, weil mehr Restaurations- als Reformationsgeist“ (d. h. mehr Bestreben, das Bestehende zu erhalten [was noch immer der „Conservativen“ höchstes Ziel ist] als es nach Gottes Wort zu erneuern), „mehr Vertrauen auf Machtstützen und Menschengaben als auf die Macht des Herrn“ (ja wollte Gott, ihr würdet endlich erkennen, daß eure Kirchenbaupläne deshalb „so schmähtlich zu nichte geworden sind“, weil sie anstatt „die Macht des Herrn“ die „Machtstützen“ des Staates zu Grunde legten, daß also euer Staatskirchentum euren Bankrott verschuldet hat!), „mehr Streben nach Herrschaftserfolgen“ (ja wohl, als Neupapisten woltet ihr immer und möchte noch jetzt „über das Volk herrschen“ und eure Klage betrifft großentheils nur die verlorene Herrschaft) „als der Geist des Dienens und der Liebe zu Christo und dem Volke die Herzen und Gedanken damals“ (und noch immerfort!) „erfüllte.“ — „Wenn nun an diesen Zuständen“ (der „Entfremdung unsres Volkes von Glauben und kirchl. Sitte“) „vor allem der Wegfall des obrigkeitl. Zwanges beklagt würde“ (in der That war ja das ganze ungeheure Jammerge-

schrei über die „heidnische“ (1) Eivilēhe (von „Freimund“ „Zuvielehe“ genannt) nichts Anderes als eine Klage über den „Wegfall“ des bisherigen „obrigkeitl. Zwanges“), „der früher dergleichen unmöglich machte: stammt solche Trauer wirklich aus dem Glauben, aus dem Geiste Christi und des Evangeliums, das nur Freiwillige kennt als Bürger und Hausgenossen? Aus dem Evangelium, das wohl einlädt mit lockender und dringender Liebe alle, alle, aber niemand zwingt nach der Art Moses und seines Gesetzes, wie die weltl. Reiche durch Gesetz und Zwang herrschen?“ (Welche Selbstverurteilung der Staatskirchler, die offen das „Freiwilligkeitsprincip“ verwerfen, die Aufhebung von „Gesetz und Zwang“ sectirerischen „Independētismus“ (Unabhängigkeitsgelüste) schelten und behaupten, die Kirche könne „ohne Gesetz und Zwang“ gar nicht bestehen! Und wie könnte der Kanzelredner in der Staatskirche bleiben, ja zu bleiben auffordern, wenn es ihm mit seinen schönen Worten von Freiheit und Gesetzeszwang ernst wäre?) „Am wenigsten sollte auf Luther sich berufen und nach ihm sich nennen“ (merkt's euch, die ihr euch hiemit selbst für AIterlutheraner erklärt!), „wer Kirchenherrschaft begehrt mit Zwang und Gesetz auch über die, welche dem Evangelium nicht gehorsam sein wollen. Alttestamentl. Reichsherrschaft ist das, aber nicht nach Art und Geist des Reiches Christi; römischer (1) Kircheng Geist ist das, aber nicht reformatorisch evangelischer Glaubenssum.“ (Da bekennen sie selbst ihren Abfall vom Luthertum und Rückfall ins Papsttum; dennoch heißen sie uns „Lästerer“, wenn wir wider diesen ihren Rückfall ins Papsttum zeugen!) „Der Geist des Glaubens Luthers erstirbt da, wo man über den Verfall der Polizei und Regimentsmacht in der Kirche zu trauern und zu klagen weiß.“ — „Unsre ganze Schwäche und Erniedrigung, die eigentl. Ohnmacht unsrer Kirchengemeinschaft, verglichen mit andern, tritt in dieser unsrer Unfähigkeit zu aller Zuchtübung zu Tage. Wir vermögen nichts gegen die, die sich noch Glieder der Kirche nennen und doch nicht mehr nach ihren Ordnungen leben wollen. Und doch frage ich auch hier wieder: Soll für die Kirche und anstatt ihrer der Magistrat und die Staatspolizei das Zuchtamt üben in Sachen des kirchl. Lebens?“ „Die christl. Gemeinde“ (nicht der staatskirchl. Pöbel!) „vereint mit ihrem Hirten muß selbst und kann allein in Wahrheit kirchl. Zucht üben und ihre kirchl. Ehre wahren. So wars apostol. Praxis (Übung); so habens nach evangel. Grundsatz unsre Reformatoren zurückgefordert und behauptet entgegen der Einmischung aller weltl. Gewalt so gut als der Unmaßung des Papstes und der Bischöfe.“ (Warum thut ihr's nicht auch? Weil ihr eben von der „apostolischen“ wie „reformatorischen“ Kirche abgefallen seid und „der Geist des Glaubens Luthers“ in euch „erstorben“ ist!) „Heut zu Tage beklagen wir“ (das ist alles!), „daß der entchristlichte Staat“ (und doch wird noch immer vom „christl. Staat“ geschwätzt und gelogen!) „der Kirche diese Freiheit schmälert.“ (Laßt sie euch nicht „schmä-

lern“! so ist geholfen.) „D daß wir trauern lernten über unsre Ohnmacht und Schwäche in voller Erkenntnis ihrer eigentl. Ursachen!“ (Ja, Gott gebe, daß ihr endlich das Staatskirchentum als die „eigentl. Ursache eurer Ohnmacht und Schwäche erkennt“ und demselben entsagt!) „Die wenigen, in deutschen Landen die längste Zeit hindurch kaum geduldeten reformirten Gemeinden unter uns haben sich Geist und Kraft der Selbstregierung zu wahren gewußt, während unsern Gemeinden durch schlechtthinige Bevormundung aller Sinn für Selbstthätigkeit verloren gegangen ist.“ (Dennoch ereiferte sich gerade die Nürnberger Konferenz für Beibehaltung dieser die Kirche ertödtenden „Bevormundung“!) „Was Wunder, daß auch das Interesse dafür zuletzt versand, bis nun der Umschlag in unsern Tagen gekommen, wo die kirchenentfremdete Masse der bürgerl. Gemeinde das Stimmrecht für sich fordert in kirchl. Dingen. In unserm engern bayer. Vaterlande steht die kleine reformirte Kirchengemeinschaft längst mit selbstgegebenen Ordnungen dem bedrohlichen Abfall der Neuzeit gegenüber, wo wir ohnmächtig markten und feilschen*) müssen“ (ihr „müßt“ nicht, sondern thut's freiwillig!) „um die nächsten, unveräußerlichsten Rechte und Maßregeln, die kirchl. Gemeinschaftsehren aufrecht zu erhalten gegenüber ihren Verächtern.“ (Man weiß in der That nicht, was man sagen soll von Christen, die wesentlich so handeln, wesentlich so sündigen, wesentlich und beharrlich sich selbst so zu Schanden machen.) „Handgreiflich und unausweichlich“ (und doch „weich“ ihr immer „aus“!) „treten an uns die Aufgaben heran zu wahren Neubau unsres kirchl. Gemeinde- und Hirtenlebens.“ (Was schwätzt doch der Kanzelredner immer noch von nothwendigem „Neubau“, nachdem doch die ganze Konferenz und er selbst bereits beschlossen hat, „das eigene“ alte „Haus“ der Staatskirche nicht „zu verlassen“ sondern darin zu verharren, bis man von der verpesteten Luft vollends getödtet oder von den einstürzenden Trümmern erschlagen werde? Siehe S. 307 d's. Bl.) „Viele (?) erkennen es und sehen klar (?) über die eigentl. Gründe unsrer Ohnmacht.“ (Die Nürnberg. Konferenz hat das Gegentheil bewiesen.) „Aber wie viele, wie viel mehr noch, muß man sagen, verzehren sich daneben in müßiger Klage um vergangene Herrlichkeit unsrer Kirche, die vermeintliche, und eifern vergeblich um Wiederaufrichtung einer Macht Herrschaft, die Gottes Hand selbst darniedergeworfen hat!“ „Wir haben keine andere Macht als die des Geistes und Glaubenszeugnisses“ (ihr sucht aber, da euch diese Macht zu schwach dünkt, stärkere, fleischl. Machtstützen). „Darauf verstand sich Luther“ (ihr aber nicht). „Die Kirche, die von diesem Troste sich nicht scheidet“ (wie die Staatskirche thut), „erstarbt immer wieder zu neuer Macht unter den Völkern.“ (Diese „Herrlichkeit“ der Kirche ist lediglich ein Traum des

*) Dieser Satz bezieht sich offenbar auf die letzte bayer. Generalsynode, deren Verhandlungen sogar 3. ein elendes „Martens und Feilschen“ nennen muß, wie wirs (S. 27 f. und 61 d's. Bl.) genannt haben.

Kanzelredners; in Wirklichkeit soll es nach der Schrift mit der Kirche vor dem jüngsten Tag, der uns schon so nahe gekommen, schier gar aus werden.) „Aber diese Kirche denkt auch auf keinen andern Bau als aus lebendigen Steinen.“ (Darum ist die Staatskirche gewißlich nicht die rechte Kirche, weil sie nur einen Bau von todtten Steinen will, seien sie von Erde oder Fleisch.) „Die Kirche der Reformation ist und bleibt die Gemeinde der Gläubigen, die einige wahre Kirche Jesu Christi in der Welt!“ (Darum ist abermals die Staatskirche, die Gemeinde der Ungläubigen, weder „die Kirche der Reformation“ noch „die einige, wahre Kirche Jesu Christi“, wofür sie sich doch fälschlich ausgibt.) „Wer mehr begehrt, wer eine Erscheinung des Gottesreiches in Herrschaft und Herrlichkeit unter den Völkern ersehnt“ (wie der Kanzelredner selbst sammt allen Volkskirchlern und Schilastern): „den verweist der Prophet über die Kirchenzeit hinaus auf die Herrlichkeit des Neubaus, den der Herr Selbst einst herstellen wird, wenn Er wiederkommt in Seiner Herrlichkeit. Bis dahin gibts nur Eine Trost- und Kraftquelle für die Kirche, den Trost desselben Prophetenwortes unsrer Schrift, daß der Herr mit uns ist im Geiste“ (nur mit den Gläubigen, nicht mit den Abtrünnigen, die abweichen auf ihre krummen Wege nach den Gedanken ihres Herzens), „und herrscht durch den Geist Seines Wortes“ (das in Lauterkeit und Kraft bezeugt, nicht aber wie von euch verläugnet und verfälscht sein will) „mitten unter Seinen Feinden nach dem Bunde, den Er in Christo aufgerichtet.

3) „Wehe, wenn auch luth. Christen anfiengen“ (sie thuns ja längst mit sammt dem Kanzelredner) „unser Antheilrecht an diesem Troste zu bemessen nach den äußeren Erfolgen und Machterweisen der Kirche über das Volk!“ (Würdet ihr nicht mit diesem verkehrten Maße messen, dann würdet ihr nicht so vermessen urtheilen, das Werk der Separation sei nicht von Gott.) „Auch ein Athanasius hat einst der herrschenden Kirchenlehre gegenüber als ein verfolgter Flüchtling das Bekenntnis der Wahrheit so gut wie einsam aufrecht erhalten müssen.“ „Oder sollen wir den Schutz unzerstörbarer Lehreinheit suchen bei dem unschlbaren Papst, zu Hohn und Schmach des einigen Herrn und Meisters Christus Selber und Seines allein untrügl. Wortes? Wahrlich, das wird für alle der letzte Schritt sein, die in der entnervenden Traurigkeit um die Herrlichkeit des alten Kirchenbaues verharren.“ (Schöne Prophezeiung für die Staatskirchler, daß sie schließlich noch dem Papste zufallen werden!) „Der Herr aber, unser einiger Meister Jesus Christus, hat Sein Wort von dem Beistand Seines Geistes der „kleinen Heerde“ verpfändet.“ (Dennoch fürchtet ihr nichts so sehr, als eine „kleine Heerde“ zu werden, wollt um jeden Preis ein großer Haufe und von der Verheißung der „kleinen Heerde“ ausgeschloffen bleiben!) „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Denn es ist der Wille des Vaters, euch das Reich zu bescheiden.“ Eine kleine Heerde und doch die Erbin des Reiches. Was klagen wir nun, wenn die Kopfszahl

der entschiedenen Lutheraner sich verringert? Was trauern wir, daß uns nichts geblieben ist als die Macht des Wortes und des Geistes Christi? Führten die Apostel andere Geheimnismittel bei sich, als sie auszogen, die Welt zu erobern? Stand unserm Vater Luther Anderes zur Seite auf dem Reichstag zu Worms als die Macht und Wahrheit des lautern Evangeliums?“ „Ein einziges Tribunal (Gericht) gibts, das über unser Unrecht auf die Hoffnung der Zukunft entscheidet. Ist unsrer Kirche Lehre und Glaube nach Gottes Wort oder nicht?“ („Lehre und Glaube“ eurer Staatskirche ist gewißlich nicht „nach Gottes Wort“; das von euch selbst angerufene „Tribunal“ entscheidet sonach wider euch! Dagegen thut die andere Frage: „Ist Luther der Wiederhersteller der Lehre des Apostels Paulus?“ nichts zur Sache, da ihr ja von Luthern ebenso wie von St. Paulo abgefallen seid.) „Dann ist's auch gewiß: der Herr ist mit uns“ (ja mit „uns“, nicht mit euch!) „mit Seinem Geiste. Das wird sich thatsächlich bewähren“ (bei „uns“ hat „sich“ bereits „thatsächlich bewährt“ und bewährt sich täglich), „auch wenn es sich viel vollständiger noch als schon jetzt darnach anliese, daß wir nur noch eine kleine Heerde, ein armer Haufe sind in der Welt.“ Verbannt seien alle falschen Stützen!“ (Wenn das ebenso schnell gethan als gesagt wäre!) „Verlaßet euch nicht auf Fürsten! Sie sind auch Menschen.“ (Wohlan, so dankt den „Fürstbischöf“ ab; wie Löh schon vor „30 Jahren“ beantragte! Aber ihr wolltet damals nicht und wollt noch heute nicht, weil ihr euer Vertrauen auf Fürsten, obs gleich täglich jämmerlich zu Schanden wird, nicht wollt fahren lassen.) „Das Wort allein thut.“ (Das glaubt ihr nicht.) „Der Glaube hat allein den Sieg.“ (Eben darum seid ihr nun 30 Jahre lang unterlegen mit eurem Unglauben.) „Keinerlei Restauration (Wiederherstellung) von Kirchenmacht thut's; auch kein neues Kunstverständnis alter Zeiten, die darin größer waren als wir.“ (Das geht gegen die Dettelauner u. dergl. Kunstschwärmer; ebenso der folgende Satz.) „Auch die Begeisterung für Cultus und Liturgie, so herzlich ich sie theile, thut's nicht.“ „Gott behüte uns vor falschem Vertrauen auf unsre Gaben. Wenn Er bei uns nicht mehr auf dem Plan zu sein scheint (es „scheint“ nicht bloß so, sondern ist wirklich so), „so ist's schlechtthin darum, weil wir dem Wort und Seinem Geist nicht mehr alleine trauen, oder nicht wissen, das Wort in der rechten Weise des Glaubens und als das Schwert des Geistes zu handhaben.“ (Wohl gemerkt!) „D hret's, ihr luth. Pastoren und Hirten! Erwedet das Wort der seelengewinnenden, allen (?) Widerstand überwindenden Predigt des Wortes Gottes!“ (Warum thut das der Kanzelredner selbst nicht und gibt ein so schlechtes Beispiel?) „Darin liegt alle unsre Macht.“ (Eben darum seid ihr so „ohnmächtig“, weil ihr die rechte „Predigt des Wortes Gottes“ weder „erweckt“ noch erwecken lasset.) „Nicht lange wird glaubenzeugend und erweckend gepredigt, so hat ein rechter Hirte seine Gemeinde mit und hinter sich; jedenfalls nach ihrem besten und Einfluß übenden Theil.“ (Hat denn der Herr

Unberittätsprediger selbst, der schon so „lange“ in Erlangen „das bengalische Feuer seiner Beredsamkeit leuchten läßt“ (wie er einmal von Spurgeon sagte), „seine Gemeinde mit und hinter sich“?! Wie oft müssen weit bessere Prediger als Hr. v. Z. „lange“ ohne sichtbaren Erfolg arbeiten, oder können nach Jahren nur die eine oder andere Seele als Frucht ihrer Arbeit aufweisen, Seelen, die auf die übrige Gemeinde keinen bemerkbaren „Einfluß üben“! O Schwindelei und Träumerei von Kirchenherrlichkeit und Herrschaft! „Die Gemeinden wollen es nur inne werden, daß wir für sie leben, im Geiste opferbereiter Liebe so gut wie mit glaubenerweckender Predigt.“ (Wie leicht und schnell wären also nach 3. s'cher Phantasie unsre dem „modernen Heidentum“ verfallenen Gemeinden die „kirchenentfremdeten Massen“, wieder zu bekehren! Schade, daß Hr. v. Z. den Thatbeweis für seine Behauptungen schuldig bleibt.) „O die heillose Ungebuld, die jetzt zu Separationen treibt!“ (Sicher hätte der Redner vergessen, daß er eigentlich gegen die Separation zu eifern habe, ja hat dieß so sehr vergessen, daß seine ganze bisherige Rede zusamment dem Text aufs stärkste für die Separation sprach, ob ers selbst auch nicht merkte, so daß sie uns reichlich Trost und Stärkung bietet. Da muß er nun schnell noch, ehe er Amen sagt, ausholen zu einem wüthigen Hieb gegen die Verwünschte; und siehe da, mit Einem Streich ist sie auch schon zu Boden geschlagen. Der Redner braucht nur auszurufen: „O die heillose Ungebuld, die jetzt zu Separationen treibt!“ so ist schon genug. Nun ist jedermann von der Heillosigkeit der Separation und Freikirche vollständig überzeugt — ausgenommen die Wenigen, welche das göttl. Gebot befolgen: „Prüfet alles etc.“ Denn diesen kommt bei ihrer Prüfung ohne Ansehen der Person der Ausfall des gefeierten Redners gegen die Separation ganz grundlos, ja wunderbar und närrisch vor. Oder ist nicht toll, wenn Leute, die soeben selbst bekant haben, daß ihre 30jährigen Bemühungen zur Kirchenreformation „schmählich zu nichte geworden“ und sie selber darob ganz heruntergekommen, „rath- und nutzlos“ geworden sind — wenn solche Leute noch längere „Geduld“ für sich in Anspruch nehmen, ja denjenigen „heillose Ungebuld“ vorwerfen, die sich solchen Baumeistern nicht ferner anvertrauen, solchen „Führern“ nicht weiter folgen wollen? Wenn sonst ein Baumeister seinen Bau nicht hinausführen kann und mit seinem Plan und Unternehmen zu Schanden geworden ist, trifft ihn Schmach oder gar Gefängnis. Jedenfalls muß er froh sein, wenn man nicht Ansprüche an ihn macht, geschweige daß er Ansprüche an die Beschädigten machen, weitere Geduld, weiteres Vertrauen von ihnen fordern und sie wegen Ungebuld schelten dürfte, falls sie nicht Lust haben, ihn zum zweiten Mal den Bau auf ihre Kosten versuchen zu lassen. Nur diese Kirchenbaumeister dürfen so über die Massen unverschämt und vermaßen sein, daß sie sich gebahren, als sei der Kirchenbau unter allen Umständen „vertrauensvoll“ einzig und allein in ihre Hände zu legen, ob sie gleich 30 Jahre lang die Kirche ruinirt

anstatt gebaut haben. Sollten sie nicht billig, wenn sie bedächten, was es um die Kirche Gottes und das Heil der Seelen ist, wenn sie insonderheit 1 Kor. 3, 17 glaubten und bedächten, ob ihres erklärten Bankrottes mit tiefster Scham und Reue an ihre Brust schlagen, Gott und die Kirche um Vergebung flehen, sich selbst zu weiteren Bauversuchen für untüchtig achten und Gott anrufen, daß Er Andere erwecke, die es besser machen? Jedenfalls befiehlt der Herr Christus, daß man diejenigen, die sich als „blinde Leiter“ oder untüchtige Baumeister erwiesen haben, „fahren lasse“, damit man nicht mit ihnen „in die Grube falle.“) „Nur dessen bedarfs, daß der Hirtengeist in Predigt des Wortes und Führung der Gemeinde erstarkt, vermöge dessen die Pfarrer nicht mehr allein stehen wie theologische Lehrer, sondern gleichstimmige, verständnisvolle Gemeinden und Kirchenvorstände zu ihrer Seite erziehen. Alles ist gewonnen, wenn das gewonnen ist, und alle Macht dazu ist uns noch gegeben.“ (Wie leicht auf einmal die Kirchenreformation gemacht ist, an der man 30 Jahre lang vergeblich, ja mit immer größerem Mißerfolg gearbeitet hat! Man darf ja nur recht predigen, rechte Gemeinden und Kirchenvorstände heranziehen; so ist's geschehen. Und das geht ganz gut; man braucht's nur zu wollen und zu vollbringen. Ei was seid ihr dann für „heillose“ Mietlinge, daß ihr diese leichte Sache in 30 langen Jahren nicht vollbracht, ja gar nicht angefangen habt! Wie wollt ihr so schwere Veräumnis und Verschuldung vor Christi Richterstuhl verantworten? Aber o Schwindel! Jeder bessere Pfarrer und Hr. v. Z. selbst in „nüchternen“ Augenblicken weiß recht wohl, daß „die kirchenentfremdete Masse“ des „entschristlichten Staates“ mit ihrem „modernen Heidentum“ sich schlechterdings nicht mehr zu christl. Gemeinden und Kirchenvorständen erziehen läßt, so wenig als Israel vor der ersten und zweiten Zerstörung Jerusalems. „Mein Volk ist müde, sich zu Mir zu kehren, und wie man ihnen predigt, so richtet sich keiner auf“ (Hos. 11, 7). Wer aber in der Staatskirche recht „predigen“ wollte, würde bald inne werden, daß dort auch dieß nicht möglich ist, nicht geduldet wird. So ist der neue 3. s'che Kirchenreformationsplan, auf Grund dessen er „die heillose Ungebuld der Separationen“ schildert, der reinste Schwindel, der, wie die Erfahrung bald zeigen wird, die Kirche nur weiter hinhält zu ihrem Verderben.) „O daß wirs lernten, im Geiste der Väter unserer Reformation zu bauen und neu die Arbeit zu beginnen mit völliger Hingabe des Glaubens!“ (Wäre allerdings sehr zu wünschen. Dann würdet ihr von euren Schwindeleien nüchtern werden, euer Heucheln und Lügen lassen, der Wahrheit gehorchen anstatt widerstehen, bekennen anstatt verläugnen und „arbeiten“ anstatt nur immer zu schwätzen.) „Werden wir fortfahren, uns um Theologie zu verdächtigen und unter einander in Lehrstreitigkeiten uns zu verzehren; wird man fortfahren, das Bruderverband zu zerreißen in Einzelwillkür, statt in Einigkeit des Geistes in geschlossener Bruderschaft vorzugehen: dann ist all unsre Arbeit ein Zerstreuen statt ein Bauen und Andre“

(etwa gar wir geschmähten freikirchl. Lutheraner?) „werden in das Erbe und die Aufgabe der Reformation eintreten, die uns gehörten und befohlen waren.“ (Immer besser! Das ist also des Hrn. Doctors Recept für die „todtkranke“ Kirche, daß sie alle „Theologie“ und „Lehre“ freigegeben, nichts darnach fragen soll, ob ihr Gift oder Lebensessenz eingegeben wird! Welcher Narr sieht nicht, daß ein solches Recept die „Todtkranke“ dem sichern Tode überliefert? „Die Gelehrten die Verkehrten.“ Und solche Narrheit soll „im Geiste der Väter unserer Reformation bauen“ heißen, als ob diese „Väter“ auch alle „Theologie“ und „Lehre“ freigegeben und nicht vielmehr mit größtem Ernst auf „reine“ Theologie und Lehre gehalten, alle falsche Theologie und Lehre aber unerbittlich ohne alles Ansehen der Person bekämpft und verdammt hätten. Zu solch unsinnigem, sonst nur bei größter Unwissenheit möglichen Geschwätz verführt den Hrn. Professor seine Phantasterei. Uebrigens kann er auch, wenigstens sich und die Nürnberger Konferenz, gar nicht vor einem „Fortfahren“ in Lehrstreitigkeiten warnen. Denn diese Konferenz war ja selbst der sprechendste Beweis dafür, daß ihre Theilnehmer weit davon entfernt seien, sich „um Theologie zu verdächtigen“ oder gar in „Lehrstreitigkeiten sich zu verzehren“. Trotz der mannigfaltigsten „Theologie“ und „Lehre“ harmonirten ja alle aufs beste als eine „geschlossene Bruderschaft“. Wohlan, so laßt sehen, was sie vermag, ob sie mehr ausrichte als die vor 30 Jahren, von der die jetzige nur ein bankrotter Ueberrest, nur ein schwacher Schatten ist! Wann werdet ihr endlich sehen, daß ihr eben mit eurer Gleichgiltigkeit gegen alle falsche Lehre die Kirche ruinirt und wohl die Nationalkirche, nimmermehr aber „die Kirche der Reformation, die Gemeinde der Gläubigen, die einige wahre Kirche Jesu Christi“ bauet?) „Unser Bund, der neue, mit dem Herrn sind so gewiß die Gnaden unsrer Reformation, als wir Gottes Wort und Pauli Lehre für uns haben.“ (So können wir sprechen, nicht ihr.) „Erneuere wir uns im Geiste des reformatorischen Glaubenssinnes“ (was ihr aber nicht wollt!), „so dürfen wir auch zweifellos gewiß sein: dann“ (nur dann!) „ist der Herr mit uns mit Seinem Geiste nach dem Worte Seines Bundes von Anfang an. Dann bedarfs nichts weiter als der doppelten Mahnung: Arbeitet und seid getroßt! Auch die Zukunft in unsrem Volk ist dann unser, so weit und so gewiß sie des Herrn ist. Amen.“ (So klingt der Schluß der Kanzelrede mit dem Schluß der Verhandlungen zusammen: sie wollen um jeden Preis „das Volk“ behalten in „Kirchenherrlichkeit und Kirchenherrlichkeit“, wie weiland Hannas und Kaiphas (Joh. 11, 48), werdens aber eben damit je länger je mehr verlieren wie jene. Es geht ja reichend abwärts. Herr Jesu Christe, die Bauleute haben den Stein, der zum Eckstein geworden ist, den Felsgrund Deines Wortes verworfen. Darum hilf Du Selbst Deiner armen, verrathenen und verkauften Kirche in dieser letzten, betrübten Zeit, bis Du sie vollendet in Herrlichkeit! Amen.)

Vier Christenkronen.

Vier Kronen sind der Christen Schmuck,
Die gebühren ihn'n mit rechtem Fug.
Wer drei davon bei Leben trägt,
Dem wird die vierte beigelegt.

Es ist wahr und bleibt ewiglich wahr: Wer soll im Himmel wohnen, den krönt Gott mit vier Kronen. Und diese 4 Kronen sind alle in Gottes Wort richtig nacheinander zu finden. Erstlich ist die Krone der Gnaden und Barmherzigkeit. Von dieser sagt David Ps. 5: „Du, Herr, segnest die Gerechten; Du krönest sie mit Gnade wie mit einem Schilde.“ Und abermal im 103. Ps.: „Der Dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Diese Gnadenkrone ist dreifach und tausendmal schöner, als jemals eine 3fache Krone zu Rom mag sein gesehen worden. Sie wird uns bald bei der heil. Taufe aufgesetzt und in den 3 Artikeln des christl. Glaubens gefasset. In der oberen Spitze funkelt die Liebe des himmlischen Vaters; in der Mittelreihe leuchtet das treue Herz und theure Verdienst des Herrn Jesu Christi; in der dritten Reihe glänzet der süße Trost und die gewünschte Gemeinschaft des H. Geistes. Das ist die erste Krone der gläubigen und getauften Christen. — Zum andern ist die Krone der Tugend und Ehrbarkeit. Von dieser schreibt Sirach Cap. 1, 11: „Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm, Freude und eine schöne Krone.“ Im 12. Cap. der Offenbarung St. Johannis steht ein wunderschönes Bild: Ein Weiß, mit der Sonne bekleidet, tritt den Mond mit Füßen und trägt eine Krone mit 12 Sternen gezieret. Das ist: rechtgläubige Christen, des Herrn Jesu erkorne Herzbräute, sollen das unbeständige Weltwesen mit Füßen treten und verachten, dagegen aber von Fuß auf sich in die Kämmlinsfelle der Unschuld Jesu Christi, der großen Kirchsonne, kleiden und nicht allein den Glauben der h. 12 Apostel öffentlich vor der Welt bekennen, sondern auch nach Anweisung der heil. 12 Apostel in einem ehrbaren Wandel und wüthlichen, tugendhaften Leben erfunden werden. Freilich sind christliche Tugenden lauter helle Sterne. Darum sagt der Herr Jesus Matth. 5: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ — Zum dritten ist die Krone des Kreuzes oder allerlei Dürftigkeit und Beschwerlichkeit. Davon redet Jesajas Cap. 22: „Der Herr wird dich mit viel Trübsal krönen“ (nach der lateinischen Uebersetzung). In diese Krone sind versetzt die blutigen, spitzen Nügel vom heiligen Kreuz Jesu Christi. Ja in diese Kreuzkrone werden gefasset die spitzen Stacheln von der Dornenkrone, welche der Herr Jesus zur Zeit Seines Leidens hat getragen. Vor Zeiten pflegte man die Bräute mit Kreuzdisteln zu krönen, zum Gemerke, daß der Ehestand würde Wehestand werden, damit sie ihre Seele lerneten mit Geduld fassen. Fürwahr, das bleibet bei der erkornen Himmelsbraut Jesu Christi keinmal außen! In dieser Krone sind blutrothe Korallen, das ist, eitel blutsaure Tritte und kläg-

liche Stunden. Ach, wie kann sie stechen, wie kann sie so wehe thun! Wie mancher rothe Mund muß darunter verblichen und zur kalten Leiche werden! Diese jämmerliche Kreuzkrone kann niemand (der ein Christ sein will) verschmähen. Sie ist kein Scherz; du mußt nur selber dran, mußt schlechterdinge dein eigenes Haupt und Herz unter diese Krone neigen und beugen. Strach spricht (2,1): „Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung.“ Und St. Paulus Röm. 8,17: „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Die heil. Märtyrin Stephana wollte Christo nicht untreu werden, sie ließ sich lieber mit zwei gespannten Bäumen von einander reißen. Eben das Gemüth sollen wir bei unsrer Kreuzkrone alle haben. — Zum vierten ist die Krone des Lebens, die Krone der Ehren, die Krone der ewigen Seligkeit. Von dieser schreibt Jakobus (E. 1,12): „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet. Denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißt hat denen, die Ihn lieb haben.“ Gott läßt Sich nimmermehr die Schande nachsagen, daß Ihm Jemand umsonst habe gebietet. „Der Gerechte soll Sein ja genießen“ Ps. 8. Und Weisb. Cap. 5: „Sie werden empfangen ein herrliches Reich und eine schöne Krone von der Hand des Herrn.“ Und St. Paulus 2 Tim. 4: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Der Herr Jesus sagt selber: Offenb. 2,10: „Sei getreu bis in den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben.“ — Nach dieser edlen Krone trachtet alle, die ihr Lust habt selig zu werden. Denket alle an das Wort Offenb. 3: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Was hast du, das dir das Liebste sein soll? Ich will dir sagen, wo du es hast vergessen: du hast den Herrn Jesus. Diesen hast du empfangen mit allen Seinen Gnadenschätzen bei der h. Taufe, bei der Predigt des Evangelii, bei der Absolution und im hochwürdigem Abendmahl. Wenn du diesen hast, so kannst du mit Ambrosius sagen: Wenn ich Jesus habe, so mangelt mir nichts; denn alle Schätze sind in Ihm verborgen. Du kannst sprechen mit dem 73. Ps.: Herr Jesu, „wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Weil du diesen hast, so halte, was du hast; also wird dir niemand deine bestimmte Himmelskrone nehmen. Aber die 3 ersten Kronen müssen in diesem Leben vorhergehen. Gleichwie Kaiser Karl V. im Jahre 1530 nicht allein die silberne, sondern auch die eiserne Krone annehmen mußte, ehe ihm die goldene Krone ward angesetzt: also müssen wir die beiden silbernen Kronen, das ist, die Gnadenkrone und Tugendkrone, mit Freuden annehmen und darauf uns auch der eisernen, schweren Kreuzkrone nicht schämen, ehe wir werden mit der goldenen Krone der Ehren erfreut werden. Das sind die

4 Kronen aller deyer, die im Himmel sollen wohnen. (Auszug aus einer Leichenpredigt von Valer. Herberger.)

Luther: „Ob gleich etliche falsche und ungläubige Christen heimlich drunter sind, dieselbigen entheiligen nicht das Volk Gottes; sonderlich weil sie heimlich sind. Denn die offenbarlichen Leidet nicht unter sich die Kirche oder Gottes Volk, sondern strafet und heiligt sie auch; oder, wo sie nicht wollen, stößt sie aus durch den Bann von dem Heiligtum und hält sie für Heiden, Matth. 18, 15. 16.“ (25,363.) Was müßte hienach Luther von den jetzigen Landes-, Staats- oder Volkskirchen sagen, die nicht „etliche falsche und ungläubige Christen heimlich“ unter „Gottes Volk“, sondern etliche gläubige Christen heimlich unter einem offenbar gottlosen Volke haben, das sich weder „strafen“ noch „heiligen“ lassen will? Er müßte entweder seine vorige, schriftgemäße Lehre widerrufen und verläugnen, oder müßte sagen: Diese Landes-, Staats- und Volkskirchen sind weder „Gottes Volk“ noch „die Kirche“. Und könnte er dann in solch falschen Kirche bleiben, wie jetzt viele dreist behaupten, Luther würde nicht austreten? Die Schwäger kennen weder Luthern noch seine Lehre.

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ (Röm. 8.) Luther: „Ein Christ ist ein“ (geistlich, nicht fleischlich) „hoffärtiger, seliger Mensch, der weder nach dem Teufel noch nach allem Unglück fragt; denn er weiß, daß er durch Christum über solches alles ein Herr ist.“ (Hauspostille.)

Luther: „Wenn ein Knecht“ (Gesell, Magd u.) „seinem Herrn nicht fleißig dienet, ist ein gewiß Zeichen, daß kein Glaube im Herzen, sondern nur ein schlechter, dazu ungewisser Wahn ist.“ 18, 122. (Eph. 6, 5 f.)

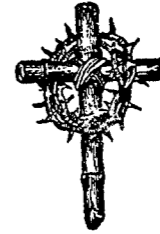
Die Staatskirche u. der 7. Artikel der Augsb. Confession.

„Die geistliche Einigkeit (der Landeskirchen) artete gar bald in eine fleischliche aus, in eine rein äußerliche Zusammenkuppelung unter Einem Menschenregiment und dessen Satzungen. Nun wird nur die Annahme dieser Satzungen und die Unterwerfung unter jenes Regiment gefordert, nach der Einigkeit im Geist aber rein gar nichts gefragt und so der 7. Artikel der Augsb. Confession, die man für das kirchl. Bekenntnis ausgibt, geradezu auf den Kopf gestellt. Denn während jener sagt: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christl. Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacrament dem göttl. Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christl. Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ — so heißt es dagegen in den jetzigen Landeskirchen: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden; und ist nicht noth, daß einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sacramente dem göttl. Worte gemäß gereicht werden.“ Darum werden wohl diejenigen Prediger aus dem Amt gestossen, die um des göttl. Wortes willen den Menschenfügungen oder nur einer einzigen ungeschicklichen und alle Miethlinge und Irrlehrer dagegen, die sich der „Kirchenordnung“ fügen, gebudet, belobt und begünstigt.“ Herberger, Neue Zeugnisse, V. Samml. S. 337.

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mk. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche

evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Herberger
in Bayern
(Memmingen)
und
Pf. Stauden-
meyer
in
Württemberg
(Eßlingen).

2. Jahrgang.

15. Oktober 1879.

Nr. 20.

Beitrag zu den „Grabreden“.

(Fortsetzung.)

Wir habens aber hier nicht bloß mit Eßlingen, sondern mit der ganzen Landeskirche zu thun; und daß es in dieser so traurig steht, wie oben gesagt wurde, soll wenigstens an Einem Beispiel nachgewiesen werden*). Es heißt da:

„Wir haben einen Mit Christen zur Erde bestattet, mit welchem wir in den letzten Jahren seines Lebens oft und viel das innigste Mitleiden fühlten, wenn wir ihn in seinen großen Schmerzen sahen, unter welchen er klagte und stöhnte, oder von ihm hörten. Und noch größeres Mitleid fühlten wir darum mit ihm, weil er den Weg nicht finden konnte zu der Quelle des Trostes, aus welcher alle die, welche daraus schöpfen, sich Licht und Kraft, Geduld und Freudeigkeit holen können.“

Was mag wohl, I. Leser, dieser Todte für ein Mensch gewesen sein? Natürlich ein Christ, das ist kein Zweifel; denn als ein „Mit-Christ“ wird er ja gleich im Eingang der Rede betitelt. Es ist dann viel von „Mitleid“ die Rede, das der Anblick des „Leidenden“ bewirkt habe. Wir stehen also am Grabe eines Christen, der viel leiden mußte, eines lieben Gotteskinds, dessen Glaube durch viel Trübsal mußte geläutert werden, gleich dem Gold im Feuerofen. Gott

*) Nachstehende Rede ist aus der Feder eines „strenggläubigen“ Predigers, des Helfers Hürle in Cannstatt, eines Pietisten, geflossen. Sie ist aufgenommen in die Zahl der Musterpredigten, die a. 1876 unter dem Titel „Evang. Casualreden“ erschienen sind. Also eine Musterpredigt soll das sein, und damit bekennet die ganze Landeskirche oder läugnet es wenigstens nicht, daß solche Sammlerpredigten zu ihren besten und nachahmungswürdigsten gehören. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich dieselbe nicht etwa absichtlich um ihrer besondern Abenteuerlichkeit, sondern ihrer Kürze und Haarerparnis halber zu einer Probe für die Leser gewählt habe. Es mögen in dem Buche leicht noch viele stecken, die gräulicher und verwirlicher sind als diese.

hab dich selig, du lieber Kreuzträger, wie wohl wird dir die Ruhe thun! Aber halt! Da hör ich auf einmal, daß der Leidende „den Weg nicht finden konnte zu der Quelle des Trostes“, daraus „Licht und Kraft, Geduld und Freudeigkeit“ geschöpft wird. Was soll das hier am Grabe eines „Christen“! Die „Quelle des Trostes“ ist ja doch kein Anderer als unser Herr Christus mit Seinem Wort. Zu Ihm, der Quelle des Lebens, zu Gott „konnte er“ also „den Weg nicht finden“, ist vielmehr bis in den Tod von Gott ferne geblieben, hat darum auch keinen „Trost“, kein „Licht“, keine „Kraft“, keine „Geduld und Freudeigkeit“ besessen. Um Gottes willen! Und doch — ein „Christ“! Ein gottentfremdeter, ungläubiger, verlornener und verbannter Mensch, und doch — ein „Christ“! Ein Kind der Finsternis, der Trostlosigkeit, ein ungeduldiger, verzagter, verzweifelter Mensch, und trotzdem — ein „Christ“! Ein Heide, der von Gott nichts weiß und nichts will, und dennoch — ein „Christ“. Da wirds einem ja ganz schwindelig im Kopf. Ja höre nur, wie der Grabredner selbst seinen Todten schildert. Die Ueberschrift seiner Predigt lautet nemlich: „Gehalten am Grabe eines unbußfertig gestorbenen Fluchers, der auf jahrelangem Krankenlager allen geistl. Zuspruch abwies.“ Da haben wirs. Der „Mit-Christ“, dem die Kirche das feierl. Geleite und ein christl. Begräbniß mit allen Ehren ertheilt, ist kein gewöhnlicher Sünder, kein ehrbarer Weltmensch, kein honneter Sabbucäer und kein scheinheiliger Pharisäer, sondern ein „unbußfertig gestorbener Flucher“, also ein hartgesottener, verstockter Rasterknecht, ein grober, habituelter Gotteslästerer, den selbst die ungläubige Welt verabscheuet und das weltl. Gesez verdammt! Türken und Juden, wie vielmehr die Papisten, würden einen solchen für einen Gräuelfürchter halten und nicht als Kirchgenossen betrachten, ihm auch das Grabgeleite und alle

kirchl. Ceremonien versagen, und vor Zeiten hätte man solchen Schandflecken der Christenheit nicht einmal die gemeine Kirchhoferde vergönnt, sondern sie auf dem „Schindelstein“ oder sonstwo verscharren lassen, zum Zeugnis, daß die Kirche, als Gottes Stimme, das Urtheil der Verdammnis über sie gesprochen (Matth. 18,18) und sich nicht einmal mit ihren Gebeinen habe beflecken wollen. Nach dem neuen, landeskirchl. Glauben aber kann man ein „unbußfertiger Flucher“ und doch daneben auch ein „Christ“ sein, ihn also auch öffentlich dafür bekennen und ihm als „Bruder“ und „Mitchristen“ alle kirchl. Ehren mitsammt der Einsegnung zur Ruhe und fröhlichen Auferstehung am jüngsten Tage feierlich ertheilen. Hat solch eine Kirche nicht sich selbst verurtheilt, als die öffentlich vom christl. Glauben abgefallen und nicht einmal des christl. Namens mehr würdig ist?

Nun heißt es weiter: „Und dieses Mitleiden, Gel., diese Liebe, in welcher wir dem Entschlafenen während seiner Lebenszeit so von Herzen himml. Licht, himml. Erquickung wünschten, soll nun auch an seinem Grabe unsre Herzen erfüllen.“

Ja freilich, wir kennen diese Rede wohl. Hinter hohlen Worten vom „Mitleid“ und von der „Liebe“ wollen die Schälke ihre Untreue und Menschenfurcht verstecken. Ach welch eine Märtyrerin ist doch die „Liebe“ in dieser liebevollen (hätt schier gesagt liebetollen) Zeit! Was muß sie alles dulden und tragen, vergeben und sich gefallen lassen, zudecken und verschweigen! Welche Berge von Sünden werden ihr aufgehaßt, welche Ströme des Unrechts muß sie saufen! (Hiob, 15,16.) Aus „Liebe“ hat man Union d. h. Bruderschaft mit dem Teufel und Unglauben gemacht, aus „Liebe“ darf man Sünde und falsche Lehre nicht strafen, aus „Liebe“ unterläßt man die gottbefohlene Zucht an den Gliedern der Kirche, aus „Liebe“ und „Mitleid“ reicht man allen Ungläubigen, Falschgläubigen und Gottlosen das Sacrament zu ihrer Verstockung und Verdammnis, aus „Liebe“ segnet man die von Gott verfluchten Ueßen im Namen des Dreieinigen ein, aus „Liebe“ läßt man die Apostel des Satans frei in der Kirche rumtoren und die Seelen zum Teufel verführen, aus „Liebe“ hat man die Kirche zu einem „Säuftall“ und zu einer „Mördergrube“ gemacht. Aus „Liebe“ und „Mitleid“ mit der „todtkranken Mutter Kirche“ bleibt man unter dem Joch eines gottlosen Kirchenregiments, zieht immer daran fort mit den Ungläubigen, seufzt und sündigt, verläugnet hundertmal Glauben und Gewissen. Aus „Liebe“ läßt man Bibel und Bekenntnis, Glaube und Seligkeit fahren, um nur dem Staate nicht zu nahe zu treten oder dem gottlosen Haufen nicht wehe zu thun. Aus „Liebe“ und „Mitleid“ hütet man sich, den Kranken Buße zu predigen, es möchte sie ja „aufregen“ oder gar ihren Tod beschleunigen, läßt sie lieber ungewant, unvernünftig, sicher und ruhig zum Teufel fahren. Aus „Liebe und Mitleid“ werden endlich verstockte Gotteslästerer mit Ehren bestattet und als „Mitchristen“ selig gesprochen. Herr Helfer, das ist des Teufels Liebe! Dem haben Sie auch gedient mit Ihrem unzeitigen Mitleid. Gerade die „Liebe“

zu dem doppelt bejammernswürdigen Kranken hätte Sie bewegen sollen, ihm das göttl. Urtheil zu verkünden (Joh. 3,18), daß er allbereit verdammt sei und, wenn er nicht Buße thue, gewißlich zur Hölle fahre in die ewige Pein. Das ist nicht geschehen; sonst hätten Sie nicht hintendrein den „unbußfertig Gestorbenen“ für einen „Christen“ erklären und als solchen bestatten können. Worin im übrigen der „geistliche Zuspruch“ bestanden habe, weiß Gott. Die „Liebe“ zu Ihren Zuhörern hätte es Ihnen ummöglich machen sollen, diese in der natürlichen Selbstgerechtigkeit und in dem leider fast allgemein gewordenen Wahne zu befestigen, als könnte man ein „unbußfertiger Flucher“ oder sonst ein Lasterknecht sein und dennoch „Glauben“ haben und selig werden. Die „Liebe“ zu Gott hätte Sie bewahren sollen, Seinen Namen so gräulich zu entheiligen; und das „Mitleid“ endlich mit Ihrer eigenen Seele hätte Sie sollen erzittern lassen bei dem Gedanken, als ein „stummer Hund“ und „falscher Prophet“ im Namen Gottes vor die Gemeinde zu treten! Also nicht wirkliche „Liebe“, nicht wahres „Mitleid“, sondern falsche Liebe, Menschenfurcht, Gleichgiltigkeit, vielleicht auch ein wenig Geld- und Ehrgeiz hat Sie an jenes Grab des „unbußfertig gestorbenen Fluchers“ gehen und eine trostreiche Grabrede halten heißen. Wehe!

„Nicht zu richten, nicht selig zu sprechen oder zu verdammen“, heißt es weiter, „stehen wir an den Gräbern, sondern um die Entschlafenen der Barmherzigkeit Gottes zu befehlen...“ Nichts desto weniger hat er selbst den Todten gleich mit den ersten Worten seiner Rede „selig“ gesprochen. Denn was heißt „Christ“ sein anders, als „selig“ sein, und für einen „Christen“ erklären anders, als „selig“ sprechen? Was ist sodann die Einsegnung „zur fröhlichen Auferstehung“ Anders als eine „Seligsprechung“? Das „Verdammen“ kommt diesen Herren freilich nicht in den Sinn; sie wissen, warum; aber das „Seligsprechen“ können und dürfen sie nicht lassen, sonst wärs um die Volksgunst, um die „Beliebttheit“, um die Ehre und Ruhe des Fleisches, um den Haus- und Ehefrieden, um das Vertrauen der geistl. und weltl. Vorgesetzten, am Ende auch um die Sporteln und Emolumente geschehen, und statt der Goldvögel würden ihnen bald Steine zufliegen. Wie sie deswegen in Beichte und Abendmahl niemand verdammen oder binden, sondern alles, was kommt, absolviren und seligsprechen, so nicht minder am Grabe durch Rede und Einsegnung. In seinem Herzen hat er ihn allerdings „verdammt“, nur nicht öffentlich; denn da er ihn als einen „unbußfertig Gestorbenen“ bezeichnet, stößt er ihn freilich ohne Gnade zur Hölle.

„So wollen wir denn auch an diesem Grabe des Prophetenwortes uns freuen, das Jes. 42,3 aufgezeichnet steht: „Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen und das glimmende Docht wird Er nicht auslöschen!“ Christl. Leser, der du Ehrfürcht hast vor Gottes Wort, schneidet dir nicht in die Seele, diesen herrlichen Spruch, eine der theuersten, kostbarsten „Perlen“ für die Kinder Gottes, als Leichentext den

„Hunden“ vorgeworfen zu sehen, um damit einen verstockten Gotteslästerer in den Himmel einzuschmuggeln? Du weißt ja, was der Spruch bedeutet und welche Fülle des Trostes er für die Gläubigen in sich birgt, sonderlich in Zeiten der Anfechtung! Der sanftmütige, freundliche, barmherzige Heiland ist uns darin abgebildet, Der Sich der Seinen in ihrer Schwachheit so herzlich annimmt, und will sagen: Wenn ein Herz vor Ihm liegt wie ein zerstoßenes Rohr, wenn eine Seele in ihrer Sündenlast zer schlagen und geängstet ist, so hilfst ihr der himmlische „Arzt“ mit Seinem Troste auf und spricht: „Mein Sohn, nimm hin die Absolution, Und sieh Mich an und glaub und stehe auf, Und freue dich und zieh dich an und lauf!“ Oder wenn ein Christ in Sorge, Angst und Trübsal ist und das Glaubensfünklein ist am Erlöschen, da ist der Heiland da und faßt es wieder an und erquickt die schmachtende Seele. Oder wenn eines Seiner Kinder ringt und kämpft wider die Sünde, die ihm immerdar anklebt und es träge macht, und es sieht auf im Glauben auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, so stärkt Er die lassen Hände, richtet auf die matten Kniee und gibt Kraft zum Vollbringen des Guten. Das ist der kurze Inhalt jenes Jesaja-Spruches. Aber wie reimt sich das mit den Personalien eines bis in den Tod „unbußfertigen Fluchers“? Ja wie die Faust auf ein Auge, oder „wie für die Sau ein güldenes Haarband“. (Spr. 11,22.)

„Ja“, sagt die Grabrede weiter, „in der That ein zerstoßenes Rohr, so lag der Entschlafene schon lange Jahre da. O wie krümmte sich der ehemals so gesunde und rüstige Mann unter seinen Schmerzen“ u. s. w. Hat auch der Prophet mit dem „zerstoßenen Rohr“ ein gebrechliches, gekrümmten Leib gemeint? Dann hieße ja „das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen“ so viel als „das irdische Haus dieser Hütte nicht zerbrechen“ (2 Kor. 5) oder vor dem leibl. Tode bewahren. Verstehet der Schriftgelehrte die Schrift nicht besser auszu legen? Ach was! So genau darf mans nicht nehmen; wenn nur etwas Tröstliches und Erbauliches herauskommt, was die Leute befriedigt! — Weiter: „Da fühlte nun freilich der Entschl. unter den Schmerzen der Krankheit nicht die Hand Dessen, Der auch im Leiden uns sucht und segnen will, Der uns zuruft: „Kommt her zu Mir“ u. s. w. „sondern der Entschl. fühlte nur die strafende, wehetuende Hand des Herrn, meinte in seiner Krankheit nur den Zorn und die Ungnade Gottes erkennen zu müssen.“ Wirklich? Er erkannte „Gottes Zorn und Ungnade“ über sich und „fluchte“ dawider bis zum letzten Athenzuge mit „Abweisung“ alles „geistl. Zuspruchs“, anstatt sich zur Buße erwecken zu lassen? Dann war er ja freilich ganz durchteufelt (Jes. 8,21. Off. 16,9.3 Mos. 24,15) und schon im Leben den Verdammten der Hölle gleich. Aus diesem Grunde nennt ihn der Redner selbst einen „unbußfertig Gestorbenen“. O wie ganz anders wäre die Grabrede ausgefallen, wenn man hätte sagen können, daß irgend ein Wort, das an Neue grenzte, über des Kranken Lippen gekommen sei; oder wenn er gar das h. Abendmahl angenommen hätte,

auf viel Zuspruch und Nöthigung! Nicht der leiseste Zweifel an seiner Seligkeit wäre dann aus der Rede herauszulesen. Denn mehr wird nach dem landeskirchl. Katechismus nicht zur Seligkeit erfordert, als daß einer in letzter Stunde das Abendmahl sich geben läßt, wenn er auch gar nicht weiß, was es bedeutet, geschweige daß man nach Buße und Glauben fragen würde.

„Darum meinte er, wie einst Hiob, er werde zu hart geplagt, darum klagte er auch: Was ist meine Kraft, daß ich möge beharren, und welches ist mein Ende, daß meine Seele sollte geduldig sein sollen? (Hiob 6,11). Darum wollte er keinen Tröster mehr bei sich sehen.“ Nun wird mirs aber zu bunt! Scheut sich dieser Helfer nicht, den gottesfürchtigen Hiob, dessen Glaube mit fast übermenschlichen Anfechtungen kämpfen mußte und zuletzt herrlich gekrönt ward, mit einem Gotteslästerer zusammenzustellen, der seinem Zorn und Ungebuld, seinem gottfeindlichen, ungeborenen Troste in Habern, Murren und „Fluchen“ Luft machte; und umgekehrt! So erzeugt immer eine Lüge die andere und eine Gotteslästerung die andere. Dem „Flucher“, der „keinen Tröster um sich sehen wollte“, wenigstens keinen im schwarzen Rock, den jede Erinnerung an Gott und Ewigkeit anekelte, der ganz in der Gottlosigkeit eroffen war: dem legt der „geistliche“ Redner die Gedanken und Worte eines kämpfenden Glaubenshelden in Herz und Mund! Und das sind die landeskirchl. Musterprediger! Ist nicht eine Musterkirche? Ja, ein schönes Muster.

Endlich: „Aber auch in diesem zerstoßenen Rohr glimmte doch noch ein Docht des Glaubens fort: zu dem Gott, gegen welchen er murrte, richteten sich doch immer wieder seine Nothrufe um Hilfe, zum Zeugnis, daß kein Unglaube die Seele des Menschen so leicht gänzlich von ihrem Ankergrund losreißen kann.“ Ueber solchem heillosen, rationalistisch-heidnischen Geschwätz eines angeblich christl. Pfarrers stehen einem die Haare zu Berge! Nun muß der „unbußfertige Flucher“ auch noch „Glauben“ haben, so doch ohne Buße gar kein Glaube, auch nicht ein „Fünklein“ Glaubens möglich ist, sintemal die Buße oder die Erkenntnis der Sünden dem Glauben den Weg bahnen muß und der Anfang des Glaubens ist. Und dann, wie kann derjenige im Glauben an Gott stehen, der noch nicht einmal „den Weg zu Ihm, zu der Quelle des Trostes gefunden“ oder auch nur gesucht hat? Raum einige Sätze zuvor schuldigt er ihn selbst des „Unglaubens“ und der „Feindschaft wider Gott“, und nun sieht er plötzlich in dem finstern Herzen einen „Docht des Glaubens glimmen“, und bezeugt doch zu gleicher Zeit, daß er im Unglauben „gestorben“ sei. Ja in Einem Athem zeihet er ihn des „Unglaubens“ und des „Glaubens“, der Gottentfremdung und des gläubigen Aufblicks zu Gott: Seine „Noth- oder Schmerzensrufe“, sein „Murren“ und „Fluchen“ seien ein „Zeugnis, daß kein“ (noch so großer) „Unglaube die Seele des Menschen so leicht gänzlich von ihrem Ankergrund“ (von Gott) „losreißen könne.“ Was kann ober soll denn eine Seele von Gott losreißen, wenns der

härteste und verstockteste Unglaube nicht vermag? Ist denn nicht der Unglaube selbst die „Losreißung“ von Gott, die Geschleidenheit von Gott, die Feindschaft wider Gott, und darum das Einzige, was einen Menschen verdammt? Und wiederum, wie kann eine Seele, die Glauben, auch nur ein „Fünklein Glaubens“ hat, so völlig in den Banden des Unglaubens verstrickt sein, daß sie „allen geistlichen Zuspruch“ mit Abscheu „von sich weist“, von keinem „Trost“, von keinem Gebet, von keinem Gotteswort hören und wissen will?! — Nein, wie ist es möglich, daß ein „studirter“ Mann solchen baaren Unsinn produciren und veröffentlichen kann, daß ein „evangelischer Pfarrer“ (verzeih mirs Gott und Sein liebes Evangelium!) mit solch lästerlichem Zeug den Namen Gottes entheiligen, und Andere es unter die landeskirchl. Musterpredigten aufnehmen und durch die Lande verbreiten können?!

Natürlich wird zu guter Letzt auch dieser „unbußfertig gestorbene Flucher“, dem Herrn“ zu allen Gnaden „übergeben“, mit der guten „Hoffnung“, daß „Er dem Entschlafenen, welchen Er ja auch in der h. Taufe (!) zu Seinem Kind angenommen, Seine Barmherzigkeit zuwenden, das Fünklein seines“ (des Gotteslästerers) „Glaubens drüben durch Seinen Geist zur hellen Flamme ansachen“ möge. Zwar hat Er ihn als einen „unbußfertig Gestorbenen“ eben den Flammen der Hölle übergeben; dieß hindert aber den Redner nicht, ihn zu gleicher Zeit „dem Herrn“ zu übergeben, den „Flucher“ für ein „Kind Gottes“, den „Unbußfertigen“ für einen „Gläubigen“, den Höllebrand für einen Erben des Himmels und das Kind der Finsternis für eine „helle Flamme“ in den Wohnungen des Lichtes zu erklären. Wer hat hier Weisheit und Verstand, solch Räthsel zu lösen? Ach es ist sehr einfach. Fürs erste ist eben, wie wir ja ohne Aufhören klagen, ob es uns wohl fast niemand glaubt, die Verwirrung der religiösen Begriffe, die geistl. Finsternis, der Lehr-Wirrwarr, dort so unaussprechlich groß, daß auch das unverständlichste Gewälch, die widersprechendsten Behauptungen, die größten Irrtümer uns nicht Wunder nehmen dürfen. Man glaube nur nicht, die Rede des H. Helfers H. sei nur ein besonders grobes oder seltenes Exemplar landeskirchl. Sammerpredigten! O nein, wir könnten ihr viel Duzend, wohl noch gräulichere, ohne Mühe an die Seite stellen, aus Ost, West, Nord und Süd der Landeskirche. Man gehe nur an das nächste beste Grab und höre die nächste beste Grabrede: überall dasselbe Heuchelwesen, dasselbe elende Haschen nach Lob und Beifall, dieselbe Verläugnung der Wahrheit und des Gewissens, wenn auch nicht allemal in demselben Maße! Fürs zweite beachte der Leser, daß nach Vorschrift der „Kirche“ jeder ohne Ausnahme, wenn er als ein Glied der Landeskirche verstorben ist, auch wenn er bis in den Tod ein unbußfertiger Lasterknecht, Spötter und Religionsverächter, Säufer, Ehebrecher, Geizhals, oder auch ein Selbstmörder gewesen wäre, durch den Staatspfarrer beerdigt werden muß, es wäre denn, daß die weltl. Obrigkeit ihm das kirchl. Begräbniß

versagte; die „Kirche“ aber hat hier lediglich nichts zu sagen, weder zu gestatten noch zu verbieten. Zu einem sogenannten „ehrlichen“ Begräbniß gehört aber, daß der Todte nicht bloß mit „Sang und Klang“ beerdigt, sondern vom Pfarrer nach dem vorgeschriebenen Formular als ein „christl. Mitbruder“ ins Grab gesenkt und mit dem kirchl. Segen belegt wird. Mit dieser „Einssegnung“ aber muß natürlich die „Rede“ des „Geistlichen“ übereinstimmen; denn wie könnte er den Todten zuletzt in aller Form als „im Herrn entschlafenen Mitbruder“ einsegnen, wenn er ihn zuvor als „ungläubig“ oder „unbußfertig“ verdammt hätte? Der Staatspfarrer hat also nur die Wahl, ob er hundertmal (nach dem thatsächlichen Zustand der landeskirchl. Gemeinden) das Geleite ans Grab versagen, dann aber schon beim ersten Versuch den Zorn seiner Vorgesetzten auf sich laden und bei einem zweiten derartigen Versuch abgesetzt werden will, was der Brotsack schlechterdings nicht leidet — oder ob er jede und jede Leiche mit seinem Geleite beehren und dann jeden Todten ohne Ausnahme selig sprechen will; wo nicht ausdrücklich in der Rede, so desto gewisser im letzten Akt, der Einssegnung. Was ist nun leichter? Offenbar das letztere. Denn da hat man weder die Ungnade der Vorgesetzten, noch den Zorn des Pöbels, weder eine Gefahr für die leibliche Ruhe, noch eine Einbuße an Stolzgebühren zu fürchten und trägt überdieß — wenn man nicht auf den Kopf gefallen ist — vom Grabe das Lob eines weitherzigen, milden, liebenswürdigen Redners davon. Zwar verdammt Gott in Seinem Worte solche „stummen Hunde“ und „Lügenprediger“ in die unterste Hölle; aber wer wird sich daran kehren oder davor fürchten? Solche Dinge sind nun ganz aus der Mode gekommen, und statt nach Gottes Wort hat man sich nach den jeweiligen Zeitverhältnissen, nach dem Herkommen, nach den Vorschriften der „Kirche“ und nach des Fleisches Bequemlichkeit zu richten. Geh nur hin, armes betrogenes Volk, mit deinen Pfaffen ans Grab, und prüfe, ob sichs nicht also verhält! — Siehe, das sind die Ursachen, warum jetzt — Gott sei's geklagt! — an allen Gräbern in deiner „Kirche“ das neue (oder alte) Satansangelium erschallt: „Wir glauben all an Einen Gott, Christ, Jude, Türk und Hottentott!“ Buße und Glaube sind veraltete, abgethane Begriffe, von denen nicht mehr die Rede sein kann; wer wird davon die Seligkeit eines Menschen abhängig machen! Welche Kothheit, einem Menschen die Seligkeit absprechen zu wollen, und dazu noch öffentlich, zum Aerger und Verdruß so vieler Leute! Es gibt überhaupt keine Hölle, außer etwa für die separirten Lutheraner, sondern nur einen Himmel, in welchen alle eingehen, die nur innerhalb der Staatskirche geboren werden und sterben und endlich von einem Pfaffen nach dem vorgeschriebenen Formular absolvirt und eingesegnet werden. Und die Folgen solches Kirchhof-Gräuels? Der alte H. Müller („Erquickstunden“, Nr. 277) hat sie längst beschrieben, z. B. in Folgendem: „Ist es nicht eine Leichtsinngigkeit, daß du (Prediger) an Gottes Statt ein Lügner und falscher

Zeuge bist, aus Finsternis Licht (Jes. 5, 20), aus Lastern Tugenden machst, lobst, was lästerlich ist, und sehest den Teufel auf Gottes Stuhl? Der Todte muß gerühmt sein, wär er gleich ein Auszug aller Laster in seinem Leben gewesen; sein Geiz muß Sparsamkeit, sein fleischlicher Zorn ein göttl. Eifer, seine Unflätere Kurzweil heißen.“) Was rüchtest du damit an? Deine leichten Predigten machen leichte, lose Leute, die hingehen, sich als Säue im Unflat der Sünde herumwälzen, verlassen sich darauf, daß deine Leichenpredigt allen Noth abwischen werde. Wer wollte Böses meiden, wenn es in Gutes kann verwandelt werden und Ruhm bringen auch nach dem Tode?“ Ja wer hält's noch für nötig, Buße zu thun, sich um den wahren, allein seligmachenden Glauben zu bekümmern, der Heiligung nachzujagen und auf dem schmalen Wege zu wandeln, wenn doch jeder, jeder ohne Unterschied, ob er etwas oder nichts geglaubt, so oder so gewandelt und gestorben, zuletzt eine schöne Grabrede empfängt (wenn er sie nemlich bezahlen kann!) und als ein „im Herrn entschlafener Mitbruder“ für alle seine Schandthaten pardonnirt und in den Himmel erhoben wird! Von den Pfaffen hat der Pöbel den Spruch gelernt: Wir kommen alle in Einen Himmel; ein Narr, wer sich mit Frommsein das Leben verbittert!

Von Christi Erniedrigung und Erhöhung.

(Fortsetzung.)

In den beiden vorhergehenden Artikeln dieser Ueberschrift haben wir die beiden ersten Stücke von Christi Erdenleben oder vom Stande Seiner Erniedrigung besprochen und mit starken Gründen bewiesen, daß hier von keiner Erniedrigung der menschlichen, sondern nur von einer Erniedrigung oder Herablassung (denn beide Ausdrücke bedeuten ganz dasselbe und die Schrift hat für beide nur das Eine Wort tapeinosis) der göttl. Natur die Rede sein kann. Damit ist aber eigentlich der ganze subtil-theologische Lehrstreit bereits entschieden. Denn sowohl nach gegnerischer als nach unsrer Lehre gibt es nicht zweierlei Erniedrigung Christi, sondern nur eine, die mit der Empfängnis begann und mit der Grabesruhe endete. Welcher Natur daher die mit der Empfängnis beginnende Erniedrigung zuzam, derselben ist auch die ganze übrige Erniedrigung zuzuschreiben: der göttlichen, nicht der menschlichen. Doch wollen wir unsern Beweis durch alle Stufen der Erniedrigung Christi fortführen und daher nun zur dritten Stufe übergehen, als welche das Zunehmen oder Wachstum Jesu zu betrachten ist, das St. Lucas 2mal bezeugt mit den Worten: „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei Ihm.“ „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“

*) Sogar der im Staatskirchendienst ganz verkommene Bayreuther Consistorialrath L. Kraußold sagte in früherer, besserer Zeit: „Wie werden oft die vor Gott stehenden Seelen der Todten sich wundern, wie gar verschieden ihre Leichenrede von der Urrede Gottes war! Ach wie werden sie sich sogar mancher gerühmten Thaten schämen!“

Daß diese Sprüche Christi Erniedrigung anzeigen, bekennen alle Lehrer unsrer Kirche und ist für sich selbst klar genug. Denn sie sagen ja vom Sohne Gottes ein Wachsen und Zunehmen aus, das nur bei Unvollkommenem stattfinden kann und daher stets ein Zeichen von Unvollkommenheit ist. Vollkommenes kann weder wachsen noch zunehmen. Das Allervollkommenste aber ist das göttl. Wesen und daher bei Ihm schlechterdings kein Zunehmen möglich. Ihm ein solches zuzuschreiben wäre schon eine Herabwürdigung, Herabsetzung oder Erniedrigung für Dasselbe; es würde damit das Vollkommenste auf gleiche Stufe herabgesetzt mit dem Unvollkommenen. Während es für einen Menschen ein Lob ist, wenn man von ihm sagt, er werde immer klüger, verständiger, weiser, reicher, mächtiger u.; so wäre es für Gott eine Schmach, dergleichen von Ihm zu sagen. Das begreift jeder. Wir bekennen daher nicht minder als Chemnitz und Missouri („R. u. W.“, 79, 102): „Der Gottheit“ (nemlich an und für Sich Selbst, oder dem göttl. Wesen) „eine Vermehrung oder Zunahme zuzuschreiben ist gotteslästerlich.“ Ist es aber schon eine Erniedrigung für Gott, Ihm nur mit Worten ein Wachstum zuzuschreiben: welche Erniedrigung müßte erst ein wirkliches Zunehmen für Ihn sein! Er stiege ja damit herab von der höchsten Vollkommenheit zur Unvollkommenheit, vom Himmel auf die Erde, und die über alles unendlich erhabene Majestät würde der armen Creatur, uns Staubgebornen gleich. Und doch ist dieser Fall wirklich eingetreten. Wirklich und wahrhaftig ist Gottes Sohn vom Himmel herabgestiegen und uns Menschen mit Ausnahme der Sünde allerdinge gleich geworden, auch im Zunehmen und Wachsen, hat also wirklich dieser Erniedrigung Sich unterzogen.

Aber nach welcher Natur? Nach der göttlichen? Soll diese an Weisheit und Gnade zugenommen haben und im Geiste stark geworden sein? War nun doch die Gottheit einer Vervollkommnung fähig? Oder ist sie, wie die „deutsche Theologie“ ausgeklügelt hat, bei der Menschwerdung auf ein Pünctchen zusammengeschrumpft, um allmählig wieder zur vorigen Größe und Vollkommenheit heranzuwachsen? Das sei ferne! Dieses tolle Hirngespinnst haben wir je und je, auch in diesem Blatte (S. 185f.) schon, als gänzlich schriftwidrig bekämpft und mit der Concordienformel verdammt. Nein, das Zunehmen, Wachsen und Starkwerden kann von dem Jesu schlechterdings nur nach der menschl. Natur gesagt werden. Gewonnen! rufen die Gegner. Denn hat Jesus nach der menschl. Natur zugenommen, so muß Er auch nach der menschl. Natur Sich erniedrigt haben, nicht nach der göttlichen. Das Zunehmen der menschlichen, die Erniedrigung aber der göttl. Natur zuzuschreiben, wäre doch der offenbarste „Unsinn“, da ja die Erniedrigung eben im Zunehmen bestand. Doch Triumph vor dem Sieg taugt nicht und ein Trugschluß bewährt sich nicht. Ich weiß wohl, daß die Gegner derartige Schlüsse („Nach welcher Natur Christus erhöht wurde, nach derselben hat Er Sich auch erniedrigt“;

nach welcher Er empfangen und geboren wurde, zunahm, litt und starb, nach derselben hat Er Sich erniedrigt) für eine uneinnehmbare Burg halten; sehe aber auch, wie dieselbe auf Sand gebaut ist. Könnte und müßte man nicht mit gleichem Rechte schließen: Nach welcher Natur Christus „vom Himmel herabgestiegen ist“, nach derselben ist er auch wieder hinaufgefahren? Und müßte man dann nicht eine Himmelfahrt nach der göttl. Natur Christi lehren, weil Er ja nach der göttlichen, nicht nach der menschlichen (die Er nicht vom Himmel mitbrachte, sondern erst auf Erden an Sich nahm) vom Himmel herabgestiegen ist? Ist aber kein „Unsinn“, sondern gewisse Wahrheit, daß Christus nach der göttl. Natur vom Himmel herabgestiegen und nach der menschlichen vom Himmel gefahren ist: so könnte sich am Ende auch die Lehre als richtig herausstellen, daß Er nach der göttl. Natur Sich erniedrigte, nach der menschlichen aber erhöht wurde, und daß, wiewohl Er nach der menschlichen empfangen und geboren wurde, wuchs, litt und starb, die Erniedrigung dennoch Seiner göttl. Natur widerfuhr. Sobald man nur vollständig sagt: Das Zunehmen (wie Empfangen- und Geborenwerden) der menschlichen Natur Christi war eine Erniedrigung für die persönlich mit ihr vereinigte göttliche Natur — so ist die Sache klar. Gott ist ja empfangen und geboren worden, Gott hat zugenommen und gelitten, Gott ist gestorben, wenn auch nicht nach und in Seiner ursprünglichen göttl. Natur, so doch nach der in die Einheit Seiner Person aufgenommenen menschlichen. Immer aber ist es die zweite göttl. Person, die alles gelitten hat. Darum ist es auch diese göttl. Person, die der in Empfangnis, Geburt, Wachstum, Leiden und Tod gelegenen Erniedrigung sich unterzog. Ist aber die göttl. Person, so ist auch die göttl. Natur, in der ja zugestandener Maßen die Persönlichkeit liegt, während die menschliche unpersönlich ist. (Gottes Sohn war ja vor Seiner Menschwerdung schon eine selbstständige Person, ebenso wie der Vater und der H. Geist, und nahm nicht eine zweite menschl. Person — sonst wäre Er nun eine doppelte Person — sondern nur eine menschl. Natur an.) Die Erniedrigung, in die Sich die göttl. Natur begab durch Annahme der menschlichen, dauerte fort während deren Zunahme; die persönliche Vereinigung der göttlichen mit einer zunehmenden, also unvollkommenen menschlichen war eine beständige Erniedrigung für jene — noch unendlich mehr, als es für einen König erniedrigend wäre, sich nicht nur ehelich zu verbinden, sondern auch ehelich verbunden zu bleiben mit einer Bettlerin, die nicht sofort zur Königin erhoben würde, sondern Bettlerin bliebe. Da wäre auch erstlich das Eingehen einer ehelichen Verbindung eine Erniedrigung und sodann deren Fortbestand. Ist das wirklich närrischer „Unsinn“ und gräßliche „Kezerei“, oder so klar und wahr, daß es den Schulkindern einleuchten muß?

Wenn nun gleich die Gegner beweisen könnten, daß Iesu Zunehmen eine Erniedrigung Seiner Menschheit war, so müßten sie doch die Wahrheit stehen lassen,

daß es auch eine Erniedrigung war, für Seine Gottheit, müßten also mit den Reformirten eine Erniedrigung beider Naturen lehren. Doch ist ihre Behauptung nur eine „petitio principii“ d. h. sie nimmt als bewiesen an, was sie erst beweisen soll. Indem sie nemlich das Zunehmen Iesu für eine Erniedrigung Seiner Menschheit erklärt, schreibt sie dieser eine ursprüngliche Höhe zu, die noch nicht nachgewiesen ist. Denn Erniedrigung kann nur bei Höhe stattfinden, fintelmal sie eben das Herabsteigen aus der Höhe in die Tiefe bedeutet. Soll also Christi Menschheit durch ihr Wachstum sich erniedrigt haben, so muß sie zuvor höher gewesen sein, ja zu allerhöchster und unendlich hoch über alles Wachstum erhaben, weil, wie wir sahen, nur für die göttl. Höhe und Vollkommenheit das Zunehmen eine Erniedrigung sein kann. Und in der That behaupten auch die Gegner, wie wir bereits wissen, daß Christi Menschheit im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis der vollen göttl. Majestät theilhaftig geworden sei, aller göttl. Eigenschaften und Vollkommenheiten, insonderheit auch der göttl. Weisheit, Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht. Wäre dem so — es entbehrt aber dieser angeblich hohe und unumschließliche Glaubensartikel bis jetzt noch jedes stichhaltigen Schriftbeweises, wie wir bei Besprechung von Christi Empfängnis und Geburt fanden — dann zeigte allerdings das nachherige Zunehmen und Wachsen des Iesuskindes eine Erniedrigung Seiner Menschheit an, ein Herabsteigen von ihrer ursprünglichen Vollkommenheit zur Unvollkommenheit. Aber es müßte dann bei wirklicher Erniedrigung, bei wirklichem Wachstum auch ein wirkliches Herabsteigen von der Vollkommenheit, ein wirkliches Aufgeben derselben stattgefunden haben, nicht bloß, wie nach gegnerischer Lehre, ein bloßes Verhüllen, Verbergen und Heimlichhalten. Denn sie sagen: Christi Menschheit habe bei ihrer Selbsterniedrigung die ihr im ersten Augenblicke der Empfängnis mitgetheilte göttl. Majestät keineswegs wieder von sich gegeben und abgelegt, sondern nur verborgen und heimlich gehalten, habe nicht auf den Besitz, sondern nur auf den immerwährenden Gebrauch derselben verzichtet, habe, anstatt allezeit, nur hier und da, namentlich durch die Wunderwerke, ihre Majestät geoffenbart. Nach dieser Lehre müßte Christi Wachstum notwendigerweise nur ein scheinbares gewesen sein, weil eben ein wirkliches Zunehmen nur bei wirklichem Mangel, bei wirklicher Unvollkommenheit möglich ist. Und in der That haben dieselben Alten, welche die gegnerische Lehre aufbrachten, Christi Wachstum für ein scheinbares ausgegeben, für ein allmähliches Offenbaren oder An-den-Tag-Geben der innerlich längst vollkommen vorhandenen göttl. Majestät. (S. u. W. 79, 102f. Gerh. loc. IV, 279.) Natürlich kostete es sie dann viel „Mühe“ und „Kopferbrechen“ wie Luther in der S. 206f. abgedruckten Stelle dieses Blattes bezeugt, ihre Lehre mit dem Wortlaut von Luc. 2,40 u. 52 zu vereinigen, da ausdrücklich gesagt ist, Iesus habe nicht bloß „bei den Menschen“, sondern auch „bei Gott“, also nicht bloß dem Schein und Ansehen nach, sondern

in Wahrheit und Wirklichkeit an Weisheit, Alter (Größe) und Gnade zugenommen. Darum warf der große Reformator auch in diesem Stück ihre spitzfindigen Deuteleien und Schriftverdrehungen über den Haufen, um den klaren, einfältigen Wortlaut wieder zur Geltung zu bringen. „Daß solch erdicht Geschwätz fahren“, predigte er in seiner Kirchenpostille, „und laß die Worte stracks bleiben, wie sie liegen, ohne alle Glos (Deutelei), und verstehe es nur aufs allereinfältigste, daß Er immer je mehr ist gewachsen und stark worden im Geist wie ein anderer Mensch“. „Gleichwie Sein Leib wuchs und Seine Vernunft zunahm natürlicher Weise als wie in anderen Menschen: also senkte Sich auch immer mehr und mehr der Geist in Ihn und beweget Ihn je länger je mehr. Daß es nicht Spiegelfechten ist, da Lucas sagt, Er sei stark worden im Geist; sondern wie die Worte lauten klärllich, so ist auch aufs allereinfältigste zuzugangen, daß Er wahrhaftig je älter je größer und je größer je vernünftiger und je vernünftiger je stärker im Geist und voller Weisheit ist worden vor Gott und in Ihm Selber und vor den Leuten; darf keiner Glosse hier nicht. Und dieser Verstand“ (Sinn) „ist“ (nicht kezerisch, sondern) „ohne alle Fahr und christlich; liegt nicht Macht dran, ob er stoße an ihren exträumten Artikel des Glaubens.“ „Also daß diese Worte Lucä einen leichten, lichten einfältigen Verstand haben, wenn nur die scharfen Klügler ihre Subtilitäten herausen lassen.“ Demgemäß bezeugt auch die Concor dienformel, daß Christus „der Ursach“ (nemlich Seiner Erniedrigung wegen) „wahrhaftig an aller Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen“ habe. Während aber die luth. Theologen, wenigstens theilweise, zur rechten Auslegung von Luc. 2,40. 52 zurückkehrten, hielten sie doch jenen alten, „exträumten“, von Luther verworfenen und mit jenen Schriftstellen unvereinbaren „Glaubensartikel“ fest: „daß Christus vom ersten Augenblicke der Empfängnis sei“ (auch nach der Menschheit, nicht bloß nach der Gottheit) „voller Weisheit und Geists gewesen, daß nichts mehr hat hineinmügen.“ (S. 207 dts. Bl.) Die Widersprüche, in die man sich hiedurch verwickelt hat, sollen das nächste Mal aufgedeckt werden. Für jetzt aber wollen wir uns nochmals die Frage klar und sicher beantworten: Wie konnte Christi Menschheit „wahrhaftig“ an Weisheit zunehmen, wenn sie schon seit ihrer Empfängnis im beständigen, vollen Besitz der göttl. Weisheit war? Müßte sie dann nicht zu noch höherer Weisheit gelangt sein als die Gottheit Selbst? Will man das nicht behaupten, so bleibt nur folgendes Entweder-Ober: Entweder war Christi Menschheit von ihrer Empfängnis an allezeit voll göttl. Weisheit, und dann war für sie ein Zunehmen an Weisheit ebenso unmöglich als für die göttl. Natur, auf die man eben deshalb das „Zunehmen“ nicht bezieht, weil solches bei ihr nicht stattfinden kann. Oder sie hat wirklich mit den Jahren an Weisheit zugenommen; dann kann sie aber noch nicht im vollen Besitz der göttl. Weisheit gewesen, sondern erst später in denselben gelangt sein. Ist das nicht „sonnenklar“? (Fortf. folgt.) H.

Bekennnis einer lutherisch gewordenen Methodistin.

„Ich glaube; darum rebe ich.“ 2 Kor. 4,13.
 „Ich will Dich in der Gemeine räumen.“ Pf. 22,23.
 Er m, 21. 9. 1879.

Geehrter, lieber Herr Pfarrer!
 Es ist jetzt 1 1/2 Jahre, daß ich mit Ihnen in schriftl. Verkehr stehe, und 1 Jahr, daß ich ein Mitglied Ihrer Gemeinde d. h. der lutherischen Kirche bin.

Ich bin es den Gliedern der Kirche, Ihnen, den Glaubigen allen, sie mögen heißen, wie sie wollen, ich bins der Ehre Gottes, mir selbst und besonders denen schuldig, die, gleich wie ich ehemals, noch auf dem Boden des Methodismus ihr Seelenheil suchen, zu bezeugen, was der Grund ist, daß ich vom Methodismus weg und zu Ihrer Gemeinde gieng, und ob ich mit meinem Wechsel heute noch, nach einem Jahr, zufrieden bin.

Ich versthäre Sie und alle, die von diesem meinem Uebertritt etwas wissen, auch diejenigen, die behaupten, „ich habe ganz gewiß meinen Herzensfrieden verloren“, daß der Grund meines Austritts aus der Methodisten-Kirche keinerlei Widerwillen oder Empfindlichkeiten gegen irgend ein Glied der Gemeinschaft war. Nein, so gewiß Gottes Wort Wahrheit ist, liebte und liebe ich alle meine ehemaligen Methodisten-Geschwister und werde nie den Kampf vergessen, den es mein Herz kostete, als ich diesen Schritt that. Nur allein die nach und nach durch fleißiges Forschen in Luthers Schriften gewonnene Ueberzeugung, daß die Lehre des Methodismus falsch ist, ist die Ursache davon. Lange, ehe ich mit Ihnen bekannt wurde, zweifelte ich, und ebenso auch Schw. Schm., über die Worte des h. Abendmahls, wie sie bei den Methodisten gebraucht werden: „Nimm dieß“ und ist zum Andenken, daß Christus für dich gestorben ist.“ Obwohl ich nicht wußte, was eigentlich Anstößiges für mich daran ist, so war ich eben immer unruhig, bis ich durch Ihre Güte mit dem großen Katechismus Luthers bekannt wurde und in der unvergleichlichen Hauspostille las; da fielen mir die Schuppen von den Augen. Aber wie erstaunte ich (und meine nun mit mir verbundene Schw. Schm.), als wir den Artikel von der h. Taufe lasen und erfuhren, wie reich und selig uns der dreieinige Gott in derselben gemacht hat!

Ah großer Gott, wie schäme ich mich vor Gott und den Engeln, daß ich meine h. Taufe so geringe achtete, meine Buße weit höher, ja als einzigen Grund meiner Annahme bei Gott achtete. Auch glaubte ich, ganz frei von Sünden werden zu können und um meiner Frömmigkeit willen selig zu werden. O wie weit kam ich von der Lehre, die meine Väter hatten, ab! Wie leid thut mir, daß noch so manches liebe Gotteskind, das so ernstlich sich bestrebt selig zu werden, als ich mich bestrehte, nicht glaubt und annimmt, was uns das I. Evangelium bietet, nemlich die freie, unverdiente Gnade in Christo und die Annahme bei Gott nur durch den Glauben und die Taufe auf Christum. Und wie staune ich jetzt über meine Sünden, die mir

*) Die hieher gehörige Anmerkung soll in nächster Nr. folgen.

noch anleben, aber auch über die große Gnade meines Gottes, Der sich meiner so herzlich angenommen hat!

Dort oben in der seligen Ewigkeit werde ich den Dank erst vollkommener darbringen können und auch Ihnen, I. Hr. Pf., dort recht danken, daß Sie als Werkzeug in Gottes Hand mich mit der evang. luth. Lehre, der ich ganz fremd geworden bin, wieder bekannt gemacht haben.

Indessen aber will ich nicht ablassen für meine ehemaligen Geschwister herzlich zu beten und meine Seele stets den Strahlen der Gnadensonne Jesu Christi überlassen. Wäge Er mich und alle seine Glaubigen ausrüsten mit Geist und Kraft von oben! S. 2."

„Die ganze Welt liegt im Augen“ (1 Joh. 5,19).

Luther: „Die Welt ist ein recht Teufelsge- sind, das nichts Guts reden, thun, noch in Sinn kann nehmen. Ursach: die Quell und der Brunn alles Uebels ist da, der Unglaube. Wer nun die Welt recht malen und ihre rechte Farb ihr anstreichen wollt, der könnte sagen, daß es sei ein Haufe Leut auf Erden, die an Christum nicht glauben und derhalben Sein Wort lästern und schänden, die inwendig im Herzen und auswendig mit Worten und Werken mordben, stehlen, rauben und aller Unart sich befleißigen und dazu noch aller Gaben und Güter Gottes, unsers Herrn, mißbrauchen. Wider solche Leut, sagt Christus hie, sollt ihr Apostel und alle Prediger euch legen und aufreten. Denn solchs Strafen muß bleiben bis an den jüngsten Tag, daß man immerdar predige: Was Welt ist, das glaubt nicht an Christum, das gehört nicht in das Reich Christi, sondern ist des Teufels, nicht allein der äußerlichen, groben Sünde halb, sondern der Haupt- sünde halb, des Unglaubens. Und hilft nicht, ob du schon ein Carthäuser werdest, jetzt das, jetzt jenes thust; denn so lang der Unglaube bleibt, so bist du ein verdamnter Sünder und hilfst dich nichts. Das allein muß helfen, daß du solchen Unglauben fallen läßt und an Christum glaubest und dich Sein tröstest wider Sünd und Tod.“ 2, 253.

Die fromme Welt.

Luther: „Dahin ist die Welt heutigs Tags, Gott sei es geklagt! gerathen, daß sie alle fromm und niemand mehr geizig ist. Und zwar fast alle Laster sind leider jetzt zu Tugenden worden. Geizen muß jetzt heißen endelich (eifrig, fleißig, rührig) sein, vorsichtiglich handeln (gut speculiren), bescheiden (geseheid) und nahrhaftig (auf Nahrung und Erwerb bedacht) sein. Und wie man mit dem Geiz thut, also schmücket man jetzt alle Sünde und Untugend in Tugend. (Nur) Mord und Hurerei siehet man noch ein wenig für Sünde an; aber andere Sünden müssen fast alle den Namen haben, als wären sie nicht Sünde, sondern Tugend. Hoffahrt muß nicht Hoffahrt noch Sünde, sondern (Halten auf) Ehre heißen. Wer hoffärtig ist (ehrgeizig, nach hohen Dingen trachtend), da spricht man: das ist ein ehrlicher

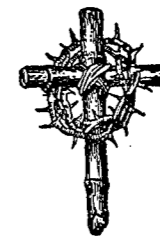
Mann, der hält sich stattlich und ehrbarlich, der will seinem Geschlecht einen Namen machen. Zorn und Neid muß nicht mehr Zorn, Neid und Sünde heißen, sondern Gerechtigkeit, Eifer und Tugend. Wer zürnet, neidet, hasset, da spricht man: Der Mensch ist so emsig, so ernsthaftig und eifrig um die Gerechtigkeit („hat Ehre im Leib“, „Ehrgefühl“, „Character“, läßt sich nicht alles gefallen wie ein ehr- und characterloser Mensch), er hat billige Ursach zu zürnen, man hat ihm Gewalt und Unrecht gethan u. Also ist kein Sünder mehr in der Welt, sondern, Gott sei es geklagt! die Welt ist voller Heiligen. — Ist doch jetzt dahin kommen, daß das grobe Laster Saufen und Schwelgen nicht mehr für Schande gehalten wird, sondern Willerei und Trunkenheit muß nun Fröhlichkeit heißen. Sonderlich hat sich der Geiz so schön geschmücket, daß er nimmer Geiz heißt und ich keinen Fürsten, keinen Grafen, keinen Edelmann, keinen Bürger noch Bauer mehr weiß, der geizig ist; jedermann will gut evangelisch und ein rechter Christ sein und machens gleichwohl allesammt also, daß wenn sie könnten auf dem Markte einen Schäffel Korn um 4 Gulden (40 fl. müßte L. jetzt schreiben) geben, so thäten sie es; machen mutwillige Theurung vor großem Geiz, so doch unser Herr Gott ziemliche (gute) Jahre gibt. Jedermann scharret, krahet, schindet und schabet, daß es kracht (ja wohl „kracht“), vom Fürstenstand an bis auf den Magdstand. Sollten sie dem armen Lazarus etwas geben? Sie schinden ihn lieber bis auf den Grat, und was sie erschinden, das verprassen, verschlemmen und verprangen sie mit allzuüberflüssiger Kost und Kleidung, jagens entweder (mit Pressen und Saufen) durch die Gurgel oder hängens (als Schmuck) an den Hals. In Summa, alles ist aussäßig von Geiz und will doch niemand für geizig gehalten sein. Solcher Art waren auch die Pharisäer, wie St. Lucas meldet. Christus predigte hart und mit ganzem Ernst wider den Mamon und Geiz; aber die Pharisäer spotteten Sein, wollten nicht geizig sein, thaten gleich wie unsre Junkern thun, die aus Laster und Schanden Ehre machen, aus Untugend Tugend, aus Geiz Nahrhaftigkeit („Gewerbs- fleiß“, „Geschäftstüchtigkeit“, „Unternehmungsgeist“). Darum spricht Christus zu ihnen: „Ihr seids, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen; aber Gott kennet eure Herzen.“ Was kann man dazu thun? Prediget man dawider, so lachen und spotten sie, wollen ihre Sünde nicht erkennen noch Unrecht gethan haben, wollen schlechts diesen Weg fahren, den der reiche Mann hie gefahren ist zur Hölle zu und müssen auch mit dem reichen Mann in die Hölle fahren; da hilft kein Bitten für. Ursach: wenn sie gestraft werden, so färben und schmücket sie ihre Sünde und Laster in eitel Gerechtigkeit und Tugend; wie kann ihnen denn geholfen werden?“ 5, 254f.

Luther: „Die Güter haben und geben nicht denen, so es bedürfen, gehören auch in das Register, darin die Diebe stehen.“

Erscheint monatlich 2 Bogen stark und ist durch alle deutschen Postanstalten zu beziehen für 1 Mk. 50 Pf. halbjährlich. Post-Zeitungs-Katalog, No. 3859. a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche

evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

1. November 1879.

Nr. 21.

Zum Gedächtnis der Reformation

bietet unser mit neuer, wenn auch schier vergeblicher (Vgl. 49, 4) Reformationsarbeit überladenes Blatt leider auch dieses Jahr wieder nur wenig Raum. Doch können wirs uns nicht versagen, Luther selbst in aller Kürze Zeugnis von seinem Werk und dessen Grund ablegen zu lassen. Sein Zeugnis lautet:

„Aufs mündliche und geschriebene Wort hab ich mein Sach angefangen, auf und mit dem Wort hab ichs bisher durch Gottes Kraft hinausgeführt, mit dem Wort bin ich all meinen Feinden überlegen, aufm Wort stehe und fuße ich noch, auf diesem Wort will ich durch den Tod zu meinem lieben Herrn und Heiland fahren. Drum wers auf dieß mündlich Wort mit und neben mir, ja zwar neben Christo, wagen will, der mag's thun. Ich weiß sonst nichts Sicherers noch Gewissers denn das Wort Gottes, so in Propheten und Aposteln aufgeschrieben.“ (Matthesi Historien, Nördlinger „wohlfeile Ausgabe“, S. 133.)

„Lieber Herr Gott! Wenn der christl. Glaube sollt hangen an den Menschen und auf Menschenwort gegründet sein: was (bedürft man denn der heil. Schrift? Oder wozu hat sie Gott gegeben? So laßt sie uns unter die Bank stoßen und an ihrer Statt die Concilia und Väter allein auf den Pult legen. Oder sind die Väter nicht Menschen gewest, wo wollen wir Menschen denn selig werden? Sind sie (aber) Menschen gewest, so werden sie zuweilen auch gedacht, gerebt, gethan haben, wie wir denken, reden, thun; darauf aber sprechen müssen wie wir den lieben Segen: „Vergib uns unser Schuld, wie wir vergeben“ u. Sonderlich weil sie nicht solche Verheißung des Geists haben wie die Apostel, sondern der Apostel Schüler müssen sein.“ „Und was will man viel sagen? Wenn du alle

Concilia hast, so bist du dennoch dadurch kein Christ; sie geben zu wenig. Wenn du auch alle Väter hast, so geben sie dir auch nicht genug; du mußt doch in die heil. Schrift, darin es alles ist reichlich gegeben, oder in den Katechismus, da es kurz gegeben und auch weit mehr weder in allen Concilien und Vätern funden wird.“ 25, 258. 346. Hierbei sei auch auf unsre vorjährige Reformationsfestpredigt (1878 Nr. 17) verwiesen, die nicht minder für heuer und alle Zeit gilt. — Ferner zeugt Luther von der

Glaubensgewißheit

nach Ebr. 11 („Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet“): „Das ist die Art unsrer christl. Lehre, daß sie gewiß will gefasset sein, daß ein Jeglicher denke und es dafür halte: „Wohlan, die Lehre ist recht und gewiß, sie kann nicht fehlen.“ Wer aber in die Gedanken kommt: „Lieber, meinst du, es sei auch wahr?“ ein solch Herz macht nimmermehr einen rechten Christen.“ „Der Teufel legt sich allenthalben in den Weg, daß man ja zu der Gewißheit nicht kommen soll. Daher kommts auch, wenn du ein Ding wohl gefasset hast: morgen sollst du wohl nichts mehr davon wissen. Dazu schlagen auch böse Lust und Gedanken zu, Zorn, Haß, Neid, Unzucht u. Dem hilft denn darnach auch das Exempel und die große Aergernis in der Welt; mit dem muß sich der Glaube auch schlagen, daß einer also bei sich selbst denkt: „Ei, soll ich denn allein glauben, und die ganze Welt, Türke, Papst, Könige und Fürsten glauben nichts? Lieber, wie? wann du Unrecht hättest, und sie Recht?“ So hebt denn das Herz an zu wanken und will bei sich selbst schließen: „Ei, Lieber, du mußt dennoch die ganze Welt nicht so gar verdammen. Wer weiß es? Meinst du auch, daß unser Herr Gott die ganze Welt um 3

Zur Lehre und Wehre Herausgegeben von Pf. S. Berger in Bayern (Memmingen) und Pf. Staubenmeyer in Württemberg (Eßlingen).

oder 4 Christen willen verdammen wollen? Wie sich die Sophisten (Papisten) jetzt mit solchen giftigen Ansuchen auch merken lassen. „Meinest du“, sprechen sie, „daß alle unsre Vorfahren verdammt seien, die nicht geglaubt haben, wie ihr jetzt lehret?“ Da ist's denn eine Kunst, daß man Augen und Ohren zupstopfe und spreche: „Es ist wahr, Türk, Papst, Könige und Fürsten sind groß; aber ich weiß einen Größern. Und wenn gleich noch drei Welten voll Türken und drei voll Päpste wären: was wäre es denn gegen Gott zu rechnen?“ Daraus kannst du darnach sein also schließen: „Wohl, das sagt der Türke und Papst; das aber sagt Gott. So weiß ich nun: sind dort viel unzählige Menschen, so sind hier viel unzählige Engel, und der Haufe auf Erden ist nichts gegen jenen zu rechnen. Der Himmel ist voll Engel, die sagen alle, du seist ein Christ; so sagets Gott selber. Was ist nun die Welt? Welt hin, Welt her! Ich glaube dem Türken und dem Papst nichts; ich muß Einen haben, der größer ist denn Türke, Papst, Kaiser und König.“ Mit solchen Gedanken wird das Wort sein groß, stark und mächtig, wenn man drauf siehet, wer Der ist, Der es geredet hat; und das andere Theil, Türke, Papst und wer sie sind, die sich dawider legen, werden eitel Stäublein, daß das Herz weder Türken noch Papst mehr siehet und verachtet all ihre Gewalt, die sie wider das Wort vorzunehmen gebrauchen. — Auf die Weise muß man von allen andern Artikeln des Glaubens gedenken und reden, und dann wird man erst ein Christ, wenn das Herz gewiß kann schließen, daß es also sei, es sei Gottes Wort. Wenn man das hat, so heßt das Herz an und spricht: „Ist das Gottes Wort oder ein Artikel des Glaubens? Wohl, was dawider redet, es sei Türke, Kaiser oder Papst, so thue ich, als hörte ichs nicht.“ Sagt man: ob wir denn alle Verstorbenen verdammen wollen? spricht das Herz: Ich weiß von denselbigen nichts. Ich glaube an Den und weiß allein von Dem, Der gegen Himmel und Erde unermesslich und unendlich ist. Also wird denn ein Wort, das Gott redet, größer und lichter denn 10 oder 20 Sonnen. So heißt nun das auch ein rechter Christ, wenn einer in seinem Herzen gewiß ist: das sagt Gott. Was sich aber dawider legt, da muß man mit fechten und schlagen und also siegen; denn der Glaube kann nicht unterliegen.“ 18, 120 f.

Und weil heuer das 350jährige Katechismusjubeläum gefeiert wird und wir auch nicht ganz dahinterbleiben wollen, so soll uns Luther selbst den Katechismus anpreisen. Er thut es (in seinen „Tischreden“, 58, 240f.) folgendermaßen:

„Der Katechismus ist die rechte Lateinbibel, darin der ganze Inhalt der christl. Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen vonnöthen. Wie das hohe Lied Salomonis ein Gesang über alle Gesäng, canticum canticorum, genannt wird, also sind die 10 Gebot Gottes doctrina doctrinarum, eine Lehre über alle Lehren, daraus Gottes Wille erkant wird, was Gott von uns haben will, und was

uns mangelt. — Zum Andern so ist das Symbolum oder das Bekenntnis des Glaubens an Gott, unsern Herrn Jesum Christum zc. historia historiarum, eine Historie über alle Historien oder die allerhöchste Historia, darinnen uns die unermesslichen Wunderwerk der göttl. Majestät von Anfang bis in Ewigkeit fürgetragen werden: wie wir und alle Creaturen erschaffen sind von Gott, wie wir durch den Sohn Gottes (vermittelst Seiner Menschwerdung, Leidens, Sterbens und Auferstehung) erlöset, wie wir auch durch den H. Geist erneuert, geheiligt und eine neue Creatur und allesamt zu einem Volk Gottes versammelt, Vergebung der Sünde haben und ewig selig werden. — Zum Dritten so ist oratio dominica, das Vaterunser, ein oratio orationum, ein Gebet über alle Gebet, das allerhöchste Gebet, welches der allerhöchste Meister gelehret und darinnen alle geistl. und leibliche Noth begriffen hat, und der kräftigste Trost ist in allen Anfechtungen, Trübsalen und in der letzten Stunde. — Zum Vierten sind die hochwürdigsten Sacramente ceremoniae ceremoniarum, die höchsten Ceremonien, welche Gott selber gestiftet und eingesetzt hat und uns darinnen Seiner Gnaden versichert. — Derhalben sollen wir ja den Katechismus lieb und werth halten und der Jugend mit Fleiß einbilden (einprägen) — denn darinnen ist die rechte, alte, wahre, reine, göttl. Lehre der heil. christl. Kirche zusammengefaßt — und, was dem entgegen ist, für Neuerung und falsche Lehre und Irrfal halten, es habe auch so lange gewähret und so ein großen Schein und Ansehen, als es immer wolle, es sei alt oder neu. Dafür sollen wir uns hüten.“

„Wir haben den Katechismus, Gott Lob! rein auf der Kanzel, wie er in 1000 Jahren nicht gewesen ist. Denn man aus allen Büchern der Väter nicht könnte so viel zusammen ziehen, als von Gottes Gnad jetzt bei unsern Zeiten im kleinen Katechismo gelehret wird.“

„Der Katechismus ist die vollkommenste und beste Lehre; darum soll man sie für und für predigen und gar nicht unterlassen, wie denn alle andere gemeine, öffentl. Predigten darauf sollen gerichtet und gezogen werden. Ich wollt, daß man ihn täglich predigte und ausm Buch einfältig läse. Aber unser Prediger und Zuhörer... haben ihn allbereit gar ausgelernet, schämen sich dieser schlechten, geringen Lehre, dafür sie denn sie halten; wollen aber gesehen sein und von hohen Dingen reden. Der Adel und die Bauern sagen: Was? Unser Pfarscherr geiget nur immer Ein Liedlein, prediget allein den Katechismus, als die 10 Gebot, den Glauben, das Vaterunser, item von der Taufe und vom Abendmahl. Das alles kann ich vorhin wohl. Also begeben sich denn die Prediger auf hohe Ding und richten sich nach dem Klütern (Gelüsten) der Zuhörer (2 Tim. 4) und predigen, was sie gerne hören, lassen denn“ (wie allermeist die jetzigen Prediger) „die Fundament und Grundfeste stehen (beiseit), darauf man sonst bauen sollte.“ „Wer sich an dem Katechismo nicht läffet genügen, wenn man den Katechismus prediget, dem pre-

dige der Teuffel!“

„Mein Rath ist, daß man nicht disputire von heimlichen, verborgenen Dingen, sondern einfältig bleibe in Gottes Wort, fürnehmlich im Katechismo; denn in demselben habt ihr einen sehr feinen, richtigen, kurzen Weg der ganzen christl. Religion und die fürnehmsten Hauptartikel kurz verfaßt. Denn die 10 Gebot hat Gott selber gegeben, Christus hat das Vaterunser gestellet und gelehret, der H. Geist hat die Artikel des Glaubens aufs aller kürzeste und richtigste gefasset und begriffen. Diese 3 Stück sind also gestalt(et), daß sie nicht könnten feiner, tröstlicher und kürzer gestellet werden. Aber man veracht's als schlecht, gering Ding, weil es die Kinderlein täglich aussagen und erzählen müssen.“

„Ach, die gemeinen, öffentl. Predigten in den Kirchen bauen die Jugend wenig, Kinder lernen und behalten nicht viel davon; sondern das thuts, daß man sie in der Schul und in Häusern daheim sonderlich mit Fleiß und fein richtig und ordentlich lehre, verhöre und examinire, was sie gelernet haben; das schafft viel Nutzen. Es ist solches wohl ein verbrießlich und mühselig Ding, aber es ist sehr nöthig.“ (Luthers Vorreden zu seinen beiden Katechismen möge ein Jeder selber nachlesen!)

J. Mathesius aber urtheilt (Historien, S. 75): „Wenn Dr. Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide“ (den kleinen und großen) „Katechismen in Häuser, Schulen und auf den Predigstuhl und das Gebet vor und nach dem Essen, und wenn man schlafen gehet und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht: so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam danken u. bezahlen.“

Endlich folge hier noch die Anleitung, die Luther in seiner Schrift von der „deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ schon 3 Jahre vor Abfassung seiner Katechismen für den häuslichen Kinderunterricht gegeben hat.

„Aufs erste ist im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöthen. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weist, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christentum; daher man catechumenos genennet hat die Lehrlingen, die zu solchem Unterricht angenommen waren und den Glauben lernten, ehe man sie taufet. Diese Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter (schlichter) noch besser zu stellen, denn sie bereit ist gestellet von Anfang der Christenheit und bisher blieben, nemlich die 3 Stück: die 10 Gebot, der Glaube und das Vaterunser. In diesen dreien Stücken steht es schlecht und kurz, fast alles, was ein Christen zu wissen noth ist. Diese Unterricht muß nun also geschehen... daß sie auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, fürgepredigt werde und daheim in Häusern, des Abends und Morgens, den Kindern und Gesinde, so man sie will (zu) Christen machen, fürgesagt oder gelesen werde. Nicht allein also,

daß sie die Worte auswendig lernen noch reden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein Jeglichs bedeute und wie sie es verstehen. Kann man auf Ein Mal nicht alles fragen, so nehme man Ein Stück für, des andern Tages ein anders. Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbst oder Andere nicht wollen mit ihnen haben, so wird nimmermehr kein Katechismus angericht werden... Nemlich also soll man sie fragen: Was beteest du? Antwort: Das Vaterunser. Was ist's denn, daß du sprichst: Vater unser im Himmel? Antwort: Daß Gott nicht ein irdischer, sondern ein himml. Vater ist, Der uns im Himmel will reich und selig machen. Was heißt denn: Dein Name werde geheiligt? Antwort: Daß wir Seinen Namen sollen ehren und schonen, auf daß er nicht geschändet werde. Wie wird er denn geschändet und entheiligt? Antwort: Wenn wir, die Seine Kinder sollen sein, übel leben, unrecht lehren und glauben. Und so fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kommt, was Gottes Wille, was tägl. Brot zc. heiße. Also auch im Glauben. Wie glaubest du? Antwort: Ich glaube an Gott Vater. Durchaus. Darnach von Stück zu Stück, darnachs die Zeit gibt, eines oder zwei auf Ein Mal. Also, was heißt an Gott Vater allmächtigen glauben? Antwort: Es heißt, wenn das Herz Ihm ganz vertrauet und sich aller Gnaden, Gunst, Hilfe und Trost zu Ihm gewißlich versiehet, zeitlich und ewiglich. Was heißt an Jesum Christ, Seinen Sohn, glauben? Antwort: Es heißt, wenn das Herze glaubt, daß wir alle verloren wären ewiglich, wo Christus nicht für uns gestorben wäre zc. Also auch in den 10 Geboten muß man fragen, was das erst, das ander, das dritte und andere Gebot (be-)deuten. Solche Fragen mag man nehmen aus unserm Bebüchlein, da die 3 Stück kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christl. Verstandes in 2 Stücke als in 2 Säcklein fasse im Herzen, welches sind Glaube und Liebe.

Des Glaubens Säcklein hat 2 Beutelein; in dem einen Beutelein steckt das Stück, daß wir glauben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammt sind (Röm. 5. Pf. 51). Im andern steckt das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdamnten Wesen erlöset sind (Röm. 5. Joh. 3). Der Liebe Säcklein habe auch 2 Beutelein; in dem einen steckt dieß Stück, daß wir jedermann sollen dienen und wohlthun, wie uns Christus than hat (Röm. 13,8); im andern steckt das Stücklein, daß wir allerlei Böses gerne leiden und dulden sollen (1 Joh. 3,16).

Wenn nun ein Kind beginnet solchs zu begreifen, daß mans gewöhne (soll mans gewöhnen), aus den Predigten Sprüche der Schrift mit sich (heim) zu bringen und den Eltern aufzusagen, wenn man essen will über Tisch, gleichwie man vor Zeiten das Latein aufzusagen pfleget, und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutelein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gulden in die Taschen steckt. Als, des Glaubens

Säcklein sei das gülden Säcklein. In das erste Beutelein gehe dieser Spruch (Röm. 5): „An eines Einigen Sünde sind sie alle Sünder und verdammt worden“ und der (Ps. 51): „Siehe, in Sünden bin ich empfangen und in Unrecht trug mich meine Mutter.“ Das sind 2 rheinische Gulden in das Beutelein. In das ander Beutelein gehen die ungarischen Gulden, als dieser Spruch (Röm. 4): „Christus ist für unser Sünd gestorben und für unser Gerechtigkeit auferstanden“; item (Joh. 1): „Siehe, das ist Gottes Lamm, Das der Welt Sünde trägt.“ Das wären 2 gute ungarische Gulden in das Beutelein. — Der Liebe Säcklein sei das silberne Säcklein. In das erste Beutelein gehen die Sprüche vom Wohlthun, als Gal. 5: „Dienet unter einander in der Liebe“; Matth. 25: „Was ihr einem aus Meinem geringsten thut, das habt ihr Mir Selbst gethan.“ Das wären 2 silberne Groschen in das Beutelein. In das ander Beutelein gehe dieser Spruch (Matth. 5): „Selig seid ihr, so ihr verfolgt werdet um Meinetwillen“; Ebr. 12: „Wen der Herr liebet, den züchtigt Er; Er stäubet aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt.“ Das sind 2 Schreckenberger (Groschen) in das Beutelein.

Und laß sich nie niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderspiel! Christus, da Er Menschen ziehen wollte, mußte Er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollt Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würdel. Man sollt in kurzer Zeit großen Schatz von christl. Leuten sehen und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntnis Gottes würden, bis daß sie selbst dieser Beutelein als locos communes (Glaubensartikel) mehr machten und die ganze Schrift drein fasten. Sonst gehets täglich zur Predigt und gehet wieder davon, wie es hinzugangen ist. Denn man meinet, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören; gedenkt niemand etwas davon zu lernen oder zu behalten. Also höret mancher Mensch 3, 4 Jahr predigen und lernt doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens könnte antworten; wie ich täglich wohl erfahre. Es steht in Büchern gnug geschrieben; ja es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben.“

Weil wir aber soeben im „Lutheraner“ lesen, wie des J. Mathesius Schullehrer Nik. Hermann obige Anweisung Luthers zu häusl. Katechismusunterricht „in Reime gebracht hat“ (im selben Jahre 1560, da er auch das schöne Weihnachtslied: „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich“ u. mitsammt der Melodie dichtete, ein Jahr vor seiner Heimfahrt): seien auch diese schönen Reime noch beigegeben zu besserer Einprägung und Beherzigung der hochwichtigen Sache.

Ein christlicher Hausvater soll
Nicht allein das bedenken wohl,
Wie er vermag mit Gott und Herrn
Sein liebes Weib und Kind ernähren,
Daß er ihn'n schafft das täglich Brot
Und was erheischt des Leibes Noth;
Denn solchs thut auch der Sub und Heib,

Die Jesum Christ verläugnen Weib.
Ein Vater noch viel mehr gebührt,
Der ein christlichen Namen führt
Und dem Gott hat Sein Kind geborn,
Daß sie mit ihm solln ewig leben.
Drum läßt ein Christ nicht bleiben dabei,
Daß Milch und Kellr verforget sei;
Sondern das ist sein höchster Fleiß,
Wie er sein Kinder unterweis,
Daß sie recht lernen kennen Gott
Und habn für Augen Sein Gebot.
Dran spart er gar kein Fleiß und Müß,
Lehrt und vermahnt sie spät und früh.
Und sonderlich am Feiertag,
Da er die Zeit haß haben mag,
Müssen sie ihm sein zeigen an,
Was sie die Woch gelernt han;
Läßt sie den Katechismus sagen,
Wie er gefellet ist in Fragen;
Deßgleich, was sie gemeret han
Aus der Predigt, das hört er an.
Und singt darauf ein Lobgesang
Christo, dem Herrn, zu Preis und Dank,
Und bringt also den Sonntag zu.
Das ist rechte Feier und Ruh.
Also hielt man den Sonntag recht,
Wenn man die Zeit dermaß zubrucht.

Von Christi Erniedrigung und Erlösung.

(Fortsetzung.)

„Theilweise“, sagten wir in voriger Nummer, seien die luth. Theologen zur rechten, von Luther den Papisten gegenüber mit aller Entschiedenheit geltend gemachten Auslegung von Luc. 2, 40. 52 zurückgekehrt; ganz und völlig keineswegs. Es waren aber nicht etwa nur wenig bedeutende Theologen oder solche von verbächtiger, anrüchiger Lehre, welche es an jener nöthigen Rückkehr fehlen ließen, sondern vor allen die beiden größten, berühmtesten Theologen nach Luther: M. Chemnitz und J. Gerhard. Wie jener in seiner hochberühmten und von Missouri auszugsweise in deutscher Uebersetzung neu herausgegebenen „Evangelienharmonie“ die fraglichen Sprüche auslegte, hat „L. u. W.“ (April 79) unferthalben abgedruckt, als sollten wir damit geschlagen sein, während Missouri sich damit nur selber schlug. Chemnitz gibt nemlich wiederholt als „Sinn“ jener Sprüche an: „daß, da nach Kol. 2, 9 die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in Christo wohne und alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis in Ihm verborgen seien, jene Fülle und jene Schätze mit fortschreitendem Alter allmählig mehr und mehr in äußerlichen Offenbarungen sich zu erzeigen begannen“ („in externis patefactionibus se coeperint exerere“); „mit fortschreitendem Alter habe sich die Weisheit,“ „mit der Er vor dem 12. Jahre schon erfüllt gewesen sei“ („illa plenus fuit ante annum duod.“), „in Seinen Worten, in Seinem Leben und Seinen Handlungen (aber) die Gnade durch immer herrlichere Beweisungen (documentis) zu erzeigen begonnen (coepisse se exerere).“ Nach dieser eigenen „Sinn“-Angabe beruft er sich auf die damit übereinstimmenden „Meinungen“ der Kirchenväter und Scholastiker (mittelalterlich päpstlichen Theologen), welche er folgendermaßen zusammenfaßt: „Weil Jesus nach Luc. 2, 40

voller Weisheit war vor dem 12. Jahre und voller Gnade, als das Wort Fleisch ward (Joh. 1, 14), daher halten sie“ („die meisten Alten“), „daß für, daß Er zugenommen habe, nicht indem zu der Fülle etwas hinzugekommen sei“ (d. h. nicht wirklich und „wahrhaftig“), „sondern dieß werde nach den“ („äußerlichen“) „Wirkungen gesagt, weil nemlich jene Fülle weder sogleich noch immer in der angenommenen menschlichen Natur und durch dieselbe sich durch klare Erweisungen offenbart habe (illustribus ostensionibus se exeruerit), sondern durch eine unaussprechl. Erniedrigung verdeckt und verborgen gewesen sei; und dieß sei das „Zunehmen“. Unläugbar erklärt also Chemnitz in Uebereinstimmung mit den von Luther verworfenen „Alten“ das Zunehmen Jesu nur für ein scheinbares, nicht für ein wirkliches. Derselbe Chem. aber erklärte in der Concordienformel: Jesus habe „wahrhaftig (revera) an aller Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen“. Wie reimt sich das? Wie ja und nein. Große Leute fehlen und irren eben auch (Ps. 62, 10) und Gottes Wort allein ist unfehlbar, wie Luther treulich bezeugt hat. Vielleicht schrieb Chem. jenen Abschnitt seiner Evangelienharmonie vor Abfassung der Concordienformel und legte in dieser die inzwischen gewonnene richtigere Erkenntnis nieder. Diese Annahme ist um so wahrscheinlicher, als Chem. im letzten Capitel seiner 1584, 4 Jahre nach dem Concordienbuche und 2 J. vor seinem Tode, herausgegebenen Schrift „von den beiden Naturen in Christo“ das Zeugnis der Concordienformel vom Zunehmen Jesu ernstlichst bekräftigt und die Scholastiker, mit denen er in der „Harmonie“ harmonirt hatte, in ähnlicher Weise bekämpft wie Luther. Er schreibt dort nemlich: „Ich will hier nicht mit den Scholastikern disputiren über die wesentliche Vollkommenheit der Eigenschaften und Fähigkeiten der menschl. Natur in Christo und ihrer selbst, als ob diese vom Augenblick der Empfängnis an nach den Gaben und Eigenschaften (donis, qualitativibus et habitibus) der Natur und Gnade sofort in jeder Hinsicht und jedem Grade vollkommen und vollendet gewesen sei. Denn die Schrift überliefert ausdrücklich, der Jesusknabe sei in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt worden, habe Seiner Mutter Brüste gesogen, Butter und Honig, d. i. Kinderspeise, gegessen, habe angefangen zu sagen „Vater! Mutter!“ („Abi, Immi“, ganz ähnlich unserm „Papa, Mama“), habe gelernt, Bises verwerfen und Gutes erwählen, sei gewachsen und fortgeschritten wie an Körpergröße und Alter, so auch an Weisheit und Gnade, so daß Er mehr und mehr mit Weisheit erfüllt und im Geiste stärker wurde, und das nicht bloß nach äußerlicher Erscheinung oder Erweisung (apparitione seu ostensione)

vor den Menschen, wie die Scholastiker disputiren, sondern auch vor Gott Selbst, wie Lucas ausdrücklich sagt. Betreffs jener Gaben und Eigenschaften (donis, qualitativibus seu habitibus formalibus) bestand also die Entäußerung darin (ratio exinanitionis haec fuit), daß, während das Wort (der Sohn) Seine angenommene Menschheit wegen der persönlich in ihr wohnenden ganzen Fülle der Gottheit und durch dieselbe sogleich vom Anfang der Empfängnis und Geburt an hätte nach allen Gaben und Eigenschaften vollkommen machen können ohne alle Schwachheiten, viel leichter, völliger und glänzender, als Adam und Eva sogleich nach der Schöpfung an solchen Gaben vollkommen waren, oder wie die Heiligen in der Herrlichkeit sind — denn in jenen fand nur eine Gnadeneinwohnung der Gottheit statt, in Christo aber besteht eine persönl. Vereinigung (unio hypostatica), nach welcher die ganze Fülle der Gottheit des Sohnes in der angenommenen Natur persönlich innewohnte (inhabitavit) vom Anfang der Empfängnis an — so nahm Er doch freiwillig unsre Schwachheiten an ohne Sünde, um unserwillen, um ein Sühnopfer für uns zu werden. Und die Strahlen der einwohnenden Gottheitsfülle hielt und zog Er gleichsam zurück, daß sie nicht nur nach außen nicht hervorleuchteten, sondern daß von ihr (inde) auch in die angenommene Natur, in welcher jene Fülle der Gottheit wohnte, gleichsam die Strahlen oder Bäche der Gaben und Eigenschaften nicht sogleich völlig und vollkommen sich ergossen (deducereatur), sondern... allmählig und nach und nach, je nachdem es dem Worte (Sohne) gefiel, wuchsen und zunahmen vor Gott und den Menschen, daß Er also gleich ward wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Wiewohl Christus auch betreffs jener, wann Er wollte, etwas Außerordentliches that und sehen ließ u.“ Welcher Verständige ersieht nicht den völligen Umschwung, der sich in Chemnitzens Anschauung betreffs der Zunahme Jesu vollzog, den Umschwung von päpstlichem Wahn zu reformatorischer Erkenntnis? Zuerst gibt er jene für eine bloß scheinbare aus, hernach bekennt und vertheidigt er die Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit des Wachstums. Zuerst hält er es nicht nur mit irrenden Kirchenvätern, sondern auch so sehr mit den Scholastikern, daß er, weit entfernt, ihnen entgegenzutreten, ihren Fabeln vielmehr „eine große Stärke“ zuschreibt und den „Neueren“, d. i. den Reformatoren, sich nicht anschließt, welche „disputiren, die menschl. Natur in Christo habe nicht sogleich von der Menschwerdung an den Reichtum und die Fülle aller Gaben gehabt, und meinen, daß Christus (wirklich) nach der Seele an Weisheit und Gnade zugenommen habe und daß der menschl. Natur in Christo nicht nach dem äußerl. Scheine, sondern in Wahrheit ein Zuwachs der Weisheit widerfahren sei“; ja setzt diesen „Neueren“ ein warnendes „Hütet euch mit Fleiß“ (vor Heberei!) entgegen und hat sie schier im Verdacht „gottloser“ Lehre „wider den Glauben“ („es scheint manchen nicht gottlos oder wider den Glauben zu sein, zu sagen, daß jene geschaffenen Gaben oder ein-

* Jedoch stimmt gleich der erste dieser „Alten“, dessen Worte Chem. anführt, nicht zu dessen Behauptung. Denn wenn „Cyrillus sagt,“ daß „nach dem Maß des laibl. Alters die göttl. Natur die eigene Weisheit offenbarte“, so sagt er ja damit das „Zunehmen“ oder „Offenbaren“ von der „göttl. Natur“ aus, während Chem. es der menschl. Natur zuschreibt. Doch so genau haben es eben in diesem Sinne weder Chem. noch Gerh. mit den Alten genommen.

gegoffenen habituellen (ständigen) Eigenschaften mit zunehmendem Alter in der Seele Christi gewachsen seien" — Chem. wagt also nicht einmal, diesen bösen „Schein“ mit Bestimmtheit abzuweisen, sondern läßt die Sache in Zweifel. Hernach aber wird er selbst einer von diesen „Neueren“, stellt selbst die „gottlos scheinende Lehre“ als die allein schriftgemäße auf und hält die Scholastiker kaum noch der Widerlegung werth. Was thut jedoch Missouri? Den alten, verschimmelten Kuhl wärmt es wieder auf, das von Luther und Chem. zum Zerbrechen auf die Gasse geworfene „dumme Salz“ klaubt es wieder zusammen und setzt es als köstliches Gericht „reiner Lehre“ auf den Tisch der luth. Kirche. Während es die Concordienformel wider uns verteidigen will, weicht es selbst von ihr ab und will uns ins vorreformatorische Fabelreich zurückführen; und folgen wir nicht, so sind wir „Ketzer“. Doch wollen wir uns lieber Ketzer schelten lassen — es ist ja dieß der rechte Name für einen rechten Christen (Matth. 10, 25 Joh. 8, 48) — denn als abgöttische Menschenanbeter allem blindlings zufallen, was von St. Louis kommt, als hätte „Rom gesprochen“ oder wäre es „vom Himmel geredet“. Missouri ist ohne Zweifel mit viel trefflichen Männern von Gott gesegnet, die ich von Herzen liebe und ehre und mit denen streiten zu müssen mir tief schmerzlich ist. Aber darin bewährt sich leider ihre Trefflichkeit nicht, daß sie auf alle Worte ihres Meisters schwören, auch dann, wenn er nach menschl. Schwachheit ganz offenbar thörlisch redet. Als „L. u. W.“ den eben untersuchten aufgewärmten Kuhl aus der Evangelienharmonie brachte, wie waren wir da (nach der Missourier Meinung) aufs Haupt geschlagen und zu Boden gestreckt, wie gründlich widerlegt und vernichtet, daß uns nur die Wahl blieb zwischen Widerruf und Verstockung! Ach, liebe Brüder, warum wollt ihr denn nicht „alles“, alles, alles „prüfen“, trotzdem daß Schrift und Luther euch mit aller Macht dazu treiben, und alle „Autoritätenverei“, auch die eurige, kläglich zu Schanden und Schaden wird? — Warum hat denn „L. u. W.“ lieber den schlecht- als den recht lehrenden Chemnitz angeführt, lieber die Stelle aus der Evangelienharmonie als die sie berichtende im Buch „von den beiden Naturen“, auf die wir doch bereits S. 207 dts. Bl. hingewiesen hatten? Aber diese Stelle war eben nicht wider uns zu brauchen, weil sie für uns spricht, ähnlich wie die aus Luthers Kirchenpostille angeführte, deren Mittheilung darum auch von „L. u. W.“ sehr übel aufgenommen wurde. „Die Berufung Hrn. P. H.'s auf die der Kirchenpostille L.'s entnommene Stelle kann in dem unerfahrenen und unbedachten Leser nur Verwirrung erzeugen“, gibt sie vor. Und warum denn? Weil „das Citat aus L.'s Kirchenp. den Streitpunct gar nicht betrifft“. Da steht einem ja der Verstand stille. Gehört denn Jesu Zunehmen nicht zu Seiner Erniedrigung? „Betrifft“ also die Auslegung von Luc. 2, 40, 52 nicht den gegenwärtigen „Streitpunct“, die Lehre von Christi Erniedrigung? Wer dieß wirklich nicht einsehe, müßte nicht bei Sinnen sein und verstünde von der ganzen Sache kein

Nota. Nein, nein, der missour. Machtpruch gilt nichts; vielmehr sind und bleiben die Sprüche von Jesu Zunehmen und deren rechter Sinn, wie ihn Luther wieder geltend gemacht hat, eine Hauptstütze unsrer Lehre von Christi Erniedrigung; und eben deshalb haben wir L.'s Auslegung mitgetheilt. Wer daher unsre Lehre widerlegen und die gegentheilige aufrecht halten will, der muß Luthers und unsre Auslegung von Luc. 2, 40, 52 als falsch und die vorreformatorische als richtig erweisen. Doch noch aus einem 2. Grunde soll unser Citat aus L.'s R.-P. „Verwirrung erzeugend“ sein, weil nemlich dieses sich nur „gegen diejenigen (Scholastiker) richte, welche behaupten, daß Christi menschl. Natur die habituellen Eigenschaften, welche derselben nicht communicativer (mittheilungsweise), sondern natürlicher Weise zukommen, schon vom 1. Augenblick Seiner Empfängnis an vollkommen gehabt und in Bezug auf welche Er daher auch nicht mit dem Alter zugenommen habe.“ Allein Luther sagt deutlich genug, was er bestreitet, nemlich „den exträurten Artikel des Glaubens, daß Christus vom ersten Augenblick Seiner Empfängnis sei voller Weisheit und Geists gewesen, daß nichts mehr hat hineinmüßen;“ und „bedarf“ auch „keiner Glossen nicht“. Eine Unterscheidung zwischen „habituellen“ und „communicativen“ Eigenschaften (welche Unterscheidung am rechten Orte allerdings berechtigt, ja nöthig ist) macht L. mit keinem Wort. Nur „L. u. W.“ möchte ihm dergleichen andichten, ja untersteht sich, Luthers Erklärung der Chem. in der Evangelienharmonie, welche „zur Erläuterung“ jener (die doch keiner Erläuterung bedarf) „gute Dienste thun“ soll, gleichartig zu machen. Das heißt doch, das Licht mit der Finsternis erleuchten, Weiß in Schwarz verkehren und den Reformator zum Scholastiker machen wollen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe doch! Luther bekämpft diejenigen, welche „einen Artikel des Glaubens erdichtet haben, daß Chr. vom 1. Augenblick Seiner Empfängnis sei voller Weisheit und Geists gewesen, daß nichts mehr hat hineinmüßen;“ die „sich drob gebrochen haben, wie das möge zugegangen sein, das Lucas sagt, Christus habe zugenommen an Weisheit und Gnade, so Er doch Gott ist gewesen und volle Gnade und Weisheit gehabt, sobald Er in Mutterleib ist kommen“; die daher ihre „Glossen“ neben und über den Text setzten, aus dem Zunehmen Jesu ein „Spiegelgesehten“ (Schein und Täuschung) machten und mit solchen „Glossen den Text schändlich verkehrten“. Das alles trifft aber Wort für Wort nicht nur die Scholastiker und „die meisten Alten“, sondern gleicherweise auch den in ihre Fußstapfen tretenden Chemnitz, der sich viele Seiten lang ab-„müht“, die Frage zu beantworten, „wie das möge zugegangen sein, das Lucas sagt, Christus hab zugenommen an Weisheit und Gnade, so Er doch Gott ist gewesen und volle Gnade und Weisheit gehabt, sobald Er in Mutterleib ist kommen“ — der mit seinen langen „Glossen“ den Text nur „verkehrt“, das Zunehmen Christi zur „Spiegelgesehterei“ macht und doch damit nicht einmal sich selbst, geschweige den prüfenden

Leser überzeugt. Denn schließlich nennt er die „Frage“ nach dem rechten Verständnis der Kinderprüche Luc. 2, 40, 52 eine „dunkle“, von denen Luther versichert, daß sie „gar einen leichten, lichten und einfältigen Verstand haben, wenn nur die scharfen Klügler ihre Subtilitäten heraufentließen.“ Nicht Luthers Auslegung von Luc. 2, 40, 52 oder unser Abdruck derselben ist sonach „Verwirrung erzeugend“, sondern die Chemnitz'sche in der Evangelienharmonie, die Missouri entweder ganz hätte sollen beiseite lassen, oder doch als verfehlt bezeichnen, während sie nun als Glaubensnorm in „L. u. W.“ prangt. Aber warum haben wir denn „in dem sonst vollständigen Citat aus Luther mit Ueberlegung einen kurzen Satz ausgelassen, den Satz nemlich: „Diese Worte redet St. Paulus nicht von dem Gleichnis der Natur, denn er spricht: Christus, der Mensch, nachdem Er schon Mensch war, ist Er gleich worden wie andere Menschen, hat auch also geberdet?“ Was soll man zu dieser im höchsten Grade auffallenden Auslassung sagen?“ Nun, was anders, als daß diese „mutwillige Verstümmelung“ schändlich „unehrlich“ und betrügerisch ist, wie gewisse Missourier auf jene verdächtige Frage ihrer „L. u. W.“ flugs geantwortet haben. Wenn sie aber nicht so parteiisch und übelwollend gegen uns wären, würden sie uns weder so verdächtigen, noch so beschuldigen. Denn wir haben, wenn auch allerdings „mit Ueberlegung“, so doch ohne Falsch und Trug den betreffenden Satz ausgelassen, vielmehr eben deshalb die Auslassungspuncte gesetzt, um uns wider den Vorwurf der Fälschung sicher zu stellen. Wir wollten selbst dem Leser bemerken, daß hier etwas fehle, damit ers, wenn ihm daran liege, in der unter Lutheranern ja nicht seltenen Kirchenpostille nachlesen könne. Wir handelten dabei nicht anders, als alle Welt, auch Missouri täglich thut, so daß unsre Auslassung nicht „im höchsten Grade auffallend“, sondern ganz gewöhnlicher Art ist. Denn jeder, der „mit Ueberlegung“ spricht oder schreibt, redet überhaupt nur, was zur Sache gehört, und führt darum auch fremde Worte nur soweit an, als sie zur Sache gehören oder dem Zweck entsprechen. „Gut! Der ausgelassene Satz gehörte eben nothwendig zur Sache und durfte darum nicht übergangen werden, sollte nicht böser „Zweck“ zu erreichen versucht werden, nemlich der Zweck, „Verwirrung“ und Täuschung „in dem unerfahrenen und unbedachten Leser zu erzeugen“ — wird Mißf. entgegen. Doch nicht. Was war denn unser Zweck? Lediglich der, die uns und unsre Lehre von Christi Erniedrigung verdammen den Gegner auf eine Stelle Luthers hinzuweisen, welche die gleiche Lehre, weil die gleiche Auslegung von Luc. 2, 40, 52, enthält — ob dieses kräftige Zeugnis Luthers die Gegner nicht zur Bestimmung und zur Zurücknahme ihres übereilten Verdammungsurtheils bringen möchte. Wenn wir behauptet oder uns geberdet hätten, als stünde Luther durchweg auf unsrer Seite: dann hätten wir mit jener Auslassung unehrlich gehandelt. Aber das fiel uns gar nicht ein, sondern wir wollten lediglich „Luthers Bekenntnis vom Zunehmen des Jesuskindes hersetzen“,

wie S. 206 ausdrücklich gesagt ist. Und eben deshalb gehörte der ausgelassene Satz nicht zur Sache. Denn wenn ich Luthers Auslegung von Luc. 2, 40, 52 anführen will, so darf und muß ich nicht seine Auslegung von Phil. 2, 5 anführen. Letztere soll seiner Zeit schon auch noch darankommen; bisher war sie nicht am Platz. Welcher Lutheraner wird denn zum Beweis seiner Rechtfertigungslehre sich ebensowohl auf Röm. 2, 6 als auf Röm. 3, 28 berufen und nicht vielmehr den ersteren Spruch „auslassen“? Oder wenn er sich auf Luthers Zeugnis wider die Schwagerehe und wider das Ganze berufen will, wird oder muß er dann auch L.'s Verteidigung beider Dinge mitanführen und nicht vielmehr letztere „auslassen“? Missouri selbst hat dieß ja gethan. Ueberhaupt, wenn man von jemanden ein Zeugnis der Wahrheit anführen will, darf man nicht Irriges mitmischen oder miteingemischt lassen, soll nicht jene dadurch getrübt und „Verwirrung erzeugt“ werden. Auf L.'s Auslegung von Phil. 2, 5 hefteten die Gegner ohnehin schon allzustief ihre Augen und vermochten in Folge dessen L.'s Auslegung von Luc. 2, 40, 52 nicht recht anzusehen und zu bedenken. Darum versuchte ich es, ihren Blick einmal von dort hinweg allein hieher zu richten, weil dieß förderlicher wäre; erntete aber für diesen wohlgemeinten Versuch nur desto größere Verunglimpfung. So mögen sie denn an L.'s unwichtigere Auslegung von Phil. 2, 5 festhalten, so lang es ihnen gefällt; wir wollen lieber seine richtige Auslegung von Luc. 2, 40, 52 sammt seinen Weihnachtsliedern festhalten und sie uns nicht nehmen lassen. Eine Vereinigung beider ist ja doch schlechterdings nicht möglich. Denn hat das Jesuskind ebenso wie ein anderes, nur in höherem Maße, an Weisheit zugenommen, so kann es nicht gleichzeitig (nach der Menschheit) von göttl. Weisheit erfüllt gewesen und folglich auch nicht erst nach der Menschwerdung und hinsichtlich der Menschheit, sondern nur bei der Menschwerdung und hinsichtlich der Gottheit sich erniedrigt haben. Aber steht doch Luc. 2, 40 ausdrücklich geschrieben, daß das Jesuskind schon vor dem 12. Jahre „voller Weisheit“ war, womit ja nur die Seiner Menschheit schon bei der Empfängnis mitgetheilte göttl. Weisheitsfülle gemeint sein kann? Es ist unbegreiflich, wie ein Chem. und Gerh. (Postille und loci), die doch den griech. Grundtext vor Augen hatten, solche nur einem ungelehrten Laien verzeihliche Behauptung aufstellen konnten. Chem. selbst bemerkt in seiner Harmonie ausdrücklich, daß es nicht „pleres“ (voll), sondern „plerumenon“ (erfüllt werdend, „participium passiv. praes. temp.“) heiße, und haute dennoch auf das nicht dastehende Wort einen Glaubenssatz, der von dem wirklich dastehenden Worte umgestoßen wird. Es bezeugt also Luc. 2, 40 ganz dasselbe wie 2, 52, nemlich nicht daß das Jesuskind von Anfang an voller Weisheit war („daß nichts mehr hat hineinmüßen“), sondern daß es je mehr und mehr voller Weisheit ward oder an Weisheit wie an Gnade bei Gott und den Menschen mit den Jahren zunahm. Daß wir die „Väter“ nicht wie die aufgeblasenen neuen

Aftertheologen verachten und über den Haufen werfen, haben wir bisher genugsam bewiesen und gedenken es auch ferner zu beweisen. Aber „nur keine Menschenvergötterung und keinen Cultus lebendiger oder verstorbener Heiliger in der luth. Kirche!“ („Lutheraner“ 75, Nr. 12). Nur also die Schwächen und Gebrechen der Väter nicht zu ihrer Stärke machen, ihre Spreu nicht zu Gold und ihre Verirrungen und groben Böcke nicht zu Glaubensartikeln! Würden unsre Gegner das Ansehen der Väter nicht mißbrauchen, so brauchten wir ihre Blößen nicht aufzudecken. Das wäre uns fürwahr viel lieber.

Endlich sind wir für diesmal noch den Nachweis schuldig, wie auch S. Gerh. mit seinen verschiedenen Auslegungen von Luc. 2,40. 52 sowohl sich selbst als auch der Concordienformel widerspricht. Er sagt nemlich über diese Sprüche in seiner Postille: „Es war zwar dieß Kind wegen der persönlichen Vereinigung göttlicher und menschl. Natur voller Weisheit und göttl. Herrlichkeit; gleichwohl hat es nicht allein am Leib, sondern auch an der Stärke des Geistes von Tag zu Tag zugenommen, weil die göttl. Natur* je mehr und mehr ihr Licht durch die menschl. Natur klarlicher hervorleuchten ließ in den Werken der göttl. Kraft und Weisheit.“ „Wie ist aber das zu verstehen, daß Chr. nicht allein an Weisheit und Alter, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen habe? Er ist der liebe Sohn Gottes (Matth. 3,17), der einige Mensch in Gnaden (Röm. 5,15), welchen Gott im höchsten Grade unwandelbarlich liebet. Es ist demnach dieses von den Gnadenwerken des Geistes zu verstehen, welche sich von Tage zu Tage je mehr und mehr in diesem Kinde hervorgethan, daher Er auch bei den Menschen je mehr und mehr lieber und angenehmer worden ist.“ Da haben wir wieder die von Luther gerichtete Auslegung „der meisten Alten“, der Scholastiker und der Ch.'schen Harmonie. Und Gerh. selbst richtet sie scharf loc. IV, 279, da er die „manichäische“ Lehre der Papisten vom nur scheinbaren Zunehmen Christi angelegentl. widerlegt und die Lehre vom „wirklichen und wahrhaftigen“ Zunehmen vertheidigt. So unsicher, schwankend und widerspruchsvoll waren in dieser Sache unsre ersten Theologen nach Luther trotz seines durchschlagenden Zeugnisses und trotz der Concordienformel. (Vorfetzung folgt.) H.

Nachtrag zu S. 334, 1. Spalte. Wir zeigten dort, daß Christi Erniedrigung ebensowohl Seiner göttl. Natur als Seiner göttl. Person zugeschrieben werden könne. Denn ob man von Ihm das Wort „Gott“ braucht oder „Gottheit“ oder „göttl. Natur“ oder „göttl. Person“, das kommt (wofern man nicht von Seinem Verhältnis zum Vater und H. Geiste, sondern von Seinem Verhältnis zur Welt redet) alles auf dasselbe hinaus, wie sowohl Augustin als Luther bestätigen. Denn jener sagt nicht bloß, „Gott“ oder die „göttl.

Person“, sondern auch die „göttl. Natur sei empfangen und geboren worden“, welchen Ausdruck S. Gerh. loc. IV, 110 als richtig anerkennt, während ein missour. Erzfanatiker ihn nur bei einem Menschen für möglich hält, den Gottes „Zorn“ und „Gericht“ „in verkehrten Sinn dahingegeben“ und „zum Kinderspott“ gemacht habe. Luther aber schreibt in seiner gepriesenen Schrift „von Concilien und Kirchen“ (25,314): „Denn ich wohl auch für mich habe Nestorianer gehabt, die sehr steif wider mich fochten, daß die Gottheit Christi nicht könnte leiden. . . Denn die Vernunft will hie klug sein und nicht leiden, daß Gott sollt sterben.“ Hier sagt also Luther, den Kirchenvätern und Concilien wie S. Gerh. (loc. IV, 198) zu Trotz, ebensowohl, „die Gottheit“ sei gestorben, als „Gott“ sei gestorben. Es wird auch kein einfältiger Christ (außer den „spitzigen, scharfen Klügeln“ mit ihren „Subtilitäten“) einen Unterschied zwischen beiden Ausdrücken anzugeben wissen. Mißverstanden und mißdeutet kann der eine so gut werden wie der andere; jeder bedarf einer richtigen Erklärung, nemlich dieser, daß „Gott“ oder die „Gottheit“ nicht in und für sich Selbst, sondern nur in und nach der angenommenen Menschheit gestorben sei. Kann man aber unbeschadet der reinen Lehre und Rechtgläubigkeit sagen, „die göttl. Natur sei empfangen und geboren worden“ und „die Gottheit Christi habe gelitten“: so muß man auch ohne „Kezerei“ und „Gottlosigkeit“ sagen können, „die Gottheit“ oder „göttl. Natur“ habe Sich erniedrigt, sündemal die Erniedrigung eben in Empfängnis, Geburt und Leiden bestand. Ist das wirklich „Unstimm“ und „Kinderspott“? Oder ist's Blödsinn und Kinderspott, diese sonnenklare Wahrheit zu läugnen?

Zu S. 335. *) Was „dieß“ ist, ob Christi wahrer Leib, oder bloßes Brot, wollen die Schälke nicht sagen, sondern jeden Communicanten glauben lassen, was er mag. Solche Methodisten machens also gerade so wie die Uniten, welche eben deshalb die Spenbeformel: „Christus spricht“ als einen Kitt für Lutheraner und Reformirte erkunden haben, weil sie selbst Christi Worte nicht gläubig nachsprechen, vielmehr die Deutung derselben jedermanns Belieben überlassen wollen.

Luther sagt bekanntlich von solchen „Zweizüngigen“ im Warnungsschreiben an die Frankfurter: „Gehe oder sende frei zu ihm und laß dir deutlich heraus sagen, was das ist, das er dir mit seinen Händen reicht und du mit deinem Munde empfahest, hintangesezt auf dasmal, was man im Herzen gläubte oder nicht gläubte, schlecht gefragt, was Hand und Mund hie fasse. . . Ist's der Gauller einer, die unter dem Hütlein spielen, so wird er mum mum sagen und den Drei im Maul umherwerfen und also geifern: Ei, es ist genug, daß bu gläubest den Leib, den Christus meint. Das heißt denn sein geantwortet und Urkund gegeben der Hoffnung, so in uns ist, wie St. Petrus (1,3,17) lehret. . . Was soll doch das schreckliche Gaullenspiel sein, darin sie das Volk wollen lehren und sagen doch nichts, sondern weisen sie ins finstere Loch und sprechen: Glaube, was Christus meint! Was aber Christus meint, wollen sie nicht sagen; denn sie strähten, wo sie es sagen sollten, würde alle Welt sprechen: Das meint Christus nicht, sondern bu selbst meinst es und dein Vater, der Teufel, mit dir, und brandet (ihre) beide des Namens Christi zum Schandbettel über eure Älgen, damit ihr uns verflöhren und verderben wollet. . . Darum wer solche Prediger hat oder sich daß zu ihnen verflöhret, der sei gewarnt vor ihnen als vor dem leidhaftigen Teufel selbst.“ (Vrgl. S. 79 bts. Blattes.)

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mk. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche
evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch
wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe,
wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

15. November 1879.

Nr. 22.

Audi ein Zeugnis gegen Staatskirchentum
und Summepiscopat.

Graf Zinzendorf, der Stifter der sogenannten Brüdergemeinde, sagt: „Es ist einem Lehrer geboten, der Erste zu sein, der die Obrigkeit ehret, für sie bittet und ihr als Dienerin Gottes unterthan ist; und es ist eine Grundmaxime“ (Grundsatz), „daß kein Knecht des Herrn“ (durch Ungehorsam) „mit dem obrigkeitl. Amte zu Streite kommt.“ Weil aber die Obrigkeit als solche zwar die Kinder Gottes als Bürger mit unter sich hat, aber eigentlich mit der Gemeinde Jesu und mit alle dem, was in die Seelensachen läuft, nichts zu thun hat: so ist ein Hauptanlaß zu der verfluchten Anhänglichkeit an Fleisch (Jer. 17,5), wenn man“ (wie die Landeskirchen gethan haben) „aus Hoffnung guten persönlichen Schutzes und günstiger Privatansichten wegen des Herrn Werk an die Mächte der Erde übergibt, ihnen mit allerlei aus der Bibel zusammengesuchten Schmeicheleien, die doch so nicht drin stehen, das Recht dazu einräumt und die Kirche, nicht als Religionsverfassung, sondern als Kirche d. i. als geistl. Versammlung zu Christo, dem Schutze der Obrigkeit unterwirft, von ihr die Aufrechthaltung des Amtes auf die gewöhnliche Manier begehrt, daß sie mit ihrem Schwert und Strafamte dem Amte des Geistes zu Hilfe kommen und die Leute in die Kirche, zur Predigt, zum Sacrament, zur Religion und zur Beobachtung der Pflichten derselben zwingen soll. Das ist der gerade Weg, sich selbst in solche Banden und Fesseln zu bringen, aus denen man nicht wieder loszukommen weiß“ (wie man jetzt an den Landeskirchlern sieht, die theils in den „Banden und Fesseln“ der Staatskirche „seufzen“ und „thatsächlich ihr besseres Wissen und Gewissen unaufhörlich verläugnen“, theils diese Knechtschaft so lieb gewonnen haben, daß

sie sie „um keinen Preis“ mit der Freiheit der luth. Freikirche vertauschen möchten). „Geht einem der Nothstab durch die Hand, so sitzt man in tausend Nothen und selbstgemachten Leiden. Wird man aber unterstützt, so weicht das Herz vom Herrn und hängt sich an die ohnmächtigen Menschen. Es ist wahr, die Kirche soll Pfleger haben, die Könige sind“ (Jes. 49,23); „aber das ist nichts Anderes, als daß es zur Herrlichkeit des neuen Bundes gehört, daß auch königl. und fürstliche Personen unter der Gemeine gesehen werden und, so viel sie als Glieder“ (nicht als Gebieter!) „können, treulich beitragen sollen zur Verherrlichung des Hauses und Dienstes des Kreuzes“ (oder einfach des Reiches Gottes). „Ihre Liebe gegen die Armen, ihre Beugung vor dem Herrn, ihr Gehorsam gegen das Wort, ihr Wandel im Licht, ihre Nachfolge Jesu in der Schmach“ (wie solche Tugenden ehemals an deutschen evangelischen Fürsten zu sehen waren) „leuchten in die Vände, tragen etwas aus“ (zur Förderung der Gottseligkeit). „Aber deswegen sind weder Könige noch Fürsten Schutzgötter und noch viel weniger Herren und Befehlshaber der Kirche, sondern Einer ist unser Meister, Einer ist unser Richter, Einer ist unser König, der Bekreuzigte.“ — Eine wie viel bessere Erkenntnis hatte Zinzendorf in diesem Stück als viele Tausende zu seiner und unsrer Zeit, die sich für die besten Lutheraner halten und halten lassen; eine wie viel bessere Erkenntnis auch als seine heutigen Anhänger! Denn die jetzigen Herrnhuter sind so gut staatskirchlich geworden, daß sie diejenigen verdammen, welche die schmählichen „Banden und Fesseln“ einer ungöttlichen, widerchristlichen Kirchenverfassung in Gottes Namen von sich werfen gemäß dem apostolischen Gebote: „Ihr seid theuer erkaufte, werdet nicht der Menschen Knechte!“

Luther: „Die zwei Regimente (das weltliche

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Bürger
in Bayern
(Memmingen)
und
Pf. Stauben-
meyer
in
Württemberg
(Eßlingen).

und geistliche) sollen bis ans Ende der Welt nicht in einander gemengt werden, wie zur Zeit des Alten Testaments im jüdischen Volk geschah, sondern von einander getrennt und gesondert bleiben, so ll man anders das rechte Evangelium und den rechten Glauben erhalten."

Deutsche Sonntagsentheiligung.

Wie entsetzlich groß dieselbe ist, zeigt am besten der die Sache doch gewiß nicht übertreibende „Generalbescheid des kgl. (preuß.) Consistoriums der Provinz Brandenburg auf die Verhandlungen der Kreisynoden v. J. 1877.“*) Derselbe beklagt sich zuerst über „manche Behörden, die des Sonntags Sitzungen halten und in ihren Bureaux die laufenden Arbeiten fortgehen lassen, öffentl. Bauten an Sonntagen begünstigen oder dulden, ja an Sonntagen nicht bloß impfen lassen, sondern auch Wettrennen, Schauturnen während der Gottesdienststunden, selbst (in Berlin) Mastvieh ausstellung am Himmelfahrtsteste veranstalten. Ferner wird über „den ruhelosen Eisenbahn- und Postverkehr“ geklagt, namentlich über die festtäglichen „Extrazugfahrten“, durch welche insonderheit Pfingsten nahezu ein heidnisches Naturfest zu werden drohe; auch über die sonntäglichen Viehtransporte für den Berliner Viehhofsmarkt und die Montagmärkte der Nachbarstädte,“ sowie über „sonntägl. Auktionen und Verpachtungen, Jagden und Treibjagden, Fischereien und Schifffahrten.“ „Die Zahl der regelmäßigen Kirchenbesucher stirbt mehr und mehr ab. In den großen Städten hängt der Grad des Kirchenbesuches wesentlich mit von der Anziehungskraft ab, welche ein beliebter, redemächtiger Prediger auf die Zuhörer übt. In Stadt und Land erhebt er sich nicht über ein bescheidenes Durchschnittsmaß, und der Gemeinden sind nicht wenige, in welchen er bis zu einem erschreckend niedrigen Procentsatz der Bevölkerung herabgesunken ist. Ja selbst da, wo Sonntag für Sonntag dichte Schaaren zur Kirche wallen, können diejenigen, welche dieser Thatsache freundige Erwähnung thun, sich nicht verhehlen, daß diese Kirchlichkeit bei den Meisten wohl nicht so sehr Ausdruck eines persönlichen Heilsbedürfnisses als fromme Ueberlieferung und Gewohnheit, wo nicht unevangelischer Werkdienst sei.“**) Es sind vorzugsweise nur einzelne Stände und Lebenskreise, in welchen die Sitte der Väter fortwirkt, auf dem Lande namentlich die bäuerlichen Wirths und ihre Familienglieder. Die vornehmeren und gebildeten Stände auf der einen, die unteren Volksclassen auf der andern Seite, in beiden das heranwachsende Geschlecht, haben sich dem Gottesdienst in hohem Grade entfremdet. Daß Büd-

*) Aus Mangel an Raum ist dieser dem Berl. kirchl. Anzeiger entnommene Artikel ein volles Jahr liegen geblieben, hat aber dadurch gewiß an Wahrheit für die Gegenwart nichts verloren.
**) Wie beschämend und richtend ist dieses Bekenntnis aus der preuß. Union für die treu „luth. Geislichkeit“ Bayerns, die alles „Gott sei Dank sehr gut“ findet, wenn nur die Leute noch zur Kirche kommen, Tausche, Abendmahl, Trauung und Einsegnung nicht verschmähen!

ner, Gesellen, Tagelöhner, Arbeiter, Lehrlinge, Dienstboten in der Kirche erscheinen, gehört, wo nicht die Herrschaft darauf hält, außer etwa an den hohen Festen, bereits in den meisten Gemeinden zu den Seltenheiten."

Harmlose oder menschenfreundliche Sonntagsbeschäftigungen, wenn man die Dienste der inneren Mission ausnimmt, sind mehr Nachklänge einer untergehenden als Frühlingboten einer anbrechenden Zeit. Nicht stille Erfrischung und bildender Verkehr, sondern geräuschvolle Lust ist bei den Menschen dieser Zeit im allgemeinen die Lösung. Während die Einen sich in stumpfem Müßiggang und tödtlicher Langweile abmartern, kennen die Andern kein Sonntagsvergnügen außer im sinnlichen Genuß, welcher mehr und mehr zum System, zum Cultus, zum Lebenszweck wird. Vom frühen Nachmittag bis tief in die Nacht, wo nicht bis zum Morgen des nächsten Tags sind die Vergnügungsorte besetzt. Je leerer die Kirchen, um so gedrängter die Kaffeegärten bei Frühconcerten, die Restaurationen, die Bierhäuser, die Schankstuben, die Tanzlocale. Fast jede gesellige Vereinigung in den Städten hat ihre Sonntagsausflüge, bei welchen es nicht immer festtäglich hergeht. Man liebt es, die Bälle und andere Feste auf den Sonnabend anzusehen, weil man so am Sonntag einen Ruhetag hat, ganz wie ihn die erschöpfte Sinnlichkeit braucht.

Weit über Bedürfnis hinaus mehren sich die Wirthshäuser, nicht bloß in den Städten und den größten, von Tagelöhnern und Fabrikbevölkerung bewohnten Dörfern, sondern bis in die kleinsten Ortschaften, so weit nicht altwäterliche Anspruchslosigkeit oder ein ernsterer Sinn Schranken setzt. Es ist vielleicht das Schlimmste der Art, wenn eine Gemeinde der Diocese Dom-Brandenburg bei etwa 2000 Seelen nicht weniger als 12 Schankstätten und 4 Tanzlocale hat.**) Mit den Wirthshäusern zugleich vervielfältigen sich insgemein die Tanzzeiten, obwohl es noch immer viele Ortschaften gibt, wo die Ortspolizei nur etliche Male des Jahres öffentliche Tanzlustbarkeiten gestattet. Und jene Tanzlocale sind es vorzüglich, wo die Wirthshauslust, welche auch sonst nur zu oft in Streit und blutige Händel ausläuft, zur wüsten Orgie (Leidenschaft) wird. Solche Vergnügungen sind nicht mehr Sache berechtigter Erholung, sondern ein Volksverberben. Es sind die Brutstätten von Zuchtlo-

*) Hiernach steht es in Bayern noch viel schlimmer als in Preußen, da ja z. B. Erlangen, „der Hort der Orthodorie,“ auf 70 Seelen schon 1 Wirthshaus zählt und es anderwärts in Südbayern der Sauf- und Spielhöhlen nicht weniger sein werden. Von „Württemberg“ bemerkt schon vor Jahren einer in der „Reichspost“, daß man es auch „Württemberg“ schreiben könnte wegen der Unzahl von Wirthshäusern. Was hilft da, daß nach neuestem Gesetz die Erlaubnis zur Einrichtung neuer Schankstuben von der „Bedürfnisfrage“ abhängig gemacht wird? Dem bereits vorhandenen Verberben wird ja damit nicht gesteuert, weder vom Staat noch von der Kirche, die vielmehr das Verberben noch begünstigt, indem sie alle Bestizer und Besucher der Sauf-, Tanz- und Spielmüdergruben wie die Säue zu ihren Erbögen (nämlich zu Altar und Taufstein) laufen läßt und schließlich als christl. Mitbrüder selig spricht.

sigkeit und Verbrechen. Und die Jugend wird durch sie im Keime vergiftet, wenn kaum confirmirte Mädchen Zulassung finden und den Schulkindern unverwehrt bleibt, der im Innern sich vollziehenden Ausgelassenheit draußen vor den Thüren und Fenstern zuzuschauen, während halbwüchsigte Burtschen, Knechte und Mägde schreiend und lärmend unter Absingen selbst unzüchtiger Lieder die dunkeln Dorfstraßen durchziehen.

Es ist das traurige Ergebnis fast aller Synodalberichte, daß das Wesen der Sonntagsfeier besonders in den unteren Volksclassen zur Zeit kein anderes als das maßloser und niedriger Vergnügungssucht sei.“ Das lautet anders als die verführerische Tüncherei und Schönfärberei der bayer. Geislichkeit und ihres angebeteten Stählin. Ob freilich das preuß. Consistorium und seine Synoden etwas mehr thun werden als nur das Verderben des Volks und der Kirche einzugestehen und zu beklagen, ob sie diesem Verderben mit den von Gottes Wort dargebotenen und anbefohlenen Mitteln ernstlich nach allem Vermögen werden zu steuern suchen: das ist eine andere Frage und leider nicht zu hoffen. „Die Kirche“ ist ja größtentheils selbst schuld an diesem Verderben.

Christen müssen mit Lügen verfolgt werden.

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen jähnen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch“ (wörtlich: wenn sie jedes böse Wort wider euch sagen), „so sie daran lügen.“ Matth. 5,11.

„Durch böse Worte werden nicht allein allerlei Schimpf-, Spott- und Lästernamen verstanden, davon die Welt immer einen großen Vorrath gehabt, diejenigen, die nicht ihres Theiles sind, damit zu bezeichnen; wie also Christus Selbst ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle (Matth. 11,10), ein Samariter (Joh. 8,48) und Paulus ein unnützer Wäscher (Apsch. 17,18), ein schändlicher Mann (24,5) und das Haupt der Nazarener-Secte genennet wurde — sondern es sind auch darunter allerlei böse Sachen, Erzählungen und erdichtete Histörchen begriffen. Wenn aber hinzugesetzt wird: „ein jedes böse Wort“, so hat Christus damit vorstellen wollen, wie sich solche Dinge häufen würden. Der Erste erdichtet eine lügenhafte Erzählung von einem Kinde oder Knechte Gottes; der Andre, der es nachsaget, macht aus seiner Phantasie noch neue Zusätze dazu; der Dritte vermehrt es noch weiter mit neuen Lügen, daß endlich ein ganzer Tractat daraus wird. Da wird es also fortgewälzet wie ein Schneeball, der immer größer wird, bis man endlich des Wälzens müde wird, ihn liegen läßt und er also bei der aufgehenden Sonne der Wahrheit und Unschuld“ (seis in diesem Leben oder erst am Tage des Gerichts) „wiederum zerschmelzet. Indessen ergöben sich die Menschen eine Zeit lang an solchen Erzählungen, tragen sich damit und vertreiben damit die Zeit in ihren Gesellschaften. Das heißt: „wenn sie alles Böse wider euch reden“. — Es umschränkt aber Christus dieses Leiden

durch zwei Zusätze, die Er hinzufüget. Er meldet 1), daß solches geschehe „um Seinetwillen“, d. i. darum, daß die Frommen an Ihn glauben, in Ihm ihre Gerechtigkeit suchen und Ihm in heil. Leben nachfolgen. Obgleich die Welt andre Ursachen vorgibt und solche oft vom Zaun bricht, so ist doch das die wahre Ursache ihres Hasses: weil die Frommen sich zu Christo bekennen und zu Seinem Samen gehören, daher müssen sie die Feindschaft des Satans erfahren (Joh. 15,21. 24). Er setzt 2) hinzu: „so sie daran lügen“. Dadurch wird angezeigt die üble Gemüthsbeschaffenheit der Verfolger, daß sie nemlich die Art des Satans an sich haben, der von Anfang her ein Lügner und Mörder gewesen ist (Joh. 8,44). Die Feinde der Wahrheit können oft ganze Erzählungen von Lügen zusammenweben, wie eine Spinne, die etwas aus sich selbst hervorbringt und es hernach in der Luft anhänget, die unvorsichtigen Fliegen darin zu fangen. Da denken denn Unverständige: „Ei, die Leute würdend ja nicht sagen, wenn es nicht wahr wäre; es muß doch was dran sein“. (Seider curstren selbst in christl. Kreisen solche gottlosen Sprüchwörter der Welt!) „D nein, das gilt in der Sache Christi nicht. Es kann oft an der ganzen Historie nicht das Geringste dran sein. Der Satan aber denkt: „Es bleibt doch immer etwas hängen“. Was war denn dran, da man Christum vor Pilato beschuldigte, daß Er das Volk aufrührisch gemacht habe (Luc. 23,2)? Was war denn dran, wenn man die ersten Christen beschuldigte, daß sie einen Eselskopf anbeteten und göttlich verehrten, daß sie allerlei Zauberkünste trieben, daß sie Kinder schlachteten und äßen und nach vollbrachter abscheulicher Missethat und gescheneher Auslöschung der Lichter die gräulichsten Unreinigkeiten trieben? — welche Historien die Heiden mit allen Umständen, als ob sie selbst dabei gewesen wären, zu erzählen wußten. Will man da auch sagen: „Es muß doch etwas dran gewesen sein“, so muß man verdammen alle Kinder Gottes, die je gewesen sind. Man muß demnach nicht so leichtgläubig sein“ (höre es, wer noch Ohren hat!) „noch solchen Schaum des Satans auf seine Zunge nehmen und Andern mit Vergnügen“ (oder auch nur aus Unbedachtsamkeit) „wieder erzählen; sonst wird man auch ein Teufel und Lästler und hat ein gleiches Urtheil mit ihm zu erwarten!“ (Rambach, heilsame Worte zc. S. 965 ff.)

Von Christi Erniedrigung und Erhöhung.

(Fortsetzung.)

Es verwickeln sich indeß die Gegner keineswegs bloß dadurch in Widersprüche, daß sie bald ein wahrhaftiges und bald ein nur scheinbares Zunehmen Jesu lehren. Dadurch tritt der Widerspruch nur offen zu Tag, während er verdeckt wird, wenn sie die „Wolffe“ vom scheinbaren Zunehmen aufgeben, ihre Lehre von der (scheinbaren) Erniedrigung der menschl. Natur Christi aber beibehalten. Scheinbar unterwerfen sie sich dem überwältigenden Zeugnis der Schrift (Luc. 2,40.52), nehmen es aber keineswegs wie Luther in seinem „gar

leichten, lichten, einfältigen Verstand" an, sondern machen ihm durch eine andere, noch „spitzigere“ und „subtilere Glosse“ eine Nase, indem sie vorgeben: Christi Menschheit habe zwar an natürlicher („habituellem“) Weisheit wie überhaupt an natürl. Gaben zugenommen, sei aber doch zugleich (nach Jes. 11, 2. Kol. 2, 3. 9) mit vollkommener göttl. Weisheit wie mit den andern göttl. Eigenschaften erfüllt gewesen, die sie nur im Stande der Erniedrigung für gewöhnlich nicht gebrauchte, vielmehr heimlich hielt. (So z. B. Gerh. loci IV, 215; Weimar'sche Bibel, Calvin, deutscher Bibelcommentar, wo diese Glosse der vorangestellten Auslegung Luthers wie zum Hohn angehängt wird, und „L. u. W.“, 79, 102.) Diese Glosse behauptet ein Zweifaches: 1) daß in Christi Menschheit zweierlei Weisheit und sonstige Gaben neben einander bestanden, eine unvollkommene, zunehmende natürl. Weisheit und die keiner Zunahme fähige göttl. Weisheit; 2) daß Christi Menschheit zwar von Anfang an ununterbrochen im Besitz der göttl. Eigenschaften war, aber bis zu seiner Erhöhung für gewöhnlich keinen Gebrauch davon machte. Wir haben daher eine jede dieser beiden Behauptungen einer gründl. Prüfung nach der Schrift zu unterziehen.

1) Daß in Christi, des Gottmenschen, ganzer Person während ihrer Erniedrigung zweierlei Weisheit, natürliche und göttliche, sich neben einander fand: das bekennen wir freilich auch. Denn weil Gottes Sohn nicht bloß eine halbe, sondern eine ganze Menschheit annahm, nicht bloß einen menschl. Leib, sondern auch eine menschl. Seele: so hatten beide, Leib und Seele, ihre natürl. Eigenschaften, ohne welche sie ja nicht sein können. Nicht minder behielt Christi Gottheit die in ihrem Wesen liegenden Eigenschaften. Es kamen also, wie zweierlei Naturen, so auch zweierlei Eigenschaften zusammen, göttliche und menschliche: göttl. und menschl. Verstand, göttl. und menschl. Wille, göttl. und menschl. Erkenntnis, göttl. und menschl. Weisheit u. Aber wohl gemerkt, das sagen wir von der beide Naturen in sich vereinigen Person, während die Gegner in der menschl. Natur allein beiderlei Weisheit nicht bloß (wie auch wir) zusammenkommen, sondern sogar neben einander bestehen lassen. Denn die menschl. Natur Christi soll gleichzeitig an natürl. Weisheit zugenommen haben und mit göttl. Weisheit so erfüllt und durchdrungen gewesen sein, wie der Leib von der Seele oder glühendes Eisen vom Feuer erfüllt und durchdrungen ist. (Mit diesen beiden, von uns unangefochtenen Gleichnissen hat nemlich die Kirche von Alters her das [seit der Erhöhung bestehende] Verhältnis der göttl. Natur und ihrer Eigenschaften zur menschlichen zu veranschaulichen gesucht.) Ist das nicht eine ungeheuerliche, sich selbst widersprechende Behauptung? War wirklich die menschl. Natur mit göttl. Weisheit erfüllt und durchdrungen, wie oder wo war dann noch Raum für ein Zunehmen der natürl. Weisheit? Das ist eben, als wenn, um beim kirchl. Gleichnis zu bleiben, das Eisen eine eigene, zunehmende natürl. Wärme hätte und man behaupten wollte: Ist

auch das Eisen ganz von der fremden Hitze des Feuers durchglüht, so spürt man doch daneben noch seine eigene Wärme und fühlt, wie sie zunimmt. Wer würde eine solche Behauptung nicht als Narrheit verlachen? Und wer weiß nicht, daß Mond und Sterne nur bei Nacht mehr oder minder helle scheinen können, bei Tag aber ihr Licht vor dem der Sonne gänzlich verschwindet? Oder wenn die Sonne einen Stern in sich aufnahm, wie die Gottheit die Menschheit in sich aufgenommen hat: könnte dann auch noch von einem sichtbaren Zunehmen des dem Stern von Natur eigenen Lichtes die Rede sein? Jesus aber nahm sichtbar, „bei Gott und den Menschen“, an natürl. Weisheit zu. Freilich, sagen die Gegner, weil Er die Seiner Menschheit mitgetheilte göttl. Weisheit verborgen hielt, wurde bloß Seine zunehmende natürl. Weisheit wahrgenommen. Ja, wenn noch ein Zunehmen derselben möglich gewesen wäre! Wenn ich vollkommene Erkenntnis und vollkommenes Wissen besitze, so kann ich mich wohl stellen, als nehme ich an Erkenntnis und Wissen zu, wirklich zunehmen aber kann ich nicht, weder bei „Gott noch bei den Menschen“. Sagt doch die Schrift ausdrücklich: „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“ Das haben die „Scholastiker“ wohl erkannt und bedacht und sahen sich eben deshalb gezwungen, von der ihnen feststehenden Lehre, daß Christi Menschheit schon bei der Empfängnis der göttl. Majestät und Eigenschaften theilhaftig geworden sei, zu der weitem Lehre fortzuschreiten, daß Seine Menschheit um dieser mitgetheilten göttl. Eigenschaften willen auch auch an allen natürl. Gaben und Eigenschaften vom ersten Augenblicke an ganz vollkommen gewesen sei und ihr Zunehmen daher nur ein scheinbares, nur ein allmähliges Hervorleuchtenlassen gewesen sein müsse. Insofern wußten sie doch, was sie wollten. Diejenigen dagegen, die den Obersatz festhalten und den Untersatz aufgeben oder gar bekämpfen, wissen in der That nicht, was sie sagen und setzen, wollen die Scholastiker und den Reformator, ja und nein, Wahrheit und Fabel mit einander verschweifen. Christi Menschheit soll von der Gottheit durchdrungen und doch auch wieder nicht durchdrungen sein, weil noch menschl. Unwissenheit und Schwachheit bleibt, die doch gewiß nicht mit göttl. Weisheit, Kraft und Majestät durchdrungen ist. Oder gibt es am Ende auch eine mit „allen Schätzen der Weisheit und Erkenntnis“ erfüllte Unwissenheit und eine mit Allmacht erfüllte Ohnmacht? Wollen die Gegner nicht auch diesen vollendetsten „Unsinn“ zum Glaubensartikel erheben, so müssen sie zugeben, daß Christi Menschheit im Stande der Erniedrigung von der Gottheit und ihren Eigenschaften nicht gänzlich „durchdrungen“ war und das Gleichnis vom durchglühten Eisen nur für den Stand der Erhöhung gilt. War aber Christi Menschheit von der göttl. Weisheit nicht durchdrungen und doch im wirklichen Besitz derselben: in welchem Theile jener fand sich dann diese? Doch nicht in der Hand oder sonst einem Körpergliede, sondern im Geiste, im Verstand. Denn der Verstand ist ja das Organ für

Erkenntnis, Wissen und Weisheit. Es hätte also der menschl. Verstand Christi im Besitz der göttl. Weisheit sein müssen. Aber gerade er war es ja nicht, weil er sich ganz wie bei andern Menschen entwickelte, allmählig an Erkenntnis, Wissen und Weisheit zunahm. Wo nun die göttl. Weisheit in Christi Menschheit verborgen war, mögen die Gegner sagen, die ja letztere mit Ueberwindung alles Geheimnisses so bis auf den tiefsten Grund durchschaut haben, daß sie ganz genau anzugeben wissen, wie dieselbe im ersten Augenblicke der Empfängnis beschaffen war. Keinenfalls kann das menschl. Wissen vom göttlichen erfüllt und durchdrungen gewesen sein — sonst hätte es nicht mehr zunehmen können — sondern beiderlei Wissen mußte neben einander bestehen, etwa wie wenn man in der einen Tasche einen Apfel hat und in der andern eine Birne, oder „wie zwei zusammengelente Bretter“. Das glaube, wer Lust hat!

Zwar berufen sich die Gegner für solche Lehre auf die Schrift, nemlich auf Luc. 2, 40, Jes. 11, 2 und Kol. 2, 3. 9. Aber wir haben auch bereits gesehen (S. 343), wie Luc. 2, 40 wider sie statt für sie zeugt. Schlimm, wenn man eine Sache mit so faulen Gründen vertheidigen muß! Ebenso wenig bestätigen die 3 andern Sprüche die gegnerische Lehre. Denn daß auf Christo „der Geist des Herrn ruht, der Geist der Weisheit und des Verstandes u.“, daß „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis in Ihm verborgen liegen“ und „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in Ihm wohnt“: das glauben und bekennen wir ebensowohl als die Gegner. Diese Sprüche „betreffen den Streitpunkt gar nicht“ und können ihm eben darum auch nicht entscheiden. Sie bezeugen nur die wahrhaftige Gottheit Christi oder die persönl. Vereinigung der göttlichen mit der menschl. Natur, nicht aber, daß diese schon bei der Empfängnis mit den göttl. Eigenschaften erfüllt wurde. Freilich „wohnte“ von Anfang an die ganze u. nicht die halbe, Fülle der Gottheit in Christo leibhaftig“, d. h. als in ihrem eigenen Leibe; aber „wohnen“ und „durchdringen“ ist eben zweierlei, bei Christo wie bei den Christen. Sollte „wohnen“ so viel sein als „durchdringen“, so hätten die Scholastiker Recht mit ihrer Lehre, daß eben um dieser Durchdringung willen auch die natürl. Gaben und Eigenschaften Christi im Stande der Erniedrigung nicht minder vollkommen waren, als sie es im Stande der Erhöhung sind, und daß beispielsweise „der Seele Christi die Erkenntnis aller Dinge und die Offenbarung sämtlicher Geheimnisse im ersten Augenblicke der Empfängnis zu Theil wurde“, wie Gerh. (loc. IV, 215) zustimmend (!) anführt. (Vgl. die der Concordienformel als „Anhang“ beigegebenen „Zeugnisse“ der Kirchenväter Nr. V am Ende und Nr. VII am Ende [„Damascen“].) Ganz haltlos dagegen ist die halbe Durchdringungslehre der luth. Dogmatiker und Missourier. Inbezug zeigen eben Schriftstellen wie Luc. 2, 40. 52, daß „die ganze Fülle der Gottheit“ thatsächlich, allen „scharfen Klüglern“, die es besser wissen, zu Troz, in Christo dermaßen „leibhaftig wohnte“, daß Seine Menschheit nicht sofort von den göttl. Eigenschaften erfüllt und durchdrungen wurde; und die „Einfältigen“ sind mit dieser

Thatsache ganz zufrieden, „zerbrechen sich“ nicht den Kopf mit Grübeleien, wie das habe sein können, geschweige daß sie läugnen und verdammen sollten. „Das kündlich große, gottselige Geheimnis“ wollen sie gern im Glauben annehmen und nicht vernunftgerecht machen. Denn vernunftgerecht ist es, sich die persönl. Vereinigung von Gottheit und Menschheit also zu denken, daß diese im ersten Augenblicke der Vereinigung zu göttl. Majestät erhoben und dadurch jener gewissermaßen gleichartig und ebenbürtig wurde; während alle Vernunft aufhört, wenn man glauben soll, daß die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte in einem sonst ganz gewöhnlichen, nur sündlosen Säugling, ja in einer sonst ganz gewöhnlichen, nur sündlosen, ungeborenen Leibesfrucht. Welcher Christ empfindet aber nicht die Seligkeit, die in solch einfältigem Glauben an das Evangelium liegt? Darum glaubt sich gar leicht, so hochs auch über alle Vernunft geht. Ueberdies hat uns ja der Herr ein Gleichnis vom Stande Seiner Niedrigkeit an uns selbst gegeben, weil die Glieder ihrem Haupte gleich sein sollen in der Niedrigkeit wie in der Herrlichkeit und das Haupt wiederum den Gliedern in beiden Ständen gleich sein wollte. Sind denn nicht auch die Gläubigen „Gottes Tempel“? „Wohnt“ nicht Gott oder (was dasselbe, weil Gott untheilbar ist) „die ganze Fülle der Gottheit“, wenn auch nicht persönl., so doch aus Gnaden wirklich und wahrhaftig in ihnen (2 Kor. 6, 16)? Nicht erst in jenem, sondern schon in diesem Leben „wohnt“ Er in ihnen, und doch ist ein großer Unterschied zwischen beiderlei Einwohnung, nemlich eben der, daß in jenem Leben „Gott wird sein alles in allen“, d. h. daß wir dann nach Leib und Seele ganz von der Gottheit erfüllt und durchleuchtet sind „wie das Eisen vom Feuer“, während jetzt Leib und Seele solcher Durchdringung noch ermangeln. Wie aber die gnädige Einwohnung Gottes mit und ohne Durchdringung geschehen kann, so laut der Schrift auch die persönl. Einwohnung Gottes in Christo, Dessen Menschheit erst, als Er mit verklärtem Leibe aus dem Grabe auferstand und Sich zur Rechten des Vaters setzte, ganz durchgottet wurde.

2) Wir haben uns also überzeugt, daß die Behauptung, in Christi Menschheit habe vollkommene und unvollkommene Weisheit wie überhaupt Vollkommenheit und Unvollkommenheit neben einander bestanden, ebenso schriftwidrig als unsinnig ist. Untersuchen wir nun auch den Grund dieser Behauptung, die Summa der gegnerischen Lehre: Christi Menschheit sei im steten „Besitz“, nur nicht im steten „Gebrauch“ der göttl. Majestät und Eigenschaften gewesen. Als solche Eigenschaften werden obenan Weisheit und Allwissenheit, Allmacht und Allgegenwart genannt. Wenn nun die gegnerische Lehre den Sinn haben sollte, daß Christi Menschheit insofern von Anfang an der göttl. Majestät und Eigenschaften theilhaftig gewesen sei, als sie mit der Gottheit persönl. vereinigt war: dann wären wir eins. Denn wie wir um dieser persönl. Vereinigung willen vom „Menschen Jesus“ (1 Tim. 2, 5) sagen müssen: „Er ist Gott“, so müssen wir auch sagen: „Er ist der allwissende, all-

mächtige, allgegenwärtige Gott", weil es keinen andern Gott als einen solchen gibt — müssen also dem „Menschensohn" wie die Gottheit, so nicht minder göttl. Majestät und Eigenschaften zuerkennen. Aber wie Er nicht um Seiner menschl. Natur willen oder nach derselben Gott genannt werden kann, sondern nur um der göttl. Natur willen, mit der Er Eine Person geworden: so kamen Ihm auch im Stande der Erniedrigung göttl. Majestät und Eigenschaften nicht nach der menschlichen, sondern nur nach der göttl. Natur zu, nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar, weil sie nicht in jener, sondern nur in dieser lagen. Allein solche Lehre verworfen die Gegner aufs entschiedenste und schreiben der Menschheit Christi schon von der Empfängnis, nicht erst von der Auferstehung an, nicht bloß den mittelbaren, sondern auch den unmittelbaren „wahrhaftigen und wirklichen Besitz" der ihr „wahrhaftig und wirklich mitgetheilten" göttl. Majestät und Eigenschaften zu (Gerh. loci. IV, 303). Sie könnten ja sonst weder von Erniedrigung der Menschheit Christi noch von Besitz und Nichtgebrauch ihrer Majestät reden. So laßt uns denn sehen, was es um diesen Besitz und Nichtgebrauch ist.

Beginnen wir die Probe mit der Allwissenheit. Diese soll nicht bloß die Gottheit Christi, sondern auch Seine Menschheit von der Empfängnis an „wirklich und wahrhaftig" besessen haben. Dann mußte sie doch auch von der Empfängnis an „wirklich und wahrhaftig" allwissend sein oder „wirklich und wahrhaftig" alle Dinge wissen. Lehren so unsre Dogmatiker? D nein. Zwar billigt Gerh., wie erwähnt, loc. IV, 215 die Behauptung eines Scholastikers: „Die Erkenntnis aller Dinge und die Offenbarung sämtlicher Geheimnisse wurde der Seele Christi zu Theil im ersten Augenblick der Empfängnis." Aber hernach (279) erklärt er diese schon von Damascen aufgestellte Lehre für päpstlich, bekämpft sie mit allem Ernst (trotzdem daß er deswegen von den Päpstern den kezerischen Agnoeren zugeählt wird), indem er sich namentlich auf Marc. 13, 32 stützt: „Von dem Tage und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater," und beruft sich schließlich (318) auf Luther, der in seiner Kirchenpostillenpredigt über die Weihnachtsepistel Ebr. 1, 1—12 freimütig erklärt: „Ist nicht noth wie die Glosse: Der Sohn weiß nicht das ist: Er will's nicht sagen." (So schon Hilarius bei Chem. „de duabus" z. XXXIII). „Was thut (wozu) die Glosse? Die Menschheit Christi hat eben wie ein ander heilig natürlich mensch nicht allezeit alle Dinge gedacht, geredt, gewollt, gemerkt, wie etliche einen allmächtigen Menschen aus Ihm machen" (NBI), „mengen die zw. Natur und ihr Werk in einander unweislich. Wie Er nicht allezeit alle Dinge gesehen, gehört und gefühlt hat, so hat Er auch nicht alle Dinge mit dem Herzen allezeit angesehen, sondern wie Ihn Gott geführt hat und Ihm fürbracht. Voller Gnaden und Weisheit ist Er gewesen" (wie gar anders erklärt das Luther als die spätern, halb scholastischen

Dogmatiker!), „daß alles, was Ihm fürkommen ist, hat Er können urtheilen und lehren, darum daß die Gottheit, die allein alle Dinge siehet und weiß, in Ihm persönlich und gegenwärtig" (nicht darum, daß die menschl. Natur die göttl. Allwissenheit besaß und also selbst allwissend) „war".²⁾ War aber Christi Menschheit im Stande der Erniedrigung nicht wirklich allwissend, wie kann man dann lehren: sie sei im steten Besitz der ihr wirklich und wahrhaftig mitgetheilten Allwissenheit gewesen, nur nicht im steten Gebrauch? Ist das nicht leere, teuſchende, „Verwirrung erzeugende" Redensart? Wer nicht wirklich allwissend ist, dem fehlt nicht bloß der Gebrauch, sondern auch der Besitz der Allwissenheit. Mit ihr verhält sich ja nicht wie mit Reichtum oder Verstand, die man besitzen kann, auch ohne sie zu gebrauchen, weil sie nur einen Gebrauch ermöglichen, aber nicht im Gebrauch bestehen. Nein, Wissen und Allwissenheit ist selbst schon Gebrauch (des Verstandes) und ohne Gebrauch ein Un Ding. Sie besitzen, aber nicht gebrauchen, würde ganz etwas Anderes heißen. Wenn nemlich jemand irgend ein Wissen hat, ohne Gebrauch davon zu machen: so weiß er zwar die Sache für sich selbst, thut aber, als wisse er sie nicht, hält sein Wissen heimlich und verborgen, theilt es niemanden mit und handelt wohl auch selbst nicht darnach. So müßte auch Christi Menschheit, welche die göttl. Eigenschaften wirklich mitgetheilt erhalten und besessen, nur nicht immer gebraucht, vielmehr verborgen haben soll: sie müßte wirklich, wie die Papisten lehren, allezeit alles gewußt und nur gethan haben, als wisse sie nicht. Unsinnig aber ist es, ihr eine wirkliche Allwissenheit ohne wirkliches Wissen aller Dinge, also eine unwissende Allwissenheit zuzuschreiben. Auf solchen Unsinn und groben Selbstwiderspruch gerietzen unsre Dogmatiker eben dadurch, daß sie, die bei den von Luther unter die Bannt geworfenen Scholastikern wieder in die Schule giengen, deren Lehre mit der Lehre Luthers copuliren wollten. Wenn man nun aber solche mehr als päpstliche Fabeln nicht als Glaubensartikel anbetet, muß man bei Missouri, wenigstens bei einem Theil desselben, ein „gottloser", verdammter „Kezer" sein.

Gleichermäße verhält sich natürlich mit allen der nichterhöhten Menschheit Christi zugeschriebenen göttl. Eigenschaften, mit der ganzen ihr mittheilungsweise beigelegten göttl. Majestät. Es genüge aber, mir noch auf 1 Punkt hinzuweisen: auf die Verklärung. Die Gegner bekennen hoffentlich alle mit uns und der ganzen Christenheit, daß Christus erst im Stande der Erhöhung, bei der Auferstehung, einen „verklärten Leib" und eine „verklärte Seele" empfing (Gerh. loc. IV, 280). Was ist denn aber die Verklärung oder „Verherrlichung" (glorificatio)? Was anders als die Erfüllung und Durchdringung mit göttl. Majestät? Wie Athanasius sagt: „Die Erhöhung" (oder Verklärung) „bestand darin, daß Er vergottet wurde" („R. u. W." 79, 136). Ebenso Theodoret („Anhang" zur Concordienformel, „Zeugnisse" der Kirchenväter, Nr. VII): „Der Leib des Herrn ist von den Todten erstanden und

verklärt worden mit göttl. Herrlichkeit." Wäre nun Christi Menschheit schon bei der Empfängnis der göttl. Majestät und Herrlichkeit wirklich theilhaftig oder davon erfüllt und durchdrungen gewesen wie glühendes Eisen vom Feuer: so müßte entweder damals schon die Verklärung geschehen und bis zur Auferstehung nur „verheimlicht" worden sein, was doch die Gegner selbst nicht behaupten; oder die bei der Auferstehung eingetretene Verklärung müßte vom Empfang einer noch höhern, übergöttl. Herrlichkeit herrühren, weil die der Menschheit Christi bei der Empfängnis „wirklich und wahrhaftig mitgetheilte volle göttl. Majestät und Herrlichkeit" die Verklärung noch nicht bewirkte. Mit welcher „Subtilität" kann man sich diesem zwingenden Entweder — Oder entziehen? Es erkennt sonach jeder einfältige Christ wie aus Luc. 24, 52, so auch aus der erst bei der Auferstehung eingetretenen Verklärung Christi, daß Dessen Menschheit erst bei der Auferstehung, nicht schon bei der Empfängnis der vollen göttl. Majestät theilhaftig wurde. — Aber wurde Christus nicht schon vor Seinem Leiden auf Thabor verklärt? Und ist diese Verklärung nicht ein schlagender Beweis für die gegnerische Lehre vom steten Besitz und nicht steten Gebrauch? Nun dann sollen sie nur flugs jene ihre andere Lehre widerrufen, daß Christus erst bei der Auferstehung nach Leib und Seele verklärt wurde, und dafür lehren, Er sei von der Empfängnis an verklärt gewesen, auch mit verklärtem Leibe gekreuzigt worden und gestorben, habe aber bis zur Auferstehung Seine Verklärung beständig verheimlicht und nur Einmal auf Thabor schauen lassen; da habe Er dreien Jüngern „die Augen geöffnet", wie hernach den beiden zu Emmaus, während sonst allen „die Augen gehalten" waren. War dagegen, wie der klare Wortlaut der Schrift zeigt, die Verklärung auf Thabor nicht bloß die Offenbarung einer längst vorhandenen Verklärung (so wenig als Jesu Zunehmen nur die allmähliche Offenbarung einer längst vorhandenen vollkommenen Weisheit war), vielmehr die wirkliche Verklärung eines zuvor und hernach nicht verklärten Leibes: so beweist sie eben, daß Christi Leib und Seele zuvor und hernach ebensowenig im vollen Besitz der göttl. Majestät und Herrlichkeit als im Stande der Verklärung war. Freilich erkennen wir hieraus wie aus allen Wundern Christi auch dieß, daß Er Seiner menschl. Natur die Majestät und Eigenschaften der göttlichen mittheilen konnte, wann Er wollte. Es sei ferne von uns, zu läugnen, daß Er Seine Menschheit schon bei der Empfängnis ebenso wie bei der Auferstehung in den vollen Besitz Seiner göttl. Majestät hätte einsetzen können. Aber es fragt sich eben jetzt nicht, was Er hätte thun können, sondern was Er wirklich that. Weil Er zu unserm Heile Sich erniedrigen wollte bis zum Tode am Kreuz, wollte Er auch nach Seiner Menschheit bis zu vollbrachtem Erlösungswerk auf den ständigen Besitz der göttl. Majestät verzichten. Während daher die Gegner sagen, bei den Wunderwerken und auf Thabor habe Christi Menschheit Strahlen ihrer (mitgetheilten) göttl.

Majestät hervorleuchten lassen: so müssen wir daselbe von Seiner Gottheit sagen. Die Gottheit wirkte durch dieselbe, während sie andererseits sich durch dieselbe verbarg, sich mit ihr wie mit einem Tuch („velum") oder einer „Wolke" verhüllte, wie „die Alten" zu sagen pflegten und unsre ganze Kirche mit Luther singt: „Gar heimlich führt Er Sein Gewalt, Er gieng in meiner armen Gestalt" zc. Welcher einfältige Lutheraner mit Ausnahme der „scharfen Klügler" versteht diese Worte anders denn also, daß die „arme" menschl. „Gestalt" oder Natur⁴⁾ die Hülle bildete für die göttl. Natur mit ihrer „Gewalt"? So meintens auch die „Alten".⁵⁾ Wenn aber unsre Dogmatiker und Missouri⁶⁾ sich ihren Ausdruck aneignen, sei's verändert oder unverändert: so gehört eben auch dieß zu ihren Widersprüchen. Denn war das „Fleisch" Christi eine Hülle für Seine Gottheit, so war es von der göttl. Majestät noch nicht erfüllt, so wenig als das unsrige, dem es ja, wie die Gegner übereinstimmend mit uns bekennen, mit Ausnahme der Sünde gleich war. War es dagegen der göttl. Majestät wirklich theilhaftig, so konnte es vor der Auferstehung so wenig als jetzt eine Hülle für jene sein, bedurfte vielmehr selbst einer Hülle. Darum haben wir bereits S. 215 dss. Bl. etliche schriftgemäße Zeugnisse unsrer Kirche von der anfänglichen Beschaffenheit des Fleisches Christi angeführt, weil dieselben in den Augen aller einfältigen Christen (während freilich unsre Gegner, die zum Theil unser Blatt überhaupt nicht des Lesens würdigen, nicht im mindesten darauf achteten) unsre Lehre gewaltig bekräftigen. Denn war „gar kein Unterschied zwischen Christi und unserm Fleisch, denn daß Sein Fleisch ohn Sünde war, und ist außerdem alles natürlich an Ihm gewesen wie an andern Menschen": so war Christi Fleisch oder Menschheit so wenig im „wirklichen und wahrhaftigen, immerwährenden Besitz" der göttl. Majestät und Eigenschaften als unser Fleisch. Haben dagegen die Dogmatiker und Miss. Recht, so war Luther ein großer Kezer mit obiger Lehre und hätte dafür sagen sollen: Zwischen Christi und unserm Fleisch bestand von Anfang an der himmelweite Unterschied, daß jenes nicht bloß ohne Sünde war wie Adam vor dem Falle — das war noch das geringste — sondern auch im vollen, wirklichen und wahrhaftigen Besitz der göttl. Majestät und Eigenschaften. Dann ist freilich auch die ganze Bibel kezerisch, welche lehrt: „Das Wort ward Fleisch." „Gott sandte Seinen Sohn in der Gestalt des sündl. Fleisches." „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er's gleichermäßen theilhaftig worden." Er mußte in allen Dingen Seinen Brüdern gleich werden."

So helfen denn weder Ausflüchte und Spitzfindigkeiten noch gehäufte Versicherungen (Chem., de duabus etc. XXXIII; Gerh. loc. IV, 303), daß die Erniedrigung für Christi Fleisch nicht ein Mangel an mitgetheilte göttl. Majestät gewesen sei („non privatio, ablatio, despoliatio, exuitio, abjectio, depositio, remotio,

carantia, absentia, defectus, nuditas seu vacuitas“); sie bestand trotzdem in solchem Mangel, wie — nicht der verdammte Arius, sondern — der „unsterbliche“ Athanasius (den Scholastiker und Dogmatiker unter dem Schutt ihres närrischen Formelstrams begruben) offen bekennen, und zwar gerade gegen die Arianer (4. Rede, „Zeugnisse“ der Kirchenväter im „Anhang“ der Concordienformel, Nr. II), denen er erklärt: „Die Schrift meint nicht, daß das Wesen des Wortes (der Gottheit) erhöht worden sei, sondern dieß bezieht sich auf Seine Menschheit und um des Fleisches willen wird Er erhöht genannt... darum weil Sein Leib dasjenige empfängt, was Er als Wort (Gott) immer besaß nach Seiner Gottheit und Vollkommenheit vom Vater.“ (Ath. lehrt also nicht wie unsre Gegner von der Menschheit, sondern nur von der Gottheit Christi, daß sie „die Vollkommenheit immer besaß“, während jene die göttl. Vollkommenheit erst bei der „Erhöhung“ „empfangen“ habe.) „Er sagt also (Matth. 28, 20), daß Er als Mensch die Gewalt empfangen habe, welche Er immer hat als Gott. Und Der, Welcher Andere verkündigt, spricht (Joh. 17, 5): „Verkläre Mich! um zu zeigen, daß Er ein jener Dinge“ (der „Verklärung“ und „Gewalt“) „bedürftiges Fleisch habe.“ Vergleichen in der 1. Rede („L. u. W.“ 79, 131): „Der Erhöhung war der Mensch (die Menschheit Christi) „bedürftig wegen der Niedrigkeit des Fleisches und des Todes.“ Und Chrysostomus samt Theodoret (Chem. „de duabus etc.“ XXXIII): „Die Gottheit läßt (zur Zeit der Erniedrigung) ihr Fleisch leer und entblößt („nudam et destitutam“) von ihrer eigenen Wirkung“ — wozu auch der bei den „meisten Alten“ von Irenäus an sich findende und oft wiederholte Ausdruck gehört, daß die Gottheit Christi während Seiner Erniedrigung, allermeist während Seines Leidens, in Ihm „ruhte“, indem sie nicht nur nicht „durch“ Sein Fleisch, sondern auch nicht „in“ demselben sich wirksam erzeugte, sich vielmehr von ihm „zurückhielt und zurückzog.“)

Siehe, christl. Leser, so viel Worte, Papier, Zeit und Mühe mußten wir verschwenden, um wider die „scharfen Klügler“ mit ihren „Subtilitäten“ den „lichten, einfältigen“ Sinn der Kinderprüchlein Luc. 24, 52 zu erhalten und zu beweisen, was für einfältige Christen keines Beweises bedarf, daß unser geliebter Heiland aus unendlicher Liebe zu uns verlorenen Sündern sich so tief erniedrigte, daß Er — nicht durchgottetes, sondern — „unser armes Fleisch und Blut“ annahm, um es bei Seiner Auferstehung zuerst an Ihm Selbst als dem Haupte und hernach bei unsrer Auferstehung auch an uns als Seinen Gliedern mit göttl. Majestät zu verherrlichen. (Fortf. folgt.) H.

Anmerkungen.

¹⁾ Auch hier verkleiben die Dogmatiker die rechte Lehre Luthers, der, wie nun wiederholt (S. 206. 342) mitgeteilt, Luc.

2,40 ebenso wie Luc. 2,52 vom „Zunehmen im Geist und der Weisheit“, nicht von der vollkommenen göttl. Weisheit erklärte.

²⁾ Wenn nun unmittelbar hierauf der Schlusssatz folgt: „Und endlich alles, was von Christi Niederung und Erhöhung gesagt ist, soll dem Menschen zugelegt werden; denn göttl. Natur mag“ (in sich selbst, ihrem Wesen nach) „weber genießert noch erhöht werden“ so erhellt nun auch aus dem Zusammenhang, was wir S. 317 f. bereits aus andern Stellen Luthers nachgewiesen haben, daß nemlich obiger Schlusssatz im Munde Luthers einen ganz andern Sinn hat als, aus seinem Zusammenhang gerissen, im Munde der Gegner. Er will nemlich offenbar nur dieß sagen, daß die Unvollkommenheiten und Schwachheiten, die wir nach der Schrift an dem erniedrigten Christo finden, wie z. B. Sein Nichtwissen, nur Seiner menschlichen, nicht auch Seiner göttl. Natur „zugelegt werden“ sollen. Dem stimmen wir vollkommen bei, ebenso wie den vorhergehenden Sätzen. Welchem Mißbrauch aber der Wortlaut jenes Schlusssatzes ausgesetzt ist, zeigt eine 300jährige Geschichte.

³⁾ Luther (Kirchenpostille, 10, 226): „Weiter spricht er (Joh. 1, 14): „Und wir haben Seine Ehre oder Herrlichkeit gesehen“, d. i. Seine Gottheit in Seinen Wunderzeichen und Lehren.“ — Scriber („Herrlichkeit und Seligkeit“ zc. über Luc. 2, 41 f.): „Als Er freiwillig nach dem Willen Seines Himml. Vaters die Gestalt eines Kindes und Knechtes angenommen hatte und bis ins 30. Jahr Seines Alters verborgen war, hat Er doch oft den Glanz Seiner Gottheit bliden lassen.“ — Ebenso nicht bloß Athanasius, sondern auch Damascenus („Die Gottheit wirkt die göttl. Zeichen, aber nicht ohne das Fleisch.“), Theophylactus und Andere. (Chem., „de duabus“ etc. XXXIII, Gerh. loc. IV, 286 „L. u. W.“ 79, 313 f.)

⁴⁾ Seit Dietrich (Hauspostille, 1. Weihnachtspredigt): „Ein Fleisch hat Er angenommen, in dasselbe hat Er sich veredelt und damit verdeckt.“

⁵⁾ Ambrosius: „Ut sol cum nube tegitur, claritas ejus comprimitur, non coecatur... sic homo ille, quem Deus induit, deum in homine non intercepit, sed abscondit.“ — Cyprianus: „Divina filii Dei virtus velut hamus quidam erat habitu humanae carnis obtectus.“ (Offenbar ist es dieser Ausdruck Cyprians, den Luther wiedergibt mit den Worten: „Gar heimlich fñhrt Er Sein Gewalt, Er gieng in meiner armen Gestalt, den Teufel wollt Er fangen.“ Ausdrücklich sagt L. zu 1 Mos. 27, 35: „Also betrüget der Fñscher den Fñsch auch mit solcher List, wenn er an die Angel Speise bindet, welche Gleichnis die Väter nicht übel auf Christum gezogen haben... Christus hat dem Teufel Seine schwache Menschheit vorgehalten, welche die ewige und unüberwindliche Majestät bedecket hat.“ — Augustinus: „Divinitas latens in corpore“ etc. (Wei Chem. „de duabus“ etc. XXXIII.)

⁶⁾ Homil. „Magazin“ 79, 66: „Christus... hat unter der Hñlle der Menschheit die Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater“ (also doch die Herrlichkeit Seiner Gottheit) „geoffenbaret“.

⁷⁾ Chem. „de duab.“ XXXIII: „Tertullianus; Exinanitur, quoniam autoritas divini Verbi ad suscipiendum hominem interim conquiescit nec se suis viribus exercet.“ — „Theodoretus illustri sententia exinanitionem describit: Cum divinitas unita esset humanitati, quae etiam Spiritu S. uncta erat, tamen in agone nec unita divinitas nec Spiritus, qui aderat, vel corpus Christi ab infirmitatibus manifeste sublevarunt, sed angelo confortanti hoc commiserunt.“

Zutittungen. 1) Von Rev. G. F... Er. P., Sub. 3 D. 15 C. (über 13 M.) erhalten für 2 Jahrg. der S. Freikirche (mitthe für 3 Jahrg. reichen). Bezal. Dant und Größ! — 2) Von Fv. P. W. A. M... in Er... u. für 3 Jahrg. 78: 3 M. Dant und Größ!

Verantwortlicher Redacteur: S. Staudenmeyer, Eßlingen. — Gedruckt bei C. H. Otto, Memmingen.

Ersteint

monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 M. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.



Süddeutsche

evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

1. Dezember 1879.

Nr. 23.

Kirchweihpredigt,
gehalten am 5. Oktober ds. Js.
bei Eröffnung des Betzaales der freien evg.-luth. Gemeinde zu Memmingen.
Text: Pf. 84, 4.

Im Herrn Sel! „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nemlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott“: das, Sel., ist der Grund unsrer heutigen Festfeier, das ist, worüber wir uns heute gemeinsam freuen, wofür wir gemeinsam dem Herrn Lob und Dank sagen wollen. Darum kann auch mein Beruf heute kein anderer sein, als von diesem köstlichen Funde zu euch zu reden, die Wohlthat und die Bestimmung des gefundenen Gotteshauses euch vorzustellen. Laßt mich euch daher durch Gottes Gnade zeigen:

wie dieses Haus ein Haus von dem Herrn ist, und wie es ein Haus sein soll für den Herrn.

1) Wäre, Sel., dieses Haus nicht vom Herrn, so könnten und dürften wir uns auch sein nicht freuen. Denn was ist wahrhaft gut und der Freude werth, das nicht vom Herrn kommt? Ist nicht alles eitel, alles böse außer Ihm? Zwar freuen sich die Menschen gleichwohl tausendmal mehr dessen, was nicht vom Herrn ist, als dessen, was von Ihm ist, freuen sich viel mehr als über Gottes Werke und Gaben über die Werke ihrer eigenen Hände, erheben, rühmen und preisen diese viel tausendmal mehr als jene. Aber das ist eine böse Freude, die mit Jammer und Wehklagen, mit Heulen und Zähneklappen endet. Denn sie geben ja die Ehre, die Gott allein gebührt, sich selbst und andern Creaturen, beten sich und andere Creaturen an anstatt den Schöpfer. Vor solcher Abgötterei bewahre Er uns gnädiglich! Uebrigens, wenn gleich dieses Haus nicht vom Herrn, sondern von uns selbst wäre und wir unsres eigenen Werkes uns freuen wollten: was für eine geringe, schlechte Freude

wäre es! Was wäre denn Sonderliches an unserm Werk? Was solcher Feier und Festlichkeit werth? Waut nicht die Welt alle Tage gar viele Häuser, viel größere und schönere Häuser, und nicht bloß größere, schönere Betzäle, sondern auch große, prachtvolle Kirchen und Tempel? Wie gering und armselig müßte uns im Vergleich damit unser Bau erscheinen? Müßten wir uns nicht desselben schämen, anstatt eine solche Feiertlichkeit zu veranstalten? Gewiß, und die feierliche Eröffnung dieses Hauses ist schlechterdings nur dann berechtigt, wenn wir in Wahrheit sagen können: es ist vom Herrn, es ist nicht unser, sondern Sein Werk, Seine Gabe. Gott Lob, daß wir dieß in Wahrheit rühmen können! Wie ist denn zu diesem Bau gekommen? So, daß ich oder die Gemeinde sich vorgenommen und beschloßen hätte: nun wollen wir ein Pfarrhaus mit Betsaal bauen? Nein; daran war gar nicht zu denken, weil ja die Mittel dazu fehlten. Werft doch einen kurzen Rückblick auf die 8 Jahre, während welcher die Gemeinde durch Gottes Gnade nun bestanden hat. Als ich im Oktober 1871 als berufener Pfarrer etlicher, hernach viel höhnter Frauenspersonen aufzog, hatten sie mir ein abgelegenes, geringes Dachstübchen zur Wohnung gemietet, darin auch anfangs unsre Versammlungen gehalten wurden, und wir waren froh, nur dieses zu haben; denn ich glich schier den vor Zeiten vom Papst Gebannten und vom Kaiser Geächteten, die niemand herbergen durfte und wollte. Alle Welt prophezeite unsrer Sache damals und fast bis auf die Gegenwart halbigen Unterang. In der hiesigen Zeitung z. B. wurde ich eine „Eintagsfliege“ genannt, die, wie ihr Name sagt, nur 1 Tag lebt und hernach nicht mehr ist. Jahre lang aber fragten die Leute: Wovon lebt er denn? und die etwas gutmüthiger waren, bebauerten mich, daß ich ein so kümmerliches Dasein friste, während ich in der Landeskirche eine gute Stelle haben könnte. Wer hätte damals ge-

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Bürger
in Bayern
(Memmingen)
und
Pf. Staudenmeyer
in
Württemberg
(Eßlingen).

dacht und geglaubt, daß wir heute ein stattliches Pfarrhaus mit Betfaal besitzen würden? Ja wer hätte vor 3 Jahren, als das gegenüberstehende Haus gebaut wurde, das dann auch mir zur Wohnung und der Gemeinde als Versammlungsort diente; oder wer hätte nur vor 1 Jahre sich träumen lassen, daß so bald an dieser Stelle ein zweiter Bau solcher Art sich erheben würde? Gott Selbst hat es einem auswärtigen Gliede unsrer Gemeinde ohne jeden menschlichen Zuspruch ins Herz gegeben, an seinem Theile der Gemeinde zu einem Betfaale zu verhelfen, entweder in Augsburg oder hier, und bewog ihn, hieher zu ziehen, als sich in Augsburg keine Aussicht zur Ausführung seines Vorhabens zeigte. Es wurde uns also der Betfaal angeboten. Aber auch dieses Anerbieten nahm ich nicht sofort an, griff nicht begierig und hastig darnach wie nach einer Beute, sondern nahm mir möglichst lange Bedenkzeit, um ernstlich zu prüfen, ob die Sache vom Herrn sei, und sie ihm ganz anheimzustellen. Ich hat ihn, er möge nicht meinen, sondern allein Seinen gnädigen, guten Willen geschehen lassen; ich wolle mich nicht unterstellen zu bauen, er allein solle es thun, so es Seiner Gnade gefalle. Nicht selbst wollte ich etwas unternehmen, sondern nur Gottes Werk nicht hindern; nicht selbst mir etwas anmaßen, sondern nur Gottes Gnadengeschenk nicht zurückweisen. Jener Bruder aber, der uns das Anerbieten machte, war ganz desselben Sinnes. Wenn wir nun bei solcher Gesinnung und solchem Gebet kein Hindernis oder Zeichen eines entgegenstehenden göttl. Willens wahrnehmen konnten, vielmehr alles aufs beste zusammenstimmte: mußte ich nicht das Anerbieten als ein vom Herrn kommendes erkennen und durfte ich es zurückweisen? Hat er nicht verheißt: „Wittet! So wird euch gegeben“. „Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich thun“? Das ist ja gewißlich wahr und müssen wir festiglich glauben. Wenn wir ihn also von Herzen bitten, er möge in dieser oder jener Sache allein Seinen gnädigen, guten Willen geschehen lassen: so müssen wir auch glauben, daß Er's thun wird. Was hilft uns sonst Seine Verheißung? So haben wir denn keinen Grund zu zweifeln, daß der Herr uns dieses Haus gebaut hat. Wir haben es nicht gebaut, sondern nur „gefunden“, sind ganz unvermerkt und unversehens, wie im Schlaf und Traum dazu gekommen, nach dem Psalmwort: „Den Seinen gibt Er's schlafend“ und nach unserm Textwort: „Der Vogel hat ein Haus“ — nicht gebaut, sondern — „gefunden“ und die Schwalbe ihr Nest.“ Darum dürfen wir auch diesen Fund fröhlich hinnehmen aus der Hand Dessen, Der ihn uns beschert hat. Und welchen Werth hat dieses Geschenk für uns? Noch einen viel höheren als den Geldwerth nach weltlicher Schätzung. Für's erste ist es uns ja ein augenscheinlicher, herrlicher Beweis von Gottes Durchhilfe und Segen. Blickt abermals zurück auf den 3jährigen Bestand der Gemeinde, namentlich auf ihren überaus armseligen Anfang, und erinnert euch nochmals der vielen Prophezeiungen von ihrem baldigen Untergang: müßt ihr dann nicht freudig staunen darüber, wie diese Prophezeiungen

zu Schanden geworden sind und der Herr ihnen zum Trost uns nicht allein durchgeholfen und erhalten, sondern auch reichlich gesegnet hat? Müßten wir nicht ähnlich sprechen wie Jakob: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr weder diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng; aber nun bin ich zwei Heere worden“? Müßten wir nicht mit dem Psalmisten ausrufen: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen“ und mit Samuel: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen“? Ja, ein Ebenezer ist uns dieses Haus, ein Denkmal der gnädigen, treuen, segensreichen Durchhilfe Gottes, ein vom Herrn Selbst errichtetes Denkmal, daran auch die, die Seinem Worte nicht glauben, es doch sehen und greifen müssen, daß Er die nicht verläßt, die nicht zu Schanden werden läßt, die ihn fürchten und ihm vertrauen, wohl aber zu Schanden macht die losen Verächter; daß Er freundlich ist dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm fraget, und sich zu denen bekennet, die sich zu ihm bekennen. Das ist der erste, hohe, unbezahlbare Werth dieses Hauses; und der zweite ist auch nicht gering. Denn wie es ein Denkmal ist der bisherigen Hilfe Gottes, so erscheint es auch als ein Unterpfand Seines ferneren Gnadenbestandes. Das Denkmal ist ja nicht ein bloßer Stein, wie Samuel einen solchen nach dem wunderbaren Siege über die Philister zu Mizpa aufrichtete; nicht ein bloßer Stein, der nur ein Erinnerungszeichen sein soll, weiter aber nichts nützt; nein, unser Ebenezer ist ja ein Haus, ein Pfarrhaus mit Betfaal, bestimmt zur bleibenden Wohnung für einen rechthgläubigen Prediger und zur Versammlungsstätte für die rechthgläubige Gemeinde hiesiger Stadt und Gegend. Ein solches Ebenezer hat uns der Herr aufgerichtet, ein solches Haus uns finden lassen. Wozu? Um es uns in kurzem schon wieder zu nehmen oder es etwa mit uns gar aus zu machen? Haben wir ein Recht, so zu denken? Gewiß nicht. Wenn wir von Menschen ein Haus geschenkt bekommen, so gehört es uns unser Leben lang, wofern wir's nicht selbst wieder weggeben oder einbüßen. Und eine göttl. Schenkung sollte keine bleibende sein? Das sei ferner! „So ihr, die ihr doch arg seid, könntet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr der Vater im Himmel!“ spricht Christus; und St. Paulus: „Gottes Gaben... mögen ihn nicht gereuen“. Wollte er uns also dieses Pfarrhaus sammt dem Betfaal nicht lassen, wozu hätte Er's dann gegeben? Oder sollte die Gemeinde ihrer Auflösung nahe sein: wozu noch dieses neue, stattliche Haus? Für die Auflösung hätten sich ja die bisherigen Verhältnisse viel besser geeignet. Wohl hätten wir Ursache genug, eine baldige Auflösung der Gemeinde zu beforgen. Denn erstlich, wo hat Gott in Seinem Worte ausdrücklich verheißt, daß in dieser Gegend eine rechthgläubige Gemeinde bleiben solle bis ans Ende der Tage? Eine solche Verheißung hat weder dieser Ort noch irgend ein anderer in der ganzen Welt. Ist doch rechte Lehre und rechter Glaube nicht einmal bei dem auserwählten Volke Israel

im heil. Lande Kanaan und in der Gottesstadt Jerusalem geblieben; wie könnte irgend ein anderes Volk oder Land darauf rechnen, allezeit unter allen Umständen jener Gnadengaben theilhaftig zu bleiben? Nicht als entzöge sie Gott den Menschen willkürlich, weil Er sie ihnen nicht mehr gönnte, wie die Calvinisten lästerlich lehren. Auch den Juden entzog Er ja Sein Wort nicht willkürlich, sondern nach Erweisung großer Geduld und Langmut in gerechtem Gericht erst dann, als sie selbst es ganz und gar verworfen hatten. Wird aber Gottes Wort nicht auch von unserm Volke täglich mehr verworfen? Gilt nicht auch von ihm die Klage des Propheten Hosea (11, 7): „Mein Volk ist müde, sich zu Mir zu kehren, und wie man ihnen prediget, so richtet sich keiner auf“? Ach ja, wie und was und wie viel man auch predigt, es richtet sich niemand auf von seinem Sündenfalle, niemand will sich mehr ernstlich und rechtschaffen zu Gott bekehren, niemand mehr zum rechten Predigtamt und zur rechten Kirche sich halten. Was soll da aus dieser werden? Ihre wenigen Glieder sterben eins ums andere dahin, und wenn keine neuen dafür hinzukommen, wird sie bald ausgestorben sein. So denkt und sorgt die Vernunft. Dieses vom Herrn aufgerichtete Ebenezer aber, dieses von ihm uns geschenkte Haus, will und soll es uns nicht wider solche Sorge trösten, will und soll es uns nicht die tröstliche Zusicherung geben, daß es noch nicht gar aus mit uns werden soll, daß der Herr sich noch ferner eine rechthgläubige Gemeinde an diesem Orte erhalten und sie eher wachsen und zunehmen als aussterben lassen will? Ohne Zweifel soll unser Ebenezer uns solchen Trost für die Zukunft geben. Als der Herr den Noach die Arche bauen hieß, geschah es doch auch nicht umsonst, sondern um ihn und seine Familie darin zu erhalten. Und als Er die Stiftshütte sowie den ersten und zweiten Tempel bauen ließ, war abermals Seine Absicht nicht, dieselben sofort wieder zu zerstören, sondern unter Seinem Volke darin zu wohnen und zu bleiben. Darum hoffen wir billig auch ein Gleiches von diesem Hause und freuen uns desselben mit dreifacher Freude, im Blick auf die Gegenwart wie im Blick auf die Vergangenheit und Zukunft.

2) Daß aber dieses Haus von dem Herrn zugleich ein Haus sein soll für den Herrn, geht zwar aus dem Gesagten bereits hervor, soll aber noch weiter erklärt werden. Inwiefern für den Herrn? Soll Er in ähnlicher Weise hier wohnen, wie wir in unsern Häusern wohnen? Das sei ferner! „Der Allerhöchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind,“ bezeugt die ganze Schrift. Denn „der Himmel ist Mein Stuhl und die Erde Meiner Füße Schemel; was wollt ihr Mir denn für ein Haus bauen? spricht der Herr. Oder welches ist die Stätte Meiner Ruhe?“ (Apfch. 7, 48 f.) Das erkannte Salomo sehr wohl, der den ersten Tempel baute, und bezeugte es dem ganzen versammelten Volke Israel in seinem Gebete bei der Einweihung des Tempels, da er sprach: „Meinst du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe, der Himmel und aller Him-

mel Himmel mögen Dich nicht versorgen. Wie sollte es denn dieß Haus thun, das ich gebauet habe?“ Gott wohnet weder hier noch da, kein Ort vermag ihn einzuschließen, nicht einmal der Himmel; denn Er ist unendlich größer als Himmel und Erde, weshalb Er eben den Himmel nur Seinen Stuhl nennt, nicht Sein Haus oder Seine Wohnung, und die Erde gar nur Seiner Füße Schemel. Aber so gewaltig dieß auch die Schrift bezeugt im A. wie im N. Testament, so blieb doch nicht nur bei den blinden Heiden, die von Gott nichts wissen, sondern auch bei denen, die Gottes Volk hießen und Sein Wort hatten, lasen und hörten — immerdar blieb der Wahn und herrscht noch heute wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden, daß Gott ähnlich wie wir in den ihm erbauten und geweihten Häusern, Kirchen und Tempeln wohne, daß Er nothwendig allezeit darin wohnen müsse und nicht daraus weichen könne (gerade als wäre Er darin gefangen), daß darum diese Orte viel heiliger seien als andere und Er uns darin viel näher u. gnädiger sei als anderwärts. Vergeblich eiferten Propheten und Apostel gegen diesen heidnischen Aberglauben, vergeblich auch der prophetisch-apostolische Reformator Luther: die heutigen sog. Lutheraner, Evangelischen oder Protestanten sind nicht minder in jenem heidnisch-jüdischen Aberglauben versunken, treiben nicht minder heidnisch-jüdische Abgötterei mit ihren Kirchen und Tempeln als die Päpster, so daß man noch heute mit Luthern wünschen muß, es möchten lieber alle Kirchen in der Asche liegen als die mit ihnen getriebene Abgötterei bleiben. Auch uns wäre es viel besser, nie einen Betfaal, geschweige eine Kirche zu bekommen, als in jene Abgötterei zurückzufallen. In der Meinung haben wir wahrlich kein Haus für den Herrn gebaut, als müßte Er nun wie in einem Gefängnis darin wohnen bloß um unsres Baues oder unsrer Weihe willen, als hätten wir nun eine würdigere, heiligere Stätte für unsre Gottesdienste denn zuvor, als sei uns hier Gott näher, als seien ihm unsre Gebete und Gesänge hier angenehmer und ererblicher, als empfangen wir hier mehr Gnade und Segen von ihm als an unsern vorigen Versammlungsorten. Vor solchem Wahn bewahre Er uns und unsre Nachkommen ewiglich! Darum unterlasse ich auch alle Einweihungszeremonien, wie sie bei alten und neuen Papisten herkömmlich und unerläßlich sind; ja vermeide auch lieber das mißbräuchliche und mißverständliche Wort „Einweihung“ und sage dafür lieber: Eröffnung. Es ist ja in der That so, daß wir nichts weiter thun können als diesen vom Herrn uns geschenkten Betfaal eröffnen und dem Gebrauche übergeben; weihen oder heiligen können weder wir ihn noch irgend eine Creatur, auch kein Engel, geschweige ein sündiger Mensch. Daß sündige Menschen sich unterstellen, Orte zu weihen und zu heiligen, daß sie würdige Wohnstätten Gottes sein sollen, ist heidnische Verblendung und Vermessenheit, dazu erfunden und dazu dienlich, um das Volk an Kirchen, Tempel und Priester zu fesseln. Die Einweihungszeremonien sind daher grobe Entheiligung des Namens Gottes anstatt eine Heiligung. Leset doch nach, wie im

Al. Testament die Stiftshütte sowie der erste und zweite Tempel eingeweiht wurden! Wer hat da Einweihung gehalten, und wie? Weder Moses noch Aaron, weder Salomo noch ein Hoherpriester, sondern der Herr Selbst weihte Hütte und Tempel, indem Er in einer Wolke Sich herniederließ und Seine Herrlichkeit die Wohnung erfüllte. Sonst unterstund sich niemand einer Einweihung. Denn wiewohl es auch von Salomo und den Priestern heißt, daß sie das Haus des Herrn einweiheten: so bestand doch, wie ausdrücklich gesagt wird, diese Einweihung in nichts Anderem als in der ersten, reichlichen Darbringung von Opfern, also in der Eröffnung des Tempels und Gottesdienstes. Ebenso hat Luther kurz vor seinem Ende die neuerbaute Schloßkirche zu Torgau lediglich dadurch eingeweiht, daß er die erste Predigt darin hielt, und zwar über das Evangelium des heutigen Sonntags vom Sabbath, wählte nicht einmal einen besondern Text und hielt auch keine sonderliche Einweihungspredigt, sondern legte ganz wie sonst das Evangelium aus und nahm nur hie und da, namentlich im Eingang und Schluß, kurz auf die Einweihung Bezug, indem er bezeugte, daß die Kirchen nicht mit päpstlichen Ceremonien, sondern allein mit Gottes Wort und gläubigem Gebet recht geweiht werden und daß so nach diese Weihe ebensowohl von der Gemeinde, namentlich durch deren gläubiges Gebet, als vom Prediger durch die Verkündigung des lautern Gotteswortes zu vollziehen sei. Das war schriftgemäß und evangelisch, während päpstl. Bischöfe und protekt. Consistorien sich anmaßen, was nicht einmal Hohepriester und Propheten des A. Testaments thun durften und konnten. Während das A. Testament die Ceremonien des A. abgethan hat, haben jene sogar solche Ceremonien eingeführt, die es nicht einmal im A. Testament gab. Während Gott Selbst nach der Erscheinung Christi und Gründung Seiner Kirche den einzigen steinernen Tempel, den Er in der Welt hatte, der auf Seinen Befehl gebaut und daran durch Gottes freie Zusage, wenn auch nicht Seine Wesensgegenwart, so doch Seine Gnadengegenwart gebunden war, zerstörte: vermessen sich jene, neue steinerne Gotteshäuser und Tempel zu bauen und zu weihen, aufs neue Gottes Gnadengegenwart an gewisse Orte zu binden und zu sprechen: „Siehe, hier ist Christus! Siehe, da ist Er“; so Er doch allen Unterschied der Orte aufgehoben hat und aller Orten gleicherweise sein will, wie Er der Samaritaner auf die Frage, ob man auf Garizim oder zu Jerusalem anbeten solle, antwortete: „Weiß, glaube Mir, es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten“ (nicht mehr an dem oder jenem Ort, sondern allein) „im Geist und in der Wahrheit. Denn Gott ist ein (nicht an Orte gebundener) Geist, und die Ihn anbeten, die müssen Ihn“ (nicht an gewissen Orten, sondern) „im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Nicht mehr an irgend welchem Ort hat Er seitdem Seine Gnadengegenwart gebunden, sondern allein an Sein Wort. Wo dieses gelehrt, gehört, gelesen, betrachtet und geglaubt wird, da will Er gewißlich zugegen sein mit aller

im Wort verheißenen Gnade, gleichviel, wie der Ort beschaffen ist, obs eine Kirche ist oder ein Stall, das freie Feld oder ein Wald oder eine Höhle. Wo dagegen Sein Wort nicht ist, da ist Er auch nicht mit Seiner Gnade und verachtet alle Herrlichkeit des Ortes so gänzlich, daß Er wohl einen Stall, wie zu Bethlehäm, den prächt- und wundervollsten Domen und Münstern, ja Seinem eigenen Tempel zu Jerusalem vorzieht.

Aber, könnte jemand einwenden, wozu dann dieser Betfaal, wenn jeder gewöhnliche Ort, jedes gewöhnliche Haus gut und würdig genug ist zum Gottesdienst? Warum wurde dann nicht der bisherige Versammlungsort beibehalten? Nun, man versuche es nur, die hier Anwesenden in der Wohnstube zu placiren, darin wir in den letzten Jahren unsre Zusammenkünfte hielten! Sie bot ja kaum Raum für alle Glieder des hiesigen Gemeinleins, geschweige für die ganze Gemeinde, die sich doch auch alljährlich einmal versammeln sollte. Und wenn auch die Gemeindeglieder zur Noth Platz fänden: wollen wir denn die rechte, lautere, heilsame Lehre des göttl. Wortes allein für uns behalten und nicht vielmehr nach dem Befehle Christi handeln: „Prediget das Evangelium aller Creatur“ d. i. jedermann? Wie kann aber jedermann unsre Predigt des Evangeliums hören, wie können Fremde unsern Gottesdiensten beizuhören, wenn kein Raum für sie ist? Wollen wir uns also nicht selbst absperren und in einen Winkel einschließen, sondern jenem Befehle Christi gemäß unsre Gottesdienste jedermann zugänglich halten: so muß es uns leid sein, wenn unser Versammlungsort nur für Wenige Raum bietet, und müssen wir es mit Freude und Dank annehmen, wenn der Herr Selbst den Raum unsrer Hütte weiter macht und ihre Teppiche ausbreitet (Jes. 54). Und wenn allenthalben der weltliche Schulunterricht nicht in gewöhnlichen Wohnzimmern, sondern in eigenen Schulkäusern gehalten wird, auch alle obrigkeitl. Behörden und Gerichte ihre eigenen Häuser oder Paläste haben, ja wenn schier jeder Handwerker für seine Arbeit eine besondere Werkstatt, zum Verkauf derselben einen besondern Laden, zu seiner Wohnung wieder andere Räumlichkeiten und zur Bereitung der Speisen eine besondere Küche hat; wenn endlich selbst das Vieh seinen besondern Stall und jeder Vogel sein besonderes Nest hat: ist dann zu viel, wenn auch die christl. Gemeinde einen besondern, eigenen Ort für ihre Zusammenkünfte, ja wenn der große Gott Himmels und der Erden auf dieser da und dort ein Plätzchen hat, das ausschließlich Seinem Dienst gewidmet ist, der Verkündigung Seines Wortes und Anrufung Seines Namens zu Seiner Ehre und der Menschen Heil? Bisher gleich die Gemeinde einem Vogel, der in Ermanglung eines eigenen Nestes hin und her flog und froh sein mußte, wo er eingelassen wurde. Nun hat er ein Nest gefunden, das er sein nennen und das er auch seinen Jungen d. i. dem nachfolgenden Geschlechte hinterlassen zu können hoffen darf. Allerdings ist die göttl. Majestät so wunderbar demütig und herablassend, daß sie an jedem, auch dem gemeinsten und unreinsten Orte, da kein Hoher dieser Welt Audienz gäbe,

bei uns sein und sich von uns finden lassen will. Aber diese wunderbare Demut will von uns auch wirklich bewundert, demütig erkannt, verehrt und gepriesen, nicht zur Verachtung der göttl. Majestät und zum Deckel des Geizes mißbraucht werden, daß man dem Dienste des Herrn kein eigenes, anständiges Haus gönnen und einräumen mag, obwohl Er Selbst die Mittel dazu gegeben hat.

Für den Herrn also soll dieses von Ihm geschenkte Haus in der Art sein, daß hier Seines Namens Gedächtnis und Ehre wohne, wie die Schrift sagt (wohl gemerkt: Sein Name, nicht Seine Person), d. h. daß Sein Wort lauter und rein, treu und eifrig, in Beweissung des Geistes und der Kraft verkündigt werde, nicht mit Worten, welche menschl. Weisheit lehret, sondern mit Worten, welche der Geist Gottes lehret; und daß gleicherweise auch die Verwaltung der Sacramente getreu nach der Vorschrift des göttlichen Wortes geschehe. Nicht Redebüchsen sollen hier gehalten werden wie in den meisten sog. Kirchen, nicht menschl. Kunst und Beredsamkeit, Weisheit oder Wissenschaft und ebensowenig menschl. Thorheit, Trägheit, Leidenschaft oder andere Sünde soll sich hier sehen und hören lassen, sondern einzig und allein Gottes Wort soll gehört werden, ohne Zuthat und ohne Auslassung. Nicht gefälscht, verkehrt und verdreht, sondern richtig erklärt, ausgelegt, angewandt, eingeschärft und eingepreßt soll es werden ohne jede Irrlehre. Allermeist sollen die beiden Grundlehren der Schrift, Gesetz und Evangelium, recht getrieben werden, daß jenes alles menschl. Wesen und Werk zur Hölle verdamme und doch zugleich die Wiedergeborenen zu einem Gott wohlgefälligen Wandel unterweise; dieses aber den Reichtum der Gnade Gottes und des Verdienstes Christi offenbare, das uns zur Hölle Verdamnte ohn all unser Werk selig macht, und dadurch den wahren Glauben erwecke, der jenes Verdienst ergreift, des ewigen Lebens jetzt schon theilhaftig und gewiß wird. Die unbußfertigen Sünder sollen gestraft und ausgeschlossen, die bußfertigen absolvirt und getröstet werden. Den neugeborenen Kindlein werde die h. Taufe ertheilt mit Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des H. Geistes, auch mit der herkömmlichen Taufbesetzung, die nicht wie in der Landeskirche den Ungläubigen zu Gefallen weggelassen werden darf, als könnte man auch ohne dem Teufel sammt allen seinen Werken und allem seinem Wesen zu entsagen ein Christ sein und selig werden; es komme auch kein Zweifel daran auf, daß die Kindlein durch die h. Taufe wirklich den H. Geist sammt der Wiedergeburt und dem Glauben empfangen! Das h. Abendmahl werde nach Christi Einsetzung gespendet, nicht mit einer Formel, die nur den Zweifel verhüllen soll, sondern mit dem Bekenntnis des wahren Glaubens, an diejenigen, welche denselben Glauben mit Wort und That bekennen; offenbar Falsch- und Ungläubigen werde es verweigert! Die Gemeinde aber nehme Wort und Sacrament stets in herzl. Glauben auf und rufe in solchem Glauben den Herrn an, bitte, Liebe und preise Ihn! Solches verleihe der Herr Selbst,

Der allein es geben kann! Er, Der dieses Haus zur Ehre Seines Namens geschenkt, lasse es auch allezeit eine Stätte Seiner Ehre sein, verleihe hier allezeit die rechte Predigt Seines Wortes sammt dem rechten Brauch Seiner Sacramente zu Seinem Preis und vieler Seelen Heil; verleihe allezeit eine Gemeinde, die Sein Wort annehme und bekenne mit Mund und Wandel! Ja, solches verleihe Er um Seines Namens willen! Amen.

Gebet.

Barmherziger, treuer Gott und Heiland, Vater, Sohn und H. Geist, wir sagen Dir von Herzen Lob und Dank, daß Du Dir durch Dein seligmachendes Wort aus dem verlorenen, verdamnten menschl. Geschlechte eine heil. Kirche gesammelt und trotz aller Anläufe des Feindes bis hieher erhalten hast, auch erhalten wirst bis ans Ende. Wir danken Dir, daß Du auch uns Unwürdige mit rechter Lehre und Erkenntnis Deines Wortes, auch rechtem Brauch Deiner Sacramente begnadet, aus der falschen, abgefallenen Kirche, die Du Selbst eine Hure nennst, uns herausgeführt, uns zu einer rechtgläubigen Gemeinde verbunden und dieselbe bereits acht Jahre lang nicht allein gesäubert, sondern auch gemehrt und gesegnet hast. Wie viel Anschläge des Teufels und seiner Werkzeuge hast Du in dieser Zeit zurückgetrieben, wie unzählig viel Gutes uns erzeiget! Wahrlich, Du hast unser wenn gleich schwaches Vertrauen nicht zu Schanden werden lassen, sondern zu Schanden gemacht die losen Verächter, hast uns stets auf grüne Aue und zu frischem Wasser geführt, auch im finstern Thale mit Deinem Stecken und Stab uns geleitet und beschützt, unser Haupt mit Del gesalbt und im Angesicht unsrer Feinde uns einen Tisch bereitet. Ueber das alles thust Du nun noch ein Sonderliches an uns und schenkst Deiner Schwalbe auch ein eigenes Nest, schenkst uns dieses Haus zur Erhaltung und Fortpflanzung des rechten Predigtamtes, zur Erhaltung und Ausbreitung Deiner Gemeinde. Ach Herr, wir sind ja freilich viel zu gering aller Güte und Treue, die Du an uns armen Sündern thust! O so segne uns doch auch, was Deine Güte uns bescheret hat! Laß wirklich dieses Haus zur Erhaltung des rechten Predigtamtes sowie zur Erhaltung und Ausbreitung Deiner rechten Kirche dienen! Laß es ja nie fehlen an einem rechtgläubigen, von Deinem Geist erleuchteten und getriebenen, treuen, eifrigen Prediger und Seelsorger, nie an einer rechtgläubigen, gottseligen Gemeine! Sei Du Selbst es allezeit, Der hier redet, daß kein Menschenwort, sondern lauter Gotteswort gehört werde, und thue Selbst die Herzen aller Zuhörer auf wie das Herz der Lydia, daß der gute Same auf gutes Land falle und hundertfältige Frucht bringe! Versammle auch Selbst, Der Du die Herzen lenkest wie Wasserbäche, die rechten Zuhörer und laß den Satan keine Seele zurückhalten, der Dein hier verkündigtes Wort zum Heil gereichen könnte! O mache dieses Haus zur Stadt auf dem Berge, zum Licht in der Finsternis und zum Heilsbrunnen, von dem ohne Unterlaß Ströme lebendigen Wassers ausgehen! Uns selbst aber laß Deinen wahrhaftigen Tempel sein, darin Du ewiglich wohnest!

Vergib uns die Menge unsrer Sünden, die erkannten wie die unerkannten, erneuere und heilige uns von Herzensgrund, daß wir wandeln nach alle Deinem Wohlgefallen und fruchtbar seien in allen guten Werken, daß Dein Name durch uns nicht entheiligt und geschändet, sondern geheiligt, geehret und gepriesen werde! Wehre darum allen Vergessenen und tritt den Satan allezeit unter unsre Füße! Baue Deine Kirche in aller Welt, sammle und vollende Deine Auserwählten, daß wir bald erlöst werden von allem Uebel und eingehen in Dein himml. Reich! Das verleihe, o Herr, uns allen um Deines Namens willen! Amen.

(Anmerkung. Bei dieser Gelegenheit sei auch an unsre vor 7 Jahren gehaltenen „Zwei Predigten vom rechten Gotteshaus und Gottesdienst“ erinnert, von denen noch ein kleiner Rest vorhanden.)

Päpstliche Prophezeiungen als erwiesene Lügen.

Aus dem „Patr. Wochenbl.“ drückt „Freimund“ folgenden Artikel ab: „In Gisleben, dem Geburts- und Sterbeort Dr. M. Luthers, soll ein Lutherdenkmal errichtet . . . und am 400jährigen Geburtstage Luthers, 10. Nov. 1883, enthüllt werden. Die ultramontane (päpstliche) „Germania“ knüpft an letztere Bestimmung die höhniische Bemerkung: „Das wäre zu spät. Am 10. Nov. 1883 ist die luth. Kirche nicht mehr am Leben.“ Ähnliche Voraussagungen . . . haben die Gegner Luthers und der luth. Kirche schon oft veröffentlicht. Wie die „Germania“ sich erinnern wird, hat die Erfahrung erwiesen, daß die betreffenden Weissager in Bezug auf die Zukunft der Kirche der Reformation falsch prophezeit haben. (Der unfehlbare) Papst Hadrian VI. († 1523) weissagte, wie Paul Sarpi berichtet, beim Antritt seines Amtes 1522: kein Mensch von gesunden Sinnen werde die Lehre Luthers annehmen. Cardinal Bellarmin mußte dem entgegen zugeben, daß das luth. Gift, das kurz zuvor in Sachsen aufgestiegen, bald beinahe ganz Deutschland eingenommen, Dänemark, Norwegen, Schweden, Gothen, Siebenbürgen, Ungarn verzehret, Frankreich, Schottland, England, verwüestet habe und auch in Italien eingedrungen sei, ja sogar in Indien. Und der Jesuit Jakob Balde staunt ob der Thatsache, daß „verständige“ Leute die Lehre Luthers angenommen haben. Ein bekannter Mathematiker des 16. Jahrhunderts verkündet 1572 „aus den Sternen“: in 3 Jahren würde die „luth. Religion“ mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Cornelius a Lapide erwähnt in seinem Commentar zur Apokalypse dixer, die der „luth. Kirche“ nicht mehr als 150 Jahre Bestand gegeben. Und Cardinal Hosius, der sich nennen ließ „der Religion Atlas (Stütze), die zweite Stimme und Hand des Paulus, der Tod Luthers, Pförtner des Himmels, die Liebe des Weltkreises“, hat das kräftige Leben der luth. Kirche durch die (vergeblichen) Anstrengungen zu ihrer Beseitigung bezeugen müssen; und „die Liebe des Weltkreises“ ist von der Welt so ziemlich vergessen, während Luther lebt im Volke, in der Geschichte, durch sein Wort. Wie man Luther bei seinen Lebzeiten „sich selbst aufhängen“ und in „Begleitung aller Teufel be-

graben“ sein ließ, so wird von seiner Lehre dem Entsprechendes oft geäußert. Aber „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr.“ Dieses alte Wort ist bisher durch die Erfahrung bestätigt worden, und wir können es, so Gott will, noch erleben, daß die neueste Voraussagung des römischen Blattes, wie ihre vorausgegangenen Schwestern, ihr Urtheil durch die Erfahrung empfangen wird.“ — Wenn aber „Freimund“ dieß seinen Lesern zum Besten gibt, sollte er, „sein selbst. Werk prüfend“ (Gal. 6,4), billig auch daran denken, wie denn seine eigenen Wahrsagungen betreffs der luth. Freikirche Bayerns in Erfüllung gehen. Er prophezeit ja vor halb 8 Jahren (1872 Nr. 9): „Der Anhang Hörgers freilich wird nicht allzugroß werden;* wir glauben auch nicht, daß er es lange in Bayern treiben wird. Er wird nach America auswandern, sich etwa an die Missourier anschließen und — sich von denen auch bald abwenden.**“ Er wird sich den Namen eines Stancarus II. verdienen!“ etc. Dergleichen wahr sagte ein lutherischer Stimmführer (Pf. R., der schon viel in den „Freimund“ gesudelt hat) Sommer 1874 in der unterdessen verendeten Erlanger „Zeitschrift“ (fast wortwörtlich den Ausdruck des unfehlbaren Hadrian auf uns übertragend): „Wahrlich, ein solcher überstürzender Fanatismus richtet sich selbst und erspart einem die Sorge, daß auch nur Ein Vernünftiger sich einem solchen Hörger'schen Papsttum in die Arme werfen werde, bei dem jede freiere Bewegung absolut unmöglich wird.“ (Glauben die Wähler nach ihrer übergroßen „Demut“ und Bescheidenheit im Ernst, daß der süddeutschen Freikirche nicht „Ein Vernünftiger“ angehört, daß sie sonach allein „vernünftige“ Menschen, wir dagegen unvernünftiges Vieh sind?!)

Ungefähr um dieselbe Zeit aber, vor 5—6 Jahren, soll ein damals des größten Zulaufs sich erfreuender Augsburger Prediger und Dr. theol. geäußert haben: „In 5 Jahren spricht man nicht mehr von Hörger.“ Doch kaum vergieng 1 Jahr, so war er selbst, der Prophet, schmachvoll „verdunstet“, während wir durch Gottes Gnade die 5 Jahre glücklich überdauert haben. Der Herr erhalte uns auch ferner in Seiner Gnade und Wahrheit und begnade mit gläubiger Erkenntnis der Wahrheit auch unsre Gegner!

Allgemeine Klage über die Zuchtlosigkeit der Jugend.

„Freimund“, Nr. 43 ds. Jrs., schreibt: „Die Klage über Unbotmäßigkeit und Zuchtlosigkeit der Jugend ist in unsern Tagen allgemein.“ „Am allermeisten aber

*) Zu dieser Weissagung bedurfte es „freilich“ der „propheatischen“ Gabe „Freimunds“ nicht; das erkannten wir selbst von Anfang an, und zwar auf Grund der Schriftzeugnisse vom allgemeinen Abfall der letzten Zeit, denen die Wähler als schwärmerische Chiliaften nicht glauben, weshalb sie sich an der Kleinheit und Aermlichkeit der luth. Freikirche ärgern und anstatt vom abtrünnigeren Hause sich zu separiren, lieber warten wollen, bis im 1000jähr. Reich die ganze Welt sich befehrt und keine Separation mehr nöthig ist.

***) Die Leser dieses Blattes wissen, daß nicht wir uns von Missouri, sondern Missouri sich leider von uns „abgewendet“ hat-

haben die zu klagen, denen das Geschäft der Erziehung obliegt, also namentlich die Eltern, deren eigene Kinder vielleicht den traurigsten Beweis für den Grund jener Klage liefern. Fehlt es da nicht bei den Zuchtmeistern, wenn so wenig Zucht bei den Kindern vorhanden ist? Wir wollen niemand Unrecht thun; auch dem besten Erzieher mislingt manches. Bei allen Mängeln, Fehlern und Sünden, die etwa in einer Zeit vorzüglich im Schwange gehen, handelt es sich immer um Gesammtsünden neben den Einzelsünden. Darum wollen wir alle bei der Klage über Zuchtlosigkeit der Jugend uns beugen und anklagen und bekennen, daß auch wir vielleicht mehr, denn wir glauben, zu solcher Herrschaft der Zuchtlosigkeit beigetragen haben. Soll es besser werden — und wahrlich, nöthig, dringend nöthig ist, daß es besser werde — so muß ein anderer Geist Alt und Jung beherrschen, der Geist der Zucht, der sich ernst und treu hält an die göttl. Schranken.“ „Dieser Geist muß von Gott, von dem Herrn erkauft und geholt, dann aber auch treu benützt werden.“ (Wollte Gott, ihr thätets! Ihr thut's aber nicht, so lange ihr in eurer Staatskirche den „Geist der Zuchtlosigkeit“ (Pl. 50,17) herrschen lasset, ja hegt, und pflegt und schült. Herrscht aber der Geist der Zuchtlosigkeit in der Kirche, so muß er ja auch in den Häusern herrschen. Wie die Kirche, so das Haus. Sollte also „der Geist der Zucht“ in den Häusern wieder einkehren, so müßte er zuvor in der Kirche wieder herrschen. Das wird in der Staatskirche, dieser geschwornen Feindin und Vertilgerin aller göttl. Zucht, nun und nimmer geschehen. Die Zuchtfrage ist für immer begraben.“ — „Ein Wille muß es sein, der von Vater und Mutter aus den Kindern gebietet. Wehe dem Kind, das meint, die Mutter gering achten und sich nur vor dem Vater fürchten zu dürfen! Wehe dem Vater, der die Mutter, sein Weib, vor den Kindern heruntersetzt! Wehe aber auch dem Weibe, das den Vater aus den Herzen der Kinder vertreibt und die einzige Rolle den Kindern gegenüber zu spielen bestrebt ist! Ach, wie geht es doch auch in christl. Häusern nicht ab ohne Collisionen (Zusammenstoße Zwistigkeiten) zwischen dem Willen des Vaters und der Mutter, und wie viel wird dadurch an den Kindern gesündigt! Fordere Gehorsam, aber alles in dem Herrn! Der Kinder Gehorsam und der Eltern Erziehung muß wurzeln in dem Herrn Christo. Ach daß wir ohne viel Worte, einfach durch den Geist des Glaubens und der Liebe, der all unser Thun beseelt, unsre Kinder dahin brächten, aus Liebe zu dem Herrn uns zu gehorchen; daß die Kinder trotz aller Ehrfurcht vor uns und im strengsten Gehorsam gegen uns doch zuoberst den Eindruck mit bekämen: „Mein Vater und meine Mutter haben noch Einen über sich und in sich, Dem sie gehorchen!“ Die Scheu vor den Eltern in den Kindern sollte ruhen in der heil. Scheu vor dem Gott, Dessen Majestät sie auf Erden repräsentiren“ (vertreten). — Auch auf der heurrigen Jahresversammlung der Wählerischen Gesellschaft wurde davon gesprochen, „wie nö-

thig es wäre, z. B. über Kinderzucht mit einander zu berathen, gegenseitig sich die gemachten Erfahrungen mitzutheilen, selber zu lernen und dann Andere zu ermuntern. Denn wenn christl. Sinn wieder mehr sich verbreiten soll, so muß man bei der Jugend vor allem anfangen. Es dürfte auch angezeigt sein, solche, die sich durch besondere Begabung dazu eignen, auszuwählen und es ihnen zur Pflicht zu machen, da und dort einzuwirken, wo Nothstände bestehen, oder Schriften, Tractate zu verbreiten, wo etwa ein Bedürfnis darnach sich findet.“ Wäre gut, und wir wünschen von Herzen Gottes reichsten Segen zu diesem Bestreben, können aber sehr wenig hoffen nach dem Worte Christi: „Niemand sichtet einen Lappen vom neuen Kleid auf ein alt Kleid; wo anders, so reißt das Neue und der Lappe vom neuen reimet sich nicht auf das alte“ (Luc. 5,36). Und wenn schon „ein wenig Sauerteig, den ganzen Teig versäuert“ (1 Kor. 5), wie soll mitten in einer durchsäurten Masse ein Süßteig erhalten werden? „Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an! So will Ich euch annehmen“ (2 Kor. 6). Welche aber, wie die Wähler, diesem göttl. Befehle nicht gehorchen wollen*), deren Reformations-Bestrebungen verlaufen alle im Sand, wie auch die ganze Geschichte der Wähler bestätigt, sind lauter „Wolken ohne Wasser“ und „irrige Sterne“ (Jud. 12), lauter betrügerische und verderbliche, die wahre Reformation aufhaltende Teufelungen, von denen ebenso wie von gewissen „guten Vorsätzen“ das Sprüchwort gilt, daß mit ihnen „der Weg zur Hölle gepflastert ist“.

Welche Sünden werden in der h. Taufe vergeben?

Auf diese Frage antworten bekanntlich die Päpster: Allein die Erbsünde wird in der Taufe vergeben oder vielmehr ausgeilgt. Und diese Antwort gibt leider sogar auch Schaitberger in seinem sonst so trefflichen „Sendbrief“. Obwohl sonst vom Evangelium hell erleuchtet und mit aller Macht, auch größtem Erfolg die päpstliche Finsternis bekämpfend, übersah er doch jenen schweren, von Luther bereits vollständig aufgedeckten Irrtum. Woher stammt aber derselbe? Nicht erst aus dem Papsttum, das ihn nur hartnäckig wider das Zeugnis der Wahrheit festhält, sondern leider schon aus der ältesten Zeit der christl. Kirche. Denn die Verdunkelung des Evangeliums, die überhaupt mit dem Hingang der Apostel eintrat, betraf sogleich das Herz desselben: die Lehre von der Sündenvergebung und von der Taufe. Bald wurde der Wahn herrschend, daß die Wirkung der Letzteren sich nur auf die Gegenwart und Vergangenheit erstreckte, daß sie nur von den bereits begangenen u. augenblicklich anhaftenden Sünden reinigte, weshalb man einerseits den Empfang des Sacramentes Jahre lang, ja bis

*) Obwohl „Freimund“ (Nr. 45 ds. Jrs.) selbst schreibt: „Nebst dem sonderst man sich vom Staat und vom dem mit ihm verbundenen England.“ Warum wollen denn die Wähler dasselbe nicht auch thun? Warum lieber immerfort „mit der offiziellen Staatskirche an Einem Seil ziehen“?

auf die Todesstunde hinaus, andrerseits bei neugeborenen, noch keiner Thatünden schuldigen Kindlein nur Vergebung oder Auslösung der Erbsünde als Segen der Taufe glauben und lehren konnte. Ist aber derselbe trostlose Wahn nicht auch heute wieder in der Kirche herrschend, in der evangelischen und lutherischen wie in der päpstlichen? Wer weiß, wer glaubt, wer lehrt denn noch, daß wir in der Taufe die vollkommenste Vergebung aller Sünden empfangen, nicht bloß für Gegenwart und Vergangenheit, sondern ebenso auch für die Zukunft bis zum letzten Athemzuge, so daß wir bis zum letzten Athemzuge der schon in der Taufe empfangenen vollkommenen Vergebung aller Sünden uns trösten können und sollen? (Was also der römische Widerchrist von seinem Ablass frevelhafter, gotteslästerlicher Weise lügt, daß er nemlich nicht bloß vergangene, sondern auch zukünftige Sünden vergeblich: das ist, recht verstanden, von der h. Taufe selbige Wahrheit.) Je feltener leider diese für den wahren Glauben und beständigen Seelenfrieden hochwichtige Lehre geworden ist, desto mehr freuten wir uns, sie jüngst in Riegers großer „Herzenspostille“ zu finden, wo wir sie, offen gestanden, nicht erwarteten, da dieses Buch, wie überhaupt die Riegerschen Predigten, mehr gesellig als evangelisch und daher trotz seiner vielen trefflichen Wahrheitszeugnisse dennoch nicht als Musterpredigtbuch zu empfehlen ist, am allerwenigsten für solche, denen noch die rechte, gründliche Erkenntnis des Evangeliums und gelübte Sinne zur Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum mangeln. Nichtsdestominder wollen wir nach dem Spruche: „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ wie bisher so auch ferner das Gute in Rieger uns zu Nutz machen.

Er sagt nemlich in jenem Buche (2. Predigt auf den 19. Trinitatissonntag): „In der heil. Taufe sind wir abgewaschen worden nicht allein von den Sünden, die wir mit auf die Welt brachten und in unserm Wesen hatten, sondern der Herr hat uns auch schon die zukünftigen vergeben oder einen solchen Bund mit uns gemacht, kraft dessen Er versprochen hat, uns alle unsre Sünden unsres ganzen Lebens zu vergeben. Denn wie wir nur Ein Mal getauft werden und wie wir in einen Bund aufgenommen werden, der unser Leben lang währen soll: also werden uns auch in derselben Taufe und nach solchem Bund alle unsre Sünden unsres ganzen Lebens dermaßen vergeben, daß, so oft uns sonst die Vergebung der Sünden von Gott oder durch Seine Diener widerfährt, solche Vergebung nichts Anderes ist als eine jedesmalige Wiederholung und Bestätigung der schon in der Taufe geschehenen Vergebung. So gewiß nun einer weiß, daß er getauft worden sei: so gewiß kann auch einer, der in seinem Taufbunde steht, wissen, daß ihm aus Kraft solches fortwährenden Taufbundes seine Sünden verziehen seien ewiglich.“ Weiteres hierüber ist zu finden in Luthers großem Katechismus (4. Hauptstück), in der „geistl. Schatzkammer der Gläubigen“ von Steph. Prä-

torius (von dem G. R. Rieger „mit Recht sagen kann, was jene eiteln Heiden gedichtet, daß bei seiner Geburt ein Bienenschwarm sich an seinen Mund gesetzt habe — so voller Süßigkeit triefen alle seine Worte von seiner Engelszunge“ [wobei zu verwundern, daß Rieger sich nicht mehr davon angeeignet]), sowie auch in Hörgers „Neuen Zeugnissen“. (Predigtsammlungen).

Wer sind die Feinde des Kreuzes Christi?

Luther: „Die Christi Worte nicht leiden wollen und ihr Ding soll recht sein, oder wir“ (die wir ihre unrechte Sache strafen) „sollen zu scheitern (Grunde) gehen. Das sind die Feinde des Kreuzes Christi (Phil. 3,18), wie zu unserer Zeit sind die Geistlichen und alle Kotten und Secten. Wem es nicht ernst ist und den Mut hat, daß er will dransetzen alles, was er hat: der wird des Kreuzes nicht achten noch des lieben, gekreuzigten Christi, sondern sie wollen allein die Ehre Christi haben. Wie wir sehen an denen, die an des Kaisers Hofe sind“ (an den Hoftheologen, Oberconsistorial- und Oberkirchenrathen): „sie sind Feinde Christi und hoffen doch, daß sie sein werden wie die Engel im Himmel. Aber das ist ihr Lert: höllisch Feuer wird ihr Ende sein (Phil. 3,19). Das sind Worte des Glaubens und das versteht (und glaubet schier) niemand. Denn es scheint vor der Welt, daß die Juden, welche Paulum verfolgten, auch zu Paulo und Tito (in den Himmel) kommen würden“ (wie unsre ärgsten Kästerer heraus sagten: sie und wir, die wir uns gegenseitig verdammen, kommen doch mit einander in Einen Himmel) 18,145 f.

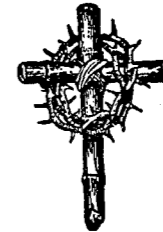
Luther: „Fürwahr du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehst, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben.“ 63,372.

Luther: „Wo da nicht treue und kluge Diener Christi über Gottes Geheimnisse sind, die das Wort der Wahrheit recht auszutheilen wissen: ist bald versehen, daß Glaube und Werke unter einander vermengt werden. Man muß beiderlei Lehre, vom Glauben und guten Werken, fleißig und treulich in der Christenheit lehren, doch also, daß man mit keinem zu weit fahre. Sonst, wo man allein von Werken lehrt, wie im Papsttum geschehen ist, so verliert man den Glauben; lehrt man aber allein vom Glauben, so lassen ihnen die groben, fleischlichen Menschen alsbald träumen, die Werke seien nicht von nöthen.“ (Zu Gal. 5,15.)

Luther: „Ob unsre Nachkommen nicht so viel zu thun haben werden, solche Gräuel auszufegen, wie wir gethan haben: so werden sie doch eben (wo nicht mehr) so viel zu thun kriegen, dem Teufel widerzustehen und zu wehren daß er nicht wiederum solche Gräuel in die Kirche werfe.“ 63,372.

Erscheint
monatlich
2 Bogen stark
und ist durch
alle deutschen
Postanstalten
zu beziehen für
1 Mk. 50 Pf.
halbjährlich.
Post-Zeitungs-
Katalog,
Nro. 3859.
a. IV. Nachtrag.

Süddeutsche
evangelisch-lutherische



„Als die Verführer und doch
wahrhaftig.“

„Als die Sterbenden, und siehe,
wir leben.“ 2 Kor. 6, 8. 9.

Freikirche.

„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe.“ Matth. 28, 20.

2. Jahrgang.

15. Dezember 1879.

Nr. 24.

Laßt uns alle fröhlich sein,
Preisen Gott, den Herren,
Der Sein liebes Söhnelein
Uns Selbst thut verehren.

Er kommt in das Jammerthal,
Wird ein Knecht auf Erden,
Damit wir im Himmelsaal
Große Herren werden.

Er wird arm, wir werden reich;
Ist das nicht ein Wunder?
Drum lobt Gott im Himmelreich
Allzeit wie je hunder!

O Herr Christ, nimm unser wahr
Durch Dein heil'gen Namen,
Gib uns ein gut neues Jahr!
Wers begehrt, sprech: Amen.

Mit Ernst, o Menschenkinder,
Betrachtet diese Zeit,
In der der Ueberwinder,
Der Herr der Herrlichkeit,
Sich äußert Seiner Ehr,
Verläßt den Thron der Freuden
Und kömmt, für uns zu leiden,
Von Seinem Vater her!

Bereitet eure Herzen,
Empfangt recht diesen Gast!
Er lindert eure Schmerzen,
Erwirbt euch ewig Raht.
O wohl und aber wohl
Dem, der sein Herz Ihm leeret
Und Ihn zum Gast begehret,
Daß Er drin wohnen soll!

Denn Er wird ihn begaben
Mit ew'ger Himmelslust
Und ohne Ende laben
Mit Freud, die sonst nicht kost't
Ein Mensch, der dieser Welt
Und Eitelkeit nachhanget
Und in Wollüsten pranget.
Wohl dem, der Gott gefüllt!

Nun, Jesu, schau, ich gebe
Zur Wohnung Dir mein Herz;
Mit Seel und Geist ich lebe
Zum Dienst in Lust und Schmerz
Dir einzig und allein.
Ach komm und mich erfreue
Mit Deiner Lieb und Treue,
Laß mich Dein eigen sein!

(5.) Hätte vor dem Menschenorden
Unser Heil einen Grän,
Wär Er nicht Mensch worden.
Hätt Er Lust zu unserm Schaben,
Si so wärd unsre Würd
Er nicht auf Sich laden.

(13.) Meine Schuld kann mich nicht drücken,
Denn Du hast meine Last
All auf Deinem Rücken.
Kein Fleck ist an mir zu finden,
Ich bin gar rein und klar
Aller meiner Sünden.

(8.) Du hast dem Meer sein Ziel gesteckt
Und wirft mit Windeln zugeeckt,
Bist Gott und legst auf Heu und Stroh,
Wirft Mensch und bist doch A und O. Halleluja!

(14.) Du schließt ja auf der Erden Schloß,
So war Dein Kripplein auch nicht groß;
Der Stall, das Heu, das Dich umfeng,
War alles schlecht und sehr gering. Halleluja!

Die beiden letzten Verse gehören als 8ter und 14ter dem Liede an: „Wir singen Dir, Immanuel“ und sind im Bayer. Gesangbuch nach dem 7. und 12. Verse dieses Liedes einzuschalten. Die vorhergehenden zwei Verse gehören als 5ter und 13ter dem Liede an: „Fröhlich soll mein Herze springen“ und sind im Bayer. Gesangbuch nach dem 4. und 11. Verse einzuschalten. Die beiden voranstehenden (dem missourischen Gesangbuch entnommenen) Lieder aber fehlen im Bayer. Gesangbuch ganz. Und der in demselben ausgelassenen guten, altkirchlichen Advents- und Weihnachtslieder sind so viele, daß sie nur in mehreren Jahrgängen dieses Blattes, gefälligst Gott, mitgetheilt werden können.

Zur
Lehre und Wehre
herausgegeben
von
Pf. Hörgert
in Bayern
(Memmingen)
und
Pf. Stauben-
meyer
in
Wittentberg
(Eßlingen).

Gesetz und Gnade.

Aus einer Bibelfunde über Gal. 2, 4. 5.

Das Gesetz ist der ausgesprochene Wille Gottes und faßt alles zusammen, was Gott will, daß die Menschen thun sollen. Es gibt nun zweierlei Gesetz: dasjenige, welches Gott durch Seinen Knecht Mose dem Volke Israel gegeben und schriftlich hat verzeichnen lassen, und dasjenige, welches (Röm. 2.) im Herzen jedes Menschen ohne Buchstaben geschrieben steht, das Gewissensgesetz. Beides ist ein und dasselbe Gesetz Gottes, nur mit dem Unterschied, daß das geschriebene Gesetz so deutlich und klar lautet, daß man sich nicht täuschen kann, was sein Wille sei, oder wie die Schrift sagt, „daß auch die Thoren nicht irren mögen;“ während das Gesetz im Gewissen durch unser sündiges Verderben der Trübung und dem Irrtum unterworfen ist, weshalb wir niemals das geschriebene Gesetz nach unfrem Gewissen prüfen dürfen, sondern umgekehrt unser Gewissen stets nach dem geschriebenen Gesetz und Wort Gottes prüfen und regeln müssen. Denn unser Herz ist ein solcher Schalk, der gar zu gerne Gottes Gebot aufhebt um der eigenen Aufsätze willen. Hätte der Mensch nicht gesündigt, so wäre das Gesetz in seinem Gewissen so rein, hell und klar geblieben, daß er den Willen Gottes daraus vollkommen hätte erkennen mögen und keines geschriebenen Gesetzes bedurft hätte. Nun aber alles im Menschen, auch das Gewissen, durch die Sünde verderbt und verfinstert ist, so ist es Vermessenheit, wenn sich viele, namentlich unter den Frommen, immer auf ihr Gewissen und ihres Herzens Stimme berufen und das geschriebene Gesetz darüber glauben mißachten zu dürfen. — Das Gesetz ist also dazu bestimmt, dem sündigen und verfinsterten Menschen den ganzen Willen Gottes zu offenbaren; daher geht es bis ins Kleinste und Einzelste ein und begnügt sich nicht bloß mit allgemeinen Bestimmungen. Es soll das ganze Leben des Menschen umfassen, daß all sein Thun und Lassen unter einem Gesetz steht und darin gefaßt ist. Der Mensch als Gottes Creatur ist also schuldig, das ganze Gesetz zu thun. Weil er das aber nicht kann und vermag, so soll eben das Gesetz die Sünde offenbaren, wie überaus sündig sie ist, und dem Menschen den Fluch verkünden, der auf ihm als einem Uebertreter des ganzen Gesetzes ruht und liegen bleibt. Darum heißt es vom Gesetz, es tödte den Menschen; es heißt ein „tödtender Buchstabe“, weil es neml. sowohl den inneren Tod, die gänzliche Erstorbenheit des menschlichen Herzens, seine Unfähigkeit zum Guten, ja seine Gottesfeindschaft herausstreibt und ans Licht zieht, als auch die Strafe des zeitlichen und ewigen Todes über ihn verhängt. Dadurch ist es aber zugleich eine Vorbereitung oder ein Zuchtmeister auf den Erlöser Christum. Der kam nun, als die Zeit erfüllt ward, um uns vom Fluch des Gesetzes und von dessen Forderungen, von der Herrschaft und Verbindlichkeit des ganzen Gesetzes zu befreien. Er ist der Heilige, Der das Gesetz vollkommen und einzig erfüllt hat, Der also eine vollkommene Gerechtigkeit und (weil es heißt: „Wer das Gesetz thut,

der soll dadurch leben“) auch ewiges Leben als Seinen rechtmäßigen Lohn durchs Gesetz verdient und dieß durch Seine Auferstehung bewiesen hat. Er will aber diesen Lohn nicht für Sich behalten, sondern uns denselben schenken, und dieß kann Er, weil Er als Gottes Sohn zugleich der Herr des Gesetzes ist und Sich demselben unterworfen hat nicht um Seinet, sondern um unfertwillen. Er ist von Ewigkeit der Fürst des Lebens, darum kann Er Sein Leben Andern schenken, Seinen Lohn Andern zu gut kommen lassen, und zwar uns Menschen, weil Er des Menschen Sohn ist. Als Haupt der Menschheit kann Er alles, was Er erworben hat, Seinen Gliedern und Brüdern geben. Zuvor aber mußte Er sterben; denn Er sollte uns nicht bloß eine neue Gerechtigkeit erwerben, sondern auch das Alte gutmachen, die ganze Sündenschuld der Welt büßen und tilgen. Und so nahm Er unsern Tod auf Sich und ward ein Fluch für uns, um uns zu erlösen von dem Fluch des Gesetzes. — Diese Gnade Gottes in Christo tritt nun an den Menschen heran durchs Evangelium und wird sein eigen durch den Glauben. Der Gläubige stellt sich unter das ganze Gericht Gottes über die Sünde, wie Er es an Christi Kreuz anschaut, und anerkennt alles, was das Gesetz als Fluch und Tod um unsrer Sünde willen über uns verhängt: Ich erkenne und glaube, daß ich der Verfluchte, von Gott Verlassene, der Höllepein Uebergebene sei, der da am Kreuze hängt. Aber in diesem Bekreuzigten und Seinem Blute sieht der Gläubige nun auch diesen Fluch abgethan und sich selbst auch hineingerechnet unter das Haupt der Menschheit. Eben weil er auch ein verlorner und verdamnter Sünder ist und Christus für die Sünder und an ihrer Statt Sich hat kreuzigen lassen, so weiß er, daß auch ihm die Frucht des Kreuzestodes, die Vergebung und Erlösung durch Christum, gehört, oder daß er gerechtfertigt ist vor Gott. Deß zum Zeichen und Pfand hat er die h. Taufe empfangen, allwo er in das Verdienst seines Heilandes eingeseht oder, wie Paulus sagt, in Christi Tod und in die Gemeinschaft Seines Lebens gepflanzt worden ist. Diese Rechtfertigung wird ihm im Evangelium, desgleichen im Abendmahl, persönlich zugesprochen und versiegelt durch den h. Geist und damit die Furcht von seinem Gewissen genommen, hingegen die Gewißheit des göttl. Wohlgefallens und seines Heils in sein Herz gepflanzt. Die Frucht davon ist: die Heiligung, daß nemlich Christus, Den er im Glauben ergriffen und empfangen hat, nun in ihm lebet als die Quelle des neuen Lebens, und er von Ihm die Kraft zur Heiligung und gottseligem Wandel empfängt. Es heißt jetzt nicht bloß: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott“, sondern auch: „und wandeln nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist, und lassen die Sünde nicht mehr über uns herrschen.“ Nun kann der Mensch das Gesetz thun, nicht aus eigener Kraft, auch nicht aus bloßer Furcht vor der Hölle oder aus Hoffnung einer Belohnung wie die Heuchler, sondern aus Antrieb des h. Geistes.

Aber gleichwohl ist und bleibt seine Gesetzeserfüllung oder Heiligung um der anlebenden Sünde, um des Gesetzes willen, das in seinen Gliedern oder alten Adam ist, eine fort und fort besetzte, mangelhafte und höchst unvollkommene, weshalb die Schrift unsre Gerechtigkeit ein „unflätiges Kleid“ nennt, und die Gläubigen beständig von sich bekennen: „Ich verlornere und verdamnter Mensch u. s. w.“ Diese Erkenntnis treibt den Gläubigen einerseits zu immer größerem Fleiß der Heiligung und Erfüllung des göttl. Willens, anderseits hält sie ihn in der Demut, daß er sich seiner eigenen Gerechtigkeit schämt und an der fremden, zurechneten Gerechtigkeit sich genügen läßt. Aber seinen Frieden darf sie ihm nicht rauben; denn der ruht in Christo, und Christus ist sein und bleibt sein durch beständigen Glauben; und so arm und leer, so nichts-würdig und elend er in sich selbst ist und bleibt, so reich und herrlich ist er in seinem Heiland, König und Hohenprieester. Will aber in den Anfechtungen der Friede und die Gewißheit des Heils entweichen, so gilt es, denselben nur stets wieder durch neuen Glauben zu ergreifen und festzuhalten; und diesen Zweck haben eben die Anfechtungen: sie sollen den Glauben üben und stärken, unsre Armut und Abhängigkeit von Christo uns immer frisch und lebendig im Bewußtsein erhalten. — Etwas Anderes aber ist es, wenn wir in der Heiligung faul und nachlässig werden: das ist ein Beweis, daß uns auch die Rechtfertigung gleichgültig geworden ist und in Gefahr steht, uns abhanden zu kommen. Sind wir aber fleißig darin, so wird uns das Zeugnis unsres Gnadenstandes, die Gewißheit unsrer Seligkeit bewahrt und vertieft.

Also in Christo Jesu ist alles Gesetz erfüllt; Christus ist des Gesetzes Ende, wie Paulus sagt. Wer nun noch nicht an Christum glaubt, der steht noch unter dem ganzen Gesetz, und der ganze Fluch des Gesetzes, das hundertfache „Verflucht ist“ lastet noch auf ihm. Wer aber glaubt, ist frei vom Gesetz, er steht gar nicht mehr unter dem Gesetz, auch die zehn Gebote nicht ausgenommen! Schlechterdings kein Gesetz darf mehr zu mir sagen: „Du sollst, du sollst!“ Denn Christus hat schon alles gethan für mich und an meiner Statt. Es darf mich auch nicht mehr anlagen und verdammen, als der ichs nicht gethan habe; denn Christus hat längst den Fluch und die Verdammnis von mir auf Sich genommen, gebüßt und getilgt. Darum sagt Paulus 1 Tim. 1. schlechtweg: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben;“ das Gesetz hat sein Werk an ihm gethan, und er hat (in Christo) dem Gesetz Genüge gethan: sie sind quitt. — Aber haben denn die Gläubigen nichts mehr mit den 10 Geboten zu schaffen? Ach freilich, ihre Heiligung bewegt sich ja ganz im Gesetz, aber dieses steht ihnen nicht mehr als ein äußeres, starres, gebietendes und drohendes gegenüber, sondern es lebt in ihnen als ein geistliches Gesetz; Christus in ihnen ist selber das Lebendige Gesetz, und von Ihm empfangen sie die Kraft zur geistlichen Erfüllung des Gesetzes. Sie sind sozusagen in das Wesen, in den Kern

des Gesetzes eingedrungen, wo sie der Schale nicht mehr bedürfen. Darum wäre es ein Abfall von Christo (Gal. 5,4), wenn sie das Gesetz wieder aufrichten würden. Demnach bleibt das geschriebene Gesetz noch bestehen; aber für wen? Eigentlich nur für die Ungläubigen als deren Richter und Fluch; für die Gläubigen hingegen nur als Siegestrophäe eines überwundenen Feindes, zugleich aber auch, sofern sie noch den alten Menschen an sich haben, als Richter und Fluch für diesen alten Menschen. Während sie selbst davon frei sind, muß ihr alter Mensch unter das Gericht des Gesetzes immer mehr gegeben werden, damit sie ihn als einen durchs Gesetz Verurtheilten an das Kreuz heften und in Christi Tod geben. Ueberdies hat das äußere Gesetz der Werke für den Gläubigen diesen Werth, daß es durch sein Eingehen ins Einzelne ihn als durch einen Spiegel lehrt, das Gesetz Christi auch im Einzelnen zu erkennen und auszuüben.

Wie unendlich wichtig dieser Unterschied von Gesetz und Gnade, von Knechtschaft und Freiheit ist, kann nur der empfinden, der in den Banden des Gesetzes und der Sünde geseufzt hat und nun die herrliche Freiheit der Kinder Gottes in Christo genießt. O, Geliebte! Keinen Bann mehr zu haben in seinem Herzen und Gewissen, nicht mehr friedlos und ruhelos von der verklagenden Stimme des Gesetzes umgetrieben zu werden, einen offenen Zugang zur Gnade Gottes durch Christi theures Blut zu haben und durch Seinen Geist das Zeugnis der Gotteskindschaft und Erbschaft zu besitzen: das macht selige Leute! Das macht aber auch waschsam gegen jede Beeinträchtigung unserer Freiheit, und käme sie auch mit dem geistlichsten Scheine und dem heiligsten Gewande an uns. In dieser Freiheit des Gläubigen von allem Gesetzeswerk besteht das Hauptstück der Wohlthaten Christi, daher es Paulus nennt: „Die Wahrheit des Evangelii“, Vers 5. Was also unser Kleinod antastet, das müssen wir hassen und fliehen; wer uns die von Christo theuer erworbene Freiheit auch nur im geringsten schmälern will, der ist unser gefährlichster Feind; denn mit dieser Freiheit steht und fällt die Wahrheit des Evangelii, das Wesen der Gnade und des ganzen Erlösungswerkes.

Aber wie selten ist diese Erkenntnis! Ja das gehört eben zum tiefsten Jammer in unserer elenden Zeit, daß die Christen durch Schuld der falschen Propheten nichts mehr wissen von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, daß unmerklich alles wieder unter das Joch des Gesetzeswesen zurückgeführt und die evangelische Kirche selbst durch und durch eine Gesetzeskirche* gewor-

* Eine Gesetzeskirche in doppeltem Sinne: sofern nicht bloß in ihr der Stecken Moses, sondern auch über ihr der Stummstab des weltlichen Oberbischofs oder der Polizeisteden des Staates waltet und herrscht; eine Kirche, die durchs Gesetz regieren und regiert werden will, eben dadurch aber die Regierungsfähigkeit verloren hat und aller Gesetzlosigkeit und Unordnung preisgegeben ist. — Ganz ähnlich wie der einzelne gesetzliche Christ durchs Gesetzeswerk Gott dienen will und eben dadurch ein rechter, billiger Uebertreter des ganzen Gesetzes wird, dasselbe zunichte macht und sich selbst damit tödtet, während er Leben darin gesucht hat.

den ist. Ach! es handelt sich in unserm Kampf wider das Staatskirchentum durchaus nicht bloß um einzelne größere oder kleinere Schäden und Mißstände, wie man es heuchlerischer Weise oft darstellen will, sondern es handelt sich um „die Wahrheit des Evangelii“, um den Kern des christl. Glaubens, es ist ein Kampf um das Kleinod, darin unser Heil, Trost, Friede und Leben ruht. Denn gesetzt auch den (freilich kaum denkbaren) Fall: die Gräuelt der Landeskirche, die vor jeder Manns Augen offen liegen und von keinem Christen mehr gläubet werden, würden abgethan, die gottelasterlichen Kirchensatzungen würden beseitigt, die Landeskirche würde frei vom widerchristlichen Staatsregiment und äußerliche Zucht und Ordnung würde wieder Einzug halten in die verwüsteten Tempel und bei den geschändeten Altären — so würde auch dann noch immer eine tiefe, weite, unübersteigliche Kluft uns von ihnen scheiden. Dieselbe Kluft, die den Apostel Paulus von den galatischen Irreligion trennte, dieselbe Kluft, die 1500 Jahre später die Kirche der Reformation von der römischen Gesezeskirche geschieden hat und die für alle Zeiten die Kirche des Herrn von allen falschen Kirchen scheiden wird. Es handelt sich in unserm Kampfe nicht minder wie damals um die Cardinalfrage des menschlichen Herzens: „Wie komme ich zum wahren Frieden? Wie erlange ich und bewahre ich die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens?“ Die gerade, deutliche und schriftgemäße Antwort auf diese Frage gibt keine unter allen Secten und falschen Kirchen, auch die Landeskirche nicht, seitdem sie von dem Grunde des reinen, unverfälschten Wortes abgewichen ist und das reformatorische Bekenntnis und eben damit die „Wahrheit des Evangelii“ als überwunden und unhaltbar preisgegeben hat. — Wo das reine, gotteskräftige Evangelium erschallt, da kann nicht zugleich auch des Teufels Evangelium Recht behalten; das eine kann das andere unmöglich neben sich dulden. Es müßte also, wofern in der Landeskirche noch Zeugen des rechten Evangeliums wären, längst wenigstens ein heißer Kampf zwischen ihnen und den Aposteln des Satans sich entsponnen haben. Nun aber ist in ihr Friede und tiefe Ruhe, obwohl von zahllosen Kanzeln nicht bloß allerlei Herolde eines pietistischen, falschgeistlichen Christentums, sondern auch die Prediger des nackten Unglaubens frech und laut sich vernehmen lassen; und diese Ruhe, diese Todtenstille ist das sicherste und untrüglichste Zeichen, daß Gottes Wort daselbst nicht mehr auf dem Plane ist, daß auch denen, die noch den Namen der „Gläubigen“ beanspruchen, die Wahrheit des Evangelii zweifelhaft geworden ist. Ja so ist's. Man will auch noch Evangelium predigen; aber es ist ein Zweifelsevangelium, das versteht sich mit dem Sauerteig des Gesezes und das darum auch die Herzen zweifelhaft macht und läßt; ein Zwitterevangelium, das halb Gesez halb Evangelium ist und das den doppelten Mangel hat, daß es weder den ungläubigen, natürlichen Menschen vernichtet, zum Verzagen an sich selbst und zum Verlangen nach der heilwärtigen Gnade bringt, noch auch den Gläubigen oder

Halbgläubigen der Gnade und Seligkeit zuversichtlich gewiß macht; ein Evangelium also, das die eine Hälfte der Menschen durch fleischliche Sicherheit, die andere durch Selbstgerechtigkeit oder durch Verzagen um ihr ewiges Heil betrügt und das somit unter die für die letzte Zeit verheißenen „kräftigen Irrtümer“ gehört, ja der kräftigste unter allen Irrtümern ist, weil er noch manche Stücke der göttlichen Wahrheit in sich trägt und dadurch schwerer zu prüfen, zu erkennen und zu fliehen ist. — Wer also nicht bloß den höllischen Fluten des hereingebrochenen Unglaubens, sondern auch dem ebenso verderblichen, aber schwerer zu erkennenden Irrtum eines gesetzlichen Christentums entfliehen will und wem's nicht bloß so insgemein um sein Heil zu thun ist, sondern wer die Gewißheit seines Heils, den wahren und beständigen Frieden des Herzens sucht: der eile und fliehe aus einer Kirchengemeinschaft, wo die Wahrheit des Evangelii theils gänzlich untergraben, theils wenigstens unsicher und zweifelhaft geworden ist und wo eben darum auch der letzte Rest des seligmachenden Glaubens in kurzem hinweggespült sein wird und werden muß, wenn anders das Wort des H. Geistes Wahrheit ist: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.“

Dies war auch der Grund, weshalb St. Paulus jeder, selbst der geringsten Beeinträchtigung der christl. Freiheit von Seiten der Judenchristen aufs bestimmteste und hartnäckigste widerstand, wie er selbst sagt: „auf daß die Wahrheit des Evangelii bei euch bestünde.“ D lernen wir doch auch dieses köstliche Gut der Wahrheit und Freiheit recht erkennen und schätzen und darob kämpfen wider alle Feinde zur Rechten und zur Linken! Es gibt nichts Erbärmllicheres als die Knechtschaft des Gesezes, dabei ein Mensch trotz allem Eigenwerk und saurer Heiligungsarbeit doch unter seinem Fluche bleibt und diesen Fluch auch beständig fühlen muß durch die Ungewißheit und Friedlosigkeit seines Herzens; nichts Erbärmllicheres, als wenn so ein Gesezsknecht sein Leben lang einen Heiligenschein um das Haupt getragen hat und muß ihn dann in der Todesstunde auf einmal in nichts zerrinnen sehen und in seiner Schande und Blöße vor Gottes Richterstuhl offenbar werden. Aber lieblich und herrlich ist's, aus Gnaden leben und in der Gnade ruhen; da wird und bleibt der Mensch seiner Sache gewiß! Es wähen viel falsche Christen: die Lehre von der evangel. Freiheit führe zur Sicherheit oder zu einer falschen Freiheit des Fleisches. Solcher Mißbrauch kommt freilich vor, besonders in solchen Zeiten, wo das Evangelium neu und mit Kraft auftritt. Darüber hat schon St. Paulus Klage geführt, und die nemliche Erscheinung tritt uns in den Auswüchsen der Reformation entgegen. Aber nicht das Evangelium trägt die Schuld daran, sondern der fleischliche Sinn derer, die ohne ein durch das Gesez zerschlagenes Herz, also ohne wahre Buße, sich der Herrlichkeiten des Evangeliums rühmen möchten. Aber um solcher willen, deren Verdammnis ganz recht ist, soll man den wahrhaft Hungrigen das Lebensbrod

nicht vorenthalten oder die so in ihren Banden schwachen, mit grausamem Sinn in ihrer Knechtschaft belassen. Nein, wir dürfen und wollen die Gnade Gottes nicht einschränken und Christi Werk nicht im geringsten schmälern, vielmehr: Gott sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe! — „Erhalt uns in der Wahrheit, gib ewigliche Freiheit, zu preisen Deinen Namen durch Jesum Christum! Amen!“

Grundlosigkeit des Chiliasmus.

Seit Ähen gegen Ende der 50ger Jahre während einer Krankheit die Idee vom 1000jährigen Reiche als ein helles Licht aufgieng, dessen Strahlen er dann sogleich durch die Predigt „Vom Entgegenkommen zur Auferstehung der Todten“ in alle Welt ausgehen ließ: wird sein Nachbeter „Freimund“ nicht müde, dieses Irrlicht immer und immer wieder seine Leser blenden zu lassen. So belehrt er dieselben auch in Nr. 15 hfs. 38. wieder, daß „wir noch in der Kirchenzeit leben, nicht in der Endzeit“, die vielmehr „noch vor uns liege“. Warum? „Was besondere Kennzeichen der Endzeit sind, ist noch nicht da, als z. B. Israels Befehung. Denn Israel“ (b. h. nicht das geistliche Israel, das laut des ganzen N. Testaments, z. B. Röm. 2,25f., das allein wahre Israel ist, sondern das fleischliche Israel, die ungläubige verstockte Judenschaft), „ist mit seinem wüß gewordenen Lande der Ort, in welchem die Kirche Christi in der Endzeit geschützt von 2 Propheten vor dem Antichrist ihre Vergung findet. So ist es nach dem einfachen Wortlaut der Offenbarung Cap. 7,1—8 im Gegensatz zu den Schaaren aus den Heiden v. 9f., dann Cap. 12,1—6, wo wieder das christl. Israel gemeint ist. Ebenso Cap. 14, desgleichen Cap. 20,v.9. Damit klingt zusammen Röm. 11 und die Propheten, z. B. Amos 9,11,14—15; Hof. 2,18—20,23; Jer. 31,31f.; Ez. 37,21f., Stellen von unüberwindlicher Gewalt und Klarheit für den, der Gottes Wort und nicht seine vorgefaßten Meinungen reden läßt.“ Weil aber auch wir durch Gottes Gnade lediglich Sein „Wort“ glauben und bekennen wollen, mit „Darangabe“ aller „vorgefaßten“ oder sonstigen menschlichen „Meinungen“: so unterließen wir nicht, die angeführten Schriftstellen nachzuschlagen, um redlich zu prüfen, ob dieselben wirklich nach ihrem „einfachen Wortlaut“ mit „unüberwindlicher Gewalt und Klarheit“ eine noch zukünftige Befehung des ganzen Judenvolkes, sowie eine Rückkehr desselben ins gelobte Land behufs Aufrichtung des 1000jährigen Reiches lehren. Zuerst also Off. 7,1—8. Wir bitten den Leser, eine Stelle um die andere mit uns aufzuschlagen, damit wir nicht alles abdrucken müssen. Was steht nun Off. 7,1—8? Nichts weiter, als daß Johannes hörte, es seien von einem „Engel 144000 Knechte Gottes aus allen Geschlechtern der Kinder Israel an ihren Stirnen versiegelt worden“, aus jedem Geschlechte 12000 (wobei aber neben Joseph auch noch Manasse, die Eine Hälfte des Stammes Josephs, besonders gerechnet und Dan dafür übergangen wird). Welche Teuschung für den,

der erwartet, hier mit „einfachem Wortlaut von unüberwindlicher Gewalt und Klarheit“ gelehrt zu finden, daß sich künftig noch das ganze Judenvolk befehnen, wieder nach Kanaan zurückkommen und dort der „Vergungsort“ der christl. Kirche gegenüber dem Antichrist werden solle! Von alle dem steht ja keine Silbe hier und die hochtönende Versicherung „Freimunds“ von „einfachem Wortlaut“ mit „unüberwindlicher Gewalt und Klarheit“ erweist sich als reiner Schwindel, „freie“ Lüge. Nur das Eine ist richtig, daß in diesem Capitel die Auserwählten „aus allen Geschlechtern der Kinder Israel“ und die Auserwählten „aus allen Heiden und Völkern und Sprachen“ unterschieden werden. Sonst aber wird mit keinem Wort gesagt, aus welcher Zeit diese Auserwählten stammen: ob aus der Vergangenheit oder aus der Zukunft (ob aus der ganzen noch vor Johannes liegenden Zukunft, oder nur aus der allerletzten, auf die „Kirchenzeit“ folgen sollenben „Endzeit“, der Zeit des 1000jährigen Reiches), oder ob aus der gesammten Weltzeit. Das letztere ist offenbar das Wahrscheinlichste, um so mehr, als unmittelbar vorher im 6. Capitel der Eintritt des jüngsten Tages oder des Weltunterganges geschildert wird. Was ist „einfacher“ und natürlicher, als daß nach dieser Schilderung nicht bloß irgend ein Theil der Auserwählten, sondern die Gesamtheit aller Auserwählten aus Israel und den Heiden von Anfang bis Ende der Welt vorgeführt wird, nemlich die Gesamtheit aller derer, die durch wahren Glauben „ihre Kleider gewaschen und helle gemacht haben im Blut des Lammes“ und so „aus der großen Trübsal“ dieser argen Welt (Röm. 8,18) zur Sonne und Herrlichkeit des ewigen Lebens eingegangen sind? So hat also Freimunds Behauptung gerade in der 1. Stelle, auf die sie sich gründen will, nicht den mindesten Grund. — Die 2. Stelle ist Off. 12,1—6. Hier soll „wieder das christl. Israel gemeint“ sein. Davon sagt aber „der einfache Wortlaut“ rein gar nichts, geschweige daß er es „mit unüberwindlicher Gewalt und Klarheit“ bezeugte — und Freimund hat abermals „frei“ gelogen. Ist etwa „das Weib“ und die „geschmückte Braut“, mit der „das Lamm die Hochzeit“ des ewigen Lebens hält (19,7 u. 20,2, zu vergleichen mit 2 Kor. 11 u. Eph. 5), auch nur „das christl. Israel“ und nicht die gesammte Christenheit ohne Unterschied der fleischlichen Abkunft? Sind die wahren Gläubigen aus den Heiden nicht ebensowohl Christi Braut und zur Hochzeit des Lammes berufen als die Gläubigen aus den Juden? — Weiter verweist Freimund auf „Cap. 14, desgleichen Cap. 20 v. 9. Venes Capitel beginnt: „Und ich sahe, und siehe das Lamm stand auf dem Berge Zion und mit Ihm 144 Tausend... die Erkauften von der Erde... erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gotte und dem Lamm.“ Cap. 20 v. 9“ aber redet von dem „Heerlager der Heiligen und der geliebten Stadt.“ Bezeugt etwa hier „der einfache Wortlaut“ mit „unüberwindlicher Gewalt und Klarheit“ die Lehre Freimunds von zukünftiger allgemeiner Judenbefehung und dem, was damit zusammenhängen soll? „Wieder“ mit keiner

Silbe; „wieder“ hat Freimund seinen Gläubigen nur „frei“ etwas vorgeschwindelt. Und so wenig „der einfache Wortlaut“ Freimunds Lehre ausspricht, so wenig ist diese durch eine richtige Auslegung aus jenen Stellen herauszubringen; wiewohl wir nicht schuldig wären, uns auf eine Auslegung einzulassen, weil Freimund sich nicht auf Auslegungen und Schlussfolgerungen, sondern lediglich auf „den einfachen Wortlaut“ berufen hat. Doch wollen wir gerne zu Nutz und Frommen wahrheitsliebender Leser ein Uebrigtes thun. Offenbar will nemlich Freimund unter den „144 Tausend“ des 14. Capitels dieselben Personen verstanden wissen wie unter den 144 Tausend des 7. Capitels; und weil diese 144 Tausend eine noch zukünftige Judenbekehrung sammt 1000jähr. Reich prophezeien sollen, so auch jene. Das heißt aber nur, seine „vorgefaßten Meinungen“ überall in die Schrift hineintragen und alles durch eine gefärbte Brille ansehen. Denn so wenig Cap. 7 von zukünftiger Judenbekehrung und Chiliasmus redet, so wenig ist Cap. 14 gleichlautend und gleichbedeutend mit jenem. Es heißt ja hier nicht wie dort, die 144 Tausend seien „von allen Geschlechtern der Kinder Israel“, sondern in offenbarem Gegensatz dazu: „von der Erde“, „aus den Menschen.“ Es spricht also sogar „der einfache Wortlaut“ gegen Freimund, und zwar in der Grundsprache noch mehr als in Luthers Uebersetzung. Es heißt nemlich in V. 1 genau übersetzt nicht „ein Lamm“, sondern „das Lamm“, und dieses Wörtlein „das“ weist zurück auf Cap. 5, da bereits von diesem Lamm die Rede war. Ebenso heißt es V. 3 „die 144 Tausend“, weil sie V. 1 schon genannt sind. Wären sie bereits in Cap. 7 vorgekommen, so würde es nicht erst V. 3, sondern schon V. 1 heißen „die 144 Tausend“, ebenso wie es dort heißt „das Lamm“. Und wenn es V. 3 nach der Grundsprache heißt „die Erkauften“ statt „Erkaufte“ oder wie in Luthers Uebersetzung „die erkaufte sind“: so bedeutet das alle, sämtliche Erkaufte, Erlöste oder Ausgewählte. Denn wenn man sagt: „die Gläubigen, die Auserwählten, die Erlösten“, so meint man stets alle. Aber, wird mancher Leser fragen, wie können aller Auserwählten nur 144 Tausend sein, da doch der Auserwählten aus Israel allein schon so viele sind? Nun freilich, wenn in St. Johannis Offenbarung und andern prophetischen Büchern die Zahlen so viel bedeuteten als bei uns: dann wäre der Einwand richtig. Gott hat aber noch ganz andere Zahlen, deren Bedeutung oder wirkliche Größe uns so lange ein Geheimnis bleibt, bis uns dasselbe in jenem Leben enthüllt wird. 144.000 (bestehend aus der Bundeszahl 12x12 und der Zahl der göttl. Vollkommenheit 10x10x10) ist also eine prophetische oder sinnbildliche Zahl, wie man sagt, die nur die vollständige, auch nicht eines Einzigen ermangelnde Gesamtheit der in Gottes Gnadenbund Aufgenommenen andeuten will und darum ebensowohl für sämtliche Auserwählte als für die Erwählten aus Israel gebraucht werden kann. Aber, werden die neuen Judenchriften sagen, es heißt: „Diese sind erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gotte und dem Lamm“. Darum müssen es Judenchriften

sein; denn alle zusammen können nicht „Erstlinge“ heißen. Da steht, daß die Juden noch die Ersten werden im Reich Gottes und wir Heiden die Letzten, jene der Ausbund und Adel, wir der Pöbel und Troß. Ja, davon hats ihnen, auch Meister Freimund, hier wieder geträumt, weil sie gern an solchen, das eigene Heil verläugnenden Träumen sich ergöhen. Sonst müßten sie ja an dem Spruch der Cantate-Epistel denken: „Er hat uns gezeugt nach Seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge Seiner Creaturen“. Und Ebr. 12,22f. sollte auch nicht unbekannt sein: „Ihr seid gekommen zu der Gemeinde der Erstgeborenen“. Sind in diesen beiden Sprüchen auch nur Juden, nicht Heidenchristen unter den „Erstlingen“ und „Erstgeborenen“ gemeint? Und bedeutet hier „Zion“ auch einen Berg in Palästina? Ist nicht die (aus Juden und Heiden gesammelte) christliche Kirche das „Zion“ des N. Testaments, darauf das zur Rechten des Vaters erhöhte „Lamm“ Gottes steht, und die von „Sog und Magog“, den feindlichen Weltmächten „umringte“ „geliebte Stadt“? Aber diese jubenzenenden Chiliaften müssen stets ihren Rückfall aus dem Christentum ins Judentum zur Schau tragen, indem sie die neutestamentliche Weissagung durchweg alttestamentlich deuten, während doch schon die alttestamentliche Weissagung meist neutestamentlich verstanden sein will. Wer aber nicht einmal die neutestamentl. Weissagung neutestamentlich versteht oder verstehen will, wie sollte der den neutestamentl. Sinn der alttestamentl. Weissagung erkennen? (Fortsetzung folgt.)

Die Bösen sind in der Kirche nicht zu tragen.

Zu Off. Joh. 2,2 bemerkt der bekannte und sonderlich von den Chiliaften hochverehrte J. A. Bengel. „Böse Leute, die in Untugenden stecken, mit einer Kalt Sinnigkeit gegen das Gute tragen können, ist nicht fein.“ (Die jetzigen Staatskirchler dagegen achten das „kalt Sinnige“, „Tragen der Bösen“ für eine „feine“ Tugend der „Liebe“ und rühmen sich derselben. 1 Kor. 6,6!) Es heißt (Röm 12,9) nicht nur: „Hanget dem Guten an!“, sondern auch noch vorher: „Hasset und verabscheuet das Arge!“ Da muß man es nicht gleichgiltig achten. Man muß nicht nur dem Guten anhangen, sondern auch das Böse verabscheuen und bestreiten, soviel ein Jeder vermag. Es gibt Leute, die eine herzliche Liebe zum Guten haben und sich mit alle dem, was läßlich ist, einlassen, sich dessen freuen; aber das Böse kann ihr ethalben seinen Fortgang haben.“ (Dieser Art sind jetzt die Frömmsten der Staatskirche, während bei vielen ihrer scheinbar Frommen sich ebenso wenig „herzliche Liebe zum Guten“ findet als beim großen, offenbar gottlosen Haufen.) „Eli ließ seine bösen Söhne machen, was sie wolten, und ward (deswegen) sehr hart gestraft.“ (Jetzt aber werden die strafwürdigsten Eli der Landeskirche, die pflichtvergessenen Prälaten und Pfarrer, im Leben und im Tode als „gläubige“, „treue“, „hochverdiente“ Hirten und „Väter“ gepriesen. Kein Wunder, wenn niemand mehr weiß, was Glaube und Treue

ist!) „Die falschen Apostel“ waren keine (offenbaren) Unchristen, sondern dem Aeußeren nach sehr alte und vornehme Christen und Lehrer. Weil sie aber die Lauterkeit des Zeugnisses von Christo verloren hatten, so waren sie bei all ihrem Ruhm und Schein falsche, lügenhafte Apostel. Daß der Gemeinde-Engel (Bischof) zu Ephesus sie verurteilt und als Lügner befunden hatte, war gut, der Ehre des Herrn gemäß, und dadurch wurden die Seelen vor der Verführung bewahrt. Wir müssen nicht so blöde sein, daß wir alles, was einen schönen Namen führt, alsogleich annehmen; sondern alles prüfen.“ (Die heutigen „Christen“ aber sind leider! so „blöde“ und unsinnig, daß sie es nicht nur selber der Mühe nicht werth achten, die Lehre ihrer „Apostel“ oder Pfarrer und Prediger zu „prüfen“, und alles „alsogleich annehmen“, was nur irgend „einen schönen Namen führt“ oder einen Schein der Frömmigkeit und Geistlichkeit hat — sondern auch diejenigen hassen und richten, welche die zahllosen „falschen Apostel“ und Propheten, mit denen die Christenheit überschwemmt ist, entlarven und vor ihnen warnen. Was also „gut“ und „der Ehre des Herrn gemäß“ ist, das lästern sie als Bosheit, Lieblosigkeit, Schwärmerie; was eine göttliche Tugend ist, machen sie zu einem Laster, was „die Seelen vor der Verführung bewahrt“, erklären sie für Aergernis; kurz, was der Herr Christus lobt, das unterstehen sie sich zu tabeln und zu verdammen. Ist das nicht auch Widerchristentum? Wer erkennt es aber dafür?) „Die falschen Apostel haben beinahe Paulum selbst verdrängt; und wenn man betrachtet, wie ernstlich Paulus mit ihnen verfährt, so möchte mancher gedenken, er wäre ein gar zu strenger Orthodoxer gewesen. Aber ein solch Verfahren lobet hier der Herr! Es ist etwas Nützliches, wenn man das, was einen guten, aber leeren Schein hat, mit rechter Gewißheit ausnehmen und entkräften kann. Solches ist zwar nicht jedermanns Ding; aber die Wenigen, die vor den Riß stehen (Eph. 22,30), sind desto besser daran“ (nemlich vor Gott). „Ob die Menschen einen darum loben und lieben, oder nicht, darnach hat man nicht zu fragen. Genug, wenn der Herr Jesus ein Wohlgefallen daran hat. Es ist besser, etwas Lauteres, und weniger, als einen Haufen vermischten Zeuges.“ Das ist gut lutherisch. Was würden aber die heutigen Verehrer und Säger Bengels sagen, wenn er, anstatt sein Grab von ihnen schmücken zu lassen (Matth. 23,29), in ihrer Mitte lebte und solches Zeugnis wider sie ablegte?

Schuldigkeit falscher Lehre.

„So lange die Lehre gut bleibt, kann man böse Werke als böse erkennen und desto eher steuern. Wann aber Böses zur Lehre wird, so werden böse Werke gut geheissen und ein böses Werk ziehet das andere, eine böse Lehre die andere nach sich.“ Diese aus Off. 2,14 geschöpften Worte J. A. Bengel's haben ihre vollkommene und gräuliche Erfüllung an den

jetzigen Landeskirchen gefunden. Denn wir erfahrens alle Tage, wie dort „böse Werke gut geheissen“ werden, wie die Verläugnung Christi für Selbstverläugnung, Menschennechtlichkeit für Demut, Abfall von Gottes Wort für zeitgemäßes Handeln, Mietlingenschaft für Pastoralflugsheit, Unglaube für Glauben, geistlicher Stumpfsinn und Gleichgiltigkeit für Geduld und Ausdauer, ein böses Gewissen für das Kreuz Christi ausgegeben, und also recht eigentlich das „Böse zur Lehre“ gemacht oder der Teufel an Gottes Statt gesetzt und angebetet wird!

Alle Irrtümer sind verdammliche Lügen.

J. A. Bengel zu Off. Joh. 21,27: „Etwas Hässliches ist es um die Lügen im menschlichen Leben und täglichen Umgang, zeitliche Dinge im großen und kleinen betreffend; aber die Schrift gehet tiefer, wenn sie vor „Lügen“ warnet. Sie versteht unter diesem Wort alle Irrtümer, alles was der Wahrheit in ihrem ganzen Umfang entgegen ist. Viele Leute, auch unter den Weltweisen (sowie unter denen, die sich für besonders fromm halten), lassen sich die Erkenntnis göttlicher Dinge sehr gleichgiltig sein; sie wenden vor, als ob alles auf den Willen ankäme, wiewohl ihr Wille sehr böse und voll Mutwillens ist. Aber wir sollen so wohl im Verstand als im Willen zum Bilde der Weisheit und Liebe Gottes erneuert werden und dem Geist der Wahrheit völligen Raum geben in unsrem Innersten, damit Er uns erleuchte und regiere. Gleichwie das Licht besser ist als die Finsternis, wenn es auch nur einen Zoll breit wäre: so ist aller Irrtum eines Menschen vor Gottes Angesicht; es ist schon eine Abweichung von der Bewandnis der Sache selbst, wie sie vor Gottes Augen ist. Es läuft zwar in diesem Leben die Wahrheit und die Lüge wunderbarlich durch einander und der langmütige Gott trägt auch dießfalls unaussprechlich vieles an den Menschenkindern; wir sollten aber eben dieses demütig erkennen und die Lügen an sich selbst nicht zu rechtfertigen oder zu entschuldigen suchen. So wird denn insonderheit kein Indifferentist (gegen Gottes Wort oder die göttliche Wahrheit Gleichgiltiger) in die heilige Stadt kommen.“

Von rechter Kinderzucht.

„Pf. Flattich hatte eine arme, brave Wittfrau zur Nachbarin, mit deren Mädchen Flattichs Tochter täglich Umgang hielt. Die Wittwe hatte nun eines Tages die beiden Mädchen gewarnt, sie sollten nicht mehr in dem Grasgarten herumspazieren; es sei verboten. Die Mädchen giengen doch hinaus. Als sie zurückkamen, gab die Wittfrau einer jeden ein paar Ohrfeigen. Dieß wollte der Pfarrerstöchter nicht gefallen. Beim Nachhausegehen begegnete sie ihrem Vater, welcher sie fragte, warum sie weine. Sie erzählte, was ihr begegnet, und setzte hinzu: nun gehe sie ihr Lebtage nicht mehr zur Nachbarin. Da sprach der Vater: Gehe, laß dir ein Brot geben, bringe es der Frau, bedanke dich, daß sie es so gemacht hat, und sage ihr: ich wollte mich auch selbst bei ihr bedanken, daß sie mir in

meiner Abwesenheit meine Kinder ziehen helfe". (Beyer'sches Kinderblatt.) Welcher „Nachbar“ oder Freund darf jetzt wagen, eines Andern Kinder in solcher Weise „ziehen zu helfen“? Und welche Eltern würden solche „Hilfe“ dankbar annehmen? Wollen es doch viele nicht mehr leiden, daß ihre Kinder in der Schule die verdiente Strafe empfangen. Denn schier niemand glaubt und befolgt mehr die Sprüche Salomos (13, 24, 22, 15, 23, 13f. 29, 15f.): „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“ „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen; aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben.“ „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen! Denn wo du ihn mit der Ruthe hauest, so darf man ihn nicht tödten. Du hauest ihn mit der Ruthe, aber du errettest e Seele von der Hölle.“ Ruthe und Strafe gibt Weisheit. Aber ein Knabe, ihm selbst gelassen, schändet seine Mutter. „Züchtige deinen Sohn! So wird er dich ergötzen und wird deiner Seele sanft thun.“ Darum präge sich jeder Christ diese Sprüche ja fest ins Herz und erinnere sich wie Andere fleißig daran! Sirachs gleichlautende Sprüche (Cap. 30) gedenken wir unsern Lesern ein ander Mal vor Augen zu stellen, um für dießmal mit einer Bemerkung des S. Mathesius zu schließen, die er in die Erzählung von Luthers harter Jugend einfließt: „Wenn die Kinder von Jugend an so zärtlich und herrlich erzogen werden, so schadet es ihnen ihr Leben lang.“

„Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein.“

S. Mathesius: „Ach, wer das Kreuz fleucht, das Gott zum Besten dem Adam und seinen Kindern aufgelegt, und sich vorm leibl. Tode scheuet und kann nicht hören, daß man vom Sterben redet: der weiß noch nicht, was Sünde und der Sünden Sold ist. Er kennet auch den Herrn und Sein Wort des Lebens nicht, Welcher durch Seinen Tod uns aus dem Tod errettet und durch unsern Tod ein Ende macht alles menschlichen Elends. Darum haben alle Heiligen von Herzen um ein selig Stündlein gebeten!

Luther: „Wer nicht zu sterben begehrt, ist kein christgläubiger und lebendiger Heiliger,“ sagte der Doctor zur Augsburgerischen Kammermittel, die viel Leut für eine lebendige Heilige hielten, da er keine Lust und Sehning zum Tode aus ihren Worten spüren konnte.

„Das ist eine gewisse Anzeigung, daß eines das Wort des Lebens mit glaubigem Herzen ergriffen hat, wenn es begehrt zu sterben und siehet lauter Gewinn im Tod.“

„Als unser Doctor sich zu Schmalkalden (1537) seines Lebens ganz und gar verwogen, sagt er, es haben ihn endlich alle Todeschrecken und Anfechtung verlassen und sei in Christo sehr wohl zufrieden gewesen und habe sich von Herzen zum Abschied gefreuet; er wollte auch mit Lust und Freud eingeschlafen sein. Darum glaub ichs aus Gottes Wort und eigener Erfahrung, saget er am Tische: wer sich an Gottes Wort hält, der siehet den Tod nicht ewiglich und fährt dadurch in seine ewige Ruhe.“

„Ach, spricht er auf eine Zeit, wie kann sich ein Mensch vorm Tod ansetzen und fürchten, der Gottes Wort glaubt, daß Jesus Christus, das wesentliche Leben, in Seinem Fleisch am Kreuz für uns gestorben und des Todes Gift worden ist und hat ihn in Seinem Sieg ewiglich verschlungen und uns ein sanftes Ruhebettlein und Schlafkammerlein aus unserm Grab gemacht! Drum wer gern und wohl sterben will, der lerne den todten und auferweckten Christum erkennen und sehe seinen Tod in diesem Lebendigen und Gestorbenen an: so wird unser Tod uns zum lebendigen Schlaf und ewiger Ruhe, bis wir wieder aus dem Grab fahren und unser heimlich und verborgen Leben allen Heiligen offenbar wird.“

S. A. Bengel zu Offb. Joh. 22, 20: „Für einen Menschen, der Christo angehört, ist der Tod ein Uebergängelein, durch welches er sich mit geschlossenen Augen hinübersetzen lassen kann. Er eilet aber Demjenigen, Dessen Erscheinung er lieb gewonnen hat, mit Verlangen, mit Freude, mit erhabenem Haupte entgegen. Kannst du das? Ein augenblicklicher Genuß solcher Zuversicht ist edler als alles, was die Welt mittheilen oder aufweisen kann.“

„Sie ruhen von ihrer Arbeit.“ Off. 14, 13 (vgl. Ebr. 4, 9).

S. A. Bengel: „Wenn jemand einen starken Gang vollbracht hat oder nach einer sauren Arbeit zum Feierabend kommt: wie ist er so froh! Wie sehnet sich ein Tagelöhner nach dem kühlen Schatten und nach der sanften Ruhe, die doch nur etliche Stunden währet! Wann aber eine Seele, die auf dieser Welt von innen und außen von vielem Kummer umgetrieben worden, sich nun in jener Welt von dem allen befreiet sieht, und zwar auf ewig: was muß das ihr eine Wonne sein!“

An die Leser.

So Gott Gnade gibt, soll die „Süddeutsche Freikirche“ auch nächstes Jahr erscheinen und fortfahren, die göttl. Wahrheit nach allen Seiten, wo es noth thut und ihr Beruf es erfordert, mit möglichster Treue zu bezeugen, insonderheit aber die Verhandlung über Christi Erniedrigung zu Ende führen und die Besprechung der Lehre von der Gnadenwahl beginnen. Möchte es ihr hiebei auch an der nöthigen Theilnahme und Unterstützung nicht mangeln! Alle Freunde des Blattes werden wiederholt gebeten, sich dessen Erhaltung und Weiterverbreitung ernstlichst angelegen sein zu lassen. Die auswärtigen Abnehmer aber möchten wir freundlich ersuchen, mit der Bezahlung nicht zu lange im Rückstand zu bleiben, damit auch wir nach Röm. 13, 8 unsrer Verpflichtung gegen die Druckerei nachkommen können. Portovergütung wird (im Inlande) zwar nicht gefordert, wohl aber mit Dank angenommen.

Unsern Ausgang segne, Gott!
 Unsern Eingang gleichermassen.
 Segne unser täglich Brot,
 Segne unser Thun und Lassen!
 Segne uns mit sel'gem Sterben
 Und mach uns zu Himmelsberden!

Briefkasten. Den 6. ds. Mts. ist unsre Schwester Margareta Schurr, nicht ganz 47 und ein halbes Jahr alt, im Herrn entschlafen.